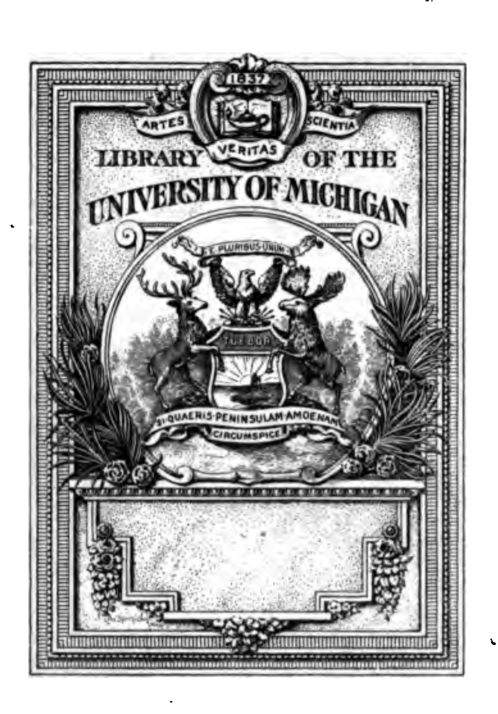

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



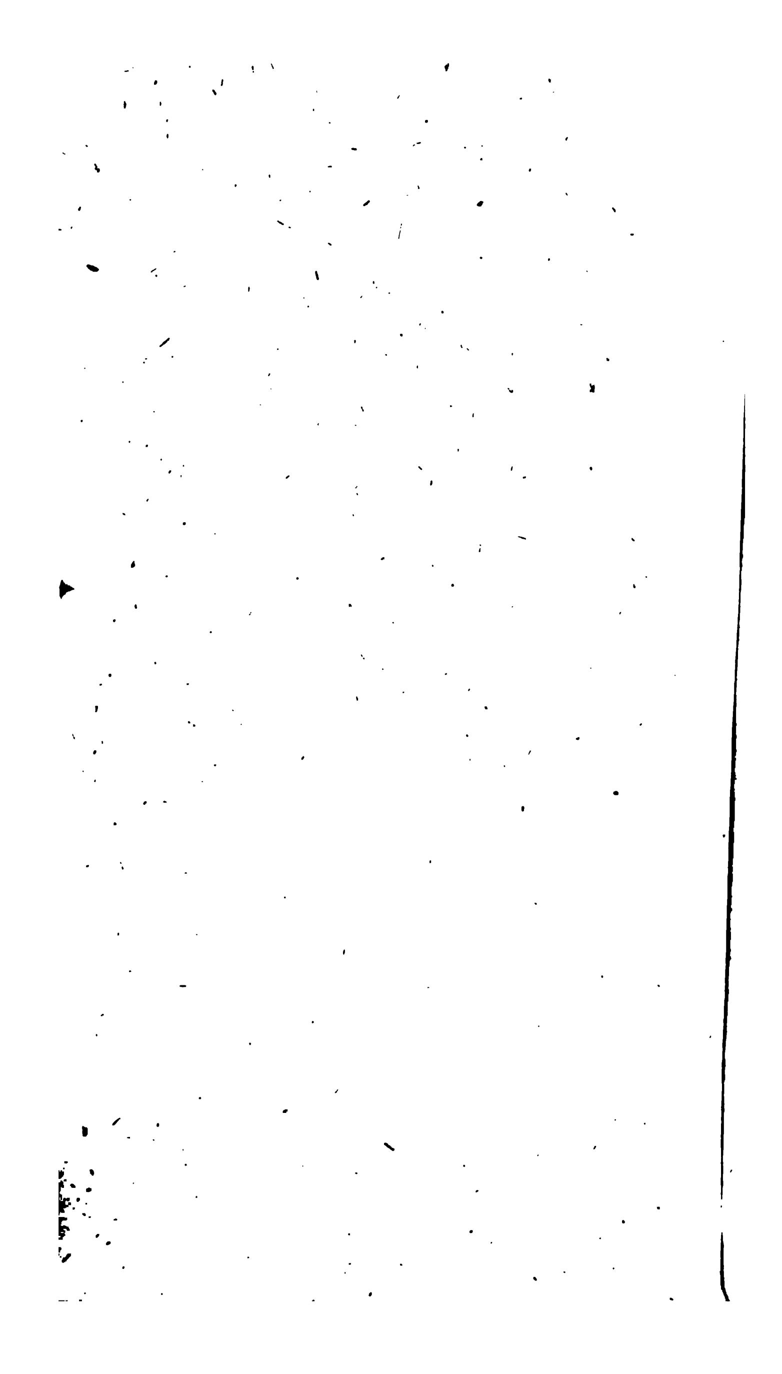
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité,
u. s. w.

Achtzehnter Band. Erstes Stück.

Berlin 1804.
In Ungers Journalhandlung.



I.

Bemerkungen
über das
Asthma.

Daſs von der groſsen Zahl von Mitarbeitern an diesem Journale, unter denen sich doch mehrere Aerzte befinden, die mit einer ausgebreiteten Praxis wahren Beobachtungsgeist verbinden, keiner Erfahrungen über die oben genannte Krankheit, und namentlich ihre chronische Form (denn die acute lernten wir von dem unvergeſslichen *Wichman* vorzüglich, nicht nur kennen, sondern auch heilen), mitgetheilt hat, nahm mich oft Wunder; um so mehr da, nach meiner Erfahrung, diese Krankheit gar nicht selten, da sie ein im höchsten Grade quälendes, hartnäckiges, und nur in seltenen Fällen heilbares Uebel

ist, und daher jeder Beitrag zur Aufklärung des Wesens dieser Krankheit willkommen seyn muſs.

Ich trete mit meinen Bemerkungen hervor, nicht in dem Dünkel, als würden sie viel zur Bereicherung der Kunst, zur Aufhellung des Dunkels, was noch über Entstehung und Heilung dieser Krankheit herrscht, beitragen, sondern vielmehr, um andere aufmerksame Beobachter zur Mittheilung der ihrigen zu reitzen, ich will, um mich nicht eines unedlern Sprichworts zu bedienen, mit Kupferpfennigen Goldstücke haschen.

Vor allen Dingen werde ich den Begriff feststellen, den ich mit der Benennung Asthma verbinde. Es ist dies um so nöthiger, da, wie man sich durch Vergleichung mehrerer berühmter Schriftsteller überzeugen kann, und wie auch *Wichman* klagt *), hierin die gröſste nosologische Verwirrung herrscht. Zum Belege dessen will ich nur einige, eben zur Hand habende, berühmte Beobachter anführen. *R. A. Vogel* **) handelt *asthma* und *dyspnoea* zusammen ab, und sagt: *Spiratio aegra et difficilis est, maxime in itinere ac cursu acclivi, gravitas corporis*

*) *Ideen zur Diagnostik 2ter Thl. S.* 134.

**) *De cognosc. et curand. morbis* pag. 493. §. 594 sq.

et tarditas ad gerendum qualecunque opus: raucitas et tussis saepe praesto est. Atque haec omnia quidem asthma communia habet cum dyspnoea; praeter haec vero in eodem somnus est exiguus vel nullus e. s. p. — Quarin *): *Asthma jam humidum est jam siccum, modo continenter urget, modo more febrilium paroxysmorum certis aut incertis temporibus revertitur.* — Er vermischt daher, gleich wie *Vogel*, *asthma* und *dyspnoea*, und obendrein noch *asthma humidum*, was, wie ich unten zeigen werde, eine von der in Rede stehenden ganz verschiedene Krankheit ist. — Im sechsten Bande von *Stoll's Ratio medendi p.* 51., befindet sich ein aus *Baglivi* wörtlich abgeschriebner Aphorismus, dessen Anfang den Paroxysmus des Asthma richtig darstellt, dessen Nachsatz aber der gute *Stoll* gewiſs nicht unterschrieben hätte. — *Thilenius* **) subsumirt *Dyspnoea*, *Asthma*, *Angina pectoris*, sämmtlich unter den Titel *Asthma*. — *Selle* in seiner *Medicina clinica* sagt: Ein chronisches schweres Athemholen wird Asthma genannt u. s. w.; er unterscheidet weder richtig die verschiedenen Arten der

*) *Animadversiones in diversos morbos cap.* 6. *pag.* 105.

**) *Medic. u. chirurg. Bemerk. Frfrt.* 1789. pag. 91 sq.

Engbrüstigkeit, noch gibt er klare pathologische und therapeutische Ansichten.

Dagegen hat schon *Hoyer* *) vor beinahe hundert Jahren dasselbe, nach, an sich selbst und andern, gemachter Erfahrung, richtig und genau beschrieben. Ferner bezeichnen es *Sauvages* **) und *Sagar* ***) bestimmt, indem sie sagen: «*Asthma est chronica periodica respirandi difficultas*» und *Sauvages* setzt noch hinzu: «*differt a dyspnoea quod ista continua sit, ab orthopnoea quod ista sit acutus morbus.*» — Vor allen aber unterscheidet *Cullen* †), und nach ihm *Withers* ††), das Asthma von andern Arten der Engbrüstigkeit und zeichnet vortreflich und mit strenger Wahrheit die ganze Reihe der Zufälle. Mit diesen letztern verstehe ich daher unter Asthma *eine periodische Engbrüstigkeit*, die, wenigstens in den ersten Zeiten, vollkommene Intermissionen hat.

*) *Treatise on the asthma* a. d. Engl. übers. von *Scherf*. 1782.

**) *Nosologia methodica Tom. I. Cl. V. p.* 661.

***) *Systema morborum Pars II. p.* 152. *edit. alter.*

†) *Anfangsgründe der pr. Arzneikunst* 2. *Ausg.* 3ter Bd. §. 1373 sq.

††) *Abhandlung von der Engbrüstigkeit a. d. Engl. v. Michaelis.*

Die genaue Festsetzung der Krankheitsform, welche unter einer Benennung zu verstehen sey, ist keine leere Spitzfündigkeit, da, wie sich aus dem Verfolge ergeben wird, das Wesen derselben und ihre nächste Ursache von denen jeder andern *anhaltenden* Engbrüstigkeit gar sehr verschieden ist.

Diese periodische Engbrüstigkeit unterscheidet sich: 1. *Von der Daempfigkeit* (*Asthma humidum*), die in einer anhaltenden, mit einem schnarrenden oder rasselnden Ton (*respiratio sonora*) verbundnen Kurzathmigkeit besteht, mit Husten und Schleimauswurf verbunden ist und durch jede anstrengende Bewegung vermehrt wird. Diese Kranken können nicht leicht eine niedrige Lage des Kopfes und der Brust vertragen, sondern schlafen halbsitzend im Bette, und jeden Morgen leiden sie bey'm Erwachen eine Art Anfall, der von dem während des Schlafs in den Luftröhrenästen angehäuften Schleime herrührt, welchen sie jetzt unter anstrengendem Husten auszuwerfen genöthigt sind. — 2. Unterscheidet sie sich von jeder andern *anhaltenden Engbrüstigkeit* (*Dyspnoea*), die immer Folge eines bestehenden mechanischen Hindernisses der Lungenausdehnung ist, als: Verwachsung, Knoten, Anhäufung steinigter Concremente, Wasser, Pulsader-Geschwulst,

Verknöcherung der Rippenknorpel u. s. w., hinlänglich durch das Periodische ihrer Anfälle, außer welchen die Lungen sich frei ausdehnen können.

3. Von jener, seit *Heberden* vorzüglich von *Wichmann* nach der Natur gezeichneten unter dem Namen *Angina pectoris* bekannten gewaltsamen Brustbeklemmung aber ist unsre Krankheit dadurch verschieden, daß:

a) Die Anfälle des Asthma gewöhnlich ohne alle sichtbare äußere Veranlassung entstehen, und wenigstens in den ersten Zeiten einen bestimmten *typus* halten (ich habe es Jahr und Tag zu einer und derselben Stunde kommen sehen), da hingegen bey der Brustbräune die Anfälle, außer in der größten Höhe des Uebels, nie von selbst in ruhiger Lage des Kranken, sondern immer während des Gehens oder bey irgend einer andern körperlichen Anstrengung erscheinen. *b*) Die Anfälle der Brustbräune nöthigen den Kranken sofort alle körperliche Anstrengung zu unterlassen, worauf unter ruhigem Verhalten in sehr kurzer Zeit der Anfall nachläßt und nun der Kranke für einige Zeit die unterbrochne Anstrengung fortsetzen kann; — bey'm Asthma hingegen kann der Kranke so lange seine Kräfte durch Dauer und Heftigkeit des Uebels nicht aufgerieben

sind, während des Anfalles nicht nur gehen, sondern auch andere körperliche Bewegungen machen, ja er wird durch die dabey statt findende Beängstigung selbst dazu angetrieben; ferner läfst der Anfall nicht sobald nach, sondern währt eine, ja mehrere Stunden. *c*) Die Anfälle der Brustbräune bestehen nicht sowohl in einem fortgesetzten beschwerlichen Athmen, sondern in einem plötzlichen, Erstickung drohenden Zusammenschnüren, das erst in der Folge mit dem Gefühle eines Druckes längere Zeit anhält. *d*) Der charakteristische stumpfe Schmerz in der Mitte des Brustbeins etwas nach der linken Seite zu, der in der Folge schiefsend sich in den rechten oder linken Arm, auch wohl, wie ich selbst gesehen habe, in beide doch nicht mit gleicher Stärke, erstreckt, oder an beiden Seiten des Halses nach den Kinnbacken und Ohren hinaufzieht *), ist der Brustbräune ganz allein eigen, und beym Asthma nichts ähnliches vorhanden.

*) Beide Formen chronischer Brustbeschwerden habe ich jetzt wieder täglich vor Augen; die Geschichte des Asthma erzähle ich weiter unten, hier nur kürzlich die der Brustbräune. Der Kranke ist erst 32 Jahre alt, aber sehr buckelicht, hat nie auf irgend eine Art ausgeschweift, und ist selbst durch seine von jeher schwächliche Gesundheit zur

Mit dem Herzpolyp wird unsere Krankheit gewiſs Niemand verwechseln, der jenen auch nur aus *Wichmanns* Darstellung kennt. Hierbey kann ich mich der Frage nicht erwehren, ob wohl immer bey'm Herzpolyp der Tod so langsam und peinlich erfolge, wie

Mäſsigkeit gezwungen worden. Schon seit ein Paar Jahren litt er von Zeit zu Zeit an Zufällen, die ihn vorzüglich bey'm Mittagessen, gegen Abend oder bey'm Schlafengehen befielen, und ob sie schon heftig genug waren, daſs man zu mir um Hülfe eilte, so gingen sie doch so schnell vorüber, daſs, wenn ich ankam (oft in Zeit von einer Viertelstunde), nichts als eine geringe Bewegung im Pulse vorhanden war. Bis vor einigen Monaten hielt ich, der Beschreibung des Kranken zu Folge, das Uebel für einen Zufall am Herzen, von dem ich am Schlusse dieser Abhandlung unter dem Namen Herzzittern etwas beybringen werde, als ich am 30. Juny Abends wieder schnell zu ihm gerufen wurde, und er mir folgendes sagte: er sey ausgegangen, als ihn etwa hundert Schritte von seiner Wohnung der alte Anfall plötzlich befallen habe, doch weit heftiger als je, denn dieses mal habe es ihn gerade vor der Brust gepackt, und dann hätte es ihm geschienen, als würde die ganze Brust in die Höhe gezogen und drückte ihm etwas vorne die Kehle zu. Diese mit *Wichmanns* Schilderung so genau zusammentreffende Beschreibung, lieſs mich nun nicht mehr über das hier statt findende Uebel in Zweifel; dem ich nun auch die

wie *Wichmann* beobachtet hat, und ob nicht, wie er selbst erwähnt und *Senac* schon vermuthet hat, dergleichen Gewächse beweglich seyn und dann auch plötzlich durch Verstopfung einer der groſsen Schlagadern den Umlauf auf immer hemmen können? Der vor ein Paar Jahren erfolgte plötzliche Tod des durch seine optisch-perspektivischen Vorstellungen bekannt gewordenen Professors *Degabriel*, hat in mir diese Idee erzeugt. Ich habe diesen Mann und seine Zufälle hier über Jahr und Tag zu beobachten Gelegenheit gehabt, und damals, vor 4 Jahren, erklärte ich seine Krankheit für einen Herzpolyp. Wenn er sich durch Gehen stark erhitzte, oder durch Gemüthsaffekte bewegt wurde, so befiel ihn eine stechende zusammenziehende Empfindung in der Gegend des Herzens, daſs er in die Kniee sank, und

von *Wichmann* empfohlne Behandlung entgegensetze, deren schon einmal von mir erfahrne groſse Würksamkeit ich unten erzählen werde. — Mein jetziger Kranker hatte sich seit einem entscheidenden Anfalle im Hause ganz wohl befunden, aber so oft er versuchte auszugehen, und kaum funfzig Schritte auf der Straſse gemacht hatte, packte ihn das Uebel, doch so, daſs es, sobald er nur sich ruhig verhielt, gleich vorüberging. Am 21. August erlitt er, als er sich durch Heben verschiedener Sachen etwas angriff, wieder einen starken Anfall.

zuweilen auf einen Augenblick das Bewußtseyn verlor; der Puls war dabey im höchsten Grade ungleich, klein, und aussetzend, kalter Schweiß stand ihm auf der Stirne. Sein Anfall war weder von einem stumpfen Schmerze am Brustknochen, noch von einer Empfindung am Arme oder gegen den Hals zu, wie bey der Brustbräune begleitet, sondern die Empfindung war blos in der Herzgegend, [illegible] bey dem Anfalle gewöhnlich [illegible] den [illegible] zusammendrückte. [illegible] Schmerz [illegible] nach [illegible] einem Anfall [illegible] den Puls aus, und der [illegible] unregelmäßige Bewegung [illegible]

[illegible] des [illegible] Bemerkungen [illegible] gemäß [illegible] Unterleibes [illegible] Eingeweide [illegible] Beobachtungen [illegible] jenen [illegible] innerlicher [illegible] Bilde [illegible] Stellen [illegible] so läßt [illegible] Ursache [illegible] aber der

wesentliche Unterschied zwischen ihnen liegt in den entfernten Ursachen. — Der acuten Form liegt eine schnell entstandene (catharrhalische?), mithin auch vorübergehende Ursache zum Grunde, so zwar, daſs, da ein zum Lebensproceſs unentbehrliches Organ gewaltsam afficirt wird, der Tod schnell erfolgen kann, und bey versäumter Hülfe auch würklich erfolgt, dagegen aber, wenn zeitig zweckmäſsige Heilmittel angewandt werden, jene Ursache eben so schnell entfernt oder unthätig gemacht und das leidende Organ in seiner Integrität wieder hergestellt werden kann. — Bey der chronischen Form hingegen, hat sich langsam, durch mancherlei Abnormitäten im Organismus, die entfernte Ursache erzeugt; sie hängt ihm daher auch fest an; bey'm Anfalle sind die Störungen nicht so gewaltsam, daſs sie Zernichtung verursachen, sondern sie untergraben nur successive den Organismus in mehreren Theilen, und tödten langsam, aber gemeinhin sicher. —

Das eben Gesagte erklärt, warum die acute Form nur bey Kindern und jungen Personen, die chronische aber ausschlieſslich bey Erwachsenen und gröſstentheils bey solchen, die schon über das Mittelalter hinaus sind, und auch häufiger bey Männern als

bey Weibern, angetroffen wird. Die gröſsere Reizempfänglichkeit (Erregbarkeit) des Kindeskörpers macht ihn fähig durch eine geringscheinende und vorübergehende Ursache (etwa eine gewisse Beschaffenheit der Mischung oder Temperatur unserer Atmosphäre) so gewaltsam afficirt zu werden; dagegen ist er nicht leicht den Störungen durch fehlerhafte Lebensordnung ausgesetzt, die in spätern Jahren die chronische Form herbeyführen. Doch wird durch die gesetzten Bedingungen die Möglichkeit des Wechsels nicht ausgeschlossen, da in seltnern Fällen auch bey Erwachsenen jene erhöhte Reizempfänglichkeit des in Rede stehenden Organs, die zu Erzeugung der acuten Form bedingt ist, so wie in jungen Körpern jene successive Einwürkung schädlicher Potenzen statt haben kann, welche, unserer Einsicht nach, zum Hervorbringen des chronischen Uebels erfordert wird. Ich werde unten die Geschichte eines chronischen Falles bey einem 14jährigen Mädchen, und einen andern bey einem 48jährigen Manne erzählen, den ich der acuten Form beyzuzählen sehr geneigt bin.

Da ich keine Monographie dieser Krankheit schreiben, sondern nur meine Bemerkungen mittheilen will, so verweise ich die jüngern Leser des Journals, welche das Uebel

noch nicht aus eigener Ansicht kennen, in Rücksicht der Erscheinungen bey'm Anfalle, und des Ganges der Krankheit, auf *Cullen* und *Withers.* — Bey der Mehrzahl meiner Kranken trat in den ersten Zeiten der Anfall regelmäſsig nach Mitternacht, zwischen zwei und fünf Uhr, ein; einer bekam ihn fast täglich Abends um neun Uhr; ein anderer bald nach dem Einschlafen, zwischen zehn und eilf Uhr; eine Frauensperson, deren Krankengeschichte unten vorkommt, erlitt die erste Zeit ihre Anfälle immer Vormittags, bey zunehmendem Uebel gesellte sich dann erst der Nachtparoxysmus hinzu.

Die nächste Ursache des Asthma scheint eine krampfhafte Affection der Luftröhren-Aeste zu seyn. Doch glaube ich, daſs die Muskeln, welche den Thorax bewegen, gleichfalls zu den leidenden Theilen gehören, vorzüglich das Zwergfell und die Intercostalmuskeln. Denn auſser der Verbindung der Nerven, die zwischen diesen Theilen statt findet, wird es noch durch die Anstrengung der Kranken wahrscheinlich, die sie anwenden, alle übrigen Muskeln, die etwas zur Erweiterung der Brusthöle beytragen können, in Thätigkeit zu setzen.

Entfernte Ursachen giebt es wohl so viele als es Schädlichkeiten giebt, die anhaltend

schwächend auf den Organismus würken können, und die dann unsere Krankheit erzeugen, wenn entweder in den Respirations-Organen, in Verhältnifs gegen den übrigen Organismus eine Anlage vorhanden ist, krankhaft afficirt zu werden; oder wenn sie von der Art sind, dafs ihre Einwürkung stärker und unmittelbarer auf diese, als auf die übrigen Organe trifft.

Die hervorstechende Anlage kann entweder in ursprünglicher (angeborner oder durch vorhergegangene Krankheiten ausgebildeter) Schwäche dieser Theile gegen den übrigen Organismus ihren Grund haben; oder sie entsteht erst, indem, gleichzeitig mit jenen, auf den ganzen Organismus einwürkenden schwächenden Potenzen, andere Schädlichkeiten unmittelbar noch auf die Respirationsorgane schwächend würken, z. B. einen Gicht-Candidaten befällt ein langwieriger Catarrh oder eine Pneumonie.

Zu den Schädlichkeiten, welche vorzugsweise auf die Respirationsorgane würken, bin ich geneigt, den übermäfsigen Beischlaf zu rechnen, da bekanntlich bey diesem Actus diese Organe in sehr vermehrte Thätigkeit gesetzt werden. Einer der von mir behandelten Kranken, erlitt, als ein Mann von 45 Jahren, indem er dreimal hintereinander den

Beischlaf vollzog, bey'm dritten male während des Actus den ersten Anfall dieser Krankheit, die ihn zehn Jahre später tödtete. Bey einem 36jährigen Manne konnte ich durch sorgfältiges Nachforschen keine andere Ursache auffinden, durch die er sich sein Uebel zugezogen hätte, als übermäſsigen Beischlaf. — Nach anhaltendem, mit schwächenden Mitteln, besonders Blutlassen, behandeltem Catarrh, nach, wahrscheinlich asthenischer, schwächend behandelter Pneumonie, habe ich diese Krankheit entstehen sehen.

Die häufigste entfernte Ursache ist wohl dieselbe, die bey dem einen Gicht (in Haud, Fuſs, Knie u. s. w.), bey dem andern Hämorrhoiden, bey'm dritten Hypochondrie, bey'm vierten u. s. w. Brustbräune, Pulsadergeschwülste, Nierensteine, Verdickung der Urinblasenhäute, Wassersucht u. s. w. erzeugt, nach den Organen die, aus oben erwähnten Ursachen, durch die krankmachenden Schädlichkeiten vorzugsweise leiden. — Ein Mann von 52 Jahren, der seit geraumer Zeit am regelmäſsigen Podagra gelitten hatte, das ihn gewöhnlich im Januar oder Februar befiel, erfuhr einen gewaltigen Umsturz seiner Glücksumstände und gerieth aus groſsem Wohlstande in eine bedrängte, mit Gram und Verdruſs verbundene Lage. Seine

Gicht blieb nun weg. Er schien eine Zeit lang sehr gesund zu seyn, als er auf einmal epileptische Anfälle bekam, die erst selten, und dann häufiger, ein, auch mehrere male im Monate kamen. Weder seine Lage, noch Kränklichkeit machten ihn weise, und häufige Diätfehler, so wie Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte wurden fortgesetzt; — auf einmal befiel ihn Nachts das Asthma, so wie dieses öftere Anfälle machte, blieb die Epilepsie aus, und im letzten halben Jahre, wo ihn das Asthma, auf die gewöhnliche Art, durch Wassersucht zum Tode führte, litt er keinen epileptischen Anfall mehr. — Durch Ausschweifung im Trinken habe ich das Uebel auch entstehen sehen. —

Die *Vorhersagung* ist, meiner Erfahrung nach, so günstig bey der acuten Form, wenn bey Zeiten zweckmäſsige Hülfe geleistet wird, als ungünstig bey der chronischen. Es liegt dies schon in der oben angeführten verschiedenen Entstehungsweise beider Formen. — Eine groſse Klasse chronischer Krankheiten entspringt aus einer und derselben Quelle, nämlich einer fehlerhaften Lebensordnung. Die Krankheiten dieser Klasse sind Folge eines Aggregats kleiner Schädlichkeiten, die in einem langen Zeitraume successive auf den Organismus gewürkt haben;

sie sind das Resultat einer Reihe, durch Ueberreizung erzeugter indirekter Asthenien. Die Einwürkung dieser Schädlichkeiten ist gemeinhin so schwach, daſs jede einzelne, durch sie verursachte Störung im Organismus nicht sehr merkbar wird. Doch entsteht, indem sich diese Schädlichkeiten zu schnell folgen, als daſs ihr Eindruck durch andere günstige Einflüsse total verlöscht werden könnte, allmählig ein bedeutender Grad von Störung, die aber, da successive Angewöhnung das Gemeingefühl in Rücksicht ihrer schwächt, von dem Leidenden nicht eher beachtet wird, bis zuletzt die Summe dieser Störungen den Grad erreicht, daſs *gewaltsame* Abnormität in der Function eines oder mehrerer Organe die Folge davon ist. Bey dieser Betrachtung muſs nun wohl jeder praktische Arzt sich die Frage aufwerfen, wieviel Wahrscheinlichkeit wir haben, eine solche, durch tägliche Gewohnheit des Kranken langsam herbey geführte Störung des Organismus, wenn sie zu dem benannten Grade gestiegen ist, zu heben *)? — Gesetzt aber

*) So eben, da ich obige Gedanken niedergeschrieben hatte, lese ich im 7ten Stücke des *deutschen Merkurs* Hrn. *Campe's* Verkündigung eines Heilandes, der die aufgeworfene Frage sofort durch seine Thaten trostreich für alle Leidende zu beantworten

auch, es fehle uns nicht an Mitteln, deren successive Einwürkung die von jenen Schädlichkeiten hervorgebrachte abnorme Veränderung aufzuheben im Stande wäre, was gar nicht zu bezweifeln ist, so stehen doch noch folgende wichtige Hindernisse im Wege:

1. Bey dem Zustande, wo schon *gewaltsame* Störungen der normalen Function einzelner Organe erscheinen, sind diese Anfälle, an und für sich selbst, neue und sehr wichtige Schädlichkeiten, die nachtheilig auf den ganzen Organismus, und einzelne Theile insbesondere, würken; wie z. B. bey'm Asthma die Störung des freien Blutumlaufs durch

bereit ist, der nicht nur solche im gesunden Organismus herbeigeführte Unordnungen, sondern selbst, wie bey Hrn. *Campe*, die *angeborne*, nicht blos Anlage, sondern würkliche Krankheit, in sieben Wochen zu heilen vermag!! Welchen Aerzten muſs doch Hr. *Campe* in die Hände gefallen seyn, daſs er nach 56jährigem Leiden (man bemerke, daſs er von Geburt an hypochondrisch war!!) über England nach Paris reisen muſste, um dort endlich von Hrn. Doctor *Seiffert* zu erfahren, daſs bey so langwieriger Kränklichkeit nur eine wohl eingerichtete Lebensordnung ihm heilsam seyn und (nebst Hrn. *Seifferts* Pillen) gänzliche Herstellung gewähren könne. — Die kalte Küche übrigens und die Chocolade ohne alles Gewürze, möchte wohl nicht jedem solchen *Süchtlinge* bekommen!

die Lungen, die erst unvollkommene Entkohlung und Säuerung des Bluts, mithin mangelhaften Reproductionsprocefs in sämmtlichen Organen, ferner Aufhebung des Gleichgewichts in den aushauchenden und einsaugenden Gefäfsen und daher Wassersucht des Zellgewebes u. s. w. zur Folge hat; so, dafs auf diese Art die Krankheit sich in und durch sich selbst vermehrt *).

*) Die pathologischen Anatomen haben häufig Erscheinungen, die sie in Leichen fanden, für Ursachen chronischer Krankheitszufälle angegeben, die vielmehr Würkung derselben waren. So sagt *Bichat* in seiner *Anatomie générale appliquée à la Physiologie et à la Medicine*, *Tom. II, p.* 249; „Ich mufs gestehen, dafs die Verknöcherungen, welche man so häufig in der innern Haut der Schlagadern alter Leute antrift, mich auf den Gedanken gebracht hatten, dafs man die Anzahl der Fälle übertriebe, wo sie bey Erwachsenen, und wenn sie sehr stark sind, selbst bey Kranken Ursache der Zufälle sind, die das ausmachen, was viele Aerzte Asthma nennen, und dafs die genannte Krankheit nicht so häufig aus dieser Ursache entstehe, als man glaube. Allein ich finde jetzt, bey den häufigen Erfahrungen, die ich im *Hotel Dieu* zu machen Gelegenheit gehabt habe, dafs diese Verknöcherungen, die Pulsadergeschwülste und andere organische Fehler, die ihren Sitz im Herzen haben, eine Klasse von chronischen Krankheiten ausmachen, die fast eben so zahlreich sind, als die chronischen Krankheiten der Lungen, welchen man

Das allmählige Entstehen und Zunehmen des Uebelseyns, die, bey schon erfolgtem gewaltsamen Ausbruche, noch statt findenden oft langen Intermissionen, schläfern den Kranken über die Natur seines Uebels ein, und täuschen ihn mit der Hoffnung, es werde mit dem einen Anfalle abgethan, und sein Befinden in der Folge erträglich wie zuvor seyn — er denkt daher auch nicht daran, den Grund davon in seiner Lebensweise zu suchen, und diese nach Beschaffenheit zu ändern. Mithin würkt die Reihe jener Schädlichkeiten ununterbrochen fort, und oft wird dann erst Hülfe gesucht und Folgsamkeit gelobt, wenn das Uebel den höchsten Grad erstiegen, nun schon wahre Desorganisation verursacht hat.

3. Wie schwer die Aufgabe sey, einem so allmählig herbey geführten Zustande die Heilmittel anzupassen, und successive den Grad von Würkung hervorzubringen, der jenen kranken Zustand in einen gesunden umändern soll, das wird jeder fühlen. —

sonst fast alle Brustkrankheiten zuzuschreiben pflegte". Vergl. *Samml. auserlesn. Abhandl. für pr. Aerzte* 21 Bd. 1 St. p. 68. — Wie oft sind nun aber diese Verknöcherungen und andere organische Fehler nicht Ursache, sondern Product der Krankheit, besonders bey jungen Personen!

Aber wenn wir nun auch diese Schwierigkeiten überwinden können, wie selten sind die Kranken, die zu der Zeit, wo noch nicht würkliche Desorganisationen, die vollends unserer Kunst spotten, sie in hohem Grade elend gemacht haben, Ausdauer und Beharrlichkeit haben, eine lästige lange fortgesetzte Behandlung, *nach eines und desselben Arztes Vorschrift*, abzuwarten. Und nun

4. Was können unsere Heilmittel helfen, wo die Ursache nicht aufhört, und wie viele Kranke sind wohl, wenn es noch Zeit ist, geneigt, sich eine Lebensordnung gefallen zu lassen, bey der jene Schädlichkeiten nicht nur vermieden werden, sondern durch sie zum Theil ihrer Würkung entgegengearbeitet werden soll. — Oder wie mancher, der auch Muth und Kraft hätte, die unumgänglich nöthigen Aufopferungen zu machen, wird durch seine individuelle Lage an der Ausführung gehindert; — und doch ist dieses der wesentliche Punkt, nicht nur die Zunahme des Uebels zu hindern, sondern es selbst zu heilen. Wem ist die Wahrheit fremde, daſs, bey der Mehrzahl chronischer Uebel, das meiste von der zweckmäſsigen Lebensordnung abhänge, daſs in ihr vorzüglich die Reize liegen, durch die normale Erregung in den verschiedenen Organen herbey geführt

werden soll, und dafs, gerade umgekehrt wie in acuten Krankheiten, die Lebensordnung durch die Arzneimittel, nicht diese durch jene, unterstützt werden müssen? — Hierin liegt der Grund, dafs öfters Reisen, durch die damit nothwendig verbundene Veränderung der Lebensweise, des Klima's u. s. w., selbst ohne alle pharmazeutische Mittel, schwere, ja unheilbar gehaltene Krankheiten heben. —

Es gehört nicht in meinen Plan, hier die andern Klassen chronischer Krankheitsformen, in Rücksicht ihrer Entstehung, zu entwickeln, deren ein grofser Theil, zum Glücke von mehr zufälligen und vorübergehenden Ursachen herbey geführt, mit Erfolge von uns behandelt, und oft schnell genug geheilt wird. Nur so viel bemerke ich, dafs auch das Asthma durch solche Ursachen erzeugt, und dann auch dessen Heilung weniger schwierig seyn kann.

Wenn man die Menge glücklicher Fälle liest, die *Withers* in seiner Abhandlung erzählt, und wo er den Erfolg einem Mittel zuschreibt, dessen Unwürksamkeit in den meisten Fällen ich leider! aus Erfahrung beurkunden kann, so wird man ganz irre, und weifs kaum, wie man es erklären soll, zumal da nebenbey nicht immer eine consequente

Behandlung (z. B. Aderlassen und andere schwächende Mittel neben starken Reizmitteln) angewandt wurde. Der einzige Ausweg, um Hrn. *Withers* nicht der Unwahrheit zu beschuldigen, ist, anzunehmen, daſs: 1. mehrere unter den erzählten Fällen durch vorübergehende Ursachen erzeugt waren; und vorzüglich 2. daſs er, da es meist Hospitalkranke waren, von dem Bestande der Kur ununterrichtet blieb. Da nämlich bey diesem Uebel, vorzüglich im Anfange, Intermissionen und zwar mitunter sehr lange, ganz gewöhnlich sind, so konnte er leicht diese, die auch ohne alle ärztliche Behandlung vorkommen, für gründliche Heilung halten. —

Ich komme nun zur Kur dieses höchst beschwerlichen Uebels, und werde dem Leser mit Wahrheit meine Beobachtungen mittheilen. — So glücklich ich in Behandlung der acuten Form durch die von *Wichmann* empfohlnen Mittel war, so wenig gelang es mir bey der chronischen. Daſs beide Krankheitsformen durchaus asthenischer Natur sind, ist, wenn man es auch, was doch nicht schwierig ist, nicht nosologisch entwickeln könnte, durch die Erfahrung hinlänglich belegt. — Die durchdringendsten uns bekannten Reizmittel heilen (wie *Millar* und *Wich*-

mann uns gelehrt haben) die acute Form, und eben solche sind es, die bey der chronischen wenigstens Erleichterung schaffen. Ohne eine beträchtliche Anzahl Fälle in Anschlag zu bringen, wo Kranke mich ihres Uebels wegen einigemal um Rath gefragt, und dann bey nicht gleich erfolgter Besserung sich an andere Heilkünstler gewandt haben, spreche ich nur von den Fällen, wo ich die Kranken durch geraume Zeit behandelt, und ein planmäſsiges Verfahren angewandt habe. Die Zahl dieser Kranken beläuft sich auf neune, von diesen sind zwei hergestellt worden; doch so, daſs ich noch selbst Zweifel in die gelungene Kur setzte, worüber ich mich bey Mittheilung der Krankengeschichten erklären werde. Einer dieser Kranken, den ich vor drei Jahren mehrere Monate hindurch fruchtlos behandelt habe, lebt noch, aber so entfernt, daſs ich schon seit zwei Jahren keine bestimmte Nachricht über sein Befinden habe; — eine Frau, deren Krankengeschichte ich unten ausführlich mittheilen werde, habe ich noch gegenwärtig in der Behandlung, — die übrigen, einen ausgenommen, der plötzlich starb, nachdem sein Zufall, auf Mittel, die ihm ein Afterarzt gegegeben hatte, seit einigen Monaten weggeblieben war, sind den langsamen marter-

vollen

vollen Tod durch allgemeine Wassersucht gestorben. —

In Verbindung anderer Reizmittel, die man bey der Dauer des Uebels, abzuwechseln nur zu viel Gelegenheit und Bedürfnifs hat; als der *Squilla*, *Digitalis purp.*, *Asa foetida*, *Valeriana*, *Moschus*, *Oleum Cajeput*, *Flores Zinci*, den versüfsten Säuren u. s. w., bleibt Opium das einzige Mittel, um wahre, wenn auch nur temporäre, Erleichterung zu verschaffen. Wie mancherlei Wege ich eingeschlagen, und, mit der Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit, verfolgt habe, die zu einem Versuche nöthig ist, wird unten erhellen.

Erst theile ich die zwei Krankengeschichten, der, dem Anscheine nach, gelungenen Heilung mit.

Im Herbste 1800 herrschte bey uns unter Kindern das acute *Millarsche* Asthma; acht Tage vorher, ehe ich einen dieser kleinen Kranken zu sehen bekam, wurde ich am 14. October in aller Frühe dringendst zu einem Kranken gerufen. Ich finde den mir, dem äufsern Ansehen nach, wohl bekannten 48-jährigen Mann im Lehnstuhle sitzend, und bey roth aufgetriebenem Gesichte und hervorgetretenen Augen aufs Aengstlichste athmend. Er sagt mir, es sey dies die dritte Nacht, dafs er so schrecklich leide; in der

Nacht vom 12. sey ihm der Zufall plötzlich im ersten Schlafe gekommen, worauf er nicht mehr im Bette habe ausdauern können, sondern die ganze Nacht sitzend, mit äufserst kurzem Athem, schlaflos verbracht habe; gegen Morgen habe sich der kurze Athem verloren, dann habe er sich niederlegen und etwas schlafen können; den Tag habe er sich leidlich befunden, aber kaum habe er sich Abends zu Bette gelegt, so sey das Uebel wieder gekommen, und habe abermals bis zum Morgen angehalten; diese Nacht habe er sich gar nicht zu Bette gelegt, sondern sey aus Furcht vor dem Anfalle im Lehnstuhle sitzen geblieben, demohngeachtet habe sich der Anfall, wiewohl etwas später, als die beiden erstenmale, wieder eingestellt, und quäle ihn, wie mich (früh 6 Uhr) der Augenscheine lehre, noch fortwährend, obschon er seit einer halben Stunde einige Verminderung spüre. — Sein Puls war hart und voll, und die Füfse fingen an zu schwellen; übrigens hatte dieser Mann schon sonst einen kränklichen Körper, hatte auf beiden Seiten einen Leistenbruch, und eine alte habituelle Psorophthalmie. Die nächste Veranlassung des neuen Uebels wufste er nicht anzugeben. Sein gewöhnlicher Arzt hatte ihm eine Mischung aus bittern Extracten und

einem Mittelsalze nehmen lassen; da ich mich mit diesem zur Stelle nicht besprechen konnte so verordnete ich vorläufig ein starkes *Infusum Valerianae* mit dem *Liquor. C. C. succin.* Der Hausarzt, mit dem ich gegen Mittag gemeinschaftlich bey'm Kranken zusammenkam, schlug, in Rücksicht des auch heute am Tage fortdauernden beengten Athems, des sehr starken Pulses und rothen Gesichts, ein Aderlaſs vor, wofür ich, nach meiner Ansicht des Uebels, keinesweges stimmen konnte; die von mir am Morgen verordnete Arznei wurde daher heute fortgebraucht. Die nächstfolgende Nacht war wieder höchst traurig, und, da der Kranke auch am gestrigen Tage keinen ganz freien Athem gehabt, da er seit 36 Stunden die sitzende Stellung im Lehnstuhle nicht verändert hatte, so mehrte sich die Geschwulst beträchtlich. Der Puls war diesen Morgen noch härter und voller *), und der Hausarzt drang wiederholt auf Aderlassen; der Kranke hoffte mit Zuversicht dadurch erleichert zu werden, und der Fall war so bedenklich, daſs ich ihm bey einer mir consequenter erscheinenden Behandlung doch nicht mit Gewiſsheit Hülfe

*) Ein gewöhnliches Symptom bey verhinderter Ausdehnung der Lunge, sie möge durch Sthenie oder Asthenie verursacht seyn.

versprechen konnte; ich liefs es daher geschehen, und war dann auch nicht dagegen, dafs der Kranke wieder die erste Salzmixtur mit einem Zusatze von Salpeter erhielt. — Bey meinem Besuche am folgenden Morgen fand ich den Kranken in der traurigsten Lage; obschon unmittelbar auf den Aderlafs einige Erleichterung erfolgt war, so hatten sich doch gegen die Nacht alle Zufälle mit verdoppelter Stärke eingestellt, der Kranke hatte geglaubt, ersticken zu müssen; noch jetzt am Tage blieb der Athem fürchterlich kurz, und die Beängstigung war schrecklich; die Geschwulst war um das Doppelte gestiegen, und erreichte schon den Unterleib. Der Hausarzt wurde diesen Vormittag abgehalten, den Kranken zu besuchen; unter obigen Umständen konnte ich keine andere, als die traurigste Vorhersagung machen; um aber doch, da man jetzt vorzüglich von mir Hülfe erwartete, meiner Ansicht gemäfs zu verfahren, verordnete ich folgendes: ℞. *As. foetid.* ʒiij. *Extr. Valer. sp.* ʒij. — *aconit* — *squill.* *aa* *gr. xij. Castor.* ʒj. *Sal. volat. C. C.* ʒß. *M. F. pilull. pond. gr. iij. S.* Alle 3 Stunden zehn Stücke zu nehmen; — dabey verordnete ich den mäfsigen Genufs des Weins und kräftiger Fleischbrühe. — Die Würkung dieser Arznei war erstaunenswürdig. Schon

nach der zweiten Gabe erfolgte bedeutende Erleichterung; der Anfall blieb schon diese Nacht aus, und der Kranke, obschon er aus Furcht im Lehnstuhle sitzen geblieben war, hatte einen erquickenden Schlaf genossen. Den folgenden Tag traf ich ihn mit heitrer Miene im Zimmer herumgehend; der Urinabgang hatte sich sehr vermehrt und die Geschwulst schon beträchtlich vermindert; kurz, die völlige Besserung ging so ununterbrochen fort, daſs in wenigen Tagen der Kranke so wieder hergestellt war, wie er sich vor Erscheinung dieser Krankheit befunden hatte. Mit der Arznei hatte ich während dieser Zeit nur die kleine Veränderung vorgenommen, daſs, da sie anfing zu häufige Stuhlgänge zu verursachen, ich zu obiger Masse noch zwei Gran Opium zusetzte, worauf diese Nebenwürkung sich verlor. Der Kranke lebte von dieser Zeit noch vierzehn Monate, ohne von dem Asthma etwas zu empfinden, und starb dann Nachts so plötzlich, daſs, ehe noch ein Arzt herbeygerufen werden konnte, der Tod schon erfolgte.

Die Heftigkeit und schnelle Zunahme der Krankheit, die so gewaltig waren, daſs, hätte ich nicht noch eben das passende Reizmittel für seinen Zustand gefunden, er gewiſs in wenigen Tagen das Opfer derselben

geworden wäre; zusammen mit dem Umstande, daſs zu derselben Zeit diese Krankheit unter Kindern häufig war, mithin eine gemeinschaftliche Ursache wahrscheinlich in der Temperatur oder Mischung der Atmosphäre obwaltete, erzeugten in mir den Gedanken, ob nicht auch der vorliegende Fall vielmehr der acuten, als der chronischen Form beyzuzählen sey, so selten jene auch bey Personen von diesem Alter statt finden mag; ja ich finde in der über alle Erwartung glücklichen Heilung noch eine Bestätigung meiner Meinung. — Merkwürdig ist es, wie so wenige Gaben obigen Reizmittels, nach so anhaltender und gewaltsamer Störung, doch so schnell die Erregbarkeit der leidenden Theile auf den Grad der Normalität brachten, daſs fortan alle gewaltsame anomalische Aeuſserungen in den vorzüglich leidenden Organen aufhörten, und auch nicht wiederkehrten. So wie bey allen plötzlich, unter dem Scheine vollkommenen vorhergehenden Wohlbefindens, ausbrechenden heftigen Krankheitszufällen, wenn ihnen Asthenie zum Grunde liegt, diese nothwendigerweise indirekt seyn muſs, so auch im vorliegenden Falle, wobey doch auffallend ist, wie dieser Zustand indirekter Asthenie, trotz der vielen einwürkenden schwächenden Potenzen

als der Störung der normalen Function mehrerer Gebilde, der Schlaflosigkeit, Enthaltung von Nahrungsmitteln, und dann des Blutlassens und der schwächenden Arzneien u. s. w., — so lange anhalten konnte, ohne in direkte Schwäche überzugehen *). Denn daſs dieses nicht geschehen sey, beweiset, wie ich glaube, der Erfolg und zumal die schnelle Würkung beträchtlicher Gaben kräftiger Reizmittel. — Eine andere Bemerkung ist die, daſs es, bey dergleichen Zuständen indirekter Schwäche, häufig nicht so schwierig ist, den gehörigen Grad der Reizung zu treffen, der erfordert wird, um die gewaltsame Affection in dem einen oder andern Organe aufzuheben. Alle praktischen Aerzte werden mit mir diese Erfahrung nicht selten gemacht haben, zum Glücke für sie und für die Kranken, denn wie traurig wäre es für beide, wenn es hier auf eine haarbreit genaue Berechnung des Standes der Erregbarkeit, und der Reiz-Summe, die im darzureichenden Arzneimittel befindlich wäre, ankäme: Wie viele Kranke würden dann wohl genesen? — Gelegentlich will ich hier

*) Wahrscheinlich wäre die Krankheit bey nicht gefundener Hülfe gar nicht in direkte Asthenie, sondern unmittelbar in Lähmung und Tod übergegangen.

zur Erläuterung des eben Gesagten noch eine Erfahrung anführen. Schon vor einiger Zeit habe ich dem Hrn. Herausgeber dieses Journals zur eignen Prüfung und weitern Bekanntmachung ein Mittel zugeschickt, das der Hauptsache nach aus *Gratiola* besteht, und zuverläſsig den Gichtanfall, als Podagra, Chiragra, Gonogra u. s. w. in 24 bis 48 Stunden heilt. Hiebey kommt es nun gar nicht auf eine, mit scrupulöser Genauigkeit abgemessene Gabe, noch auf den Zeitpunkt der Krankheit an; es hilft eben so gewiſs, wenn der Anfall eben entstanden ist, als wenn er schon acht und mehrere Tage gewährt hat. — Es ist nicht meine Sache, würde mich auch hier zu weit führen, eine Erklärung dieser Erscheinungen zu versuchen; ich wünschte aber wohl, daſs die vorzüglichen Bearbeiter der Erregungstheorie, unter denen ich vor allen Hrn. *Röschlaub* und Hrn. *Gutfeld* *) nenne, dieselben ihrer Aufmerksamkeit werth hielten, da sie auf Eigenschaften im Orga-

*) So gleichgültig Hr. Drn. *Gutfeld* die Meinung eines ihm unbekannten entfernten Arztes seyn mag, so kann ich die Gelegenheit doch nicht vorbey lassen, ihm, dem kalten, ruhigen, gründlichen Forscher, hiemit meine innige Hochachtung zu bezeigen.

nismus hindeuten, die gewiſs näherer Untersuchung und Bestimmung bedürfen *).

Der zweite Fall, wo die Heilung des Asthma gelang, betrifft ein Mädchen von 14 Jahren. Sie war von schwächlichem Körperbaue, seit acht Monaten menstruirt, hatte

*) Hr. Prof. *Röschlaub* hat wenigstens in seiner Nosologie §. 1475—78 das Verhalten der indirekten Asthenie auf eine Art entwickelt, die sich mit obigen Erfahrungen nicht zu vertragen scheint. — Ueberhaupt ist die Erregungslehre zwar eine Krükke, auf die es sich um vieles fester stützt, als auf alle vorhergehende, aber es fehlt noch viel, daſs sie uns einen sichern Gang gewähre. Sie gründet sich unstreitig auf eine Grundeigenschaft des Organismus, die wir, obschon sie ihrem Wesen nach *vis occulta* ist, doch aus den Erscheinungen, die sie darbietet, mit eben solcher Bestimmtheit erkennen, wie die electrische oder magnetische Kraft, — aber ihre Modificationen in den verschiedenen Organen, sowohl im gesunden Zustande, als wenn sie krankhaft afficirt sind, bleibt trotz der Bemühungen so vieler treflichen Denker, noch immer *terra incognita*, und möchte es zum Theil stets bleiben. Was im Allgemeinen von der ganzen Lehre gilt, trifft ganz vorzüglich die Lehre von der indirekten Schwäche, eine Lehre, die für den ausübenden Heilkünstler von der gröſsten Wichtigkeit ist, und die gewiſs einen viel weitern Umfang hat, als man ihr bis jetzt giebt. Worin aber ihr Wesen bestehe, ob jedesmal ein, wenn auch kurz dauernder, hypersthenischer Zustand vorausgegan-

ihre Reinigung alle drei Wochen, und zwar ziemlich häufig, wobey sie sich mehr oder weniger unwohl befand. — Bey ihren nicht bemittelten Eltern genoſs sie eine gröſstentheils vegetabilische Kost, die wohl oft aus harten Mehlspeisen, Kartoffeln, frischem Roggenbrode bestehen mochte; dabey verrichtete sie einen groſsen Theil der häuslichen Arbeit, als Waschen u. dgl., so wie den täglichen Einkauf, wo sie dann Wind und Wetter stets ausgesetzt war. — Am 24. October vorigen Jahres, wurde sie plötzlich vom Asthma befallen, ohne andere auszumittelnde Veranlassung, als daſs, nebst den erwähnten allgemeinen schwächenden Schädlichkeiten, rauhe nasse Witterung, und als ihre Folge allerlei catarrhalische Beschwerden, besonders Halsentzündungen, herrschend waren. Der erste Anfall entstand früh, nachdem sie noch anscheinend gesund aufgestanden war; er lieſs erst nach einigen Stunden nach, und stellte sich nach einer kurzen Pause schon wieder ein, währte wieder einige Stunden, und nachdem er nur kurze Zeit

gen seyn müsse, unter welchen Umständen sie in einen andern Zustand, als direkte Schwäche, Lähmung, Desorganisation übergehe, dies sind Punkte, die noch sehr der Erörterung und Bestimmung bedürfen.

aufgehört hatte, kam er spät am Abende zum dritten male. — Bey dem ersten Anfalle, zu dem ich gerufen wurde, konnte ich nicht anders denken, als daſs es die acute Form des Uebels sey; schon das Alter der Kranken machte dies wahrscheinlich. Ich verordnete ihr daher sogleich den Moschus zu vier Gran alle zwei Stunden. Dies würkte nichts, denn, obschon die Nacht einige Stunden Ruhe und Schlaf erfolgt waren, so erschien doch gleich am Morgen das Uebel aufs Neue. Da ich der beengten Glücksumstände der Eltern wegen, die Gabe des Mittels nicht vermehren konnte, so verband ich am folgenden Tage nachstehende Mischung damit: ℞ *Pulv. cort. peruv. opt.* ʒvj *coqv. c. Aq. font.* ℔j *ad reman.* ℥vj *sub fin. coct. add. Pulv. gross. rad. Valer. sylv.* ʒvj *Col. expr. add. Liq. ammon. succ.* ʒiß ℞. *Valer. aeth.* ʒj *Syr. comm.* ʒvij *Ms.* abwechselnd mit den Moschus-Pulvern alle 3 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. — Die Anfälle wurden hierauf zwar schwächer und seltner, kamen aber doch wenigstens zweimal des Tages. Da ich mit dem kostbaren Moschus nicht fortfahren konnte, so suchte ich ihn am 27. durch folgendes zu ersetzen: ℞ *Camph. gr. xij solv. in Ol. Cajeput* ʒj, wovon ich abwechselnd mit dem *Chinadecoct* alle 3 Stunden 10 Tropfen neh-

men liefs; auch verstärkte ich letzteres durch den Zusatz von zwei Quenten des feinsten Chinapulvers zur fertigen Abkochung. Alles dieses, so wie ein zwischen die Schultern gelegtes Blasenpflaster, war unzureichend, das Uebel zu bezwingen; nur soviel bewürkte es, dafs die Anfälle in gewissen Schranken blieben, so, dafs die Kräfte der Kranken sich ziemlich erhielten. Am 30. stellten sich die *Menstrua* ein, und diesen so wie den folgenden Tag blieb der Anfall aus; am 1sten Novbr. aber kam er mit vermehrter Stärke wieder, obschon die Arzneien unausgesetzt fortgebraucht worden waren *). Ich gab ihr jetzt die im ersten Falle angegebene Pillenmasse, zu einem Skrupel alle 3 Stunden, und

*) Es gehört noch zu den unter Laien allgemein, und unter Aerzten zum Theil herrschenden Vorurtheilen, Kranken während dieser Periode keine Arzneien zu reichen. Wenn nun aber durch ihren Gebrauch der Eintritt dieser Ausleerung nicht gehindert wurde, warum fürchtet man sich denn, daſs sie den Verlauf stören? Bey Krankheiten aus Schwäche ist diese Ausleerung, die an sich als neue schwächende Potenz würkt, im Gegentheil Anzeige, die Reizmittel zu verstärken. Am deutlichsten sieht man das Nachtheilige dieser Ausleerung bey hysterischen Frauen, die sich nicht übler befinden, als wenn sie aufhört; — so lange sie währt scheint die erhöhte Erregung der Gebärmut-

liefs sie allmählich bis zur halben Quente steigen. Sie fuhr damit bis zum 19. unausgesetzt fort; aber alles, was dadurch erlangt wurde, bestand darin, dafs ab und zu einen Tag die Anfälle ausblieben, und nicht die ursprüngliche Heftigkeit hatten. Um wieder eine Veränderung in den Reizmitteln zu machen, verordnete ich an diesem Tage folgendes: ℞. *Camph. gr. xij* ℞. *Valer. aeth.* ℥j — *opii*, *Ol. Cajep.* āā ʒß *ms.* Alle 2 Stunden 15 Tropfen zu nehmen, und bis zu 24 zu steigen. Den 4. Dec. erhielt sie ℞. *Liq. ammon. succ.* ℞. *Mosch.* — *succin. aeth.* āā ℥ij — *opii* ʒij *Ms.* Alle 3 Stunden 35 Tropfen zu nehmen. — Den 9. Dec. ℞. *Camph.* ʒß *Ammon. carbon. pyr. oleos. gr. XLV. Castor. gr. XXV. Extr. Valer. sp.* ℥ij. — *op. gr. iij m. f. pil. pond. gr. ij S.* Viermal des Tages 6 Pillen zu nehmen, und bis zu 10 zu steigen. Hiemit fuhr sie bis zum 17. fort, und der Erfolg blieb immer derselbe; das heifst, die Anfälle blieben einen, ja drei

ter, die übrigen Organe von den abnormen Aeusserungen zu befreien, die aber, bey deren Aufhören, mit um so vermehrter Stärke wiederkehren. Mit Erfolge habe ich solchen Personen, in dieser Periode, die durchdringendsten Reizmittel, vorzüglich in Verbindung des *Hallerschen* Elixirs, gegeben, und gleichsam diese Ausleerung unterdrückt.

auch vier Tage aus, kamen aber immer wieder, und dann auch wohl, ohne nähere Veranlassung, manchen Tag zweimal. — Den 17. befiel die jüngere Schwester der Kranken eine sonderbare krampfhafte Affection der Respirationsorgane, die ich, nach angestellter Untersuchung, lediglich einer unwillkührlichen Nachahmung der ältern Schwester zuschreiben konnte. Ich verordnete dagegen, nächst möglicher Entfernung von der Schwester zu der Zeit, wenn diese eben einen Anfall litt, die *Stüzschen* Mittel *). Bey der Gelegen-

*) Diese Krankheit, womit erst die mittlere, neunjährige, und, einige Tage später, auch die jüngste siebenjährige Schwester der Kranken befallen wurden, war eine der sonderbarsten Erscheinungen, die einem Arzte vorkommen können, und die, trotz des neunzehnten Jahrhunderts, von so manchem in der Stadt, als neuestes Beispiel von Behexung, ist erzählt worden. — Es befiel nämlich das benannte Mädchen, an dem erwähnten Tage plötzlich des Morgens, ein beschwerliches Athemholen, mit einem ganz eignen schnarrenden Geräusche. Dieses währte ununterbrochen fort unter folgenden Umständen. So lange sie frei in der Stube stand (ein Paar Stellen ausgenommen, die auch eine Aenderung machten), hielt der Anfall ununterbrochen an; sobald sie Jemand an der Hand faßte, oder nur auf irgend eine Weise mit ihm in Berührung kam, hörte er gleich auf; — lehnte sie sich irgendwo an der Wand an, ausgenommen am

it rieth ich der ältern, sie solle, sobald sie ren Anfall bekomme, doch auch mit den eben der jüngern Schwester verordneten

Ofen, so war der Anfall weg. Eben dies geschah, wenn sie sich an etwas fest hielt, das die Wand berührte, z. B. einen Tisch; rückte man ihn aber nur einige Linien von der Wand ab, so erschien auch das Uebel; — safs sie auf dem Kanapée und litt an dem Zufalle, so durfte sich nur noch eine Person, ohne mit ihr in Berührung zu kommen, darauf setzen, und weg war er. — Als man sie gegen die Nacht in ihr Bette legte, wurde der Zufall sehr stark; man wartete geraume Zeit, er liefs aber nicht nach. Der Vater nahm sie nun zu sich ins Bette; sogleich war sie ruhig und schlief bis an Morgen. Der Vater schlich sich von ihrer Seite weg; kaum dafs er das Bette verlassen hat, so erwacht sie mit ängstlichem Geschrei, springt wie aufser sich aus dem Bette und die gestrige Brustbeschwerde ist wieder da. — Das Anfassen einer ihrer Schwestern schaffte keine Ruhe, wohl aber das ihres fünfjährigen Bruders; so konnte sie auch durch Anfassen der Mutter nicht so vollständig beruhigt werden, wie durch das des Vaters. Setzte sie den Fufs nur über die Stubenschwelle in den Flur, so war der Anfall weg; auch auf der Strafse und in einem andern Hause äufserte sich nichts davon. Drei Tage nach dieser bekam nun auch die jüngste Schwester ganz dieselben Zufälle. Ich konnte nicht länger zweifeln, dafs blos der durch die Anfälle der ältesten Schwester erregte Nerveneindruck, Ursache des Uebels sey. Da nun alle Mittel, die ich an-

Mitteln, einen Versuch machen. Dieses that sie, und kaum hatte sie den Löffel voll alkalischer Auflösung niedergeschluckt, als auch

der

wandte, fruchtlos waren, und ich unter andern bey dem *Stützschen* Mittel mit der Gabe des Opium bis zu fünf Tropfen alle Stunden gestiegen war, und das neunjährige Mädchen in einem Tage 60 Tropfen der officinellen Tinctur, ohne alle sichtbare Würkung, verbraucht hatte, so drang ich vor allen Dingen auf Trennung der Kinder von einander und von der ältern Schwester. Bey der jüngsten lieſsen hierauf die Anfälle bald nach; die ältere aber machte mir noch viel zu schaffen, und wurde erst durch anhaltenden Gebrauch der *China* und *Valeriana* in Substanz hergestellt. Daſs übrigens bey beiden nicht etwa Verstellung, sondern würkliche krankhafte Reizung des Nervensystems, wie in den von *Boerhave* und *Fritze* beobachteten Fällen, obwaltete, wird zum Theil durch die groſsen Gaben von Reizmitteln, welche diese Kinder ohne allen sichtbaren Eindruck vertrugen, auſser Zweifel gesetzt, und dann lehrte es auch der Augenschein, daſs Kinder, die übrigens nichts damit bezwecken konnten, solche lästige Zufälle nicht willkührlich nachahmen würden. Bey dem Anfalle waren die Kinder in hohem Grade beängstiget, vorzüglich die ältere; im Liegen warf sie sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite; bald richtete sie sich wieder auf, kurz, konnte in keiner Stellung ausdauern. Dabey klagte sie über heftige Brustschmerzen, und der ganze Zufall glich einem wahren asthmatischen, nur war er intensiv schwächer, aber

der Anfall wie abgeschnitten war. Seitdem verhinderte sie jedesmal den Anfall, sobald er nur sich zu äufsern anfing, und dieses hatte den glücklichen Erfolg, dafs allmählich die Anfälle immer seltner kamen, und, seit der Mitte Januars, völlig ausblieben. — Wie räthselhaft ist nicht wieder diese Erscheinung! — Was durch so mancherlei planmäfsige Versuche nicht erreicht werden konnte, bewürkte auf einmal das Ohngefähr! — und wodurch? — durch ein Mittel, welches dem Anscheine nach, weder mit der so lange anhaltenden wichtigen Krankheit, noch der Heftigkeit des Anfalls, in Verhältnifs zu seyn scheint. — Die Mischung, die ich brauchen liefs, war folgende: ℞. *Kali carbon* ʒj *solv. in Aqv. Menth. pip.* ℥iv *add. Sp. sulph. aeth.* ℈ij *Syr. comm.* ʒß. *M.* Hievon war ein einziger Efslöffel voll hinreichend, nicht nur dem Ausbruche des sich meldenden Paroxysmus zuvorzukommen, sondern auch den gegenwärtigen im Nu aufzuheben. — Wenn ich auch in diese gelungene Kur noch Zweifel setze, so gründen sich diese darauf, dafs,

desto anhaltender. Zuletzt wurde die ältere durch nichts mehr erleichtert, und das einemal währte der Anfall, eine Pause von einigen Stunden in der Nacht abgerechnet, wo sie schlief, beinahe 24 Stunden ununterbrochen fort.

1. vor ohngefähr zwei Monaten dieselbe wieder eine Brustbeschwerde erlitt, die zwar dem Asthma nicht glich, sondern in einer, einige Tage anhaltenden Beklemmung der Brust bestand, so, daſs sie mühsam athmete, und nicht schnell gehen konnte (*dyspnoea*), die aber doch, obschon sie auf gegebene Arzneimittel bald wich, auf vermehrte Reizempfänglichkeit in den Respirationsorganen schlieſsen, und mithin noch immer eine bestehende Anlage zu dem alten Uebel fürchten läſst. 2. Hat sie noch bis jetzt ihre Munterkeit und das gesunde Ansehen, welches sie vor der Krankheit hatte, nicht völlig wieder erlangt.

Diesen beiden Krankengeschichten füge ich noch die Erzählung einer dritten bey, die ich jedoch vor der Hand nicht beendigen kann, da die Kranke noch lebt und fortwährend von mir behandelt wird. — Diese Kranke, eine Frau von 58 Jahren, habe ich nun schon in das dritte Jahr am Asthma in der Kur; — ob es anfänglich meiner Anwendung der Kunst gelungen seyn würde, das Uebel mit Bestand zu heben, kann ich nicht bestimmen, da, bevor ihr Leiden nicht einen hohen Grad erstiegen hatte, schwerlich, in Rücksicht des Gebrauchs der Arzneimittel eine unfolgsamere Kranke zu finden ist. In

Betreff des diätetischen Verhaltens vermochte selbst bis jetzt die Gröfse ihres Uebels nicht sie weise zu machen, und sie zu überzeugen, dafs sie nicht den Arzt, sondern sich selbst betrüge. — Als ich im März 1801 ihre Bekanntschaft machte, litte sie schon geraume Zeit an ihrer Beschwerde, die sie indessen, da die Anfälle gewöhnlich Vormittags kamen und nur dann und wann Abends ein zweiter sich einstellte, auch sie überhaupt nicht heftig waren und das übrige Befinden wenig störten, noch immer nicht sehr geachtet hatte; — jetzt aber, da der Anfall am Tage sich sehr verlängerte und auch die Nächte anfingen beinahe ganz schlaflos zu werden, verlangte sie von mir Hülfe. Keine bestimmte Ursache ihres Uebels war auszumitteln; wohl aber ein Heer schwächender Potenzen, die seit Jahren auf sie gewürkt hatten. Ich verordnete ihr damals Pulver aus *Hb. digit. purp. gr. j Op. gr.* ¼, früh und Abends und in der Folge dreimal des Tages zu nehmen; stieg auch allmählich bis zu zwei Gran der *digitalis* und einem halben Gran Opium, und das Asthma blieb aus. So wie dieses geschah, hörte sie mit dem Arzneigebrauche auf, und weder meine Ermahnungen, noch die Vorhersagung der Rückkehr und Verschlimmerung des Uebels fruchteten etwas. — Das

gute Befinden währte bis in den Herbst. Den Sommer durch hatte sie zwar ein Paar mal leichte Anfälle gehabt, die aber nicht wiederkamen. Erst im September stellten sie sich förmlich wieder ein, und nöthigten die Kranke am 1. October abermals meine Hülfe zu suchen. Auch diesmal erfolgte auf die obigen Mittel bald Besserung, währte aber nur vierzehn Tage; denn nachdem Patientin am 12. October mit dem Arzneigebrauch aufgehört hatte, mußte sie Anfang Novembers schon wieder ihre Zuflucht zu mir nehmen. Das Uebel wurde nun schon hartnäckiger, und erst Anfang Januars gelang es mir, wieder für einige Wochen Ruhe zu schaffen. Die Kranke war in dieser Zeit mit der *Digitalis* bis drei Gran, und dem Opium zu einem Gran gestiegen; auch hatte ich zuletzt noch die in den vorhergehenden Krankengeschichten erwähnten Pillen zu Hülfe genommen, so, daß neben zwei Pulvern, dreimal des Tages die Pillen gebraucht wurden. Die Kranke, die gewöhnlich bey erfolgter Besserung Arzt und Arznei verließs, verlangte schon am 4. Febr. aufs neue meine Hülfe, die auch diesmal ihrer Erwartung entsprach; denn durch dieselben Arzneien verloren sich die Anfälle wieder, und die Kranke blieb vom 1. bis 20. März befreiet. Dann stellten

sich wieder einige ein, worauf sie abermals bis Ende Aprils ausblieben. Von nun aber erschien kein bedeutender Nachlaſs bis Ende Augusts. Da die bisherigen Arzneien diesmal die Erwartung zu täuschen schienen, so machte ich einen Versuch mit dem Zinkoxyd, das für sich ganz unwürksam war. In Verbindung mit Opium schien eine Abnahme der Anfälle zu erfolgen, die dann wohl mehr dem letztern zuzuschreiben ist. Ich kehrte daher doch wieder zu der *digitalis* mit Opium zurück, indem ich besonders in der Gabe, die gegen die Nacht genommen wurde, mit letzterm stieg und zuletzt von beiden an drei Gran nehmen lieſs. Am Tage wurden die Pillen mit einem vermehrten Zusatze von Opium gebraucht, und in Brust und Rückgrat die flüchtige Salbe, mit *Hoffmanns* Lebensbalsam und Opium versetzt, eingerieben. Der September und Anfang Octobers verlieſen ohne bedeutenden Anfall; aber am 8ten des letztern erschien die Krankheit wieder, und nahm nun unaufhaltsam an Ex- und Intensität der Anfälle zu. Es fand sich starkes Oedem und allmählich allgemeine Hautwassersucht ein, die sich bis ins Gesicht, in Arme und Hände erstreckte. Dreimal wiederholte bis jetzt (Mitte Septembers 1803) diese Erscheinung, dreimal ist sie wieder gewichen,

und droht so eben sich zum vierten male einzustellen. Bey dieser Zunahme des Uebels erschien das Asthma vorzüglich gegen die Nacht und hielt bis an den späten Morgen an, so, daſs die ganze Nacht höchst elend und schlaflos zugebracht wurde, und erst gegen 11 Uhr Vormittags einige Ruhe und Schlummer erfolgte; aber auch am Tage waren nur kurze Pausen, und wenn das Uebel den höchsten Grad erstieg, so fand sich in länger als 24 Stunden kein freies Athemholen ein, und dann stieg auch die Geschwulst zusehends, worauf erst wieder der Nachlaſs eintrat. Zu diesem hohen Grade von Asthma gesellte sich ein zweiter sehr lästiger Zufall, ein Pressen nach den Geburtstheilen, das der Kranken bald das Gefühl eines, jedoch fruchtlosen Triebs zum Urinlassen, bald das einer starken Anschwellung in diesen Theilen, und in noch vermehrtem Grade die Empfindung verursachte, als sollte ein fremder Körper mit Gewalt herausgetrieben werden. Dieser Zufall war der Kranken höchst beschwerlich, und schien lediglich ein Krampf zu seyn, der mit dem in den Respirationsorganen korrespondirte; denn die örtliche Untersuchung zeigte keine Veränderung in den Theilen, die der Sitz des Leidens waren. Bey diesem letztern Zustande verminderte

sich dann auch die Urinabsonderung, ja zuletzt war sie beinahe ganz unterdrückt, und darauf folgte die schnelle Zunahme der Hautwassersucht.

Ich werde von dieser letzten Epoche blos die Folge der angewandten Arzneimittel nebst ihrer Würkung anführen, um den Leser in den Stand zu setzen, sowohl die Behandlung, als den Erfolg zu beurtheilen.

Den 9. Oct. ℞. *Hb. digit. purp.* ʒiß *ebull. paul. c. Aqv. font. q. s. Col.* ℥iij *add. Aqv. Cinnam. vin.* ℥j *Aeth. acet.* ʒj *ꝶ. op.* ʒß. *Syr. c. Aur.* ʒiij *Ms.* Alle zwei Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen, und bis zu $1\frac{1}{2}$ zu steigen.

℞. *Opii gr. ij Rad. ipec. gr. j Kali Sulphuric.* ʒß *m. f. Pulv. divid. in ij part. aeq. S.* Auf die Nacht eins und wenn nicht Ruhe erfolgt in der Nacht das zweite zu nehmen.

Den 16. ℞ *Hb. digit. purp.* ʒij *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥iij *add. Aq. Cinnam. vin.* ℥iß *Aeth. acet.* ℈iv *ꝶ. op.* ℈ij *Syr. c. Aur.* ℥ß *ms.* Alle 2 Stunden $1\frac{1}{2}$ Eſslöffel voll zu nehmen und bis zu 2 zu steigen.

℞ *Op. gr. iij Rad. ipec. gr. j Kali sulph.* ℥ß *m. f. Pulv. divid. in ij part. S.* Wie die vorhergehenden.

Den 22. ℞ *Hb. digit. purp.* ʒiiß *Rad. calam. arom.* ʒiij *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥iij *add. Aq. Cinnam. vin.* ℥ij *Sp. sulph. aeth.* ʒij *T. op.* ʒj *Syr. cort. Aur.* ʒiij *ms.* Wie das vorhergehende.

Die Kranke fuhr damit und mit den Pulvern, von denen sie zuweilen beide auf einmal nahm, unter leidlichem Befinden bis zum 5. Nov. fort, wo ich bey neuer Zunahme des Uebels folgendes gab.

Den 5. Nov. ℞ *Ammon. carbon. pyro-oleos.* ℈ij *Extr. cort. peruv.* ℈iv *op. pur. gr.* iv *m. f. pilul. No.* XLVIIJ *S.* Alle drei Stunden 6 Stück zu nehmen.

℞ *Fl. Arnic. Hb. botr. Mex. — Menth. pip.* āa *ms.* Zum Thee, wovon nach den Pillen warm zu trinken.

Den 11. ℞ *Acid. succinic.* ℈ij *Extr. chamom.* ℈v. *op. gr. v. m. f. pilul. pond. gr.* iij *S.* Wie die vorhergehenden.

Beide Pillenmassen schafften gar keine Linderung, sondern das Uebel wurde eher noch stärker und die Geschwulst der Füße fand sich zum erstenmale in beträchtlichem Grade ein, daher

Den 15. ℞ *Hb. digit. purp.* ʒij *f. Infus.* ℥iij *add. Aq. Cinnam. vinos.* ℥iß *Sp. muriat. aeth.* ʒij *T. op.* ℈iv. *Syr. c. Aur.* ʒiij *ms.* Wie oben.

Dabey die Pulver vom 16. Oct.

Den 19. ℞ *Pulv. hb. digit. purp. — Castor. opt. aa gr. xij Op. gr. iv Nuc. moschat. gr. xviij Sach. ʒiß m. divid. in vj part. aeq. Ds.* Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Auch diese Pulver leisteten nichts, daher

Den 21. ℞ *Hb. Digit. purp. ʒij Rad. Valer. cont. ʒvj f. Infus. ℥vj adde Aq. Cinn. v. ℥ij Liq. ammon. succ. ʒiij Sp. sulphur. aeth. ʒij* ℞. *op. ʒiß Syr. c. Aur. ʒvj ms.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Auf diese Mischung fing die Kranke am 22. an sich zu erbrechen; ich lieſs sie daher alle Stunden zu einem Eſslöffel voll nehmen; aber der einmal in Aufruhr gebrachte Magen wollte auch dies nicht vertragen, daher

Den 23. ℞ *Sp. nitric. aeth. ʒj Aq. Meliss. ℥iv Syr. c. Aur. ℥ß ms.* Alle halbe Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

℞ *Op. gr. ij Hydrarg. muriat. mit. gr. j Sach. ℈j m. f. Pulv. Ds.* Auf die Nacht zu nehmen.

Den 25. Das Erbrechen hatte sich beruhiget, und das Befinden der Kranken schien leidlicher; auch hatte sich der Urinabgang etwas vermehrt. Die Nacht hatte sie seit

langer Zeit etwas geschlafen. Ich liefs daher die gestrige Mixtur fortbrauchen, und dabey

℞ *Pulv. Op. gr. iij Hydr. muriat. mit. gr ij — rad. ipec. gr. j Sach. ʒβ m. divid. in ij part. aeq. S.* Auf die Nacht eins, und, wenn nicht Ruhe erfolgt, in der Nacht das zweite Pulver zu nehmen.

Die Kranke hatte seither, ohne einen fieberhaften Puls zu haben, beständig sehr starken Durst gehabt, den ich zum Theil der durch die Kurzathmigkeit verursachten Erhizzung und Trockenheit des Schlundes, theils aber auch den starken Reizmitteln und namentlich dem Opium zuschrieb. Weder aromatische Aufgüsse noch Wasser und Wein wollten der Kranken behagen, selbst reinen Wein genofs sie wenig, sondern ihr meistes Getränke war Porter, welchen sie in gesunden Tagen nie geliebt hatte. Sie trank davon bis drei Bouteillen in 24 Stunden, und es ist gewifs, dafs dieses Getränk vorzüglich ihre Kräfte mit erhielt, da die Efslust jetzt häufig mangelte, und noch öfterer mit schwer verdaulichen Speisen, als Bratwurst und Blätter-Gebackenem, befriediget wurde.

Den 27. Nov. ℞. *Extr. papav. errat. gr. vj Hydr. muriat. mit. ij Rad. ipec. gr. j Sach. ʒβ m. f. Pulv. divid. in ij part. S.* Wie die vorhergehenden.

Den 29. ℞ *Aeth. sulphur.* ʒiβ Ṭ. *op. Gtt. xx. Aq. Meliss.* ℥vij *Syr. c. Aur.* ℥j *ms.* Alle 1½ Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

℞ *Extr. hyosc. gr. xij — op. gr. iij — liquir. gr. xxxvj Pulv. r. ipec. gr. iij m. f. pilul. No. xxiv S.* Vier Stück auf die Nacht zu nehmen und nach Bedürfniſs zu wiederholen.

Den 2. Dec. ℞ *Pulv. hb. digit. p. gr. ix Op. gr. iv Sach.* ʒiβ *m. divid. in vi part. S.* Früh und Abends eins und in der Nacht das dritte zu nehmen.

Dabey die Mixtur vom 29.

Den 3. ℞ Ṭ. *op.* ʒij — *Mosch.* — *Valer. aeth. Liq. ammon. succin.* āā ʒiβ *ms.* Gegen die Nacht, so lange bis nicht Ruhe erfolgt, alle halbe Stunden 24 Tropfen zu nehmen.

Den 7. ℞ *Pulv. hb. digit. p.* ℈j *Ammon. carbon. pyro-oleos.* ʒβ *Op. gr. vj Sach.* ʒij *m. f. Pulv. divid. in viij part. aeq. S.* Drei Pulver des Tages, und Nachts die Tropfen zu nehmen.

Den 9. ℞ *Pulv. hb. digit. p. — Opii* āā *gr. ij Sach.* ℈j *dispens. dos. tal. No. ij S.* Auf die Nacht eins und nach Bedürfniſs das zweite zu nehmen.

Die Pulver vom 7. wurden zu zwei des Tages dabey genommen.

Den 11. ℞. *Aq. chamom. cohob.* ℥iv — *Cinn. vin.* ℥iß *Liq. ammon. succ.* ℞. *Valer. aeth. ana* ʒij — *opii* ʒj *Syr. c. Aur.* ℥ß *ms.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Dabey zur Nacht die Pulver vom 7.

Den 17. ℞. *Rad. seneg* — *serp. virg.* *aa* ʒij *f. c. Aq. fero. Infus.* ℥iv *add. Aq. Cinnam. v.* ℥iß ℞. *op.* ʒj — *Valer. aeth.* ʒiß *Syr. c. Aur.* ℥ß *ms.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen, und bis zu 2 allmählich zu steigen.

Die Pulver vom 7. wurden stets fortgebraucht. Der einzige Nutzen, der von allen diesen Mitteln erfolgte, war einige Ruhe, nicht sowohl des Nachts, als gegen Morgen, und ab und zu am Tage. Im Ganzen machte aber die Krankheit immer gröſsere Fortschritte; die Füſse und Schenkel waren sehr geschwollen, und das Pressen auf die Geburtstheile war der Kranken über alle Maasen beschwerlich; dieses zu lindern verordnete ich

Den 23. *Rec. As. foetid.* ʒiß *Vitel. ov. q. s. ad. subact. Infus. fl. chamom.* ℥iv ℞. *opii gtt LX Ol. lini. rec.* ℥j *ms.* Als Klystier beizubringen.

Dies wurde gegen die Nacht beigebracht,

da es aber die Kranke nicht lange zurückhalten konnte, so war es auch von keiner bedeutenden Würkung. — Die übrigen Arzneien blieben dieselben; bis

Den 30. ℞. *Ol. chamom. dest.* ℞. *opii aa* ʒß — *Valer. aeth.* ʒiß *ms.* Bey starker Engbrüstigkeit, besonders gegen die Nacht, alle halbe Stunden 20 Tropfen zu nehmen.

Da der kurze Athem gar nicht nachliefs, so wurden die Tropfen Tag und Nacht fortgebraucht, aber ohne alle Erleichterung.

Den 2. Jan. ℞. *amon.* ʒij *solv. terend. e Aq. hyssop.* ℥vi *adde* ℞. *op. gtt.* xxiv *oxym. scillit.* ʒvj *ms.* Alle 3 Stunden 2 Efslöffel voll zu nehmen.

℞. *Mosch. opt. gr.* xv. *Op. gr.* iij *Zinc. oxydat. gr.* vj *Sach.* ʒij *m. f. Pulv. divid. in* vj *part. S.* Abwechselnd mit obiger Mixtur alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Auch hierauf erfolgte nicht nur keine Besserung, vielmehr waren alle Zufälle zur gröfsten Höhe gestiegen und ich verzweifelte schon, irgend etwas aufzufinden, das das unaufhörliche Leiden zu lindern vermöchte. Der Urinabgang war beinahe ganz unterdrückt; die Geschwulst allgemein, die Kurzathmigkeit und das Pressen im Schoofse ohne Nachlafs.

Unter diesen Umständen verlangte ich den Beistand eines zweiten Arztes, der mir auch in der Person des Hrn. Hofrath *Lafontaine* gegeben wurde. Auf seinen Rath erhielt die Kranke

Den 6. Jan. ℞. *Extr. card. bened.* ℥j — *hyosc.* ʒj *solv. in Aq. Menth.* ℥vij *ad de Syr. c. Aur.* ℥j *ms.* Alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll zu nehmen.

℞. ℞. *op.* ʒij *Ol. lin.* ℥j *Infus. chamom.* ℥iv *ms.* Als Klystier beizubringen.

Das Klystier blieb nur kurze Zeit bey der Kranken und fruchtete daher nichts. Die Mixtur aber bekam so übel, verursachte solche Beängstigungen, Aufstofsen, Würgen, und die bestehenden Krankheitszufälle nahmen dabey so zu, dafs die Kranke in mich drang, mich ferner allein der Behandlung zu unterziehen, und mein Möglichstes zu ihrer Linderung zu thun. In dieser wahrlich nicht geringen Verlegenheit verordnete ich

Den 8. ℞. *Kali carbon.* ʒj *Acet. scillit. q. s. ad. saturat. Aq. petrosel.* — *Cinnamom. vin ana* ℥iß *Aeth. acetic.* ℈iv ℞. *Opti* ʒj *Syr. c. Aur.* ℥ß *ms.* Alle Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Dieses half sogleich, der Urin fing an zu fliefsen, die Engbrüstigkeit liefs nach, das Pressen in den Geburtstheilen verlor sich

gänzlich, die Nächte wurden ruhiger und die Geschwulst verschwand. Die Kranke stieg mit der Arznei allmählich bis zu zwei Löffel voll; aber dann fing sie an, ihr Erbrechen zu verursachen, welches auch durch die Verminderung auf einen Löffel voll nicht nachliefs, daher erhielt sie

Den 13. Jan. ℞. *Kali carbon.* ʒj *Succ. Citr. rec. expr. q. s. ad saturat. Aq. petrosel. — Cinnam. vin. ana* ℥iß *Aeth. acetic.* ℞. *aromat. ana* ℈iv — *Op.* ʒj *Syr. Menth.* ℥ß. *ms.* Wie das vorhergehende.

Das Erbrechen legte sich hierauf zwar, aber der Urinabgang minderte sich, und zugleich stellte sich stärkere Engbrüstigkeit und das Pressen auf die Geburtstheile wieder ein, auch nahm die Fufsgeschwulst zu.

Den 21. ℞. *Hb. digit. purp.* ʒij *f. c. Aq. ferv. Infus.* ℥iij *adde Kali carbon.* ʒj *Succ. Citr. rec. expr. q. s. ad. sat., Liq. ammon. succin. Aeth. sulphur. ana* ʒiß ℞. *op.* ʒj *Aq. Cinnam. v., Syr. c. Aur. ana* ʒvj *ms.* Wie das vorhergehende.

Auch hievon entstand, als die Kranke bis 1½ Löffel voll gestiegen war, Erbrechen, sie erhielt

Den 27. ℞. *Rad. serpent. v. conc.* ʒiij *f. Infus.* ℥iij *ad. Kali carb. c. Succ. Citr. saturat.* ʒj *Liq. ammon. succin.* ʒiß *Aeth.*

sulph. ʒij *T. opii* ℈iv *Aq. Cinnam. vin.* ℥iß *Syr. c. Aur.* ʒvj *ms.* Wie das vorhergehende.

Die Kranke hatte seit der Zunahme der Geschwulst neben dem Porter, einen Aufguß der Wachholderbeeren getrunken, doch ohne Nutzen zu spüren. Da sie dessen überdrüßig war, und bey dem bestehenden Durste mit dem Porter nicht ausreichte, so erhielt sie

℞. *Hb. Meliss. Menth. Fl. chamom. sem. anis. stellat. ana cms.* Zum Getränke. — Ferner

℞. *Sp. serpill. T. opii ana* ℥j — *canthahrid.* ʒiij *Ol. Cajep.* ʒij *ms.* In die Brust einzureiben.

Hierauf erfolgte abermals Erleichterung, die jedoch auch nicht von Dauer war; ich war daher bald genöthiget, andere Hülfsmittel zu versuchen, und gab

Den 4. Febr. ℞ *Zinc. oxydat. gr.* ix *Op. gr.* iij *Sach.* ʒjß *m. f. divid. in* vj *part.*

℞. *Ammon. pyro-oleos. gr.* v *Sach.* ℈j *m. f. Pulv. dispens. dos. tal. No.* vj. *S.* Von beiden Sorten Pulvern abwechselnd alle anderthalb Stunden eins zu nehmen.

Die Engbrüstigkeit stieg demungeachtet und mit ihr das Gefolge der übrigen Zufälle, daher

Den 6. ℞. *Kali carbon.* ʒj *Acet. scillit. q. s. ad*

s. ad sat. Aq. petrosel. ℥iij — *cin. vin.* ℥j *Aeth. acetic.* ℈iv ℞. *op.* ʒj — *As. foetid.* ℥ß *Syr. c. Aur.* ʒvj *ms.* Alle Stunden 1 Löffel voll zu nehmen und zu steigen.

Hievon war die Würkung wieder über le Maafsen erwünscht, die Engbrüstigkeit rlor sich beinahe ganz und der Urin flofs ichlich. Aber leider erregte in der Folge ch diese Arzney Erbrechen; und um dies stillen verordnete ich

en 17. ℞. *Aq. Meliss.* ℥iij *Aeth. acet.* ℈iv ℞. *op.* ʒj *Syr. c. aur.* ℥ß *ms.* Alle Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen.

Doch zwang die Wiederkehr der alten ıfälle auch bald wieder, die alten Mittel rvorzusuchen; nur gegen die *Asa foetida* otestirte die Kranke, daher

en 21. ℞. *Kali carbon.* ℈ij *Acet. scillit. q. s. ad. sat. Aq. petrosel.* ℥ij *Cinnam. vin.* ℥iß *Aeth. acet.* ʒiß ℞. *op.* ℈iv — *cascariu.* ℥ß *Syr. c. Aur.* ʒvj *ms.* Wie das vorhergehende.

Die Würkung dieser Arznei war jedoch r vom 6ten nicht gleich, und da dort der ısatz der ℞. *as. foet.* offenbar sich heilsam wiesen hatte, so liefs ich um diesen zu ertzen, neben obiger Mixtur, nachstehende illen nehmen:

Den 25. Febr. ℞ *As. foet.* ʒij *ammon. carb. pyro-oleos.* ℈ij *Mosch.* ℈j *Syr. c. Aur. q. s. m. f. pilul. pond. gr. iij S.* Alle 3 Stunden 5 Pillen zu nehmen.

Doch ersetzte dieses jene Mischung nicht, nnd da die Zufälle wieder zunahmen, so muſste sich die Kranke entschlieſsen, ihren Widerwillen zu überwinden. Sie brauchte daher vom 1. bis 14. März die Mischung vom 6. Febr. wieder fort; nur verminderte ich die Menge des mit Meerzwiebelessig gesättigten *Kali* bis auf zwei Scrupel. Der Erfolg war wieder günstig; da er jedoch bey unveränderter Arznei nachlieſs, so setzte ich den 14. derselben Mischung noch eine Quente Cantharidentinctur zu, und wegen der wieder zunehmenden Geschwulst, lieſs ich in den Unterleib und Rückgrat folgendes einreiben:

Den 14. März. ℞ *Liq. ammon. caust.* ʒij *T. cantharid.* ℥ß — *Op.* ʒiij *Ol. Cajep.* ʒij — *amygd. dulc.* ℥vj *M.*

Alles dies wurde jedoch unwürksam, und die vermehrten Zufälle erforderten das Aufsuchen neuer Hülfsmittel, also

Den 20. ℞ *Rad. angel. conc.* ʒvj — *enul.* — ʒiij *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥vj *ad. Aq. Cinnam. vin.* ℥ij *T. canth.* ℈ij — *Op.* ʒj *Sp. muriat. Aeth.* ʒiß *Syr.*

Squill. — *c. Aur. ana* ℥ß *ms.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 27. wurde obigen Wurzeln noch ne Quente des rothen Fingerhuts zum Auf- sse beigesetzt; die übrige Mischung blieb eselbe. Die Zufälle minderten sich jedoch cht; die Urinabsonderung wurde auch da- rch nicht vermehrt, daher die Geschwulst eder sehr überhand nahm.

en 30. März. ℞ *Kali carbon.* ʒj *sat. c. Acet. squillit. q. s. ad. Aq. petrosel.* ℥iv — *Cinnam. vin.* ℥ij *T. Op.* ℈iv *Sp. mur. Aeth.* ʒij *Syr. Menth.* ʒvj *ms.* Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen, und nur allmählich um etwas zu steigen.

en 4. Apr. ℞ *Rad. angel.* ʒv — *pyrethr.* ʒij *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥vj *adde Aq. Cinnam. vin.* ℥iij *Aeth. sulph. T. opi ana* ℥iß *Oxym. squill.* ʒvj *ms.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll.

en 11. ℞ *Rad. angel.* ʒv *Aq. font. q. s. f. Infus.* ℥v *ad. Roob. junip.* ʒvj *Aq. Cinn. vin.* ℥ij *Sp. muriat. aeth.* ʒiß *T. op.* ʒj *Oxym. squill.* ʒv *ms.* Wie das vorhergehende.

en 17. ℞ *Hb. digit. p.* ʒß *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥iij *adde Aq. Cinn. vin.* ℥iß *Sp. muriat. aeth.* ʒij *T. op.* ʒj — *canthariḋ.* ℈ij *Syr. d. Alth.* ʒiij ms.

Alle 1½ Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen.

Den 23. Apr. Es wurde die Mixtur vom 17., bey der wieder einige Besserung und vorzüglich häufiger Urinabgang und Verminderung der Geschwulst erfolgt war, wiederholt; nur liess ich vom *Extr. c. peruv. frig. par.* ʒij zusetzen. — Das Befinden blieb erträglich, nur fing wieder die Harnausleerung an zu stocken, daher

Den 2. Mai. ℞ *Ammon. carb.* ʒß *Acet. squill. q. s. ad. sat. Aq. petrosel.* — *Cinn. vin. ana* ℥ij *Extr. c. pr. fr. par.* ʒiij *Sp. muriat. aeth.* ʒij *T. op.* ʒiß — *canth.* ℈iiß *Syr. d. Aeth.* ℥ß *ms.* Wie das vorhergehende.

Den 11. ℞ *Hb. digit. p.* ℈ij *f. Infus.* ℥iij *ad. Aq. Cinnam. v.* ℥ij *Aeth. acet.* ʒij *T. op.* ℈iv *Syr. c. Aur.* ʒiij *ms.* Wie das vorhergehende.

Das Erbrechen stellte sich wieder ein, daher

Den 16. ℞ *Aeth. acet. T. op. croc. ana* ʒiß *Aq. Menth. vin.* ℥iv *Syr. c. Aur.* ℥ß *ms.* Wie das vorhergehende.

Den 21. ℞ *T. Valer. aeth.* ʒij — *op.* ʒi *Ol. dest. chamom. gtt.* xxiv *Aq. Cinn. simpl.* — *vinos. ana* ℥iiß *Syr. c. Aur.*

℥ij *ms.* Alle Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen.

Den 23. ℞ *Ammon. carb. pyro-oleos. gr.* vj *Op. gr.* j *Sach.* ℈j *m. f. Pulv. disp. dos. tal. No.* vj *S.* Drei des Tages zu nehmen, und Wasser, zur Hälfte mit Rheinwein gemischt, nachzutrinken.

Dabey die Mixtur vom 17.

Den 31. ℞ *Extr. cort. aur.* ʒij *solv. in Aq. petrosel.* — *Cinn. vin. ana* ℥ij *Sp. muriat. aeth.* ʒiß *Tr. op.* ʒj *Syr. c. Aur.* ʒiij *M.*

℞ *Ammon. carb. pyro-oleos. gr.* xviij *Op. gr.* ix *Sach.* ʒij *m. f. Pulv. divid. in* vj *part. aeq. S.*

Nach der Verordnung vom 23. beides zu brauchen.

Den 6. Juny. ℞ *Op. gr.* ix *Extr. squill. gr.* ij *Milleped. pp.* ʒij *Elaeos. Sassafr.* ʒiß *m. f. Pulv. divid. in* vj *part. S.* Wie die vorhergehenden.

Den 14. ℞ *Pulv. hb. digit. p. gr.* iij *Op. gr.* xij *Milleped. pp. Elaeos. Sassafr. ana* ʒij *m. divid. in* vj *part. aeq. S.* Wie die vorigen.

Die Kranke hatte sich seit dem 23. Apr. wechselnd bald etwas besser, bald etwas schlimmer befunden, doch im Ganzen leidlich genug, gegen den vorhergehenden schlimmen Zustand; das Pressen auf die Ge-

burtstheile war nicht mehr, und wenn es sich auch äuſserte, so war es nicht heftig und auch nicht anhaltend. Nur in den letzten Tagen wurden die Nächte durch stärkere Engbrüstigkeit wieder sehr unruhig; auch mehrte sich die Geschwulst. Ich hatte verordnet, die Kranke sollte bey Schlaflosigkeit noch in der Nacht eine Dosis Pulver nehmen, aber unter der Hand erfuhr ich, daſs sie statt dessen gleich beym Schlafengehen zwei auf einmal nahm. Dies brachte jedoch keine sichtbare Würkung hervor, und erst gegen den Morgen erfolgte Schlaf. Ich verordnete

Den 16. ℞ Sp. *Nitr. aeth.* ℨiij ℞ *aromat.* ℨij — Chin. ℨij *Aq. Cinnam. vin.* — *Menth. crisp. ana* ℥ij *Syr. c. Aur.* ℨiij m. Alle Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Dabey wurden die Pulver vom 14. fortgebraucht. Hierauf erfolgte auf einmal wieder eine gänzliche Veränderung. Die Engbrüstigkeit verlor sich, der Urin floſs reichlich, alle Geschwulst verschwand, es fanden sich starke Eſslust und ruhige Nächte ein; nur die Kräfte fehlten; die Kranke konnte nicht auſser Bette seyn. — Da sie die Pulver nicht mehr nehmen wollte, so gab ich an ihrer

Stelle

Den 21. Jun. ℞ *As. foet. Extr. Valer. sp. ana* ℨiij *Ammon. carb. pyro-oleos.* ℈ij *Castor.* ℨß *Op. gr.* xvj *Ol. Valer.* ℈ij *m. f. pilul. pond. gr.* iij *S.* Dreimal des Tages 8 Stück zu nehmen. — Dabey die Mixtur vom 16.

Die Kräfte wollten nicht zunehmen, nach und nach fand sich wieder einige Verschlimmerung ein, d. h. die Engbrüstigkeit meldete sich ab und zu, vorzüglich gegen die Nacht; deswegen verordnete ich

Den 4. July. ℞ *Extr. c. peruv.* ℨij — *squill. gr.* v *Aqv. Menth. pip.* — *Cinn. vin. ana* ℥ij *Sp. Nitr. aeth.* ℨiij *T. aromat.* ℨij *T. op.* ℨj *Syr. c. Aur.* ℨiij *ms.* Alle 1½ Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Dabey lieſs ich die Kranke über den ganzen Leib mit warmem Brandtweine waschen. Dieses hatte eine erstaunende Würkung; die Kranke wurde wie neu belebt, und schon den andern Tag nach dem zweiten Waschen fand ich sie in der Stube herumgehend. Diese Veränderung war auch so anhaltend, daſs sie bis zum 10. Sept., einige bald zu erzählende vorübergehende Unterbrechungen abgerechnet, den Tag auſser Bette zubrachte, welches sie seit dem December nicht verlassen hatte. Der Durst, welcher seither immer sehr stark war, verlor sich

gänzlich, obschon die Witterung heiſs war, und die Kranke mitunter stark schwitzte. — Um einige Veränderung in der Mischung der Arznei zu machen, gab ich

Den 16. ℞ *Extr. c. peruv.* ʒiiß — *squill. gr.* vij *Aq. Menth. pip.* ℥iiß *Sp. Vin. rectif.* ℥j — *Nitr. aeth.* ʒiij ℞ *op.* ʒj *Syr. c. Aur.* ʒvj.

Den 4. August wurde sie von der bey uns allgemein herrschenden *Cholera* befallen; ich hatte sie seit zwei Tagen nicht gesehen, und finde sie heute mit eingefallenem Gesichte, kalten Extremitäten, aussetzendem Pulse; höre, daſs seit der verflossenen Nacht plötzlich Erbrechen und starkes Laxieren, mit heftigen Leibschmerzen eingetreten sey, und glaube nun schon, daſs dieser Zufall der ohnehin geschwächten Kranken, vollends den Rest geben werde. Ich verordne gleich ein Klystier mit Opium, lasse geistige warme Umschläge auf den Unterleib machen, Weinsuppe mit Gewürz reichen, und ein *Salepdecoct* mit geistigem Zimmetwasser und Opiumtinctur nehmen. Schon nach dem Klystier hatte der Durchfall aufgehört; am Abend fand ich sie ziemlich munter; den andern Tag war sie auſser Bette und sagte, sie gedenke der Zeit nicht, wenn ihr so wohl gewesen wäre; sie hatte treflich geschlafen und bezeigte starke

Eſslust. — Doch schon des folgenden Tages meldeten sich die alten Zufälle, vorzüglich die Engbrüstigkeit; sie erhielt daher wieder die Mixtur vom 16. July, und Abends noch einen Gran Opium mit Ingwer. Den 14ten August erlitt sie einen zweiten Anfall von *Cholera*, der aber eben so schnell gestillt wurde. Die Kranke befand sich nachdem, bey den erwähnten Arzneien, die bald in geringerer, bald in stärkerer Gabe gereicht wurden, und bey dem fortgesetzten Waschen mit Brandwein, in Verhältniſs ihres Zustandes sehr gut; sie konnte viel gehen, ihre Eſslust war gut, der Durst war völlig verschwunden, und nur am Tage schwollen die Füſse etwas. — Dies währte bis Anfang Septembers, wo sich die Engbrüstigkeit wieder täglich vermehrte und die Kranke, welche schon seit dem 10ten das Bette nicht mehr verlassen kann, jetzt wieder auf die höchste Stufe ihres Leidens zu bringen droht; schon heute (den 18. Sept.) verbreitet sich die Geschwulst wieder in die Hände und das Gesicht; die Kranke leidet beinahe ununterbrochen an der Engbrüstigkeit und an Pressen nach den Geburtstheilen zu, wobey nur von Zeit zu Zeit wenige Tropfen Urin unter Schmerzen abgehen. Bey alle dem bleibt der Puls ruhig und ziemlich kräftig. Die Eſslust

fehlt seit 14 Tagen völlig, der Durst ist nicht stark, aber grofse Bitterkeit im Munde. Sie erhielt

Den 11. Sept. ℞ *Kali carb.* ℈ij *satur. c. Acet. squill. q. s. add. Aq. Menth. vin.* ℥iij ℞. *op.* ʒiß — *Valer. aether.* ʒij *ms.* Alle Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen.

℞ *Hydr. muriat. mit. gr.* ij *Extr. squill. gr.* iv *op. gr.* vj *Cinnam. gr.* xxiv *Sach.* ʒj *m. f. Pulv. divid. in* iv *part. aeq. S.* Gegen die Nacht eins, und in der Nacht das zweite zu geben.

Dabey noch alle Abend ein Klystier aus vier Unzen *Decoct. r. Alth.* mit 60 Tropfen ℞. *opii.*

Schon den folgenden Tag verursachte die Mixtur Erbrechen, daher

Den 13. ℞ *Aeth. acetic.* ʒij ℞. *op.* ʒiß *Aq. Cinnam. vin.* ℥iv *Syr. c. Aur.* ʒij *ms.* Wie das vorhergehende.

Dabey die Pulver und das Klystier.

Den 14. hatte die Engbrüstigkeit und ihr Gefolge noch um ein Grofses zugenommen, die ganze Nacht war schlaflos zugebracht worden. Ich gab

℞ *Kali carb.* ʒj *Succ. Citr. q. s. adde sat. Aq. petrosel.* — *Cinnam. vin. ana* ℥ij ℞. *as. foet.* ʒvj — *op.* ʒiß *Sp. muriat. aeth.* ʒij *Syr. c. Aur.* ʒv *ms.* Alle zwei

Stunden anderthalb bis zwei Eſslöffel voll zu geben.

Auch dies erregte Würgen und Erbrechen, und obschon sich einige Erleichterung einstellte, so weigerte die Kranke sich doch es fort zu brauchen, also

Den 16. ℞ *Aq. Cinnam. vin.* — *Naph. ana* ℥ij. *Aeth. acet.* ʒiβ *T. op.* ʒj — *cort. Aur.* ʒij *Syr. c. Aur.* ʒiij *ms.* Alle Stunden 1 bis 1½ Eſslöffel voll zu geben.

Den 18. ℞ *Amygd. dulc.* ʒvj *Sem. hyosc.* ʒij *Aq. petrosel.* ℥v *f. Emuls. c. add. Aq. Cinn. vin.* ℥ijj *T. op.* ʒij *Extr. hyosc. gr.* xij — *squill. gr.* vj *Syr. c. Aur.* ℥v *ms.* Alle 1½ Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Dieses verschaffte einige Ruhe, aber keinen vermehrten Abgang des Urins, und ich bemerkte deutlich, wie ich schon seit der letzten Verschlimmerung überhaupt wahrgenommen hatte, daſs die Kranke jetzt nicht so starke Gaben Opium vertrug, wie ehemals; sie verursachten ihr jetzt Trockenheit des Mundes, ohne Durst, vorzüglich aber häufiges schreckhaftes Erwachen aus dem durch Kunst hervorgebrachten Schlummer. Aus dieser Ursache verordnete ich

Den 20. ℞ *Extr. cort. peruv.* ʒij — *squill. gr. v. solv. in Aq. Cinnam. vin.* ℥iv add.

aeth. acetic. ʒiß *Syr. c. Aur.* ʒij *ms.* Abwechselnd mit der Emulsion 1 Eſslöffel voll alle 4 Stunden zu nehmen.

Es erfolgte keine Besserung, vielmehr schien die Kranke an Kräften beträchtlich abzunehmen, der Urin wollte nicht flieſsen, die Geschwulst stieg, vermehrte Engbrüstigkeit, Pressen nach den Geburtstheilen.

Den 23. Sept. ℞ *Rad. angelic. conc.* ʒvj *ebull. paul. c. Aq. font. q. s. Col.* ℥vj *adde Aq. Cinnam. vin.* ℥ij *Extr. c. peruv.* ʒij — *squill. gr.* vj *aeth. acetic.* ʒij *T. opii* ʒj *Syr. Menth.* ℥j *ms.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

℞ *Pulv. hb. Digit. p. gr.* iij — *Op. gr.* ij — *r. zedoar.* ℈ß *Sach.* ʒß *m. divid. in* ij *part. aeq. S.* Ein Pulver gegen die Nacht zu, und nach Bedürfniſs später das zweite zu nehmen.

Auch hierauf erfolgte keine Aenderung, auſser daſs sich einige Eſslust einstellte.

Den 26. ℞ *Extr. enul.* ʒij *solv. in Aq. petrosel.* ℥iij — *Menth. vin.* ℥j *add. Aeth. acetic.* ʒij *T. nicotian.* ʒiiß — *Op.* ℈iv *Syr. Menth.* ʒv *ms.* Alle anderthalb Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

℞ *Pulv. Rad. squill. gr.* ij — *zedoar. gr.* xiij — *op. gr.* iij — *Sach.* ʒß *m. divid. in* ij *part. aeq. S.* Wie die vorhergehenden.

Den 27. fand ich die Kranke um vieles besser; sie hatte geschlafen, das Drängen hatte ganz aufgehört, und der Urinabgang war etwas stärker geworden. Diese Besserung war jedoch von keinem Bestande, denn schon den 3. October stellten sich alle Zufälle mit neuer Heftigkeit ein. Am 1. Oct. hatte ich die Gabe der ꝶ. *nicotianae* auf eine halbe Unze verstärkt; sonst waren die Mittel dieselben geblieben. Das Pressen auf die Geburtstheile wurde in der Nacht vom 4. zum 5. so stark, wie es nur je gewesen war; der Urin war beinahe völlig unterdrückt.

Den 5. Oct. ℞ *Kali carbon.* ʒj *solv. in Aq. petrosel.* — *Cinn. vin. ana* ℥iij *Sp. sulph. aeth.* ʒj *Syr. c. Aur.* ʒij *ms.* Alle 3 Stunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen.

℞ ꝶ. *nicotian.* ℥ß — *op.* ʒij *Aeth. acetic.* ʒiß *Aq. Menth. vin.* ℥iij *Syr. squill.* ℥ß *ms.* Abwechselnd mit jenem alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Hierauf war am 6ten wieder Besserung erfolgt, d. h. das Pressen hatte ganz aufgehört, die Kranke hatte geschlafen, aber der Urin wollte nicht fließen und es fand sich viel Husten ein. —

Da der Abgang dieser Bemerkungen, die ich noch im September abzusenden gedachte, sich verzögert hat, so kann ich nun

nachträglich diese Krankengeschichte auch noch beendigen. Die Besserung vom 6. war sehr vorübergehend, doch befand sich die Kranke den 7. und 8. erträglich; am 9. aber wurde ich in aller Frühe gerufen, und fand alle Vorboten des bevorstehenden Todes, der auch denselben Abend erfolgte. — Die Urinabsonderung war in den letzten 24 Stunden gänzlich unterdrückt gewesen; die Geschwulst war beinahe über den ganzen Körper ausgebreitet, dabey wenig Durst, ziemliche Esslust, und beträchtliche Muskelkräfte; seit dem 3. war der Puls hart und häufig. Den Abend am 8. hatte sie zuerst ein Gefühl ihres nahen Todes, sprach viel und lebhaft, machte allerlei Einrichtungen; dies währte bis gegen 3 Uhr Morgens; dann verfiel sie plötzlich in grosse Mattigkeit und von dem Augenblicke an erlosch zusehends der Rest von Lebenskraft.

Obigen Bemerkungen über das Asthma füge ich hier nur noch etwas über einige andere chronische Brustbeschwerden bey.

1. *Die Dämpfigkeit, Asthma humidum.*

Diese Krankheit, deren diagnostische Beschreibung ich oben gegeben habe, kommt häufig unter der Benennung Asthma vor,

auch *Hoyer* nennt sie *Asthma continuum*. Nach der oben gegebenen Definition des Asthma kommt ihr dieser Nahme nicht zu, sondern sie gehört zu der *Dyspnoea*, wie auch *Sauvages* sie unter diesem Titel aufführt und *Dyspnoea pituitosa* nennt. — Sie ist nicht selten, und scheint ihrem Wesen nach in einer asthenischen Affection der innern Membran der Luftröhre und ihrer Aeste, vorzüglich aber der darin befindlichen Schleimdrüsen zu bestehen. Ihre entfernten Ursachen sind, wie bey'm Asthma, vielfältig, die häufigste aber ist auch hier wieder die oben angegebene, d. h. in dem häufigsten Falle ist sie Gicht in den Drüsen der Luftröhrenäste. Nach dem was ich hierüber oben gesagt habe, muſs ich auch diese Krankheit nur in seltenen Fällen für heilbar erklären, dagegen aber kann man in den meisten Fällen den Kranken bedeutende Erleichterung verschaffen, und wenn sie nicht mit Gewalt auf ihr Leben losstürmen, so können sie mit ihrem Uebel das späteste Alter erreichen. Diese Krankheit ist es, in der Amoniac Gummi, Meerzwiebel, bittere Extracte, und Laugensalz, vorzüglich das flüchtige, in schickliche Verbindung gebracht, von unfehlbarem Nutzen sind. In den häufigsten Fällen verbinde ich mit jenen in Pillen geform-

ten Ingredienzen noch einen Trank aus Isopkraut und Senega, oder Arnica.

2. *Brustbräune, Angina pectoris.*

Diese Krankheit habe ich nun das zweite mal Gelegenheit zu sehen. — Der erste Kranke war ein Mann von funfzig Jahren, corpulent und von ganz rüstigem Aussehen. Acht Jahre lang quälte ihn sein Uebel, als ich ihn kennen lernte. Aerzte und Afterärzte in Menge, ja ganze auswärtige Facultäten hatten ihre Rathschläge an ihm erschöpft; auch ich versuchte mein Heil; nachdem aber mein Bemühen durch sechs Monate fruchtlos blieb, so verlieſs ich ihn mit dem Rathe, fortan allen Aerzten und Arzneien Abschied zu geben, eine schickliche Diät zu beobachten und übrigens sein Uebel mit Geduld zu ertragen. Das Leiden dieses Mannes war so groſs, daſs er beinahe gar nicht ausgehen konnte; denn machte er nur einige Schritte, so packte ihn der Zufall; bey'm Aus- und Ankleiden muſste er mehrmals einhalten, ja er kam ihm Nachts im Bette, wahrscheinlich in Folge lebhafter Träume. Noch war bey ihm ein Umstand, den *Wichmann* nicht anführt; nämlich zugleich, als ihn der Druck auf der Brust mit dem schieſsenden Schmerz in dem linken Arme befiel, spannte sich ihm der Unterleib so gewaltsam, daſs er ganz

massiv,

massiv, hart wie Holz anzufühlen war. Diese Spannung liefs nur Nachts im Bette ganz nach; am Tage war sie beinahe immer, mehr oder weniger, vorhanden. — Einige Monate nachdem ich den Kranken verlassen hatte, erhielt ich *Wichmanns* Werk. Ich gehe damit zum Kranken, dollmetsche ihm die *Wichmannsche* Schilderung (in der er sogleich sein Uebel selbst erkennt) und zugleich die verheifsne Erleichterung. Der Kranke war sogleich bereit, die vorgeschlagenen Mittel anzuwenden; die Fontanellen wurden gelegt, und um recht genau der Vorschrift nachzukommen, wurde die *Thedensche* Antimonial-Tinctur aus Hrn. Ober-Medicin. R. *Klaproth's* Officin verschrieben. Die Würkung dieser Behandlung war auffallend; schon nach vier Wochen spürte der Kranke Erleichterung; in der Folge konnte er gehen, und Spaziergänge machen, wie er seit Jahren nicht gekonnt hatte; die Anfälle kamen zwar noch von Zeit zu Zeit, aber bey weitem seltner und schwächer; die Spannung des Leibes verlor sich beinahe ganz, kurz, der Kranke hatte von nun an eine sehr leidliche Existenz. Mit dem Gebrauche der Tinctur liefs ich ihn von Zeit zu Zeit Pausen machen, und dann wieder mehrere Wochen lang fortbrauchen. In der Nacht, die das scheidende

Jahrhundert mit dem jetzigen verband, befand er sich auf einem Balle; die Glocke hatte zwölf geschlagen, er hebt so eben das Glas empor, um den feierlichen Moment mit einem *Vivat* zu feiern, als er plötzlich todt zu Boden stürtzt. Drei Jahre hatte er unter dem Gebrauche der *Wichmannschen* Mittel, und überhaupt zwölf Jahre mit seinem Uebel gelebt. Ob das *Wichmannsche* Verfahren durch die Verbindung des innern mit den äufsern Mittel seine Würksamkeit erhalte, oder ob in einem von beiden und in welchem sie gegründet sey — wage ich nicht zu entscheiden; doch scheint es mir aus mehreren Gründen, dafs die alkalische Tinctur den gröfsten Antheil an dem Erfolge habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so habe ich, da ich diese eigne glückliche Erfahrung für mich habe, nicht gewagt, bey dem Kranken, den ich jetzt in der Behandlung habe, von *Wichmann's* Vorschrift abzugehen. Ob der Erfolg wieder der Erwartung entsprechen wird, berichte ich dann wohl in der Folge.

3. *Herzzittern* (*Tremor cordis*).

So mufs ich eine Krankheit benennen, die ich hier ziemlich oft zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Sie besteht nicht in einem Klopfen, d. h. vermehrter Stärke der normalen Bewegung des Herzens, sondern in

einer durchaus unordentlichen Bewegung desselben, die man schon aus dem Pulse vollständig erkennt; denn er ist dabey klein, aussetzend, und so ungleich, daſs kaum drei einander folgende Schläge, sowohl in Betreff des Umfangs als des Tempo's, einander gleich sind. Wenn die Anfälle anhalten, so leiden die Kranken dabey Beängstigungen, und eine gewisse Melancholie, die ihrer Phantasie traurige Bilder vorspiegelt. Bey heftigen Anfällen leiden sie am Gefühle allgemeiner Entkräftung bis zur Anwandlung von Ohnmacht. — Die entfernte Ursache dieser Krankheit scheint eine anomalisch vermehrte Reizbarkeit des Herzens zu seyn, durch die es die Anlage erhält, von allen physischen und moralischen Reizen, die auf den Organismus würken, zu diesen abnormen Bewegungen erregt zu werden. Unter diesen Reizen sind die häufigsten die, welche aus einer beschwerlichen Verdauung entstehen, und nächst diesen, Gemüthsaffecte. Mehrere meiner Bekannten, die an diesem Uebel leiden, haben es seit zwölf und mehreren Jahren, ohne daſs ihr übriges Befinden wesentlich dadurch gestöret würde; ja ich zähle darunter eine Frau von achtzig, und einen Mann von drei und siebenzig Jahren. Daſs bey diesem Uebel keine Desorganisation im

Herzen obwalte, wird durch die langen Zwischenräume, die oft zwischen den Anfällen vorkommen, und dann auch durch die lange Dauer des Uebels unbeschadet der übrigen Functionen des Organismus, außer Zweifel gesetzt. Einmal habe ich es den Tod veranlassen sehen. Eine Nonne, die diesem Zufalle unterworfen war, litte schon zwei mal vier und zwanzig Stunden ohne Nachlaß an dem Anfalle, als ich zu ihr gerufen wurde. Die Beängstigungen waren groß, und die Füße bis über die Kniee geschwollen und kalt. Bevor die kräftigsten Reizmittel, als Opium mit Zimmet-Tinctur, Aether, Wein u. s. w. Nachlaß zu verschaffen vermochten, vermehrte sich die Geschwulst beinahe über den ganzen Körper, und beide Füße wurden mit Brandblasen besetzt. Die Fortsetzung der innern diffusibeln Reizmittel, nebst der Chinarinde, innerlich und äußerlich angewendet, brachten nun zwar den Herzschlag wieder auf den Punkt der Normalität, und erregten in den Füßen Entzündung und Absonderung des Brandigen; der Umfang der letztern aber war so groß, daß durch die starke Eiterung Zehrfieber und Tod verursacht wurde.

Bey Anfällen, die so heftig sind, daß sie Hülfe bedürfen, ist Opium mit Wein in

dreister Gabe das gewisse Hülfsmittel. Kleine Anfälle werden ihrer Veranlassung nach behandelt, und oft wird ein solcher, von einem Diätfehler erregter, durch ein wenig *Magnesia* augenblicklich gestillt. Zur Vorbeugung dienen stärkende Mittel, vorzüglich China, *Quassia*, *Haller's* Elixir u. a. m. — Ein Herr von 70 Jahren, der seit vielen Jahren an diesem Uebel litt, wurde vor drei Jahren von einem gewaltsamen Schwindel plötzlich befallen. Diesem Schwindel, wobey er auf einen Augenblick das Bewufstseyn verlor, folgte heftiges Fieber, das sich nach einigen Stunden mit Schweifs endigte. Das Wohlbefinden kehrte sogleich zurück, nur blieb eine Neigung zum Schwindel, die sich nur dann äufserte, wenn der Kranke einen Gegenstand mit den Augen fixirte, daher er auch gar nicht anhaltend lesen konnte. Um ihn von dieser Beschwerde zu befreien, gab ich ihm ℞. *Valerian. aether.* und *Liq. ammon. succ.* zu gleichen Theilen gemischt, im Anfange täglich viermal dreifsig Tropfen. Alle vier Tage liefs ich fünf Tropfen mehr nehmen und so bis 60 Tropfen steigen. Auf eben die Art, wie er aufgestiegen war, liefs ich ihn nun wieder mit der Gabe herabsteigen, sie zuletzt seltner nehmen, und dann aufhören. Dabey verordnete ich, wenigstens

früh und Abends Pfeffermünzthee zu trink
Dieses hatte den Erfolg, dafs der Kra
nicht nur von seinem Schwindel, sond
auch vom Herzzittern befreiet wurde, v
welchem letztern er erst jetzt, nach 3 Jah
wieder, ab und zu einige geringe Anf
verspürt. — In ein Paar Fällen hat mir
Auflösung der Silberkrystalle auffallenden N
zen geleistet, und ich möchte fast behaupt
dafs dieses Mittel specifisch gegen die R
barkeit des Herzens würkt. Ich lasse z
Gran in vier Unzen Pfeffermünzwasser a
lösen, eine halbe Unze Pomeranzensyrup
setzen und davon drei bis vier mal des T
einen Efslöffel voll nehmen. — Gemeinig
verursacht das Mittel in den ersten 24 St
den Purgiren, das aber von selbst wie
aufhört.

Wolff.

II.

Neue Beobachtungen über die Bestandtheile und Würkungen des Nenndorfer Bades.

Herr Professor *Schaub*, der den vergangenen Sommer die Schwefelquellen zu Nenndorf, am Kurorte selbst, von neuem untersucht hat, und welcher die daselbst gemachten Versuche, so wie seine geognostische Bemerkungen über die Gegend um Nenndorf nächstens vollständiger in einer besondern Abhandlung dem Publikum übergeben wird, hat Resultate geliefert, welche dem Physiker und dem Arzte gleich wichtig seyn müssen. Die neulich gemachte Beobachtung in den Aachner Quellen von *Gimbernat*, daſs diese nämlich Stickstoffgas enthielten, in welchem der Schwefel aufgelöst

sey, bestätigte sich eben so wohl in den Nenndorfer Wassern. Wasserstoffgas, das bisher allgemein in den Schwefelquellen angenommen wurde, fand man nicht. Diese Entdeckung wurde mir um so wichtiger, da solche mir, als praktischem Arzte, Erscheinungen beym Gebrauche der dortigen Bäder erklärte, die bisher mit der angenommenen Theorie der Schwefelwasser im Widerspruche waren, oder die Richtigkeit meiner Beobachtungen zweifelhaft machten. Bey Anwendung der gewöhnlichen lauwarmen Schwefelbäder zu Nenndorf bemerkte ich nämlich, daſs solche bey den verschiedensten Personen, bey denen, welche an hektischen Fiebern litten, so wie auch bey Gesunden, die des Morgens früh gleich nach dem Erwachen ins Bad gingen, eine auffallende verminderte Frequenz der Pulsschläge bewürkte. Diese Verminderung fiel binnen einer halben Stunde auf 8 bis 10 Schläge in einer Minute. Ich sahe, daſs selbst reizbare Personen bey diesem Wärmegrade Stunden lang im Bade sitzen konnten, ohne die gewöhnlichen Folgen von vermehrter Reizung zu erfahren.

Die mehreren Geschäfte, die dem Brunnenarzte obliegen, verbunden mit den Schwierigkeiten, diese und ähnliche Beobachtungen in Bädern anzustellen, veranlaſsten, daſs ich

Anfangs einiges Miſstrauen in die Richtigkeit dieser Bemerkungen setzte, um so mehr, da andere Aerzte von der reizenden Würkung unserer Bäder so vielen Schaden fürchten. Zum Theil wollte ich diese Erscheinung dadurch erklären, daſs während des Sitzens im Bade viel Schwefelgas eingeathmet werde, wodurch die Einathmung des Sauerstoffgas geringer wird, und also die Oxydation und die dadurch vermehrte Wärme und Circulation des Blutes auffallend vermindert werden müsse. Meine diesjährigen wiederholten Beobachtungen gaben gleiche Resultate, und ob ich gleich jene Erscheinung von dem Einathmen einer geringern Menge Sauerstoffs auch jetzt noch annehme, so ist doch die verringerte Anzahl der Pulsschläge gegenwärtig um so erklärbarer, da wir bey den bisher noch wenigen Erfahrungen von der Einwürkung des Stickstoffgas auf den menschlichen Körper doch dieses wissen, daſs es die Erregbarkeit der Blutgefäſse vermindert, und deren Erregung herabstimmt, daſs es in seiner reinen Gestalt und in geringer Menge angewandt, die Thätigkeit aller Functionen des thierischen Körpers retardirt.

Auch dieses Jahr sahe ich günstige Würkung vom innern und äuſsern Gebrauche unsers Nenndorfer Wassers, bey einer Per-

son, die abgezehrt war, die jeden Abend was Fieber bekam, und einen starken A wurf hatte. Der Auswurf verminderte s das Fieber blieb weg, Patientin bekam le tern, freiern Athem und bey dem Nachla dieser Zufälle besserte sich auch im allge nen ihr ganzer Körperzustand. Leicht er let hieraus, warum der zu häufige, auch zu lange Gebrauch dieser Bäder manc Körper schwächt, warum es in manchen schwerden von zu groſser Erregbarkeit, gut vertragen wird und selbst wohlth würkt. Auch zeigen sich hier die Miſsgri wenn gewöhnliche künstliche Schwefelbä die zu Nenndorf ersetzen sollen. Es ist leichter zu begreifen, warum in mehre Fällen die Nenndorfer Schwefelbäder gün würkten, wo jene künstlichen Bäder nic gefruchtet hatten. Wir wissen, daſs der Sti stoff einen groſsen Theil des körperlic Bestandtheils ausmacht. Sollte da nicht m cher Ersatz geschehen können, dessen A wesenheit Krankheit bewürkt? Sind schon so weit ins Innere der Natur gedru gen, um jede Erscheinung im menschlich Körper blos durch Abwägung und Besti mung der angenommenen Kräftengröſse klären zu können?

Ich weiſs wohl, daſs diese Beobachtung

und Erfahrungen denen entgegen sind, welche der gelehrte *Kortum* bey'm Gebrauche der Aachner Bäder erwähnt. Ich schätze die Beobachtungen dieses grofsen Arztes zu sehr, als dafs ich sie durch die meinigen auch nur im geringsten verdächtig machen wollte, welche ich selbst einer noch weitern Berichtigung unterwerfen werde. Sind aber die Bestandtheile der Wasser zu Aachen mit denen zu Nenndorf ganz gleich? und selbst im Falle dieser Annahme, welches die beiden nächstens zu erwartenden Bekanntmachungen der Untersuchungen dieser beiden Gesundheitsquellen entscheiden werden, macht die grofse Verschiedenheit des Wärmegrads, mit welchem die beiden Quellen zu Tage gehen, nicht einen grofsen Unterschied? Sollte denn der von *Kortum* angeführte Umstand, nach welchem er den warmen Aachner Quellen vor den kalten Schwefelquellen einen Vorzug einräumt, nicht gerade das Gegentheil beweisen? *Kortum* nimmt in seiner Schrift über die Bäder zu Aachen noch das Schwefelwasserstoffgas an, hält dies für reizend und sagt: dafs, nach seinen Erfahrungen, Kranke nicht über 40 Minuten in den Bädern zu Aachen baden könnten, ohne mehr oder weniger die Würkungen einer zu grofsen Reizung zu erfahren. Er glaubt daher, dafs die kalten

son, die abgezehrt war, die jeden Abend etwas Fieber bekam, und einen starken Auswurf hatte. Der Auswurf verminderte sich, das Fieber blieb weg, Patientin bekam leichtern, freiern Athem und bey dem Nachlassen dieser Zufälle besserte sich auch im allgemeinen ihr ganzer Körperzustand. Leicht erhellet hieraus, warum der zu häufige, auch der zu lange Gebrauch dieser Bäder manchen Körper schwächt, warum es in manchen Beschwerden von zu groſser Erregbarkeit, so gut vertragen wird und selbst wohlthätig würkt. Auch zeigen sich hier die Miſsgriffe, wenn gewöhnliche künstliche Schwefelbäder die zu Nenndorf ersetzen sollen. Es ist nun leichter zu begreifen, warum in mehreren Fällen die Nenndorfer Schwefelbäder günstig würkten, wo jene künstlichen Bäder nichts gefruchtet hatten. Wir wissen, daſs der Stickstoff einen groſsen Theil des körperlichen Bestandtheils ausmacht. Sollte da nicht mancher Ersatz geschehen können, dessen Abwesenheit Krankheit bewürkt? Sind wir schon so weit ins Innere der Natur gedrungen, um jede Erscheinung im menschlichen Körper blos durch Abwägung und Bestimmung der angenommenen Kräftengröſse erklären zu können?

Ich weiſs wohl, daſs diese Beobachtungen

und Erfahrungen denen entgegen sind, welche der gelehrte *Kortum* bey'm Gebrauche der Aachner Bäder erwähnt. Ich schätze die Beobachtungen dieses grofsen Arztes zu sehr, als dafs ich sie durch die meinigen auch nur im geringsten verdächtig machen wollte, welche ich selbst einer noch weitern Berichtigung unterwerfen werde. Sind aber die Bestandtheile der Wasser zu Aachen mit denen zu Nenndorf ganz gleich? und selbst im Falle dieser Annahme, welches die beiden nächstens zu erwartenden Bekanntmachungen der Untersuchungen dieser beiden Gesundheitsquellen entscheiden werden, macht die grofse Verschiedenheit des Wärmegrads, mit welchem die beiden Quellen zu Tage gehen, nicht einen grofsen Unterschied? Sollte denn der von *Kortum* angeführte Umstand, nach welchem er den warmen Aachner Quellen vor den kalten Schwefelquellen einen Vorzug einräumt, nicht gerade das Gegentheil beweisen? *Kortum* nimmt in seiner Schrift über die Bäder zu Aachen noch das Schwefelwasserstoffgas an, hält dies für reizend und sagt: dafs, nach seinen Erfahrungen, Kranke nicht über 40 Minuten in den Bädern zu Aachen baden könnten, ohne mehr oder weniger die Würkungen einer zu grofsen Reizung zu erfahren. Er glaubt daher, dafs die kalten

starken Schwefelquellen dies noch mehr thun müfsten, weil sie das geschwefelte Wasserstoffgas fester gebunden hätten und also dies langsamer durch die künstliche Wärme verlören. Auf dies Raisonnement gründet sich sein Urtheil, womit er den Satz schliefst, wenn er sagt: «*Vor gewärmten Bädern solcher Schwefelhaltiger Mineralwasser, die kalt hervorquellen, hat dieses natürliche warme Bad grofse und unleugbare Vorzüge.*» Ob nun gleich dieser angenommene Nachtheil der kalten Schwefelquellen leicht gehoben werden könnte, und eine längere Verdunstung, oder eine gröfsere Beimischung des kochenden Wassers sie den warmen Aachner Bädern gleich machen würde, so bin ich doch geneigt, diese Eigenschaft vielmehr als einen Vorzug der kalten reichhaltigen Schwefelquellen anzusehen. In den meisten Fällen hält man immer die Sachen besser, von denen man ohne ihre Güte zu verringern etwas abgeben kann, als die, denen man zur Verbesserung etwas hinzuthun mufs. Gewifs ist es, und die diesjährigen Versuche haben mich von neuem überzeuget, wie fest das Schwefelgas unserm Wasser zu Nenndorf beigemischt ist. Die gewöhnlichen Bäder würken noch nach 6 bis 8 Stunden auf die auf Schwefelgas hineingebrachten Reagentien.

II.

Neue Beobachtungen über die Bestandtheile und Würkungen des Nenndorfer Bades.

Herr Professor *Schaub*, der den vergangenen Sommer die Schwefelquellen zu Nenndorf, am Kurorte selbst, von neuem untersucht hat, und welcher die daselbst gemachten Versuche, so wie seine geognostische Bemerkungen über die Gegend um Nenndorf nächstens vollständiger in einer besondern Abhandlung dem Publikum übergeben wird, hat Resultate geliefert, welche dem Physiker und dem Arzte gleich wichtig seyn müssen. Die neulich gemachte Beobachtung in den Aachner Quellen von *Gimbernat*, daſs diese nämlich Stickstoffgas enthielten, in welchem der Schwefel aufgelöst

tern Beobachtungen in mehreren Bädern ähnlicher Art kann man erwarten, daſs die bis jetzt noch herrschenden Zweifel und Ungewiſsheit über die Art der Würkung dieser Mineralwasser eine genauere Berichtigung erhalte. Denn die Natur handelt stets gleich nach ihren einfachen und festen Gesetzen.

Die frühere Bekanntmachung dieser wenigen Bemerkungen wird also keinen Tadel verdienen, da sie blos eine für die Folge genauere Bestimmung der Würkung der Schwefelbäder zur Absicht hat, und ich selbst meine Beobachtungen zurücknehmen werde, wenn mich künftige Erfahrungen eines andern belehren, oder Versuche anderer mich vom Gegentheile überzeugen.

Waiz.

III.

Einige medicinische
nicht ganz
Brownische Bemerkungen.

Prüfet Alles — und das Beste behaltet.

Der ruhig beobachtende Arzt sieht mit Mifsvergnügen und gerechtem Abscheue die ewigen Mifsverständnisse, die medicinischen Zänkereien, die öffentlichen, den Mann von Herz und Kopf entwürdigenden Fehden, welche zum gleichen Nachtheile der wohlthätigen Wissenschaft, wie der leidenden Menschheit, von den sogenannten Brownianern und ihren Antipoden geführt werden. Wenn Stolz, Egoismus und andere Leidenschaften sprechen, kann für die gute Sache nichts gewonnen, wohl aber, besonders durch längeres Fortsezzen derselben, alles verlohren werden. Möchte sich doch diese besondere Periode der medi-

cinischen Unsittlichkeit schnell ihrem Ende nähern, damit man mehr wesentliche Fortschritte in der Heilkunde machte, wozu uns die wichtigen Entdeckungen in allen Zweigen derselben auffordern, damit man, durch jene veranlaſst, nicht Menschenleben verwahrloste, und der Moralität in so vielem Betracht Hohn spräche; damit man endlich auch die Schriften mancher denkenden Köpfe — jener elenden Sprache wegen — nicht mit Verachtung bey Seite legen müſste.

Die Manen des tiefdenkenden *Brown's* müſsten es wehmüthig empfinden, wenn sie von dem Unheile unterrichtet seyn sollten, das sein, vielleicht oft zu aphoristisch hingeworfenes philosophisch-medicinisches System, durch Nicht- und Miſsverstehen — durch seine unleugbaren Mängel — besonders der übertriebenen Vereinfachung — in der Republik der Aerzte verursacht hat. Das Gute desselben zu verkennen wäre aber wahrlich Undank, eben so wie es Unwissenheit und Geistesschwäche verrathen würde, wenn man der Meinung widersprechen wollte, daſs jeder rationelle und ächt hippocratische Arzt — vor der Periode der Brownischen Revolution, der Hauptsache nach — sthenisch und asthenisch, nach jedesmal vorliegender Veranlassung gehandelt, und den einfachen

Weg

Weg der Natur überall verfolgt habe. Daher glaube ich, dafs auch jetzt ein grofser Theil solcher Aerzte in der Hauptsache mit einander vollkommen einverstanden ist, wenn sie auch gleich in einzelnen Sätzen von einander abweichen. Wie grofs aber die Vorsicht seyn müsse, um nicht durch die Stimme so vieler in unsern Zeiten irre geführt zu werden, ergiebt sich am besten bey der Ausübung der Arzneiwissenschaft am Krankenbette. Daher ist auch der Grundsatz, als Eklectiker zu handeln, der nutzbarste. Als Beweise von jener mögen nachstehende Erfahrungen dienen. Vor einiger Zeit kamen bey uns, obschon nur sporadisch, verschiedene Patienten am Typho darniederliegend vor. Die Heftigkeit der Anfälle, gleich in den ersten Tagen mit der höchsten Asthenie vergesellschaftet, die geschwächte Denkkraft, der anfängliche vollkommene Mangel des Schlafs, der tief gesunkene Puls, die gestörte Verdauungs- und Assimilationskraft, die mancherlei spasmodischen Nervenbewegungen, das Sehnenhüpfen, Flockenlesen, das Herabsinken im Bette, welche letztere besonders, doch nicht immer, nur als Vorläufer des Todes eintraten — bestimmten mich ungesäumt, um den dringensten Symptomen abzuhelfen, zur excitirenden Behandlung, im

ganzen Umfange derselben. Also wurden Wein, Naphtha, künstlicher Moschus, Cascarille, China, starkes Braunbier, Opium, kraftvolle Bouillons, jedesmahl nach den individuellen Erfordernissen und der bestimmten subjektiven Indication im gehörigen Verhältnisse der Quantität, Qualität und des Zeitraums angeordnet. Bey den meisten waren gleich im Beginnen des Uebels — bey andern aber erst im ferneren Verlaufe desselben, günzlicher Mangel der Efsfust, gespannte Präcordien, überhaupt unwidersprechlich turgescirende *Sordes* da. Allein die unbeschreibliche allgemeine Atonie schien die verschrieene sogenannte antigastrische Methode zu verbieten. Dahero wurde die Behandlung ächt Brownisch angefangen. Mit ruhiger Vorsicht beobachtete ich den Verlauf 2 bis 3 Tage. Ein Theil der vorzüglichen Beschwerden milderte sich zwar; allein bey keinem einzigen konnte ich angemessen schnell oder gründlich vorwärts rücken, wenn nicht zuvor entweder die wohlthätige Natur allein, oder durch die Kunst unterstützt, wiederholt Erbrechen und Stuhlausleerungen bewürkt hatte. In einem Falle wollte ich, bey der sonst guten Maschine des Patienten das äusserste abwarten, achtete jene Stimme der Natur nicht, und gab anstatt der nur anscheinend

Das Wasser zu den Kunstbädern, welches fünf viertel Stunden lang gekocht worden war, zeigte noch im Dunstkasten und im Kessel von seinem geschwefelten Gas. Ein Versuch, der die Behauptung widerlegt, daſs jedes Dampfbad blos vermöge seiner Dämpfe würke, der innere Gehalt des Wassers aber daran keinen Antheil habe. Bey offenen Gefäſsen ist 44 Minuten lang die Siedewärme nöthig, um dem Wasser das geschwefelte Gas zu benehmen. Dies Schwefelgas verdunstet, muſs sich noch lange erhalten; denn im Badehause zu Nenndorf, das von groſser Länge ist, fand ich zu einer Zeit, wo nur noch etwa 50 bis 60 Bäder täglich bereitet worden, die oberste Etage, welche bewohnt wird, so von diesem Schwefelgas geschwängert, daſs Papier, worauf mit einer Auflösung von Bleizucker geschrieben war, welches ich zu Versuchen brauchen wollte, nach wenigen Minuten sich schon geschwärzt hatte, und zu jener Absicht unbrauchbar geworden war. Selbst in den Taschen getragen war die Schrift binnen dieser Zeit schon lesbar geworden.

Man sieht, wie wenig wir bisher mit der Theorie der Schwefelbäder und ihren Würkungen ins Reine waren; nur von den Bemühungen mehrerer Chemiker, von den wei-

Roborantia, *Tonica*, *Excitantia* u. dgl. verwischt werden müsse *).

Die Wichtigkeit der Einwürkung materieller Ursachen, selbst bey der sonstigen besten Behandlung, wird dadurch noch ersichtlicher, daſs ich hier einige Fälle nahmhaft mache, in welchen sich einige an jenem *Typho* darnieder liegende reconvalescirende Patienten, durch einige Diätfehler einen Rückfall, und einer den Tod — aller exact angewendeten zweckmäſsigsten Mittel ungeachtet, zuzogen — der andere aber durch 2 Brechmittel und darauf gegebene Abführungen gerettet und zuletzt mit Rheinwein gestärkt wurde.

Nöthig finde ich hier noch das Bekenntniſs beizufügen, daſs nach meiner Erfahrung im *typho* der *spiritus vitriol.* und *spiritus salis communis* zu gleichen Theilen, zu 3, 6 und 9 Tropfen *pro Dosi* in der fürchterlichsten Periode desselben, wo man beinahe nichts gewisseres, als den Tod erwarten konnte — treflich würkten, eine schnelle Metamorphose der ganzen Krankheit hervorbrachten, und die ersten und sichersten Schritte zur gänzlichen Besserung fest gründeten.

*) Ich bitte, hierbey dessen, was ich in meiner Abhandl. über das Nervenfieber gesagt habe, sich zu erinnern.
d. H.

IV.

Eine Petechianose

von

Georg Christian Wagner,
Stadt- und Amtsphysicus zu Balingen und Rosenfeld
im Herzogthum Wirtemberg.

Den 9. März dieses Jahrs (1802) wurde von dem Unteramte Oestmettingen an das hiesige Oberamt einberichtet, daſs des Schmidts *Johannes Sauters* Töchterlein daselbst, 12 Jahre alt, viele tausend rothe und schwärzliche Flecken am ganzen Leibe, und schwarze, gefüllt und ungefüllte Flecken sogar im Munde habe, daſs viel Blut aus demselben ausgespien werde, und auch der Urin voller Blut sey. Das Unteramt bitte, dem Physicus den Auftrag zu geben, dahin zu eilen, um

über diese Krankheit durch den Augenschein sich zu belehren, und schleunige Hülfe schaffen zu können. Da ich wegen anderer dringender Geschäfte nicht auf der Stelle abreisen konnte, so schickte ich eine Mixtur aus

℞ *Extr. Cort. peruv. Cremor. tartar. borax. ana ʒj Syr. rub. id. ℥j Aq. flor. Sambuc. ℥iij M. Ds.* Alle 2 Stunden 1 Löffel voll zu geben.

und verordnete, den Mund bis zu meiner Ankunft öfters mit Essig auszuspülen.

Den 10. März früh war ich selbst bey der kleinen Kranken, und fand folgendes. Das Mädchen war 12 Jahre alt, und befand sich den ganzen Winter über ganz wohl, doch hatte es immer ein bleiches Ausehen. Im ganzen Dorfe war, eine Wassersüchtige ausgenommen, kein Kranker. Die Krankheit hatte keine Vorläufer. Das Mädchen stand den 8ten März Morgens früh aus dem Bette auf, kam unangekleidet zu seinen Geschwistern in die Wohnstube, wurde von diesen ausgelacht, daſs es so von den Flöhen gestochen worden sey, und bey näherer Untersuchung fanden seine Eltern — viele tausend blaue, schwarze, rothe Petechien auf der Brust, dem Rücken, den Schenkeln, den Armen, sogar am behaarten Theile des Kopfes, im Gesichte, in den Augen, im Munde etc.

Weg der Natur überall verfolgt habe. Daher glaube ich, dafs auch jetzt ein grofser Theil solcher Aerzte in der Hauptsache mit einander vollkommen einverstanden ist, wenn sie auch gleich in einzelnen Sätzen von einander abweichen. Wie grofs aber die Vorsicht seyn müsse, um nicht durch die Stimme so vieler in unsern Zeiten irre geführt zu werden, ergiebt sich am besten bey der Ausübung der Arzneiwissenschaft am Krankenbette. Daher ist auch der Grundsatz, als Eklectiker zu handeln, der nutzbarste. Als Beweise von jener mögen nachstehende Erfahrungen dienen. Vor einiger Zeit kamen bey uns, obschon nur sporadisch, verschiedene Patienten am Typho darniederliegend vor. Die Heftigkeit der Anfälle, gleich in den ersten Tagen mit der höchsten Asthenie vergesellschaftet, die geschwächte Denkkraft, der anfängliche vollkommene Mangel des Schlafs, der tief gesunkene Puls, die gestörte Verdauungs- und Assimilationskraft, die mancherlei spasmodischen Nervenbewegungen, das Sehnenhüpfen, Flockenlesen, das Herabsinken im Bette, welche letztere besonders, doch nicht immer, nur als Vorläufer des Todes eintraten — bestimmten mich ungesäumt, um den dringensten Symptomen abzuhelfen, zur excitirenden Behandlung, im

ganzen Umfange derselben. Also wurden Wein, Naphtha, künstlicher Moschus, Cascarille, China, starkes Braunbier, Opium, kraftvolle Bouillons, jedesmahl nach den individuellen Erfordernissen und der bestimmten subjektiven Indication im gehörigen Verhältnisse der Quantität, Qualität und des Zeitraums angeordnet. Bey den meisten waren gleich im Beginnen des Uebels — bey andern aber erst im ferneren Verlaufe desselben, gänzlicher Mangel der Efslust, gespannte Präcordien, überhaupt unwidersprechlich turgescirende *Sordes* da. Allein die unbeschreibliche allgemeine Atonie schien die verschriene sogenannte antigastrische Methode zu verbieten. Dahero wurde die Behandlung ächt Brownisch angefangen. Mit ruhiger Vorsicht beobachtete ich den Verlauf 2 bis 3 Tage. Ein Theil der vorzüglichen Beschwerden milderte sich zwar; allein bey keinem einzigen konnte ich angemessen schnell oder gründlich vorwärts rücken, wenn nicht zuvor entweder die wohlthätige Natur allein, oder durch die Kunst unterstützt, wiederholt Erbrechen und Stuhlausleerungen bewürkt hatte. In einem Falle wollte ich, bey der sonst guten Maschine des Patienten das äufserste abwarten, achtete jene Stimme der Natur nicht, und gab anstatt der nur anscheinend

Nahrungsmitteln täglich ein Trinkglas guten alten Weins reichen. Bey dieser Behandlung verminderte sich schon den 11ten März das Bluten aus dem Munde, der Urin war weniger blutig gefärbt, und die Zunge fing an sich zu reinigen. Der Schlaf war gut.

Den 12ten März. Das Bluten aus dem Munde hat ganz nachgelassen, die schwarzen erhabenen Flecken auf der Zunge waren weg, der Urin war nur noch ein wenig blutig, die Flecken verschwanden hie und da, und wurden gelblich; hingegen stieg die Schwäche so, daſs das Kind einigemal ohnmächtig wurde. Es erfolgte zweimalige schwarze Oeffnung von geronnenem Blute, mit zwei Spulwürmern. Guter Schlaf.

Den 13. März. Die Eſslust ist gut, das Bluten blieb weg, der Urin war noch etwas röthlich, der Schlaf gut; hingegen wurde das Kind Mittags ohnmächtig.

Den 14. März. Der Appetit steigt, hingegen zeigt sich wieder das Bluten aus dem aufgeworfenen Zahnfleische.

Den 15. März. Der Schlaf und Appetit sind gut, der Urin ist ganz hell und gesund, die Kräfte nehmen zu, der Mund ist ganz natürlich bis auf einige Stellen vorne am Zahnfleische, die noch aufgedunsen sind und bläulich aussehen. Es erfolgte Nasenbluten

Roborantia, *Tonica*, *Excitantia* u. dgl. verwischt werden müsse *).

Die Wichtigkeit der Einwürkung materieller Ursachen, selbst bey der sonstigen besten Behandlung, wird dadurch noch ersichtlicher, daſs ich hier einige Fälle nahmhaft mache, in welchen sich einige an jenem *Typho* darnieder liegende reconvalescirende Patienten, durch einige Diätfehler einen Rückfall, und einer den Tod — aller exact angewendeten zweckmäſsigsten Mittel ungeachtet, zuzogen — der andere aber durch 2 Brechmittel und darauf gegebene Abführungen gerettet und zuletzt mit Rheinwein gestärkt wurde.

Nöthig finde ich hier noch das Bekenntniſs beizufügen, daſs nach meiner Erfahrung im *typho* der *spiritus vitriol.* und *spiritus salis communis* zu gleichen Theilen, zu 3, 6 und 9 Tropfen *pro Dosi* in der fürchterlichsten Periode desselben, wo man beinahe nichts gewisseres, als den Tod erwarten konnte — treflich würkten, eine schnelle Metamorphose der ganzen Krankheit hervorbrachten, und die ersten und sichersten Schritte zur gänzlichen Besserung fest gründeten.

*) Ich bitte, hierbey dessen, was ich in meiner Abhandl. über das Nervenfieber gesagt habe, sich zu erinnern.
d. H.

V.

Leichenöffnung
eines an der
häutigen Bräune (Angina trachealis oder membranacea)
verstorbenen Kindes.

Vom
Doctor Albers zu Stolzenau.

Ein wohlgenährtes, vollkommen gesundes, die Blattern schon überstanden habendes, und seit einem viertel Jahre abgewöhntes Kind, fünf virtel Jahre alt, bekam am 21. Januar dieses Jahres Heiserkeit und am andern Tage dazu einen Husten, welcher die Aeltern gleich besorgt machte, weil dieselben ohnlängst von mir auf einige Arten Husten aufmerksam gemacht waren, welche schnelle Hülfe erforderen. Ich war verreist, und sah das Kind

erst am 23sten Abends. Ein von oben und unten ausleerendes Mittel war bereits angewandt worden. Mit einigen Blutigeln an dem obern Theile der Luftröhre und mit einem lauwarmen Bade wollte ich den Anfang der Kur machen. Gegen beides sträubte sich aber der kleine starke Knabe so mächtig, daſs ich davon abstehen muſste. Es konnten daher jene Hülfsmittel erst am andern Tage angewendet werden, da das Kind bereits so schlecht war, daſs es sich alles gefallen lieſs. Uebrigens wandte ich die von unserm würdigen Hrn Leibmedicus *Lentin* angegebene sinnreiche Kurmethode in ihrem ganzen Umfange um desto ernstlicher an, weil ich schon dadurch drei Kinder rettete, und nur eins war mir ein Jahr vorher unter dieser Behandlung gestorben. Das Kind nahm alle demselben gereichte Mittel gut ein. Am 25. Morgens erfolgte der Tod, und den 2. Tag darauf unternahm der Hr. Dr. *Wolde* mit mir die Section. Unser beiderseitiges Augenmerk war vorzüglich auf den *Larynx* und die *Aspera arteria* gerichtet. Nachdem diese Theile sammt den Lungen und dem Herzen herausgenommen, und die *trachea* behutsam geöffnet war, fand sich in derselben eine cylinderförmige Haut, welche im Kehlkopfe fest verwachsen und nicht ohne

zu zerreissen von diesem zu trennen war; in der Luftröhre selbst aber hing sie wie ein leerer Sack allenthalben frei hinab. Bey'm Eintritte in den linken Ast der Luftröhre verlor sich diese häutige Textur und ging in eine unzusammenhängende weiche Masse über. In dem rechten Aste erstreckte sich aber diese Haut noch einen guten Zoll hinunter, wo sie alsdann auch anfing, in die eben besagte Masse überzugehen. Von dieser Masse war auch hin und wieder in den feinern Aesten beider Lungen etwas anzutreffen. Ausgenommen, daſs der *lobus sinister et dexter polmonum*, und vorzüglich der letztere, etwas auf der concaven Seite entzündet, und daſs der kleine Körper besonders blutreich war, fand sich weiter nichts widernatürliches in demselben.

Anmerkung. Noch jedesmal bemerkte ich vom Anfang der Krankheit an bis etwa 6 Stunden vor dem Tode einen sehr schnellen, harten und vollen Pulsschlag, und auf dem aus der Ader gelassenen Blute bildete sich bald eine *crusta pleuritica*, so wie auch das aus den Blutigelöffnungen nachflieſsende Blut sich gleich als ein häutiges Concrement an den Körper fest anhing. Diese Erscheinungen haben mich bewogen, hinführo mehr antiphlogistisch zu verfahren, und besonders

in der Minute, der Durst war gemäßsigt. Kein Frieren, keine Hitze, aber große Mattigkeit und Ohrensausen. Der Kopf, die Brust, die Präcordien, der Unterleib waren leidenfrei. Der Urin war schwarzbraun und blutig, der Stuhlgang hart, von schwarzem geronnenem Blute. Den Tag vorher hatte das Kind ein halbes Trinkglas voll schwarzes Blut gebrochen. Die Diagnose der Krankheit war nicht schwer: es war der *morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii*, *haemorrhoea petechianosis*, eine Krankheit, die uns die Herren *Acrel*, *Harles*, *Hufelaud*, *Klinge*, *Schäffer*, *Vogel*, *Werlhof*, *Wichmann* und andere so schön beschrieben haben, und welcher ich aus Liebe zur Kürze den Namen „*Petechianose*" gebe. Ich verordnete nun zum innerlichen Gebrauche:

℞ *Cort. salicis alb.* ℥iß *peruv. sel.* ℥ß *coq. s. q.* ▽. *c. per* ½ *hor. Col.* ℥viij *adde Elixir. vitrioli Myns.* ʒiij *Syr. rub. id.* ℥iß *m. Ds.* Alle 2 Stunden 1 Löffel voll zu geben.

Und zum Mundausspülen und Ausreiben

℞ *Calami aromat.* ℥j *c. s. q.* ▽. *c. per* ½ *hor. Col.* ℔j *adde Aceti vini* ℥x. *Alumin. crud. subtil. pulv.* ʒij *m. Ds.* Alle Stunden damit den Mund auszuspülen.

und ließ dem Kinde neben schleimichten

VI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Ein Bandwurm in einem halbjährigen Kinde.

Das Kind, welches von Mutterleibe aus bis jetzt gesund, dick und munter blieb, auch meistens an der Mutter Brust genähret, übrigens auch in Allem sehr reinlich gehalten und verpfleget wurde — ist seit einem halben Jahre seines Lebens der Gegenstand einer besondern Verwunderung und der ärztlichen Beobachtung. Es gingen nämlich seit der Zeit mehr als 30 Ellen eines Bandwurms nach und nach stückweise durch den After

eines dünnen hochrothen Bluts, zu ungefähr drei Unzen, daſs aber nach einiger Zeit gerann. Die Arznei war nun aufgebraucht; das Mundwasser wurde wiederholt, das Zahnfleisch täglich dreimal mit Fieberrinde-Pulver tüchtig gerieben, und innerlich bekam die Kranke folgendes:

℞ *Cortic. salic. alb.* ℥iß *peruv. sel.* ℥β *c. s. q.* ▽. *c. per* ½ *hor. vers. fin. coct. adde rad. Angelic.* ℥ij. *Col.* ℥viij *adde Elixir vitriol. Myns.* ʒiij *Syr. rub. id.* ℥iß *M. Ds.* Alle 2 Stunde 1 Löffel voll zu geben.

Es besserte sich nun von Tage zu Tage, die Flecken verschwanden, die Kräfte stiegen, aber erst den 19. und 20. März verloren sich die Flecken im Weissen beider Augen, und — das Mädchen war geheilt.

VI.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

1.

Ein Bandwurm in einem halbjährigen Kinde.

Das Kind, welches von Mutterleibe aus bis jetzt gesund, dick und munter blieb, auch meistens an der Mutter Brust genähret, übrigens auch in Allem sehr reinlich gehalten und verpfleget wurde — ist seit einem halben Jahre seines Lebens der Gegenstand einer besondern Verwunderung und der ärztlichen Beobachtung. Es gingen nämlich seit der Zeit mehr als 30 Ellen eines Bandwurms nach und nach stückweise durch den After

ab, ohne daſs das Kind im mindesten kränkelte, mager, blaſs aussehe, und ungewöhnlich viele Nahrung zu sich nehme. Der Arzt giebt diesem Kinde das *Semen Santonici*, als das allein zuträgliche Mittel. Dies befördert ohne die mindesten Beschwerden für das Kind den stückweisen Abgang des Bandwurms, da er es noch nicht wagen wollte, mit stärkern Mitteln dem Wurme zu Leibe zu gehen.

2.

Ein Spulwurm in der Urinblase eines Hundes.

In dem Jahre 1790 öffnete zu Pavia in meinem Beyseyn, der leider vor 6 Jahren gestorbene Sohn des Herrn Gouvernialraths (*Franz Frank*), damals noch Student, einen jüngst abgelebten schwarzen Hund von mittelmäſsiger Gröſse, der durch sein langes Winseln und das Tröpfeln des Urins aus der Harnröhre, seine Blasenschmerzen zu erkennen gab. Mit Erstaunen sahen wir, nachdem die Harnblase geöffnet war, einen Faust groſsen Ballen mit Urin in der Harnblase liegend, die übrigens nicht

nicht entzündet war. Nach der Entwickelung desselben erkannten wir einen Spulwurm (*Ascaris lumbricoides*) von der Dicke eines kleinen Mannsfingers, der in seiner äufsern Haut ganz blutroth infiltrirt aussah, und in seiner Länge ohngefähr dritthalb Ellen betrug.

3.

Steatom des Unterleibes bey castrirten Subjecten.

Ein Bauer von ohngefähr 40 Jahren kam vor einigen Jahren in das grofse akademische Hospital zu Pavia, mit einem grofsen scirrhösen Testikel der linken Seite, der von innerlichen Ursachen entstanden, und von Hrn. Professor *Scarpa* extirpirt wurde. Vergebens erwartete dieser Mann hierauf seine gänzliche Gesundheit, und kam nach Verlauf beinahe eines Jahres wieder in dieses Hospital. Er hatte eine grofse, ungleiche, harte und unschmerzhafte Geschwulst unter dem linken Hypochondrion, die sich von der Beckenhöhle an bis unter die Nabelgegend hin erstreckte. Er war äufserst abgemagert, blafs, stupid, soporös, verbreitete schon einen

nach *Baylei* (*Lond. medic. Journal*, 1781, pag. 217) aus der Drosselader bis zur Ohnmacht Blut zu lassen, wodurch ich hoffen darf, der aus den krampfhaft gereizten lymphatischen Gefäſsen des Laryngs ausschwizzenden Lymphe, die zu groſse Neigung, sich durch den Zutritt der äuſsern Luft in der Luftröhre zur Haut zu bilden, einigermaſsen zu schwächen. Ferner machte ich auch die Bemerkung, daſs die Kinder gern den Kopf zurückhalten und in dieser Lage besser Athem holen können, weil sich alsdann die *materia peccans* nicht so leicht senken kann. Man sey daher dieser Lage in dieser Krankheit nicht entgegen, sondern suche sie vielmehr zu befördern.

4

Abgang der Nierensteine in fast unglaublicher Menge.

Auf einer Reise vom 20. Juny 1790 durch *Como* besuchte ich in Begleitung des Hrn. *Nessi*, ehemaligem Professor der Chirurgie zu Pavia, das dortige Krankenhospital, Findel- und Erziehungshaus für Mädchen. In dem letztern traf ich ein Bauermädchen an, das mit Nierenschmerzen und Convulsionen öfters behaftet ist. Sie war schon 30 Jahre alt, sehr dick und vollblütig, hatte einen groſsen, harten Bauch, ihre *menstrua* zuweilen auch sehr wenig und unregelmäſsig etc. Von diesem Mädchen sind, nach dem Berichte des Hrn. *Nessi* selbst, beinahe schon 10,000 (schreibe zehntausend) schwarze kieselförmige Steinchen, bald von der Gröſse einer Bohne, bald einer Erbse abgegangen. Sie ging damals ziemlich munter im Hause herum, und brachte mir so eben wieder eine Schachtel voll Steine, die sie seit kurzem aus ihrem Nachttopfe nach und nach gesammelt hatte.

5.

Ein Schlagflufs entstanden durch eine Exostose an dem rechten Felsenbeine.

Zu Bruchsal starb vor ohngefähr 18 Jahren ein Soldat einige 20 Jahre alt, am Schlagflusse, von welchem er überfallen wurde, als er, sich vorwärts beugend, ein Bäumchen mit der Wurzel ausreissen wollte. — Er fiel hierauf plötzlich zu Boden, und lebte noch 12 Stunden unter den Zufällen des Schlages.

Nach der Section, bey der ich selbst in dem Hospital der barmherzigen Brüder anwesend war, traf man an dem rechten Felsenbeine eine Knochengeschwulst von der Gröfse einer Haselnufs. In der nämlichen Seite fand man den *plexum choroideum* zerrissen, und das Blut so extravasirt an, dafs es sogar das *septum medium* zerrissen hatte, und in den *ventriculum* hinüber gedrungen war.

Inhalt.

etwas cadaverösen scharfen Geruch von sich, und starb bald hernach. Nach der Section des Cadavers flofs nach dem abgelösten Bauchfelle, und den zurückgelegten Gedärmen, ein häufiges gelbes Wasser hervor, und in der Duplikatur der linken Lendenhöhle sahe man gleich die Geschwulst, die hartknotig und hie und da mit gelben Blasen besetzt war, eine länglichte speckartige Geschwullst formirte, welche die Lendenhöhle so fest ausfüllte, dafs von der linken verschwundenen Niere kaum noch etwas sichtbar war. Der linke Saamenstrang war roth, hie und da etwas knotig, und Hr. Professor *Scarpa* sagte, dafs er den Saamenstrang bey castrirten Subjekten oft sogar in der Form eines Rosenkranzes knotig gesehen habe. Auch sahe man über dem linken Schlüsselbeine, gegen den Hals hin eine scirrhöse Windgeschwulst in der Gröfse einer Faust. Uebrigens hat man dieses Steatom nicht weiter zum Aufbewahren präpariret, weil dergleichen Deformitäten der Niere nach der Castration nicht gar selten beobachtet werden, und noch viel merkwürdigere Stücke von solcher Gattung in dem *Museo pathologico* schon aufbewahret waren.

4.

Abgang der Nierensteine in fast unglaublicher Menge.

Auf einer Reise vom 20. Juny 1790 durch *Como* besuchte ich in Begleitung des Hrn. *Nessi*, ehemaligem Professor der Chirurgie zu Pavia, das dortige Krankenhospital, Findel- und Erziehungshaus für Mädchen. In dem letztern traf ich ein Bauermädchen an, das mit Nierenschmerzen und Convulsionen öfters behaftet ist. Sie war schon 30 Jahre alt, sehr dick und vollblütig, hatte einen grofsen, harten Bauch, ihre *menstrua* zuweilen auch sehr wenig und unregelmäfsig etc. Von diesem Mädchen sind, nach dem Berichte des Hrn. *Nessi* selbst, beinahe schon 10,000 (schreibe zehntausend) schwarze kieselförmige Steinchen, bald von der Gröfse einer Bohne, bald einer Erbse abgegangen. Sie ging damals ziemlich munter im Hause herum, und brachte mir so eben wieder eine Schachtel voll Steine, die sie seit kurzem aus ihrem Nachttopfe nach und nach gesammelt hatte.

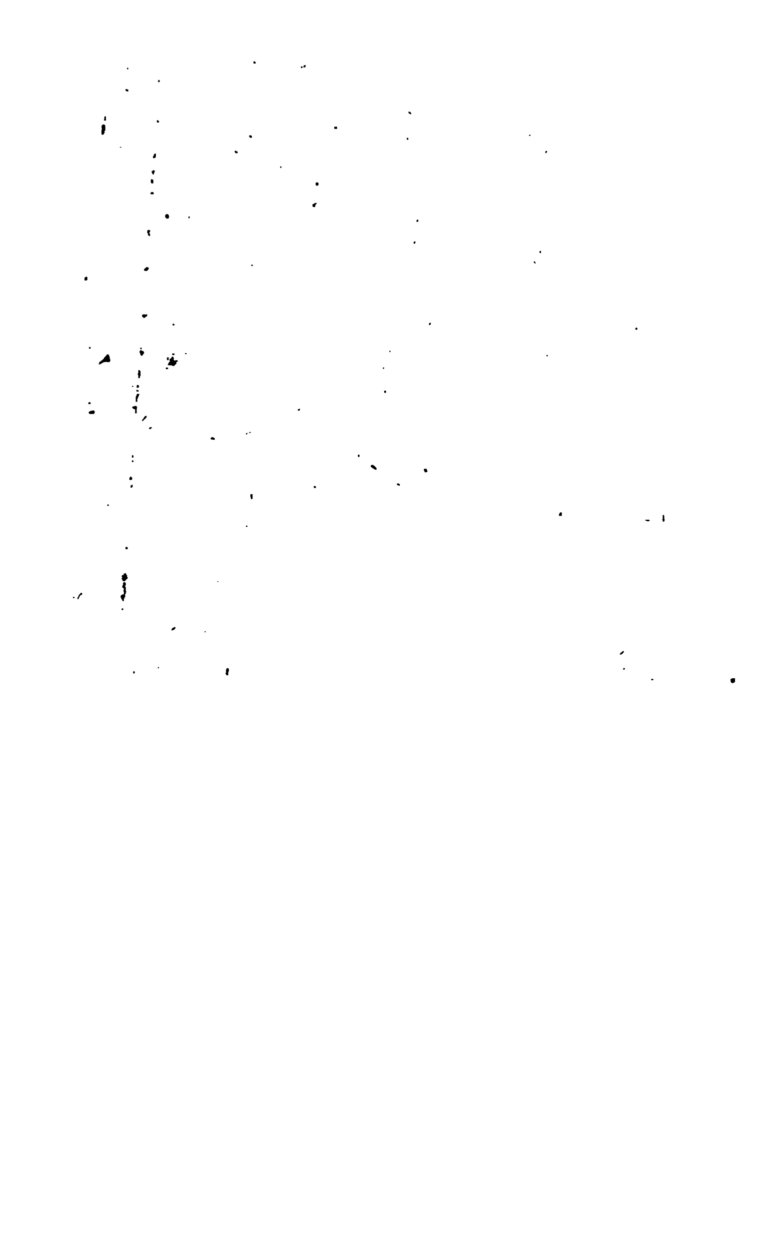
5.

Ein Schlagfluſs entstanden durch eine Exostose an dem rechten Felsenbeine.

Zu Bruchsal starb vor ohngefähr 18 Jahren ein Soldat einige 20 Jahre alt, am Schlagflusse, von welchem er überfallen wurde, als er, sich vorwärts beugend, ein Bäumchen mit der Wurzel ausreissen wollte. — Er fiel hierauf plötzlich zu Boden, und lebte noch 12 Stunden unter den Zufällen des Schlages.

Nach der Section, bey der ich selbst in dem Hospital der barmherzigen Brüder anwesend war, traf man an dem rechten Felsenbeine eine Knochengeschwulst von der Gröſse einer Haselnuſs. In der nämlichen Seite fand man den *plexum choroideum* zerrissen, und das Blut so extravasirt an, daſs es sogar das *septum medium* zerrissen hatte, und in den *ventriculum* hinüber gedrungen war.

Inhalt.



I.

Nachricht von dem Zustande des Krankenhauses der Charité im Jahre 1803.

Die Zahl der in diesem Jahre behandelten beträgt 5004 Personen, nämlich 4355 im Verlaufe des Jahrs neu aufgenommen und 650 Bestand vom vorigen Jahre.

Von diesen starben 457, wurden geheilt 3032, und ungeheilt entlassen oder andern Anstalten übergeben 261. Die übrigen sind noch in der Kur.

Ich lege nun dem Publikum wie gewö
lich, die besonderen Tabellen über die
zelnen Krankheiten, ihre Menge, Sterbl
keit und Heilbarkeit vor.

A. … iten.

1803.

	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Altersschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summe aller aufgenommenen Kranken
Januar.	107	73	1	—	5	1	10	1	—	358
Februar.	100	64	—	—	—	—	11	—	—	322
März.	97	45	-	—	3	—	13	—	1	292
April.	66	48	1	—	3	—	1	1	2	250
May.	65	38	—	—	3	—	1	—	1	240
Juny.	63	35	—	1	3	—	2	—	—	221
July.	6	57	2	—	8	—	4	1	—	270
August.	46	58	2	—	1	—	2	1	—	265
Septemb.	51	45	1	—	7	—	4	—	—	243
October.	59	46	1	—	6	—	5	—	—	259
Novemb.	86	53	2	1	2	—	4	—	—	266
Decemb.	77	51	1	1	2	—	3	—	—	277
Jährliche Summe	884	623	11	3	43	1	66	6	4	3233
Gestorbenen	—	1	—	—	34	—	55	—	10	365
Geheilten	765	439	4	1	11	—	13	4	—	2149
Ungeheilt entlassen.	24	24	1	2	3	—	3	—	—	182
										2696

ach den Monaten.

B.

1803

	…	Lungensucht.	Gicht.	Engbrüstigkeit.	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Altersschwäche	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summe.
Januar.	–	2	1	—	32	15	—	—	1	—	2	—	—	76
Februar.	7	4	8	—	73	32	1	—	—	1	2	1	—	195
März.	6	12	7	—	[illegible]	40	—	—	—	—	3	—	—	215
April.	2	9	6	1	94	40	—	—	1	—	1	—	—	202
May.	2	6	11	—	89	48	—	—	1	—	1	1	—	218
Juny.	2	8	10	—	56	25	—	—	1	—	—	—	—	156
July.	1	4	11	2	55	39	—	—	1	—	2	—	—	163
August.	2	7	12	—	51	53	—	—	2	—	1	—	—	191
Septemb[er]	1	9	12	—	45	35	—	—	—	—	—	1	—	164
October	–	6	13	1	42	30	2	1	2	—	—	—	—	174
Novemb[er]	1	5	4	—	51	40	—	—	2	—	1	—	—	181
Decemb[er]	1	5	2	1	36	42	1	—	—	—	—	1	—	214
Janaur.	–	12	—	—	—	—	—	—	2	—	5	—	—	29
Februar	–	6	—	—	—	—	—		1	—	8	—	—	22
März.	–	21	—	—	—	—	—		4	—	12	—	1	43
April.	–	21	—	—	—	—	—		1	—	5	—	1	33
May.	–	14	—	1	—	—	—		3	—	3	—	3	40
Juny.	–	3	—	—	—	1	—		4	—	6	—	4	29
July.	–	3	—	—	—	—	—		2	—	1	—	—	25
August	–	6	—	—	—	—	—		4	—	4	—	1	29
Septem[ber]	–	0	—	—	—	—	—		1	—	3	—	—	23
Octob[er]	–	8	—	—	—	—	—		7	—	2	—	—	33
Novem[ber]	–	9	—	—	—	—	—		1	—	2	—	—	19
Decem[ber]	–	23	—	—	—	—	—		4	—	4	—	—	40

Ich lege nun dem Publikum wie gewöl
lich, die besonderen Tabellen über die e
zelnen Krankheiten, ihre Menge, Sterbli
keit und Heilbarkeit vor.

A. ...ten.

1803.

	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	A[illegible]che.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summe aller auf [illegible]
Januar.	107	73	1	—	5	1	10	1	—	[illegible]
Februar.	100	6[illegible]	—	—	—	—	11	—	—	[illegible]22
März.	97	45	—	—	3	—	13	—	1	2[illegible]2
April.	66	48	1	—	3	—	1	1	2	2[illegible]
May.	65	38	—	—	3	—	1	—	1	[illegible]
Juny.	63	35	—	1	3	—	2	—	—	22[illegible]
July.	6	57	2	—	8	—	4	1	—	2[illegible]0
August.	46	58	2	—	1	—	2	1	—	2[illegible]5
Septemb.	51	45	1	—	7	—	4	—	—	243
October.	59	46	1	—	6	—	5	—	—	2[illegible]
Novemb.	86	53	2	1	2	—	4	—	—	2[illegible]6
Decemb.	77	51	1	1	2	—	3	—	—	277
Jährliche Summe	884	623	11	3	43	1	66	6	4	3233
Gestorbenen	—	1	—	—	34	—	55	—	10	365
Geheilten	765	439	4	1	11	—	13	4	—	2149
Ungeheilt entlassen.	24	24	1	2	3	—	3	—	—	182
										2696

D. Uebersicht der chirurgischen Kranken.

1803.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
Januar.	7	12	—	1	—	1	60	2	2
Februar.	11	12	—	—	—	—	48	—	1
März.	8	13	—	—	—	—	48	—	—
April.	4	6	—	—	—	—	30	4	4
May.	1	5	—	—	—	—	27	—	2
Juny.	7	3	1	1	—	—	36	—	3
July.	3	2	—	2	1	—	39	2	5
August.	4	3	—	1	—	1	37	2	1
September.	10	1	—	—	1	—	26	—	1
October.	6	6	—	3	—	1	29	2	6
November.	10	2	—	1	1	1	36	2	2
December.	4	5	—	—	—	—	50	1	3
Jährl. Summe.	75	70	1	9	3	4	466	15	30

Jährliche Summe der an diesen Krankheiten

Operirten.	—	2		8	3	—	3	—	1
Geheilten.	70	60	1	6	1	1	344	3	29
Ungeheilten.	3	4			1	2	62	6	—
Gestorbenen.	4	5				—	49	1	8

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfrafs.	Total-Summe.
8	1	2	2	2	
3	1	3	—	2	
5	—	1	1	—	
3	2	—	—	5	
4	—	—	—	2	
4	—	1	—	4	
2	—	3	—	6	
5	—	1	1	4	
5	—	3	1	4	
4	—	1	1	4	
8	—	2	—	2	
8	1	2	1	—	
59	5	19	7	35	798

—	—	4	—	1	23
38	2	8	1	6	570
—	1	—	3	6	88
3	—	4	—	7	81

E. Uebersicht der Operirten, Geheilten u

1803.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
Operirte.									
Januar.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Februar.	—	—	—	1	—	—	—	—	—
März.	—	—	—	—	—	—	1	—	—
April.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
May.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Junius.	—	1	1	1	—	—	1	—	—
Julius.	—	—	—	2	1	—	1	—	—
August.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
September.	—	—	—	1	—	—	—	—	—
October.	—	1	—	2	1	—	—	—	—
November.	—	—	—	1	1	—	—	—	—
December.	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Geheilte.									
Januar.	4	—	—	—	—	—	19	—	2
Februar.	9	10	—	—	—	—	41	—	2
März.	9	12	—	—	—	—	42	—	4
April.	10	10	—	1	—	—	37	1	5
May.	6	8	—	—	—	—	31	1	4
Junius.	8	6	—	—	—	—	29	—	3
Julius.	3	3	—	1	—	—	36	—	1
August.	3	3	1	1	—	—	21	—	—
September.	3	2	—	1	—	—	16	—	1
October.	5	1	—	—	—	1	20	1	2

und Gestorbenen nach den Monaten.

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summe der Operirten, Geheilten und Gestorbenen.
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	1	2
—	—	1	—	—	2
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	1	—	—	5
—	—	—	—	—	4
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	[illegible]
—	—	—	—	—	4
—	—	1	—	—	3
—	—	—	—	—	2
2	—	2	—	—	29
2	—	2	—	—	66
3	—	—	—	—	70
3	—	—	—	—	65
5	1	—	—	—	56
2	—	—	—	1	49
2	—	1	—	2	49
2	—	1	—	—	32
6	—	1	—	—	29
5	—	1	—	1	37

1803.	Entzündungen.	Geschwulst.	Pulsadergeschwulst.	Wasserbruch.	Grauer Staar.	Flecken der Hornhaut.	Geschwüre.	Fisteln.	Wunden.
November.	5	2	—	1	—	—	19	—	5
December.	5	3	—	1	1	—	33	—	2
Gestorbene.									
Januar.	—	—	—	—	—	—	4	—	—
Februar.	—	1	—	—	—	—	5	1	—
März.	1	—	—	—	—	—	6	—	—
April.	1	1	—	—	—	—	4	—	1
May.	—	—	—	—	—	—	6	—	1
Junius.	—	—	—	—	—	—	5	—	1
Julius.	—	1	—	—	—	—	4	—	—
August.	1	—	—	—	—	—	3	—	1
September.	1	—	—	—	—	—	4	—	—
October.	—	—	—	—	—	—	1	—	1
November.	—	1	—	—	—	—	2	—	1
December.	—	1	—	—	—	—	5	—	2

Das Verhältniſs der Todten zu der Zahl der Kranken überhaupt, war wie 1 zu 11, also zwar nicht ganz so geringe, wie im vorigen Jahre, aber doch immer noch unbedeutend genug. Und dabey bitte ich zu bedenken, daſs eine Menge Kranke erst zuletzt, gleichsam blos zum Sterben, in das Krankenhaus gebracht werden, und daſs die gröſste

Knochenbrüche u. Contusionen.	Verenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summe der Operirten, Geheilten und Gestorbenen.
—	1	—	1	1	35
7	—	—	—	1	53
—	—	—	—	1	5
—	—	1	—	—	8
1	—	1	—	1	10
—	—	—	—	—	7
—	—	—	—	—	7
1	—	1	—	—	8
—	—	1	—	2	8
—	—	—	—	—	5
—	—	—	—	—	5
—	—	—	—	1	3
1	—	—	—	2	7
—	—	—	—	—	8

Zahl der Lungensüchtigen auch erst in dem letzten *Zeit*raume der Krankheit uns zufällt, wo keine Rettung mehr ist. Doch vermindert dies übrigens den innern Werth und das Verdienst nicht; denn auch Erleichterung der letzten Lebensperiode und des Sterbens ist Pflicht und groſse Wohlthat der Kunst.

Die Zahl der Venerischen war 632, lich etwas geringer als voriges Jahr.

Aber die Zahl der Lungensüchtigen überstieg die des vorigen Jahrs um ein hunder

Auch die Zahl der Gemüthskranken zugenommen. Wir bekamen in diesem Jal 238 neue, da im vorigen nur 200 aufgenommen worden waren. Blicken wir aber rück. und bemerken, dafs im vorletzten Ja auch schon 40 weniger als das letzte J (nur 160) aufgenommen worden waren, giebt dies eine traurige Andeutung von Zunahme dieser Krankheitsklasse, über de Quellen, die unstreitig in einigen herrsche den Fehlern der jetzigen physischen und gestigen Lebensart der Menschen liegen, i mir vorbehalte in der Folge einiges zu sag Doch kann die Vermehrung dieser Krank in unserer Anstalt einigen Grund auch dem zunehmenden Rufe derselben in Heil dieser Art Krankheiten haben, wodurch vi Auswärtige und Wohlhabende veranlafst w den, ihre Kranken hierher zu schicken u unserer Behandlung anzuvertrauen. — A zeigten die Resultate, dafs dieselbe ihr wöhnliches Glück beybehalten hat. Es w den in diesem Jahre 410 Wahnsinnige beh delt (im vorigen betrug ihre Zahl nur 36 Von diesen wurden 77 geheilt und 30 starb

s Verhältniſs der Geheilten zu der ganzen
al war also wie 1 zu 5, und der Gestor-
nen wie 1 zu 13. — Es war ein groſser
winn für das Institut, daſs wir durch Ver-
ung des Accouchirinstituts in den andern
n ausgebauten Flügel des Hauses die bis-
· demselben gehörigen Zimmer zum Ge-
uche für die Gemüthskranken erhielten,
durch es möglich wurde, daſs diese Kran-
n besser abgesondert und klassificirt, und
onders die Reconvalescenten ganz von der
tion der Wahnsinnigen getrennt werden
nnten, — eine Wohlthat, wodurch ihr
ücksal ungemein erleichtert, und die völ-
Heilung wesentlich befördert wird.

d. H.

II.

Bemerkungen
über die häufigen, vorzüglich
intermittirenden Fieber,
die in den
Rheingegenden von 1794 bis 1799 hauptsächlich bey den
Soldaten herrschten.

Aufgenommen
in dem Fürstl. Hessen-Darmstädtisch. Militär-Hospitale zu Bickenbach bey Darmstadt,
vom

Stabsmedicus Dr. Amelung.

Eine sehr grofse Anzahl der Kranken, die während des französischen Krieges in das Feldlazareth zu Bickenbach gebracht wurden, litten an asthenischen Fiebern aller Formen. Vorzüglich häufig aber kamen unter diesen

Wechselfieber vor. Meistens waren dieses Quotidian-, weniger häufig erschienen Tertianfieber. Quartanfieber gehörten zu den seltneren Erscheinungen; und auch diese fingen nicht so als primaire Krankheit an, sondern waren entweder aus Quotidian- oder Tertianfiebern entstanden.

Wechselfieber, so wie überhaupt jede andere Art der gewöhnlichen asthenischen Fieber, finden sich in unserer Gegend sehr häufig unter den Bewohnern ein, besonders in den zunächst an dem Rheine gelegenen Orten, wo erstere Gattung im Grunde endemisch ist. Dieses rührt ganz von der Lage und Beschaffenheit der Gegend her, welche die meisten Requisiten, die nur zur Entstehung dieser Krankheitsformen etwas beytragen können, in sich vereint. Da die Fürstl. Brigade, welche in dem Französischen Kriege bey der Reichsarmee stand, und von der die Kranken in das unter meiner Direction gestandene Feldlazareth gebracht wurden, während des Kriegs fast nie aus der hiesigen Gegend, weit vom Rheine kam, sondern bald bey Philippsburg stand, bald zu den Besatzungen von Mannheim und Mainz gehörte, meistens aber in der Nähe dieser Städte sich befand, so richtete sich auch der Character der Krankheiten dieser Truppen

nach dem endemischen der Gegend. Ehe ich daher weiter etwas von diesen Fiebern anführe, will ich zuvor die Lage der Gegend und den gewöhnlich daraus entspringenden Gesundheitszustand, so wie ich ihn seit 1793 zu beobachten Gelegenheit hatte, beschreiben.

Wir wohnen in einer ziemlich groſsen, eben so angenehmen, als fruchtbaren Ebene, welche ehedem das Bett eines groſsen Landsees war, den einst der Rhein von Bingen gegen die Schweiz hin bildete. Die gröſste Ebene dieses Thals, welches an den meisten Orten 6 bis 8 Stunden breit ist, erstreckt sich in dieser Breite vom Main südlich bis gegen Philippsburg. Sie wird auf der Nord-Seite jenseits des Mains von der sogenannten Homburger Höhe begränzt. Gegen Westen jenseits des Rheins erheben sich anfänglich kleinere Anhöhen, die sich weiter gegen Nordwest an den Hundsrücken, den Rhein hinauf aber mehr west- und südwestlich an den Donnersberg und die Hardtgebürge anschlieſsen. Gegen Süden, oberhalb des Neckars, sind ebenfalls kleinere Anhöhen, die sich aus der Gegend von Philippsburg gegen Heidelberg hinziehen. Von hier aus aber erheben sich diesseits des Neckars gegen Nordost ansehnlichere Berge, die sich bis gegen Darmstadt hin erstrecken; unter wel-

chen sich, der durch seine Höhe und vortrefliche Aussicht bekannte Malchen (Melibocus) auszeichnet. Diese machen die westliche Wand des Odenwaldes, an deren Fuſs sich die durch ihre Schönheit bekannte Bergstraſse hinzieht. Gegen Nordost ist die Gegend abwechselnd bald eben, bald durch kleinere Berge und Anhöhen bis an den Main hin unterbrochen.

Der Rhein durchströmt diese Fläche an der westlichen Seite, in sehr langsamen Laufe. Seine Ufer sind auf der diesseitigen Seite so niedrig, daſs dessen Wasser, bey einigem Anschwellen des Stroms dieselben an Höhe übertrifft. Nur durch sehr kostbare Dämme wird er in seinem Bette erhalten, ohne welche ein groſser Theil der hiesigen Gegend öfters in einen See würde verwandelt werden. Obschon diese Dämme mit sehr groſsen Kosten, Fleiſs und Kunst auf das sorgfältigste unterhalten werden, so sind sie doch nicht immer im Stande, der Gewalt des Wassers zu widerstehen. Bey Eisgängen, oder auch bey lang anhaltendem Regenwetter, wächst der Strom so an, daſs er diese Dämme sogar übersteigt, ja wohl auch zum Theil ganz wegreiſst, und hierauf groſse Strecken Landes und Dörfer, auf mehrere Wochen überschwemmt. Geschieht dieses aber auch nicht,

so verursachen bey hohem Rheinwasser, die von dem Gebürge kommenden und in den Rhein sich ergieſsenden kleinern Bäche sowohl, als auch das Wasser, welches sich unter der Oberfläche der Erde befindet, und jetzt durch die Höhe des Rheins gehoben wird, sowohl in der Nähe als auch wegen der Ebene in weiterer Entfernung von denselben, mehrere Wochen lang stehends Wasser. Dieses verursacht Sümpfe und weit ausgedehnte Moräste, die, nachdem die Witterung einfällt, bald schneller, bald langsamer und auch zum Theil nie ganz austrocknen. Daher auch wohl der zunächst am Rheine gelegene Strich Landes, in hiesiger Gegend den Namen *Ried* erhalten hat.

Das Trinkwasser ist an allen diesseits des Rheins gelegenen Orten durchgehends schlecht. Es wird aus gegrabenen, meistens ganz seichten Ziehbrunnen geschöpft, und hat immer einen erdigten und alkalischen Geschmack und Geruch. Es ist selten ganz hell und klar, sieht meistens molkenartig aus, löst die Seife äuſserst unvollkommen auf und wird fast von jeder reinen Säure getrübt.

Im Winter, Frühjahr und Spätherbst, besonders wenn ersterer lau ist, so wie wir ihn zwar öfters, aber ganz besonders in den Jahren von 1795 auf 1796, von 1796 auf

1797, und von 1797 auf 1798 hatten, entstehen in diesen Gegenden häufige, nicht selten sehr unangenehm riechende Nebel, die öfters auf einige Stunden von dem Orte ihrer Entstehung weggetrieben werden. Uebrigens ist der Winter im Ganzen genommen nicht allzu streng und anhaltend, sondern mehr gelinde und mit öfterm Regen verbunden. Die in den Jahren von 1798 auf 1799 und von 1799 auf 1800 zeichneten sich daher auch wegen ihrer Dauer und Strenge sehr von den gewöhnlichen aus. Er fängt meistens erst im December mit Regen und Schneegestöber an.

Das Frühjahr zeigt sich gewöhnlich schon mit Ende des Februars. Es ist nichts Seltenes, dafs mit dem Anfange des Monats März Mandeln, Pfirschen, Aprikosen u. s. w. blühen. Im Sommer ist das Wetter gewöhnlich anhaltend und die Luft am Tage, wegen der vielen beygemischten Wasserdünste, schwühl. Warme und heitere Tage folgen auf einander und öfters steigt die Hitze am Tage so, dafs der Grad derselben des Nachmittags im Schatten zwischen 26 — 28 und auch noch mehr Grade nach *Reaumur* beträgt. Gegen Abend aber, so wie die Sonne den Horizont verläfst, wird es öfters, vorzüglich je näher man dem Rheine ist, merklich kühl, welches

bis gegen Mitternacht nicht selten zu einem schauderhaften Gefühle von Kälte steig. Oefters entstehen auch zu dieser Jahrszeit nach Sonnenuntergang auf den grossen morastigen Wiesen und Weiden Nebel, die sich dem Anscheine nach nur 3 bis 4 Fuss über die Erde erheben, und in der Nähe einen unangenehmen Geruch haben, wodurch sowohl die Brust eingenommen, als auch das Athmen etwas erschwert wird.

Unsere herrschenden Winde kamen bisher von Süd und Südwesten, und diese, so wie der Nordwind, haben bey uns ganz freien Zugang. Gegen den so heftigen Nordost- oder Ostwind schützen uns die Gebürge des Odenwaldes einigermassen. Unser Clima ist im Ganzen milde und die Vegetation äusserst lebhaft. Alle Gewächse, die nur unter Deutschlands Himmel wachsen, kommen in unserer Gegend vortreflich fort. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist an den meisten Orten sehr gut und bringt einen Ueberfluss an Feld-, Wein und Baumfrüchten aller Art, welche letztere zu einer ganz vorzüglichen Reife gelangen, im Ueberfluss hervor.

So reichlich die gütige Natur in hiesiger Gegend, nicht allein für die zum Unterhalt des Lebens nöthigen Producte, sondern auch für solche, die zu einem bequemern und

likatern Leben dienen, gesorgt hat; so istirt doch auf der andern Seite ein Umand, der für die Gesundheit und das Len der Einwohner sehr nachtheilige Folgen it, und dieses sind die vielen *morastigen* id *sumpfigen* Orte *). Aus diesen werden, lange die Erde nicht mit Schnee, und ese Sümpfe mit einer Kruste von Eis beckt sind, eine Menge für die Gesundheit r Menschen sehr nachtheilig wirkende heile, die man gewöhnlich mit dem allgeeinen Namen *Sumpfluft* bezeichnet, entwiklt und der Atmosphäre beygemischt. Wie hädlich dergleichen Ausdünstungen für die

*) Wäre man im Stande, diese ganz auszutrocknen, oder doch wenigstens zu vermindern, welches letztere vielleicht dadurch geschehen könnte, wenn die schon vorhandenen Abzugsgräben tiefer und breiter gemacht, oder auch neue angelegt würden, damit das Wasser einen schnellern und freiern Abfluſs erhielt: so würde hierdurch nicht allein sehr vieles vortrefliches, jetzt im Grunde öde liegendes Land gewonnen werden, sondern was noch weit schätzbarer wäre, die Gesundheit bey Menschen und Vieh würde dadurch in unserer Gegend unendlich viel gewinnen. Denn ohne allgemeine Seuche, ist auch bey dem Vieh die Sterblichkeit sehr groſs, wovon die Hauptursache ebenfalls in den groſsen, nassen, morastigen Weiden zu suchen ist.

Gesundheit der Menschen sind, besonders wenn das Clima dabey warm ist, zeigen so viele Gegenden in Amerika, z. B. die von Philadelphia, wo meines Erachtens die Hauptursache des so berüchtigten gelben Fiebers in dergleichen Ausdünstungen zu suchen ist, die westindischen Inseln gröſstentheils, mehrere für Europäer so mörderische Orte in Ostindien, einige Gegenden von Italien, Ungarn und viele andere. Die Schädlichkeit dieser Theile nimmt zu oder vermindert sich genau nach dem Grad der Wärme oder Kälte der Gegend. In kältern Climaten, als Norwegen, Schweden, dem nördlichen Ruſsland, empfinden die Einwohner weniger üble Würkungen von dergleichen sumpfigen Ausdünstungen, da doch unter denselben Umständen in wärmern Climaten die aller bösartigsten Fieber zu Hause sind. Auch in unserer Gegend ist der Einfluſs und die Würkung dieser Theile sehr sichtbar. Schon in übrigens gesundem Zustande haben die Bewohner jener an dem Rheine gelegenen Orte, nicht die gesunde frische Farbe der nicht allzu weit davon entfernten Bergbewohner. Vorzüglich zeigt sich dieses bey dem weiblichen Geschlechte, die meistens einen schlechtern Wuchs, blaſsgelbe Gesichtsfarbe und überhaupt einen laxern Körperbau haben. Auch trift man in

diesen Orten wenig Menschen von hohem Alter an, die doch in nicht so weit davon entlegenen gebürgigen Gegenden nicht selten sind.

Die aus den Sümpfen und wasserreichen Orten ausgedünsteten und der Atmosphäre beygemischten Theile, die hauptsächlich aus *Stick*- und *Wasserstoffgas* bestehen, wobey aber vielleicht noch Theile enthalten sind, die wir auch bey den so großen Fortschritten der neuern Chemie, dennoch nicht im Stande sind, besonders darzustellen, die aber demungeachtet auf den animalischen Körper sehr wirksam seyn können, verursachen, wenn sie unter gewissen Bedingungen, durch die einsaugenden Gefäße der Haut, oder auch durch das Einathmen, dem Körper zugeführt werden, außer einer überhaupt die Lebensbedingnisse schwächenden Tendenz, vorzüglich in dem lymphatischen Systeme einen widrigen krankhaften Eindruck. Durch die Einwürkung dieser Schädlichkeiten entstehen in diesen Organen nicht allein Stockungen und anomalische Actionen, sondern es wird auch, selbst durch den Beytritt dieser Theile, und durch jene anomalische Reaction, die natürliche Mischung dieser Flüssigkeit auf eine, für die Gesundheit nachtheilige, Art verändert. Hieraus zusammen genommen

entsteht das Uebel, welches man gewöhnlich Rheumatismus, sonst auch rheumatische Schärfe oder Materie, nennt.

Die Einwürkung dieser schädlichen Stoffe aus der Atmosphäre geschieht dann vorzüglich, wenn durch den Reiz der Wärme, oder anderer dahin würkenden Ursachen, die Hautthätigkeit so vermehrt wird, daſs Ausdünstung erfolgt; und wenn dann die hierdurch empfindlicher und empfänglicher gewordene Oberfläche des Körpers, vorzüglich schnell zuströmender Luft, die solche Stoffe in gröſserer Menge enthält, ausgesetzt wird. Die vorher geöffneten Poren der Haut, werden durch die Einwürkung dieses schädlichen Reizes bald geschlossen, die Haut zieht sich krampfhaft zusammen, und es entsteht eine so genannte Gänsehaut, womit zugleich ein Gefühl von Kälte verbunden ist; worauf dann die andern übeln Zufälle des Rheumatismus in kürzerer oder längerer Zeit folgen. Denn nicht bey jeder plötzlichen Erkältung entstehen rheumatische Beschwerden, sondern dann ganz vorzüglich, wenn in der Atmosphäre viel Wasser und Stickstoff enthalten ist, so wie bey neblichter feuchter Luft, bey würklichem Regenwetter, oder auch wenn Wasser langsam auf der Oberfläche des Körpers verdunstet. Daſs hierbey die im Körper

durch plötzliche Erkältung zurückgehaltene, schon excernirte Ausdünstungsmaterie mitwürken, oder sich auch wohl mit jenen einwürkenden schädlichen Stoffen verbinden mag, kann wohl seyn; doch ist gewiſs von dieser nicht so viel, als von erstern zu fürchten. Ein jeder wird gewiſs schon öfters Gelegenheit gehabt haben, die Bemerkung an sich selbst zu machen, daſs bey feuchter Luft, vorzüglich wenn sie mit einer gewissen Schnelligkeit auf den Körper zuströmt, immer ein äuſserst unangenehmes Gefühl, eine gewisse beiſsende Empfindung, wie die von scharfen Dingen, auf der Haut entsteht, welches einzig diesen reizenden Stoffen der Atmosphäre zuzuschreiben ist. Zu keiner Zeit entstehen aber auch rheumatische Beschwerden aller Art häufiger, und zu keiner Zeit rührt sich die im Körper vorhandene rheumatische Anlage mehr, als bey solcher Witterung.

Diese krankhaften Erscheinungen kommen in unserer Gegend häufig vor, besonders dann, wenn der Wind einige Zeit von Nord oder Nordost gekommen ist und sich dann wieder nach Südwest wendet, wodurch besonders die Ausdünstungen der morastigen Rheingegenden zu uns geführt werden. Oefters sahe ich nach solchen Luftveränderungen

auf einen Tag unter ganz verschiedenen Umständen, bey Erwachsenen sowohl als Kindern mancherlei rheumatische Zufälle entstehen. Recht auffallend zeigte sich dieses in dem Winter von 1798 auf 1799. Bey dem so lange anhaltenden Nord- und Nordost-Winde, wobey es so außerordentlich kalt war, sahe und hörte ich nichts von frisch entstandenen rheumatischen Zufällen, obgleich hier Unterdrückung der Ausdünstungen und Erkältung am Körper nichts Seltenes war. So wie sich hingegen der Wind wieder nach Südwest drehte, wurde es nicht allein so gelinde, daſs das Wetter aufging, sondern auch die bisher durch das Eis eingeschlossenen sumpfigen Ausdünstungen wurden wieder durch die vermehrte Wärme entwickelt, und uns durch diese Winde zugeführt: sogleich entstanden rheumatische Krankheiten in Menge. Eben so zeichnete sich fast das ganze Jahr 1799 wegen seiner besondern Gesundheitsconstitution und eben daher rührende geringeren Sterblichkeit der Einwohner in hiesiger Gegend, sehr merklich vor andern aus. Die Ursache hiervon lag ganz offenbar in den herrschenden Winden. Den gröſsten Theil des Jahrs über hatten wir Nord- und Nordost-Wind. Diese führten uns immer reine, mehr mit Sauerstoff geschwängerte Luft.

theile zu, und die der Gesundheit so nachtheiligen Ausdünstungen der sumpfigen Rheingegenden wurden eben dadurch nicht allein von uns entfernt, sondern auch ihr Einfluſs auf die Gesundheit unschädlicher gemacht. Die Folgen hiervon waren im Ganzen gute Gesundheit der Bewohner hiesiger Gegend.

Für jeden aufmerksamen Beobachter muſs es überhaupt eine sehr bemerkenswerthe Sache seyn, daſs wir uns in unserem südwestlichen Theile von Europa bey anhaltendem Süd- und Südwest-Winde, nie so ganz behaglich, sondern mehr abgespannt fühlen, daſs nicht allein dabey im Ganzen die Luft wärmer, sondern auch zugleich feuchter und mehr zu Regen geneigt ist. Das Barometer steht dann nicht allein im Durchschnitt niedriger, sondern das Verhältniſs des Stick- und Wasserstoffgas zum Sauerstoffgas ist in der Atmosphäre auch sehr verändert. Bey Nord- und Nordostwind hingegen ist nicht allein das Wetter trocken und die Atmosphäre enthält mehr Sauerstoff, sondern wir fühlen uns auch im Ganzen stärker und thätiger. Bey erstern Winden herrschen überhaupt mehr Krankheiten mit verminderten Lebensäuſserungen, asthenische, da im Gegentheil bey letztern mehr mit vermehrter Thätigkeit entstehen. Bey den Bewohnern

des nördlichen Afrika ist dieses nach dem Zeugnisse einiger Reisenden ganz umgekehrt. Bey diesen entstehen nicht allein bey Nord- und Nordost - Wind Regen, sondern auch häufige gefährliche epidemische Fieber. Diese lassen wieder nach, so wie sich der Wind wieder nach Süden oder Südwesten wendet, und eben dieses letztere findet auch selbst bey der Pest statt. Da nun aber nach den neuesten chemischen Untersuchungen nicht allein die Witterung, sondern, so wie auch so vielfache Erfahrungen bewiesen haben, die meisten epidemischen Krankheiten und vorzüglich deren Character fast ganz allein von der Beschaffenheit und der eigenthümlichen chemischen Luftmischung abhängt, so fragt es sich, woher die Atmosphäre bey Süd- und Südwest-Wind die für uns in jeder Hinsicht sehr merkwürdige Eigenschaft erhält? Gewöhnlich leitete man die Erscheinung des Regens bey Süd - oder Südwest-Wind von den durch die Sonnenwärme aus dem Mittelländischen Meere entwickelten Wassertheilen her, und daſs uns durch jene Winde mehr Wärmestoff aus den heissen Zonen zugeführt werde. Allein dieses möchte wohl, nach meiner Ueberzeugung, die Sache nicht so ganz hinreichend erklären. Denn sollten wohl, ohne irgend eine andere Ur-

sache, aus der kleinen Portion Wasser, welches das Mittelländische Meer gegen das ungeheure Meer, welches unser Europa von Westen und Norden umgiebt, ausmacht, durch die Sonnenwärme allein so viele Wassertheile entwickelt werden, als der so häufige, ja fast einzige Regen bey Süd- und Südwest-Wind ausmacht? Es werden doch wohl aus dem Atlantischen Meere, der Nord- und Ostsee, auch Wassertheile in Dämpfe verwandelt und der Atmosphäre beygemischt, müſste es hiernach, wenn uns diese durch den Nord- oder Nordwest- und Westwind zugeführt werden, wo nicht noch mehr, doch eben so viel regnen? Hiergegen aber spricht, wie jedermann weiſs, die tägliche Erfahrung. Sollte nun hiervon die Ursache nicht in einer ganz eigenthümlichen Beschaffenheit der Erde unter dem Mittelländischen Meere liegen? Mir scheint dies sehr wahrscheinlich zu seyn. In den zunächst um uns gelegenen Theilen der Erde ist kein Strich Landes und keine Gegend, welche so groſse Erdrevolutionen durch Erdbeben und feuerspeiende Berge erlitten hat, und noch täglich erleidet, als die Länder, welche als Halbinseln oder Inseln über der Fläche des Mittelländischen Meers hervorragen. Die meisten Inseln dieses Meers sind Producte solcher

fürchterlich grofsen Naturbegebenheiten. Kein Meer ist so stürmisch, keines hat so viele Strudel und ganz eigenthümliche Winde, als eben dieses. Hierzu kommen noch die zwei so nahe beysammen liegenden feuerspeienden Berge, die vielen, beständig Stick-, Kohlen- und Wasser-Stoff ausdämpfenden Orte u. s. w. Diese in jeder Hinsicht sehr merkwürdigen Erscheinungen setzen doch wohl in der That eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit der Erde in der Tiefe voraus, zumal da fast alle diese heftigen Explosionen immer in einem gewissen Zusammenhange mit einander stehen. Aus allem diesem erhellt wohl ganz deutlich, dafs hier unter dem Meere, in dem Schoos der Erde, eine grofse chemische Werkstätte sich befinden mufs, wo beständig die gröfsten Zersetzungen und Verbindungen vor sich gehen, wodurch, ausser andern Producten, eine Menge Gasarten entwickelt werden, welche, wenn sie sich stark genug angehäuft haben, mit den fürchterlichsten Explosionen bey Erdbeben, oder durch die beiden feuerspeienden Berge, der Atmosphäre sich mittheilen. Aufserdem aber scheint dieses auf eine nur weniger bemerkbare Art zu geschehen. Hierdurch wird nicht allein sehr vieles Wasserstoffgas, sondern auch zugleich andere Gasarten, als Stick- und

Kohlensaures Gas, der Atmosphäre in Menge beygemischt. Werden uns nun diese Stoffe durch die Süd- und Südwest-Winde zugeführt, so wird nicht allein die chemische Mischung unserer Atmosphäre und die unmittelbar davon abhängende Witterung verändert, sondern der ganze Gesundheitszustand muſs sich auch überhaupt nach der Tendenz dieser, auf den menschlichen Körper würkenden Potenzen richten. Den seit mehreren Jahren so allgemein in Deutschland bemerkten, nervosen Character fast aller herrschenden Krankheiten glaube ich ganz aus dieser Ursache herleiten zu können: denn Süd- und Südwestwinde waren seit dem Jahre 1792 bis 1800 fast einzig herrschend. Kommen nun aber noch in der Nähe ähnliche oder zum Theil gleichwürkende Potenzen hinzu, so muſs natürlich der Einfluſs dieser Theile vermehrt werden und die Folgen mehr in die Augen fallend seyn, so wie dieses der Fall in unserer Gegend ist.

Die durch die Einwürkung der schädlichen Potenzen der Atmosphäre in dem Körper entstandenen Veränderungen, sowohl in dynamischer, als materieller *) Hinsicht,

*) So sehr man auch in neuern Zeiten von einigen Orten her gegen jede materielle Krankheitsursache

machen eigentlich die Hauptursache unserer meisten, so wohl fieberhaften als auch chronischen Krankheiten. Hieraus entwicklen

in dem Körper streiten mag, so kann ich mich hiervon bis jetzt noch nicht ganz überzeugen, da mir noch täglich Fälle vorkommen, wo die Entstehung und Fortdauer der Krankheit ganz von der Existenz einer materiellen Veränderung der organischen Mischung abhängt. Bey vielen Kranken sah ich nie eher eine glückliche und vollkommene Genesung erfolgen, bevor nicht durch irgend eine vermehrte, es sey nun eine natürliche oder erst künstlich gemachte pathologische Secretion, als eine eiternde Blase, eine Absonderung irgend einer Materie erfolgt wäre. Oefters sahe ich hierauf fast augenblicklich alle üblen Zufälle aufhören. Im Jahre 1800 kamen im Monat August unter den Soldaten, die in den Ortschaften gegen den Rhein hin lagen, öftere Ruhren zum Vorscheine. Die Ursache hiervon waren theils heisse Tage und kühle darauf folgende Nächte, besonders aber der Einfluſs der feuchten, sumpfigen Ausdünstungen. Lange wandte ich gegen diese heftige Krankheit flüchtige, reitzende, beruhigende Mittel, und unter diesen besonders das *Extractum nucis vomicae*, welches sich sonst sehr würksam zeigte, und das gröſste unter allen diesen, das Opium, an; lieſs äuſserlich flüchtige Kampfersalbe mit Opium auf den Unterleib einreiben, erweichende aromatische Fomentationen und Bäder anwenden, und Injectionen von schleimigten Infusen mit Opium machen. Die Zufälle wurden hierauf zwar etwas gelinder, allein daſs sie ganz nachlieſsen, konnte ich nur

:h, nachdem diese öfters sehr heftig wür-
:nde Ursache, ein Organ oder ganze Sy-
eme des Körpers einnimmt und auf sie

bey einigen hierdurch erlangen. Waren sie auch einmal einen Tag vermindert, so kamen sie den andern desto heftiger wieder. Die Patienten nahmen dadurch, wie leicht zu denken, so an Kräften ab, und das meistens damit verbundene Fieber so zu, daſs ich, besonders bey zweien, groſse Ursache hatte, an ihrem Aufkommen zu zweifeln. In dieser miſslichen Lage, und bey dem schon hohen Grade direkter Schwäche, lieſs ich auf die Waden Spanische Fliegenpflaster legen, und diese bis zum Blasenziehen liegen. Den ersten Tag bemerkte ich keine sonderliche Veränderung; so wie aber den andern Tag einige Absonderung von Eyter erfolgte, hörten auch die so heftigen Leibschmerzen und der so peinigende Zwang, der vorher nie auf Opium weichen wollte, ganz auf. Die vorher wenig würkenden flüchtig-reitzenden Mittel würkten nun so zu sagen sichtbar; die Fieberzufälle lieſsen bald nach, die öftern Stühle wurden seltener und natürlicher, es stellte sich Appetit und Schlaf ein; und so trat nicht allein bald Reconvalescenz, sondern auch vollkommene Genesung ein, und ich hatte das Vergnügen keinen dieser Kranken zu verlieren. Hier konnte man doch wohl nicht die Würkung der Blasen blos auf den Reiz, den sie auf der Haut verursachen, einschränken, denn sonst hätte die Würkung viel früher, und nicht dann erst erfolgen müssen, als die Absonderung von Eyter kam.

würkt, und je nachdem die Lebensthätigkeit des eingenommenen Organs oder Systems dagegen reagirt, mancherlei fieberhafte sowohl, als andere krankhafte Zufälle. Dieses fand ich bey einer sehr grofsen Anzahl von Kranken, die mir seit dem Jahre 1794 an mancherlei Zufällen, besonders aber Fiebern aller Art ins Lazareth gebracht wurden, durchaus bestätigt. Ich glaube daher diese mit Recht als die Basis unserer herrschenden Krankheitsconstitution annehmen zu dürfen. Dafs hierbey sehr viel auf die Lebensart, Gewohnheit und das Temperament, den natürlichen Bau und die Beschaffenheit des Körpers ankommt, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Die herrschende Witterung, Jahrszeit und andere zufällige Umstände scheinen blos jedesmal die mancherlei Formen und Modificationen der Krankheit zu bestimmen. Nach welchen Gesetzen dieses aber geschieht, dafs z. B. heute bey feuchtem Südwest-Winde asthenische Augenentzündungen, zu einer andern Zeit Diarrhöen, Koliken oder Brustcatarrhe entstehen, ist wohl für jetzt ein undurchdringliches Geheimnifs der Natur.

Im Winter, der, wie ich schon oben bemerkte, häufig lau und nafs in unserer Gegend ist, also an und für sich schon schwächend und die Reizbarkeit vermehrend

würkt, herrschen bey uns sehr häufig asthenische, nervöse Fieber, die sich bald als heftiger Typhus, bald als Synochus, bald aber als bloses gelindes remittirendes Fieber äussern. Sehr oft stehen mit diesen Fiebern örtliche Schädlichkeiten im Unterleibe in Verbindung, die dann als mitwürkende Ursache anzusehen sind, und eine sogenannte gastrische Complication ausmachen. Oefters sind auch bey diesen Fiebern Petechien, Friesel und Scharlach vorhanden. Dergleichen asthenische Fieber herrschten besonders in dem Winter von 1793 auf 1794, wo ich sie sehr häufig, mit gastrischen Zufällen complicirt, und Scharlachausschlag begleitet, sahe. Im Winter von 1794 auf 1795 sahe ich dergleichen Fieber noch häufiger unter dem Militäre entstehen. Sehr vielfältig fanden sich hier ebenfalls örtliche Schädlichkeiten des Unterleibes ein, fast durchgängig aber waren sie mit Petechien, Friesel und Scharlach in Verbindung. In den Wintermonaten von 1796 auf 1797 erschienen auch dergleichen Fieber, aber seltener kamen Zufälle des Unterleibes dabey zum Vorscheine, waren auch bey weitem nicht so allgemein und mit so üblen Symptomen verbunden, als in den vorhergehenden Jahren. In den beiden Wintern von 1797 auf 1798, und von diesem auf 1799,

kamen zwar auch dergleichen Fieber zum Vorscheine, allein ohne allen weitern üblen Verlauf; es waren blos ganz einfache gelinde remittirende Fieber. Die übelsten und mörderischten Epidemien herrschten in den beiden Wintern von 1793 auf 1794 und von diesem auf 1795.

Auf den so allgemeinen asthenischen, nervösen Character und die Bösartigkeit fast aller unserer herrschenden Krankheiten, hatten in diesen Jahren, ausser den schon angezeigten physischen Ursachen, auch der in unserer Gegend mit so vieler Heftigkeit geführte Krieg und die unmittelbar damit verbundenen Uebel, grossen und sichtbaren Einfluss. Die häufigen und sehr zahlreichen Einquartierungen, der dadurch entstandene Mangel an frischen Lebensmitteln, besonders die so üble Seelenstimmung von Furcht und Angst, das sehr häufige Transportiren und Uebernachten der kranken Soldaten bey den Einwohnern, und noch so viele andere damit vereinte Dinge, erzeugten und vermehrten den schon vorhandenen asthenischen Character der Krankheiten. Sie wurden hierdurch nicht nur bösartiger und tödtlicher, sondern auch ausgebreiteter.

Obschon die Hauptursache dieser gewöhnlich im Winter herrschenden Fieber in

unserer Lage und den damit verbundenen physischen Ursachen zu suchen ist, so werden sie doch nicht häufig so ganz allgemein und bösartig, als man wohl erwarten sollte. Dieses ist, wie ich dafür halte, theils der überhaupt bessern und nahrhaftern Lebensart der Einwohner hiesiger Gegend, als wohl auch ganz besonders dem sehr häufigen Genusse des Weins zuzuschreiben. Die ganze Lebenskraft aller Organe des Körpers erhält dadurch nicht allein mehr Energie, sondern sie werden eben dadurch auch unempfindlicher und unempfänglicher gegen alle die schädlichen Potenzen, die von aufsen auf sie würken.

Diese Fieber halten insgemein bis in den März und April an. Die Atmosphäre wird dann durch die natürliche Veränderung der Jahrszeit, durch die wieder frisch hervorkeimende Vegetation und besonders durch die um diese Jahrszeit häufigen Nordwest- und Ostwinde von den schädlichen Ausdünstungen befreit, und ihr dagegen mehr Sauerstoff zugeführt. Gelinde rheumatische Beschwerden, die man gewöhnlich unter dem Nahmen catarrhalische begreift, bald mit, bald ohne etwas Fieber begleitet, treten an die Stelle der Fieber des Winters.

Im Sommer entstehen zwar auch zuweilen dergleichen Fieber, wie im Winter, doch

kommen sie eigentlich nur sporadisch vor. Der Einfluſs der oben genannten Schädlichkeiten, scheint sich zu dieser Jahrszeit lieber tiefer in dem Unterleibe auf die dicken Gedärme zu äuſsern, und hier krankhafte Reactionen zu verursachen. Die Folgen hiervon sind Durchfälle mit und ohne Leibschmerzen, und in einem noch höhern Grade Ruhren. Letztere entstehen dann besonders bey uns, wenn das Frühjahr und der Vorsommer naſs waren und die darauf folgenden Monate sehr heiſs werden. Diese erscheinen dann nicht selten sehr heftig, sind sehr oft durch asthenische Fieber complicirt, und werden dadurch nicht allein hartnäckiger, sondern auch tödtlicher. So war dieses der Fall im Sommer vom Jahre 1793. Es regnete vom April bis in den Junius sehr häufig, die darauf folgenden Monate Julius und August hingegen wurden sehr heiſs; schon in der Mitte des letztern Monats wüthete eine sehr heftige Ruhrepidemie in unserer ganzen umliegenden Gegend, welche viele Menschen dahin raffte. Sie hielt bis in den October fast mit gleicher Heftigkeit an. In dem darauf folgenden Jahre 1794 regnete es zwar nicht so häufig, als in dem vorhergehenden, dahingegen aber machte der Rhein im Anfange des Augusts an einigen Orten der

hiesigen

hiesigen Gegend Ueberschwemmungen, und es entstanden ebenfalls Ruhren, jedoch nur sporadisch, unter den Bewohnern jener Orte. In den darauf folgenden Jahren blieb es mehr bey Diarrhöen, die bisweilen von einem gelinden Fieber begleitet waren; doch kamen auch im Jahre 1800 öftere Ruhren in den Oertern nach dem Rheine hin vor.

Entzündliche sthenische Fieber, mit vermehrter Lebensthätigkeit, sahe ich in diesen Jahren eigentlich nicht. Im Anfange des Jahres 1798 kamen zwar, bey äufserst gelinder Witterung (das Thermometer zeigte fast beständig 8 bis 10 Grad Wärme nach *Reaumur*), bey fast beständigem Ost- und Südostwinde, im Januar und Februar einige Fieber mit Peripneumonien-artigen Zufällen zum Vorscheine; sie waren aber nichts weniger als rein sthenische, sondern mehr asthenische Entzündungen. Sehr vorsichtig mufste man daher auch bey Heilung dieser Formen des Uebelbefindens seyn; nie mehr schwächende, so genannte antiphlogistische Mittel anwenden, als nur zur Dämpfung der dringendsten Symptome nöthig waren; denn der allgemeine asthenische Zustand schien nur auf einige Zeit unterdrückt zu seyn. War man mit dem Blutlassen und andern direct schwächenden Mitteln zu verschwenderisch, so gieng

der scheinbare hypersthenische Zustand oft ganz plötzlich in einen direct asthenischen über, und die Kranken geriethen dadurch in die gröſste Lebensgefahr. Auch hier würkten eiternde Blasen, und besonders gelind reizende, urintreibende Mittel, ganz vorzüglich gut.

Besonders häufig aber entstehen in hiesiger Gegend, aus den angezeigten Ursachen, Fieber intermittirender Art. Obgleich diese in den zunächst am Rheine gelegenen Orten das ganze Jahr hindurch nie ganz aufhören, so scheint doch das Frühjahr und besonders der Herbst dazu geeignet zu seyn, dergleichen hervor zu bringen. Diese Fieber gehen dann gewöhnlich gegen den Winter hin, wenn die Witterung mehr naſs und kalt, also schwächend wird, in remittirende über, welche dann, wie ich schon oben anführte, den Winter hindurch unter mancherlei Gestalten herrschen. In den unmittelbar an dem Rheine gelegenen Orten, besonders diesseits, hören Wechselfieber nie ganz auf. Fremde die dahin kommen und an die widrigen Eindrücke der schädlich würkenden Theile der Atmosphäre nicht gewöhnt sind, werden sehr bald von dergleichen Fiebern befallen. So erkrankten z. B. in sehr kurzer Zeit viele von den Churfürstl. Sächsischen Truppen, als sie

im Jahre 1795 um Mannheim und längs dem Rheine im Lager standen, an solchen Fiebern. Eben so gieng es im darauf folgenden Jahre den hiesigen und allen andern Truppen, die in jene Gegend kamen.

Außer diesen fieberhaften Zufällen sind topische rheumatische Beschwerden sehr häufig. Ja, ich kenne sehr wenig Einwohner der hiesigen Gegend, die nicht an einem oder dem andern Uebel der Art bald mehr, bald weniger leiden. Die am häufigsten vorkommenden sind Hüft- und Kreuzschmerzen, Zahnweh, Gliederreissen, Kopf- und Ohrenschmerzen, mancherlei Geschwüllste, und besonders häufige Brustcatarrhe. Letztere gehen, da man sie insgemein für zu geringfügig hält, um zweckmäßiges Regimen und dienliche Mittel dagegen anzuwenden, sehr oft in Lungensuchten und Auszehrungen über. Häufig kommen daher auch letztere Uebel in hiesiger Gegend vor, zu deren Entstehung und Beförderung der Genius unsers Zeitalters denn auch sehr vieles beyträgt. Auch die seit einigen Jahren so häufigen herpetischen und krätzigen Hautkrankheiten in unserer Gegend haben ebenfalls ihren Grund, nach meiner Ueberzeugung, in der Einwürkung der schädlichen Theile der Atmosphäre. Durch den Einfluß derselben wer-

den die Haut und Absonderungsdrüsen derselben in ihren Verrichtungen gestört; letztere gehen durch den Reiz dieser heterogenen Theile in Entzündung und Eyterung über, oder es stirbt blos die Epidermis ab, welche sich nachher abschuppt, so wie dieses bey den flechtenartigen Uebeln der Fall ist.

Diese vorzüglich zunächst an dem Rheine entstehenden und herrschenden Krankheiten verbreiten sich sehr häufig in der umliegenden Gegend, besonders geschieht dies nach dem Gange der herrschenden Winde, so wie ich schon oben anführte. Die Bewohner hiesiger Stadt, welche schon, entfernt vom Rheine, mehr erhaben an dem Fuſse angehender Berge liegt, wo eine reinere Bergluft von mehreren Seiten freien Zugang hat, wo man klares und gesundes Trinkwasser hat, leiden sehr häufig an den oben angezeigten Krankheiten. Diese sind zwar gewöhnlich nicht so heftig und auch weniger allgemein, als an denen nach dem Rheine gelegenen Orten. Indessen hatten alle Krankheiten, die ich bisher auf dem hiesigen Militairlazareth zu behandeln hatte, denselben rheumatischen Character, erforderten eben dieselben Maasregeln und dieselbe Vorsicht bey der Heilung, wie bey denen in dem Feldlazareth.

Das Korps, von welchem die Kranken

in das unter meiner Direction gestandene Feldlazareth gebracht wurden, bestand aus einer Brigade Infanterie von 3000 Mann. Das Lazareth selbst war zu *Bickenbach*, einem 3 Stunden von hier entfernten Orte an der Bergstraſse nach Heidelberg zu, in einem geräumigen frei stehenden fürstl. Jagdschlosse angelegt. Die Gegend um den Ort herum ist auf drei Seiten ganz eben, nur auf der östlichen zieht die westliche Wand des Odenwaldes hin. Der Boden ist auf allen Seiten zunächst um das Dorf herum trocken und sandig, gegen Westen aber, drei viertel Stunden von dem Orte, fangen die sumpfigen Wiesen an, welche sich gegen den Rhein hin ziehen, und vorzüglich das alte Bett des Neckars ausmachen. Eine viertel Stunde von dem Orte östlich erhebt sich majestätisch der höchste Gipfel der von Heidelberg herabziehenden Gebürge, welcher unter dem Namen Malchen (Melibocus) allgemein bekannt ist. Gerade hier, wo sich dieser höchste Gipfel erhebt, ändert sich zugleich auch die Richtung dieser Bergreihe, und zieht sich, da vorher ihre Richtung von Nordost gegen Südwesten gieng, jetzt mehr gegen Südosten, wodurch eine sehr bemerkbare Biegung an dieser Bergkette entsteht. Dieser Umstand verursacht, daſs fast beständig ein sehr fühl-

barer Luftzug in dieser Gegend statt findet, wodurch also die Atmosphäre jener Gegend beständig erneuert wird. Aus dieser Ursache scheinen auch die Ausdünstungen der morastigen Gegenden hier weniger Einfluſs auf den menschlichen Körper zu haben. Die Einwohner dieses Orts genossen in den 5 Jahren, als ich mich mit dem Lazareth daselbst befand, vor andern Orten der Gegend eine sehr gute Gesundheit, obgleich, sowohl durch das Lazareth, als durch die zu den Einwohnern gelegten Reconvalescenten, besonders aber durch die sehr häufig durch transportirten und hier gewöhnlich übernachtenden andern kranken Soldaten, sehr häufige Gelegenheiten zu ansteckenden Krankheiten vorhanden waren. Sehr bemerkenswerth war es auch, daſs, als im Jahre 1796 die heftigste Viehseuche in allen umher liegenden Orten aufs schrecklichste wüthete, dieser Ort, wo noch dazu die so äuſserst frequente Landstraſse nach Schwaben u. s. w. durch geht, wo also eine vollkommene Absonderung unmöglich statt finden konnte, ganz verschont blieb.

Nach dieser, mir hier nothwendig scheinenden Digression, kehre ich wieder insbesondere auf die Fieber, welche in ihren Anfällen einen intermittirenden Typus äuſsern,

zurück. Kranke der Art machten einen grofsen Theil der Anzahl aus, welche in das Feldlazareth zu Bickenbach gebracht wurden. Ihre Menge richtete sich jederzeit genau nach der Lage und Beschaffenheit des Orts, an welchem sich die Truppen befanden. Zur nähern und bessern Uebersicht des hier Angeführten, füge ich eine tabellarische Uebersicht des ganzen Zugangs der Kranken im Lazarethe, mit Bemerkung der allgemein herrschenden Formen der Krankheiten, vorzüglich der Wechselfieber, des Barometer- und Thermometer-Standes, der gewöhnlichen Witterung, des Windes, und des Aufenthalts der Truppen, bey.

Tabellarische

des ganzen Zugangs und der allgemein[illegible] Witterung und des Aufenthaltes der Brigad[illegible] Jahr[illegible]

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
1794. August.	446	98	Remittirende asthenische Fieber, die sehr häufig mit gastrischen Zufällen verbunden waren, häufige Diarhöen mit Leibschmerzen und Ruhren; mehrere mit Krätze, einige mit Wassersuchten und rheumatischen Gliederschmerzen.	23	28''	27'' 9'''	27'' 11'''
Septemb.	85	13	Fieber und sonstige Zufälle des vorigen Monats; die Diarrhöen geben häufiger in Ruhren über.	17	28''	27'' 9'''	27'' 11'''
October.	127	2	Die Fieber der vorigen Monate ungemein häufig; nehmen an Asthenie mehr zu, werden typhusartiger, und sind häufig mit heftigen colliquativen Durchfällen begleitet. Ruhren hören ganz auf.	34	28''	27'' 6'''	27'' 10'''

Uebersicht

Form der Krankheiten, der Sterblichkeit, der von dem Monate August 1794 bis Ende des 1797.

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 20	+ 9	+ 15	Der Wind kam meistens von S. W., u. einige Tage von O. u. S. O. Der Himmel meistens bedeckt, die Luft schwühl, und einige Gewitter mit Regen.	Die Brigade marschirt aus dem Lager bey Stollhofen, einer niedrigen sehr feuchten Gegend am Rheine, in ein anderes bey Worms, auf den Anhöhen gegen Grünstadt zu.
+ 18	+ 7	+ 14	Der Wind abwechselnd von S. W. u. N. O. Das Wetter meistens hell, gegen Ende d M. etwas nebl.	Im Lager bey Worms.
+ 15	+ 4	+ 7	Der Wind durchgängig von S. W. Das Wetter veränderlich, bald hell, bald trüb, meistens aber wolkig, besonders in der letzten Hälfte häufiger Regen.	Marschirt in der zweiten Hälfte des Monats zur Garnison nach Mainz.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
Novemb.	39	—	Bey denen im Lazarethe befindlichen Kranken nimmt der asthenische Zustand sehr zu, und die Durchfälle sind fast unaufhaltsam; von derselben Beschaffenheit sind auch die neu angekommenen. Die meisten bleiben, des üblen Transp. wegen zu Mainz.	10	28''	27'' 6'''	27'' 9'''
Decemb.	56	—	Die Fieber des vorigen Monats, mit den heftigsten Diarrhöen, u. sonstige Zufälle der vorigen Monate; mehrere Blessirte. Die Kranken, welche ins Lazareth gebracht wurden befanden sich alle in sehr üblen Umständen, woran die schlechte Lage zu Mainz, die überhäufte Anzahl und der Transport bey heftiger Kälte wohl die Ursachen waren.	16	28'' 1'''	27'' 6'''	27'' 10'''
1795. Januar.	94	—	Im Ganzen wie im vorigen Monate, nur nahmen die üblen Zufälle und die heftigen Diarrhöen bey der heftigen Kälte etwas ab.	15	28'' 1'''	27'' 6'''	27'' 10'''

Thermometer-Stand.			Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.		
+ 8	+ 1	+ 5	Der Wind anfänglich von N. O., dann aber durchaus von S. W. Das Wetter sehr veränderlich, bald trüb, neblich und Regen, bald stürmisch u. hell.	In Mainz.
+ 2	− 14	− 6	Der Wind meistens von S. W., mit unter aber von O. Das Wetter trüb, windig und mit Schneegestöber verbunden. Gegen Ende des Monats wird es so kalt, daſs der Rhein zufriert.	In Mainz in sehr engen, mit Menschen angefüllten Quartieren, bey schlechten und theuren Lebensmitteln, ausserordentlich starkem, mit vielen Strapatzen verbundenem Dienste.
+ 2	− 18	− 6	Der W. abwechs. v. N. u. N. O. u. S. W. Die Witterung veränderl., bald hell, bald trüb, windig u. geg. Ende Thw. u. R.	In Mainz.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
Februar.	83	—	Dieselben Fieber und Zufälle der vorigen Monate. So wie das Wetter aber wieder gelinder wird, nimmt der asthenische Zustand sehr zu.	15	28'' 2'''	27'' 6'''	27'' 9'''
März.	136	—	Die heftigen asthenischen Fieber der vorigen Monate dauren, verbunden mit allen üblen Zufällen, immer noch fort.	49	28'' 1'''	27'' 7'''	27'' 9'''
April.	243	—	Die asthenischen Fieber mit den heftigsten Zufällen; einige Hautkrankheiten. Die nicht unter den besten Umständen den Winter über in Mainz angehäuften Kranken wurden in diesem u. dem vorigen Monate nach Bickenbach gebracht.	55	28''	27'' 8'''	27'' 11'''
May.	98	5	Die heftigen asthen Fieber der Wintermon. hören bey den Neuzugeh. ganz auf; gelindere remittir. mit catarrhal. Beschwerd., Husten u. leicht vorübergeh. rheumat. Gliederschmerzen kommen an deren Stelle.	15	28'' 1'''	27'' 2'''	27'' 10'''

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 6	− 7	+ 2	Der Wind in der ersten Hälfte von S. W. dann von N. O.; das Wetter anfänglich trüb mit vielem Regen; dann hell und windig.	In Mainz, immer noch unter den oben angeführten Umständen.
+ 12	− 1	+ 3	Der Wind in den ersten Wochen v. N. O. dann aber abwechs. v. S. W. Das W. anfängl. hell, trocken u. windig, nachh. aber trüb, stürm. m. viel. R. u. Schgest. verb.	In Mainz, wie oben.
+ 18	+ 6	+ 11	Der Wind fast durchgängig von N. u. N. O. Das Wetter im Ganzen hell und trocken.	Die Brigade marschirt endlich aus Mainz, in den Rheingau.
+ 10	+ 6	+ 15	Der W. kommt meistens v. S. W., doch nach einig. T. v. O. u. N. O Das Wetter meist. tr. u. schwül, öftersR. u. Stürme u. geg. das Ende einige Gewitter aus N. W.	Cantonirt im Rheingau, zwischen Ellfeld und Braubach, vorzüglich in den Gebürgen, einer gesunden Gegend.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
Juny.	28	1	Unbedeutende rheumatische Zufälle, und einige Augenentzündungen.	8	27'' 11'''	27'' 8'''	27'' 10'''
July.	3	—	Wie im vorigen Monate.	3	28''	27'' 9'''	27'' 11'''
August.	18	—	Einige Diarrhöen mit Leibschmerzen, und einige mit rheumatischen Schmerzen.	1	28'' 1'''	27'' 9'''	27'' 10'''
Septemb.	102	16	Remittirende Fieber mit örtlichen Schädlichkeiten im Unterleibe; häufige rheumatische Gliederschmerzen und Augenentzündungen.	5	28'' 1'''	27'' 10'''	27'' 11'''
October.	92	19	Die Zufälle des vorigen Monats.	4	28'' 1	27'' 7'''	28'' 8'''

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 24	+ 9	+ 15	Der Wind abwechs. S. W., W. u. N. O. Das Wetter veränderl. bald trüb u. Regen, bald hell; einige Gewitter aus S. W.	In den Cantonnirungen im Rheingau.
+ 19	+ 9	+ 14	Der Wind abwechs. von N. O. mit S. W. Der Himmel meist. bedeckt, gegen das Ende mehrere Gew. mit vielem Regen.	Cantonirt im Rheingau.
+ 25	+ 12	+ 16	Der Wind weht von S. W. Das Wetter beständig und hell; einige Gewitter mit Regen.	Wie im vorigen Monat.
+ 22	+ 8	+ 12	Der Wind meistens von N. u. N. O. Das Wetter beständig.	Die Brigade retirirt mit der Kaiserl. Armee in die hiesige Gegend, und geht mit derselben bey Arheilgen, eine Stunde von hier, ins Lager.
+ 16	+ 6	+ 9	Der Wind durchgängig von S. W. Das Wetter veränderlich bald hell, bald trüb und im Ganzen viel Regen.	Theils im Lager bey Arheilgen, theils an der Rhein- und Mainspitze in Cantonnirungen

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
Novemb.	78	5	Fieber der vorigen Monate, hartnäckige rheumatische Schmerzen, als Ischiadic., und mehrere Blessirte und Hautkrankkeiten.	4	28'' 1'''	27'' 4'''	27'' 8'''
Decemb.	53	—	Die Formen des Uebelbefindens des vorigen Monats dauren noch fort.	4	28'' 1'''	27'' 8'''	27'' 10'''
1796. Januar.	57	1	Ganz einfache, unbedeutende rheumatische catarrhalische Zufälle, leichter vorübergehender Husten, mit wenig oder gar keinen fieberhaften Zufällen begleitet; einige mit Auszehrung und Wassersucht.	4	28'' 2'''	27'' 8'''	27'' 10'''
Februar.	12	—	Geringe Zufälle, wie im vorigen Monate.	3	28'' 1'''	27'' 8'''	27'' 9'''

Thermometer-Stand.			Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.		
+ 9	— 1	+ 3	Der Wind wechselt v. S. W. u. N. O. Das Wetter veränd., meistens trüb, öfters Reg. Stürme u. gegen das Ende Schneegestöb.	Marschirt in die Gegend von Creuznach, nimmt an den dortigen Gefechten Theil, wobey sie theils cantonirt, theils im Lager steht.
+ 8	+ 2	+ 5	Der W. fast durchgängig von S. W. Das Wetter trüb, häufiger Regen und stürmisch.	Marschirt in die Gegend von Gundersblum, in der Pfalz, einer mit Hügeln abwechselnden, gesunden Gegend.
+ 8	+ 2	+ 5	Der Wind der 1sten Woche von O., dann aber durchgängig v. S. W. Das Wetter trüb, einiger Regen und gegen das Ende ein Gewitter.	In weitläuftigen guten Winterquartieren.
+ 6	— 4	+ 5	Der Wind in der 1. Hälfte von S. W. dann aber von N. O. Das Wetter anfängl. trüb, öfters Regen und Schneegestöber, dann aber hell u. windig.	In den Winterquartieren.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
März.	9	—	Wie im vorigen Monate.	1	28'' 2'''	27'' 8'''	27'' 11'''
April.	9	—	Zufälle der vorigen Monate.	3	28'' 1'''	27'' 8'''	27'' 11'''
May.	42	12	Einige rheumatische Fieber, öfters mit gastrischen Zufällen begleitet; Augenentzündungen, Gliederreissen und Krätze.	—	28''	27'' 7'''	27'' 10'''
Juny.	87	21	Die Zufälle verhalten sich wie im vorigen Monate,	2	28'' 1'''	27'' 9'''	28''

Thermometer-Stand.			Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.		
+ 11	— 1	+ 5	Der Wind wechselt von N. O. u. S. W. Das Wetter meistens hell, in den letzten Wochen aber trüb, öfters Regen mit Schneegestöber und stürmisch.	In den Winterquartieren.
+ 15	+ 3	+ 10	Der Wind meistens von N. O. und O. Das Wetter hell, zuweilen windig. In den letzten Wochen Gewitter mit Regen.	In den Winterquartieren.
+ 19	+ 7	+ 12	Der W. sehr veränd. bald von S. W., bald v. N. O., bald O. u. W. Das W. ebenfalls veränd., meist. trüb, u. der H. mit dicken G. Wolk. bed., viel R.	Die Brigade verläſst die Winterquartiere und marschirt diesseits des Rheins, auf vielen Umwegen endlich an die Lahn, in die Gegend von Limburg.
+ 22	+ 12	+ 16	Der W. bis zum 26. v. S. W., dann aber v. N. O. Das W. trüb, der H. meist. m. dick. Gewitterw. bed., öftere Blitze u. jed. Tag R., u. überh. nur 2 helle im ganzen Mo.	Marschirt zu Aufange des Monats in die Gegend von Neuwied, und campirt daselbst.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
July.	55	—	Geringe rheumatische Fieber, und dergl. Zufälle; mehrere Blessirte.	1	28'' 1'''	27'' 9'''	27'' 1'''
August.	—	—	In Mainz entstanden bey den Truppen viele asthenische remittirende und intermittirende Fieber, allein wegen Blokade konnten keine Kranken herausgebracht werden.	—	28'' [illegible]'''	27'' 0'''	28''
Septemb.	426	300	Remittirende asthenische Fieber mit und ohne gastrische Zufälle, heftige rheumatische Schmerzen, einige Diarrhöen, Hautkrankheiten u. Blessirte.	2	28'' 1'''	27'' 10'''	27'' 11'''
October.	209	167	Die Form der übrigen Zufälle ganz wie im vorigen Monate, nur keine Blessirten und keine Diarrhöen mehr.	9	28''	27'' 9'''	27'' 10'''
Novemb.	78	36	So wie die intermittirenden Fieber abnehmen, nehmen die asthenisch-remittirenden zu u. erscheinen sehr häufig als Thyphi oder Synochi; übrigens deuren die übrigen Beschwerden fort.	6	28''	27'' 8'''	27'' 9'''

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 26	+ 12	+ 17	Der W. fast durchaus von S. W. Das Wetter meistens schwül, öftere Gewitter mit Regen.	Schlägt sich bey Neuwied mit den Franzosen, retirirt mit der Kaiserl. Armee u. kommt mit zur Besatzung nach Mainz.
+ 20	+ 12	+ 17	Der Wind wechselt häufig, kommt bald von N. O: u. O., bald aber von S. W. Das Wetter, außer einigen Gewittern, hell und schwül.	Die Brigade ist in Mainz eingeschlossen. Das Lazareth war zwar noch zu Bickenbach, allein wegen den umherschwärmenden Franzosen fast ohne Kranken.
+ 22	+ 12	+ 13	Der W. bis zum 24 von S. W., dann von N. O. Das W. trock. der Himmel aber bedeckt, und die Luft schwül.	Marschirt, nach aufgehobener Blokade, von Mainz, wo sie den Ausfällen beygewohnt hatte, zur Besazzung nach Mannheim.
+ 15	+ 5	+ 9	Der W. in der ersten Hälfte v. S W., dann von N. O. Das Wetter veränderl., öfters Regen, u. Stürme.	In Mannheim.
+ 10	— 1	+ 5	Der Wind meistens von N. u. N. O. Das Wetter meistens trüb und neblich.	In Mannheim.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand		
					Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
Decemb.	48	18	Verhalten sich ganz wie im vorigen Monate.	5	28″	27″ 9‴	27″ 9‴
1797. Januar.	41	10	Die in den vorigen Monaten herrschenden Fieber mit allen ihren Zufällen halten noch an, wobey sich aber bey vielen Seitenstechen dazu gesellt.	8	28″ 2‴	27″ 9‴	28″
Februar.	11	1	Die Fieber der vorigen Monate lassen etwas nach, und es erscheinen einige Peripneumonien.	2	28″ 2‴	27″ 11‴	28″ 1‴
März.	19	10	Die Peripneumonien hören auf, dagegen erscheinen die remittirenden Fieber wieder häufiger.	3	28″ 1‴	27″ 9‴	27″ 11‴
April.	142	88	Die Fieber der vorigen Monate lassen wieder etwas nach; sehr häufig aber erscheinen rheumatische Schmerzen nnd dergl.	4	28″	27″ 7‴	27″ 11‴

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 5	− 3	− 1	Der Wind von S. W. bis in den letzten Tagen abwechselnd v. N. u. O. Das Wetter trüb, neblich, mit Regen und Schneegestöber vermischt.	In Mannheim.
+ 5	− 4	+ 2	Der Wind in der ersten Hälfte von N. O. dann aber von S. W. Das Wetter meistens trübe, und mitunter Regen und Schnee.	In Mannheim.
+ 7	− 1	+ 3	Der Wind sehr veränderl., bald v. S. W. bald von O. u. N. O. Das Wetter ebenfalls veränderl., trüb und neblich.	Marschirt aus Mannheim, theils in den Odenwald, theils in die hiesige Gegend, nach dem Rheine zu.
+ 10	− 2	+ 3	Der W. bis zum 23. v. N. N. O. u. O. dann v. S. W. Das Wetter meist hell u. windig.	An den Orten des vorigen Monats.
+ 17	+ 7	+ 11	Der Wind wechselt von S. W. u. N. O. Das Wetter veränderlich, öfters Regen und einige Gewitter.	Rückt in die näheren, nach dem Rheine u. nach Mainz zu gelegenen Orte, das Ried genannt, in Cantonirungsquartiere.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech. Fieb	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	[illegible]
May.	53	73	Die Zufälle des vorigen Monats halten noch an.	2	28'' 1'''	27'' 8'''	27'' 10'''
Juny.	35	23	Die Fieberzufälle lassen fast ganz nach, die rheumatischen Beschwerden aber halten an,	1	28''	27'' 8'''	27'' 10'''
July.	24	18	Nur sehr wenige mit Fieberzufällen, dagegen aber kommen sehr häufig rheumatische Beschwerden vor, als angeschwollene Glieder und besonders Hüftweh.	1	28'' 1'''	27'' 9'''	27'' 11'''
August.	99	60	Zufälle des vorigen Monats, wobey zugleich öftere Diarrhöen mit Leibschmerzen erschienen.	1	28''	27'' 10'''	27'' 11'''
Septemb.	98	66	Remittirende Fieber kommen wieder etwas häufiger; übrigens aber wie im vorigen Monate.	2	28''	27'' 8'''	27'' 11'''

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 25	+ 10	+ 14	Der Wind meistens von S. W. Der Himmel ist stets mit Wolken bedeckt, u. einige Gewitter mit Regen.	In den Cantonnirungsquartieren des vorigen Monats.
+ 20	+ 12	+ 15	Der Wind wie im vorigen Monate u. eben so auch das Wetter, nur mehr und häufiger Regen.	An den Ort des vorigen Monats.
+ 20	+ 16	+ 18	Der Wind in der ersten Hälfte v. S. W., dann aber abwechs. von W. u. N. O. Das W. veränd., meist. tr., wenige helle Tage, öftere Gew. m. R.	In denselben Ort.
+ 24	+ 15	+ 20	Der Wind von S. W. Helle u. trübe Tage wechseln; öftere Gewitter mit Regen.	In denselben Orten.
+ 20	+ 10	+ 14	Der Wind von S. W. Trübe u. helle Tage wechseln; gegen Ende des Monats öfters Regen.	In den Orten der vorigen Monate.

Monate.	Ueberhaupt gingen krank zu.	Von diesen hatten Wech Fieb.	Herrschende Form der übrigen Zufälle.	Gestorben.	Barometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.
October.	36	17	Die Diarrhöen lassen nach, dagegen kommen die remittirenden Fieber häufig.	6	28'' 1'''	27'' 10'''	27'' 11'''
Novemb.	29	8	Die remittirenden Fieber kommmen wieder sehr häufig, theils als wahre Thyphi, und auch als Synochi, mit und ohne gastrische Zufälle, und auch sehr häufige rheumatische Beschwerden.	3	28'' 2'''	27'' 9'''	27'' 11'''
Decemb.	98	4	Die Fieber und andern Zufälle wie im vorigen Monate.	1	28''' 1'''	27'' 8'''	27'' 11'''

Thermometer-Stand. Höchster.	Niedrigster.	Gewöhnlicher.	Herrschender Wind und Witterung.	Aufenthalt der Truppen.
+ 15	+ 7	+ 10	Der Wind in der ersten Hälfte von N. O., dann von S. W. Das Wetter veränderlich, öftern u. starken Regen, mit häufigen Stürmen.	An den vorigen Orten.
+ 10	— 0	+ 6	Der Wind meistens von S. W. Das Wetter trüb, neblich, windig, und mit häufigem Regen verbunden.	Wie in den vorigen Monaten.
+ 6	+ 0	+ 6	Der Wind meistens von S.W., nur wenige Tage von N. O. Das Wetter meistens trübe und neblich, windig mit häufigem Regen.	Die Brigade marschirt im Anfange des Monats nach Mainz, gegen das Ende aber mit der Kaiserl. Armee nach Baiern, in die Gegend von Regensburg.

So wie sich die Trupen aus der hiesigen Gegend entfernten, hörten auch sehr bald die intermittirenden, so wie die die andern Fieber, und fast alle, unter dem Nahmen rheumatische, bekannten Zufälle, auf. Die Brigade kam in Baiern zwar auch in die Nähe der Donau und anderer Flüsse, allein da jene Gegend gebürgigt ist, so haben die Wasser alle einen schnellern Lauf; es können daher auch nicht so viele Theile derselben auf einmal verdunsten, besonders nicht in einem faulichten Zustande, in welchem nicht allein das Wasser, sondern auch alle fremden Theile, welche in demselben enthalten sind, in ihre Grundlagen zersetzt werden, wodurch denn erst die Luft die für die Gesundheit des Körpers schädlichen Potenzen erhält. Im Gegentheile zieht, wie bekannt, ein schnell fliefsendes Wasser dergleichen schädliche Theile der Luft an sich und macht diese eben dadurch reiner, und also für die Gesundheit der Menschen zuträglicher. Die Folgen dieser Luftveränderung waren, daſs die Truppen in einem 13monatlichen Aufenthalte in jenen Gegenden fast gar keine Kranken, besonders keine mit dergleichen Fiebern oder andern heftigen rheumatischen Zufällen hatten. Hingegen wurden in demselben Jahre 1798, das in Rücksicht der

herrschenden Witterung und des fast beständigen Süd- und Südwestwindes den vorhergehenden ganz gleich war, viele Kranken von der hiesigen Garnison, meistens an remittirenden und intermittirenden Fiebern, bey denen ganz dieselben Zufälle und Charactere wie bey den vorher anwesenden, waren, in das Feldlazareth zu Bickenbach gebracht.

Nicht allein aber sah ich dergleichen Fieber bey Personen, die in hiesiger Gegend erkrankten, sondern auch bey solchen, die aus anderen entfernten, aber mit der unsrigen ähnlichen Gegenden kamen. Gegen Ende des Jahres 1797 kehrte eine zweite Brigade der Fürstl. Truppen, welche, um nach Gibraltar eingeschifft zu werden, nach Triest marschirt war, aber wegen Annäherung der Französischen Armee nach Croatien, in die Gegend von Jaska, Karlsstadt und Warasdemm retiriren mufste, hieher zurück. Diese Gegend liegt, der Beschreibung nach, ebenfalls sehr niedrig, hat mehrere stehende Wasser, viele Sümpfe, und ist im Sommer ungemein warm; sie hat also mit der unserigen vieles gemein, nur dafs das Klima noch wärmer ist. In dem Sommer 1797, als die Truppen in jener Gegend waren, herrschten ebenfalls bey denselben intermittirende Fieber so häufig, dafs nur wenige von der Brigade von

denselben verschont blieben. Der Beschreibung nach, die ich von den Zufällen, welche mit diesen Fiebern in Verbindung standen, erhielt, und auch selbst zum Theile noch Gelegenheit hatte zu beobachten, kamen sie in der Hauptsache mit den unserigen ganz überein, nur daſs sie sich bösartiger und heftiger äuſserten (welches allen Umständen nach Folge des wärmern Klima's war), so daſs an dem Orte ihrer Entstehung viele schon beym 3ten oder 4ten Paroxysmus starben. Die Brigade brachte nahe an 200 Kranke, welche in jener Gegend von solchen Fiebern befallen worden waren, hierher zurück, welche mir zur weitern Besorgung in das Feldlazareth zu Bickenbach gebracht wurden. Mehrere von diesen hatten noch würkliches intermittirendes Fieber, bey den meisten aber war wohl die Form des intermittirenden Typus unterdrückt, allein nichts weniger als die Ursache selbst gehoben. Sie litten daher theils an schleichenden nervösen Fiebern, wo bey einigen von diesen die Lungen schon heftig angegriffen und purulenter Auswurf entstanden war; andere hatten angeschwollene, zum Theil verhärtete Eingeweide des Unterleibs; bey andern war schon würkliche Bauch- und Brustwassersucht entstanden; fast alle aber hatten angeschwollene Füſse, und

sahen äufserst elend und abgezehrt aus. Zu dieser in der That üblen Beschaffenheit der meisten dieser Kranken, hatte freilich der lange, beschwerliche Marsch bey so ungünstiger Witterung, auf offenen Wagen, auch vieles beygetragen. — So wenig Gutes ich mir auch anfänglich von dem gröfsten Theile dieser Kranken versprechen mufste, so hatte ich doch das grofse Vergnügen, alle diese, bis auf 4, welche starben, wieder gänzlich herzustellen.

Die in den oben angeführten Jahren herrschenden Wechselfieber, gehörten überhaupt, ihrem eigentlichen Charackter nach, ganz in die Klasse der nervösen oder asthenischen Fieber. Sie erscheinen indessen, je nachdem die krankheiterregende Ursache minder oder heftig würkte, je nachdem einzelne Organe oder Systeme besonders angegriffen waren, und je nachdem überhaupt die ganze Disposition des Körpers beschaffen war, unter verschiedenen Modificationen und Formen. Da man auf diese bey der Heilung besondere und genaue Rücksicht zu nehmen hatte, so glaube ich auch diese hier besonders anführen zu müssen.

Bey einer sehr grofsen Anzahl von Kranken war blos im Allgemeinen die Erregbarkeit von der Einwürkung dieser reizenden Ursache,

in einer widernatürlichen krampfhaften Bewegung, ohne dafs weiter ein Organ besonders wäre angegriffen gewesen. Der Körper reagirte hier mit ganzer Kraft. Bey jedem Paroxysmus waren Py- und Apyrexien sehr deutlich. Der Typus war meistens quotidian, doch auch, wiewohl aber seltner, tertian. Seine Dauer war sehr verschieden, bey einigen kaum eine Stunde, bey andere längere Zeit, doch überhaupt nie über vier Stunden. Frost und Hitze standen mit einander in ganz genauem Verhältnisse, und waren nie sehr heftig. Auf einen mäfsigen Frost folgte eine mäfsige Hitze und so umgekehrt. So wie die Hitze nachliefs fing auch die Haut an feucht an zu werden, und endigte sich bey den meisten mit einem reichlichen, ganz eigenen, übel riechenden Schweisse. Der Urin, der nach dem Paroxysmus etwas reichlicher abgieng, war trübe und machte den, bey diesen Fiebern gewöhnlichen ziegelfarbigen Bodensatz. War dieses vorüber, so befanden sich die Kranken bis zum nächsten Paroxysmus aufser einer, wiewohl mäfsigen Entkräftung, wohl. Einige Stunden vor dem Eintritte des Paroxysmus klagten die Kranken, aufser den gewöhnlichen Vorläufern des Fiebers, über einen ziehenden, öfters reissenden Schmerz in allen Gliedern, besonders

in

in den Gelenken, der, je näher die Zeit zum Froste heranrückte, zunahm. Dabey war ihnen die Brust krampfhaft zusammen gezogen, es entstand etwas trockner Husten, der aber bey einigen so heftig wurde, daſs er Seitenstich - artige Schmerzen verursachte. Diese Zufälle, die während dem eigentlichen Froste noch heftiger wurden, lieſsen erst mit Endigung des ganzen Paroxysmus nach. Der Kopf war, so lange der Paroxysmus anhielt, zwar etwas eingenommen, die Kranken empfanden auch öfters Schwindel, aber keine eigentlichen Kopfschmerzen, und auch dieser hörte mit dem Paroxysmus wieder ganz auf. Die Zunge war gewöhnlich ganz rein, bisweilen mit einem dünnen durchsichtigen Schleime bedeckt, der gegen die Wurzel zu etwas dicker wurde. Während dem Paroxysmus war der Geschmack etwas fade, schleimigt und bisweilen auch etwas bitter, auſser demselben aber natürlich und der Durst nie zu heftig. Der Appetit war bey allen gut, die Verdauung gieng in gehöriger Ordnung von statten, und die Leibesöffnung war ganz in natürlichem Zustande. Der Puls fühlte sich während des Paroxysmus gereizt, krampfhaft, vermehrt und bisweilen hart an; auſser demselben aber natürlich, fast nur ein wenig zu langsam. Das Ansehen war bey mehreren

Kranken in der Apyrexie nicht viel geändert, ja vielen sahe man ganz und gar nichts Krankhaftes an; sondern sie hatten ihre sonst eigene natürliche Gesichtsfarbe. Die Kräfte litten auch nicht allzu sehr, wenigstens nicht schnell, ja einige thaten sogar noch bey dem Fieber einige Zeit ihren Dienst. Nie zeigte sich bey diesen Fiebern auch nur von ferne einige Gefahr. Diese Form kam ungemein häufig vor und machte gewiſs die Hälfte der groſsen Anzahl von Fieberkranken aus, die mir in das Feldlazareth gebracht wurden.

Nicht so leicht und gefahrlos aber waren die *Zufälle* bey einer zweiten Gattung dieser Fieber. Im Gegentheile kamen hier häufig heftige anomalische, dem Leben des Kranken drohende Symptome zum Vorscheine. Alle Lebensverrichtungen befanden sich in einem gestörten Zustande, und alles zusammen zeigte, daſs das ganze Nervensystem, Gehirn, mit einem Worte, die ganze Lebensthätigkeit, aufs heftigste angegriffen war. Sie gehörten daher im eigentlichsten Sinne zu den nervösen, oder wie man sie auch sonst nannte, zu den malignen Fieber. Sie kamen zwar nicht so häufig, als die vorher angeführten vor, waren aber doch nichts weniger als selten. Der Typus dieser Fieber war fast durchaus quotidian, nur sehr wenigemal sahe

lich ihn tertian. Der Frost äuſsette sich hier ganz schwach und nicht ununterbrochen fortdauernd. Es entstand ein Ueberlauf, dieser lieſs etwas nach; es schien Hitze einzutreten, allein sogleich kam wieder ein neuer Anfall von Kälte, und so folgten bisweilen zehn und mehrere Anfälle auf einander, so, daſs dieser Zustand öfters über zwei Stunden anhielt. Dieser Horror schien, dem Gefühle des Kranken nach, sich nicht tiefer als die Haut, also nicht über die Endigungen der Gefühlnerven zu erstrecken. In diesem krampfhaften Zustande hoben sich die Pori der Haut, und es entstand eine sogenannte Gänsehaut, die jedesmal mit dem Gefühle von Hitze auch wieder verschwand, und dann bey jedem andern Ueberlaufe auch wieder erschien. Hierauf folgte eine Anfangs gelinde, bald aber auf einen hohen Grad steigende, trockne, brennende, äuſserst ermattende Hitze. So wie diese auf einen gewissen Grad gekommen war, war auch jedesmal alle Besinnungskraft und alles Vorstellungsvermögen bey dem Kranken theils ganz verschwunden, theils in einem sehr verworrenen Zustande. Einige delirirten in diesem Zeitpunkte bisweilen so heftig, daſs es an wahre Wuth gränzte. Sie warfen sich gleich Rasenden im Bette herum, sprachen, oder schrien vielmehr die aller

unvereinbarsten Dinge durch einander, wobey sie bald heftig lachten oder sangen, bald in Angst und Schrecken geriethen, so, daſs sie gleich Kindern zu weinen anfingen. In dieser für jeden Umstehenden schreckhaften Lage, die nicht selten gegen drei Stunden anhielt, wurde durch diese so heftige Anstrengung die ganze Energie der Erregung so consumirt, daſs die Kranken endlich höchst entkräftet in einen betäubenden erquickungslosen, soporösen Zustand verfielen, mit dem sich dann der ganze Paroxysmus nach und nach endigte. Andere fingen mit dem Gefühle von Kälte etwas heftig und nur wenig verworren an zu sprechen, fielen darauf mit dem Anfange der Hitze in einen soporösen Zustand und lagen so gleichsam gefühllos bis zum Ende des Paroxysmus da. Der ganze Paroxysmus dauerte gewöhnlich von vier bis gegen acht Stunden, ja bey einigen, wo die Zufälle sehr heftig waren, fast bis zum nächsten Anfalle, so, daſs dieses Fieber dem eigentlichen nervösen remittirenden oder dem Typhus sehr nahe kam. Selten war auch dieser einen Tag wie den andern, bald etwas gelinder, bald etwas stärker.

Schon mit dem Gefühle von Kälte entstanden hier verschiedene heftige krampfhafte anomalische Zufälle. Es erschienen häufig

Subsultus tendinum, mancherlei Verzerrungen des Mundes und ganzen Gesichts, Zuckungen der Glieder, Schluchsen u. s. w. Alle diese Zufälle nahmen mit dem Steigen und Abnehmen der Hitze zu und ab. Aufser diesen angeführten Zufällen sahe ich auch bey einer jungen, zart gebauten, sehr empfindlichen Frau, die im Wochenbette von einem solchen Fieber befallen wurde, als schon der höchste Grad von Hitze vorbey war, Sprachlosigkeit und auf der rechten Seite Hämiplegie entstehen; welche heftige und gefährliche Zufälle nur auf starke Gaben von Opium und Moschus wieder wichen.

Der Puls war bey dieser Form von Fiebern sehr verschieden und unordentlich; bald klein, hart gespannt und geschwinde, bald voll, zitternd, äufserst langsam und auch bisweilen aussetzend. Der Kopf war hier heftig angegriffen, die Patienten klagten über starken Schwindel, der im höchsten Grade des Paroxysmus öfters in klopfendes Kopfweh, besonders im Hinterkopfe mit einem Gefühle von innerm Drucke, übergieng. Auch aufser dem Paroxysmus wurde der Kopf nie ganz frei, sondern die Kranken fühlten immer ein sehr unangenehmes Gefühl von einem innern stumpfen Drucke, wodurch ihre Einbildungskraft in einen ungewöhnlichen

Zustand, mit traurigen, sehr beängstigenden Vorstellungen versetzt wurde. Auch äufserlich empfanden sie an demselben ein ganz eigenes widriges Gefühl, so, als wenn die Haare, die sonst nach dem Hinterkopfe zu gewöhnt waren, jetzt alle entweder in die Höhe ständen, oder nach vorne zu lägen, wo bey dem Darüberstreichen mit der Hand oder dem Kamme ein sehr unangenehmes Gefühl unter der Haut entstand. Bey vielen fielen auch nach überstandener Krankheit die Haare selbst aus. Tief in den Augen empfanden sie auch öfters einen drückenden Schmerz, wobey es ihnen bald schwarz vor denselben wurde, bald feurige und farbige Punkte davor herum schwebten.

Vor dem eigentlichen Anfange des Paroxysmus äufserten die Kranken gewöhnlich etwas Durst, der mit dem würklichen Eintritte desselben ganz aufhörte. Die Zunge, welche anfänglich etwas wenig schleimigt, blasigt, belegt war, wurde im Paroxysmus ganz trocken, bekam eine bräunliche, und wenn er sehr heftig war und lange dauerte eine schwärzliche Farbe, schien in der Mitte etwas angeschwollen zu seyn, so, dafs der Kranke sie kaum vor den Mund bringen konnte; sie sprang öfters an mehreren Stellen ganz auf, welches dann lange Zeit bey'm

Trinken oder Hinunterschlucken der Speisen Schmerzen verursachte. Auch empfanden sie bey'm Hinunterschlucken der Speisen und Getränke eine ganz eigene unangenehme Empfindung im Halse, so, als wenn der Schlund zu enge wäre, und die Speisen und Getränke nur mit Mühe durch könnten. Der Geschmack war sehr verschieden; bey einigen natürlich, bey andern sowohl in als ausser dem Fieber fade, bisweilen auch salzig. Der Appetit war ebenfalls sehr verschieden, bey einigen natürlich gut, bey andern abwechselnd; alle aber äuſserten ein groſses Verlangen nach pikanten, säuerlichen Speisen und Getränken.

Der Paroxysmus endigte sich auch hier mit etwas Schweiſs, der aber sowohl in der Qualität, als Quantität, von dem bey Endigung der vorher angeführten Fieberform sehr verschieden war. Er hatte immer eine mehr klebrigte Beschaffenheit und einen widrigen, mehr faullichten Geruch. Die Kranken fühlten dabey immer ein sehr unangenehmes Brennen und Jucken auf dem ganzen Körper, vorzüglich aber auf der Brust und dem Obertheile des Rückens, wo bey einigen Scharlach-artige Flecken, bey andern wahre Petechien entstanden. Der Abgang des Urins war hier fast jeden Tag verändert, bald sehr

reichlich, bald äusserst sparsam, öfters sahe er ganz hell wie Wasser aus, öfters aber ging er ganz trüb, molkig, oder auch bräunlich ab. Sehr häufig fühlten auch die Kranken bey dem Urinlassen unangenehme brennende Schmerzen in der Harnröhre. Bey einem andern Kranken, welcher in übrigens gesunden Tagen, als Folge einer übel behandelten Gonorrhoe, nur mit Mühe uriniren konnte, gieng jetzt der Urin fast ohne alle Schmerzen ab.

Ehe der Paroxysmus würklich eintrat, empfanden die Kranken ebenfalls umherziehende Schmerzen in allen Gliedern und Gelenken, besonders fühlten sie die Brust zusammen gezogen, es entstand bey ihnen Husten, der auch hier öfters sehr beschwerlich wurde. Dabey überfiel die Kranken eine ungewöhnliche Furcht, so, dafs viele sich des Weinens nicht enthalten konnten. Ihrem Gefühle nach glaubten sie, als wenn ihr Lebensende vorhanden sey, und irgend eine Verwandlung mit ihnen vorgehen sollte. Bey einigen war dieses beängstigende Gefühl so stark, dafs sie fest überzeugt waren, sie würden sterben, und nahmen daher in diesem Zustande öfters von allen Umstehenden förmlich Abschied.

In diesen Fiebern litten, wie leicht zu

denken ist, die Kräfte ganz außerordentlich. Schon nach dem zweiten Anfalle konnten die Kranken, wenn sie sich auch ihrem Gefühle nach nicht gerade sehr krank glaubten, wegen Ermattung nicht lange außer dem Bette seyn. Der Schlaf war, wenn er auch nicht gerade durch einen eigentlichen Fieberparoxysmus unterbrochen wurde, doch unruhig, durch fürchterliche Träume gestört, und ganz erquickungslos.

Sehr leicht giengen diese Fieber, da ohnedem schon bey vielen die Intermissionen sehr kurz waren, in eigentliche remittirende nervöse Fieber (*Typhi*) über. Das kleinste Versehen konnte dieses bewürken, wodurch aber immer das Leben in noch größere Gefahr kam. Eben so dauerte es auch immer eine geraume Zeit, wenn auch das Fieber ganz vollkommen gehoben war, bis sich die Krankgewesenen wieder vollkommen erholten und zu ihren gehörigen Kräften kamen.

Bey einer dritten Aeußerung dieser Fieber waren, außerdem, daß der ganze Organismus des Körpers angegriffen war, noch besonders die *Viscera* des Unterleibs afficirt und in ihren natürlichen Verrichtungen gestört. Es entstanden dadurch theils vermehrte, theils fehlerhafte Secretionen. Die Verdauung gieng entweder gar nicht, oder in

einem sehr veränderten, langsamen Zustande von statten. Hierdurch entstanden in dem Magen und Darmkanale Schädlichkeiten, welche wieder auf den ganzen Verlauf der Krankheit groſsen Einfluſs hatten, und die Fieber erhielten dadurch einen so genannten gastrischen Character. Ob nun zwar diese Erscheinung nur als Folge der allgemein würkenden Fieberursache auf den Unterleib anzusehen, also ein bloses Symptom der schon angeführten Fieber war, so muſste man doch bey der Heilung genau darauf achten, da eines theils hieraus wieder neue Zufälle erschienen, und auch zum Theil das Fieber selbst dadurch unterhalten wurde.

Der Frost äuſserte sich hier heftiger, als bey den vorher gehenden, und schüttelte, wie man zu sagen pflegt, den Patienten recht durch. Die hierauf folgende Hitze aber war sehr verschieden. Bey einigen öfters kaum fühlbar, bey andern stärker, doch war sie nie so unerträglich, als bey der vorhergehenden Form. In zwei, höchstens drei Stunden war gewöhnlich der ganze Paroxysmus geendigt. Der Typus war hier fast durchaus tertian, doch duplicirte er bisweilen auch.

Bey diesen Kranken fanden sich alle Zeichen der gastrischen Zufälle ein: Spannen und Drücken in den Präcordien, Unbehag-

eit im Unterleibe, häufiges unangeneh-
Aufstoſsen, dick belegte Zunge, gelbe
e um die Nase, so wie gelb angelaufene
n in dem Weissen der Augen, das Ge-
gewöhnlich etwas aufgetrieben, beson-
wenn das Fieber schon einige Zeit ge-
rt hat, klopfende Kopfschmerzen, beson-
unter der Stirne. Der Appetit fehlte
ganz, es entstanden Uebelkeiten, und
s freiwilliges Erbrechen, welches auch
immer auf eine kurze Zeit Erleichterung
chaffte. Der Durst war hier auſserordent-
heftig, besonders während dem Froste.
Brust war auch hier eingenommen und
ielt sich ganz wie bey der zuerst ange-
ten Form dieser Fieber, und eben so
r die Vorläufer. Die Haut wurde in die-
Fiebern bey Endigung des Paroxysmus
feucht, nie aber kam, besonders ehe
Einfluſs der in dem Magen und Darm-
le befindlichen örtlichen Schädlichkeiten
t entfernt war, der reichliche Schweiſs
Vorscheine, wie bey den Fiebern erste-
Form. Häufiger entstanden in dem Un-
eibe Bewegungen und Rumpeln, worauf
öhnlich ein oder auch zwei föculente
le folgten, womit sich dann der ganze
oxysmus, besonders die fast unerträglichen
fschmerzen, theils ganz endigten, theils

sich doch sehr verminderten. Erfolgten die freiwilligen Ausleerungen nicht, und wurden auch nicht durch die Kunst, etwa durch ein Klystier, bewürkt, so hielten die Kopfschmerzen noch lange an, ja fast bis zum nächsten Paroxysmus. Der Urin wurde hier, im Verhältnisse des genommenen Getränks, in mässiger Quantität abgesondert, sah roth aus und machte, besonders nach dem Paroxysmus, einen starken orangefarbigen Bodensatz. Die Kräfte waren hier nicht sowohl gesunken, als vielmehr unterdrückt. Die Patienten fühlten hier nicht sowohl eigentliche Ermattung, als vielmehr eine äufserst lästige Schwere in allen Gliedern. Sie erholten sich daher auch so wie nur die Ursache des Fiebers entfernt war und mit dieser die Fieberanfälle aufhörten, äufserst schnell. Den meisten sah man schon nach 8 Tagen nichts mehr von ihrer Krankheit an.

Diese Form der Fieber gieng ebenfalls sehr häufig in die remittirende über. Aber fast immer war dieses Folge einer vorhergegangenen widersinnigen, auflösenden und ausleerenden Heilart. Die Kranken kamen dadurch nicht allein in sehr grofse Gefahr, sondern sie erholten sich auch, wenn nicht andere öfters ganz unheilbare Krankheiten daraus entstanden, nur sehr langsam. Leider!

Kinder, so wie Erwachsene fast von je-
[illegible] daran erkranken. Ganz alte Per-
[illegible]nen indessen doch seltner davon
[illegible] werden, wahrscheinlich weil ihre
[illegible]eit an die Einwürkungen der At-
schon gewöhnt war, sie also auch
[illegible]m Grade, als jüngere Personen,
[illegible] wurden. Starke und robuste
[illegible]urden hingegen eben so häufig
[illegible]ffen, als Schwache, nur nahm
[illegible]wegen der schon mehr krank-
[illegible]n Erregbarkeit, das Fieber ge-
heftigern Grad an, und gieng
ein remittirendes Nervenfieber
[illegible]ber.

[illegible] dieser Fieber hing in vielen
[illegible] allein von der schicklichen
[illegible] dem Verhalten des Kranken
[illegible]ller schlimmsten Erschei[illegible]
[illegible]rs Kranke in sehr [illegible]
[illegible] wie ich auch auf der [illegible]
[illegible] hatte, Kranke zu [illegible]
[illegible] Zufällen bey unschi[illegible]
[illegible] lange leiden muß[illegible]
[illegible]r in einen Typ[illegible]
[illegible] eine chronische [illegible]
[illegible] bald schnell, bal[illegible]
[illegible] des Patienten [illegible]
[illegible] Fiebern mit den [illegible]

heiten aus alten Versessenheiten herleitete, und alle Uebel einzig und allein durch sogenannte auflösende und abführende Mittel, in Verbindung mit den köstlichen Visceralklystieren, heilen wollte. Hierzu kommt nun auch noch, daſs die meisten gemeinen Leute, so wie sie eine Unpäſslichkeit befällt, sogleich selbst ihre Zuflucht zu heftig ausleerenden Mitteln nehmen, wo ihnen dann leider! von vielen Seiten her treue Hülfsleistung geschieht. — So möchte es in der That, wenn man diese, besonders hierhin schwächend würkenden Dinge alle zusammen nimmt, nicht zu bewundern seyn, wenn nach solchen Vorgängen in diesen Theilen, dem Magen und Darmkanale, so wie in den mit ihnen in unmittelbarer Verbindung stehenden Eingeweiden, die Erregbarkeit so vermehrt wird, daſs sie bey jedem, auch dem unbedeutendsten Zufalle, sogleich mit afficirt werden, wodurch dann krankhafte Reactionen, fehlerhafte, zum Theil auch vermehrte Absonderungen entstehen, wovon dann überhaupt das, was man unter dem Nahmen *Sordes primarum viarum* versteht, die Folge ist.

Diese Fieber überhaupt verschonten weder Alter, Geschlecht, noch Leibesconstitution. Ich sah ganz kleine, erst einige Wochen

alte Kinder, so wie Erwachsene fast von jedem Alter daran erkranken. Ganz alte Personen schienen indessen doch seltner davon befallen zu werden, wahrscheinlich weil ihre Erregbarkeit an die Einwürkungen der Atmosphäre schon gewöhnt war, sie also auch nicht in dem Grade, als jüngere Personen, davon afficirt wurden. Starke und robuste Menschen wurden hingegen eben so häufig davon angegriffen, als Schwache, nur nahm bey letztern, wegen der schon mehr krankhaft vermehrten Erregbarkeit, das Fieber gewöhnlich einen heftigern Grad an, und gieng dann leicht in ein remittirendes Nervenfieber oder Typhus über.

Die Dauer dieser Fieber hing in vielen Fällen fast ganz allein von der schicklichen Behandlung und dem Verhalten des Kranken ab. Bey den aller schlimmsten Erscheinungen sah ich öfters Kranke in sehr kurzer Zeit genesen, so wie ich auch auf der andern Seite Gelegenheit hatte, Kranke zu sehen, die an geringen Zufällen bey unschicklicher Behandlung sehr lange leiden mußten; wo endlich das Fieber in einen Typhus oder Synochus, oder in eine chronische Krankheit übergieng, und so bald schnell, bald langsam gegen das Leben des Patienten würkte. Nahm bey den Fiebern mit den eigentlich

nervösen Zufällen der Frost zu, so, daſs er mehr dem gewöhnlichen Fieberfroste nahe kam, so war auch die darauf folgende Hitze nicht so lang anhaltend und ermattend; es kamen dann gewöhnlich vermehrte Secretionen durch den Schweiſs und Urin, und in den gewöhnlichen Fällen blieb das Fieber sehr bald selbst ganz weg. Oefters lieſs der Paroxysmus so weit nach, daſs nur ein starker, ziemlich erschütternder Frost und wenig Hitze kam, und statt dieser aber Kopfschmerzen, vorzüglich im Vorderkopfe. Dann waren gewöhnlich noch schädliche Materien in den ersten Wege unterhaltende Ursache des Fiebers, und dieses hörte dann gewöhnlich auf ein gelinde ausleerendes Mittel, sogleich ganz auf.

Diese Fieber hingen, wie ich schon oben bemerkte, fast ganz allein von der Veränderung ab, welche sowohl in dynamischer als qualitativer materieller Hinsicht, durch die Einwürkung der eigenthümlichen Beschaffenheit der Atmosphäre in dem menschlichen Körper war hervorgebracht worden. Nie aber konnte ich das von einigen groſsen Aerzten angenommene eigenthümliche Wechselfiebermiasma wahrnehmen. Viele Beobachtungen zeigten mir im Gegentheile, daſs dieselbe Ursache, welche ein Wechselfieber veranlaſste,

anlaſste, auch unter andern Umständen ein anderes Fieber oder eine sonstige Krankheit erzeugen konnte. War diese erregende Ursache, von welcher das Fieber zunächst abhing, erst einmal in dem Körper erzeugt, so war sie auch im Stande, unter gewissen Umständen und Bedingnissen, durch die Ausdünstung und unmittelbare Berührung auf andere Körper überzugehen, und gleiche oder doch ähnliche Fieber zu erregen. Vorzüglich geschah diese Ansteckung dann sehr leicht, wenn der Körper schon an rheumatischen Zufällen, als Gliederreissen, oder Geschwulst u. dgl. litt. Dieses zeigten mir mehrere Fälle auſser allem Zweifel. Wegen der ausserordentlichen Menge von Kranken, die öfters auf einmal an diesen Fiebern ins Lazareth gebracht wurden, war der nichts weniger als beschränkte Raum doch nicht hinreichend, jeden von diesen besonders zu legen. Es traf sich daher bisweilen, daſs einer mit einem gelinden Wechselfieber mit einem andern Kranken unter eine Decke zu liegen kam; es dauerte dann gewöhnlich nicht lange, so hatte dieser dasselbe oder ähnliche Fieber seines Bettcammeraden; und eben dieses geschah noch häufiger in den Cantonnirungsquartieren, ehe sie in das Lazareth kamen. In einem Falle suchte ich

diese Ansteckung auch absichtlich zur
lung einer hartnäckigen rheumatischen I
geschwulst zu bewürken, und es g
ganz vollkommen. Da dieser Fall viell
einige Aufmerksamkeit verdienen möcht
will ich ihn daher hier etwas umständl
erzählen. Ein Soldat, Namens *Schäffer*,
Leibgrenadierbataillon, mußte bey e
Marsche im Herbste 1797 eines Morgen
sumpfigen Wiesen öfters im Wasser g
Bald darauf empfand er reissende Schm
in beiden, vorzüglich dem rechten U
schenkel, die sich bis an und über das
erstreckten. Nach einigen Tagen ließe
Schmerzen im linken Beine nach, dag
aber fing das rechte Knie an etwas dick
werden, und schwoll so in kurzer Zei
einer beträchtlichen Größe an. Er emp
dabey heftige Schmerzen darin, konn
nicht bewegen und also auch nicht or
lich gehen. Die beträchtliche Gesch
war mäßig hart, elastisch, und verurs
beym Anfühlen starke Schmerzen. Er
übrigens gesund aus, hatte guten Ap
konnte aber wegen der häufigen Schme
die sich besonders des Nachts über ei
den, wenig oder gar nicht schlafen. In
sem Zustande wurde er den 17. Nove
1797 in das Feldlazareth nach Bicken

gebracht. Mehrere Wochen suchte ich diese Geschwulst durch die würksamsten antirheumatischen Mittel zu zertheilen. Es wurden in der Absicht innerlich verschiedene Antimonialpräparate, Guajak-Harz, Calomel, vorzüglich aber *Aconitum* und Opium nach und nach gegeben. Aeußerlich aber wurden warme Bäder, Einreibungen von flüchtigen Salben und Oelen mit Opium und Mercurius, Einwickelungen von Flanell und frischer Schaafwolle, Blasenpflaster, das *Unguentum Squillitivum* und *ammoniacale* angewendet. Dabey trank er noch Ptisanen aus *Stipites dulcamarae*, *Lign. Juniperi*, *Rad. Bardan.* und *Graminis.* Alle diese Mittel aber schienen ganz umsonst angewendet zu werden; das Uebel blieb im Ganzen unverändert. Kaum, daſs nur des Nachts über die Schmerzen ein wenig nachlieſsen. Da ich sah, daſs durch diese Arzneien hier wenig würde ausgerichtet werden, so kam ich auf die Idee, daſs, wenn der Patient in einen fieberhaften Zustand versetzt werden könne, durch diese Revolution der hier im Knie festsitzende rheumatische Stoff wohl am besten in Bewegung kommen, und dann wohl mit dem Fieber zugleich gehoben werden könne. Da der Patient ein wohl genährter, vollsaftiger, starker Mann war, so schien es mir nöthig zu seyn,

seine Erregbarkeit zuvor auf einen gewissen Grad zu vermehren, um ihn dadurch für einen neuen Reitz empfänglicher zu machen. Um dieses zu bewürken, gab ich ihm täglich so viel Glaubersalz, daſs es ihm ein bis zwei flüssige Stühle verursachte, und lieſs ihm dabey eine etwas sparsamere Diät reichen. Nach Verlauf von 6 Tagen fühlte er sich um ein Merkliches matter. Die Schmerzen nahmen dabey eher etwas ab als zu, die Geschwulst aber blieb unverändert. Um nunmehr die Fieberansteckung selbst zu bewürken, lieſs ich ihn zu einen andern Kranken mit Tertian-Fieber, während des Fieberanfalles, ins Bett legen, und damit er der Ausdünstung ganz ausgesetzt sey, mit einer Decke bis nach geendigtem Paroxysmus zudecken. Diese Procedur wurde bey den zwei zunächst auf einander folgenden Paroxysmen wiederholt. Den dritten Tag hierauf fühlte er eine ungewohnte Schwere und Trägheit in allen Gliedern, wozu noch bald flüchtige Kopfschmerzen und Schwindel kamen. Der Appetit nahm zugleich ab, der Geschmack wurde fade, schleimigt und die Zunge weiſs blasigt belegt, der Schlaf wurde unruhiger und nicht mehr erquickend. Ich war nunmehr nach diesen Erscheinungen überzeugt, daſs er in Kurzem würkliches Fieber bekom-

men würde. Den 5ten Tag, nachdem er das letztemal bey dem Fieberpatienten gelegen hatte, kam ein Fieber, das mit Frost anfing, bey ihm zum Vorscheine, welches täglich wieder kam, und dem eigentlich nervösen, so wie ich es oben beschrieben habe, sehr nahe kam. Schon nach dem zweiten Paroxysmus bemerkte er einen etwas vermehrten, mehr ziehenden Schmerz in der Geschwulst am Knie, wobey es schien, als nähme sie an ihrer Größe etwas ab. Nach dem sechsten Paroxysmus ließen die Schmerzen fast ganz nach, die Geschwulst wurde beträchtlich kleiner, und er konnte den Fuß besser und fast ohne alle Schmerzen bewegen. Nach dem 9ten Paroxysmus waren Schmerzen und Geschwulst am Knie gänzlich verschwunden, und er konnte den Fuß ganz frei bewegen, wie er wollte. Das Fieber suchte ich dann nach der noch zu bestimmenden Methode zu heilen, welches auch in wenigen Tagen glückte. Ohne daß er nachher auch nur die geringsten Schmerzen in den Füßen empfunden, oder daß man noch etwas von der Geschwulst am Knie entdeckt hätte, verließ er bald darauf die Krankenstube, und vollkommen gesund kehrte er bey der ersten Gelegenheit zu seinem Bataillon zurück.

Ich komme nun zu dem, was ich beson-

ders bey der Heilung dieser Fieber beobachtete. Obgleich diese Fieber, wie ich schon oben bemerkte, überhaupt asthenischer Art waren, so war es doch zu einer schnellern und sichern Heilung unumgänglich nothwendig, nicht allein auf das dynamische Reitzverhältniſs des Körpers zu sehen, als auch ganz besonders auf die Veränderung, welche durch die Einwürkung der verschiedenen Potenzen der Atmosphäre in der organischen Mischung selbst entstanden war, und welche letztere besonders in dem Lymph- und Drüsensysteme statt fand. Denn bevor die, in diesen zur Lebensoperation so wichtigen Organen entstandenen Stockungen gehoben, und bevor ihre zum Theil schadhaft veränderten Contenta verbessert, und auf den normalen Zustand zurück gebracht, oder zum Theil auch durch irgend eine Absonderung excernirt waren, sah ich weder in dieser, noch andern Fieberformen eine glückliche und gänzliche Heilung erfolgen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daſs in vielen Fällen, so wie überhaupt die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers wieder auf den normalen Grad zurückgebracht wird, auch diese Stockungen, durch die vermehrte Energie der einzelnen Organe gehoben werden, und daſs eben hierdurch auch die Mischung der Materie verändert,

und diese zum Theil auch ausgeführt wird. Allein in vielen Fällen fand dieses entweder gar nicht statt, oder es gieng nur äufserst langsam von statten, und die Krankheit selbst hielt um so viel länger an. Es mufsten daher auch solche Mittel angewendet werden, welche aufser ihrer allgemeinen Würkung auf den Körper, noch ganz vorzüglich auf vermehrte Thätigkeit in jenen leidenden Organen würken. Sehr gut liefsen sich die Mittel dieser beiden Hauptindicationen, wegen ihrer Wechselwürkung, mit einander vereinigen. Hierher gehörten überhaupt die Mittel, welche man unter dem Nahmen flüchtige, durchdringende, reitzende begreift. Von diesen wendete ich in diesen Fiebern vorzüglich folgende mit dem besten und schnellsten Erfolge an, als *Flores Arnicae* und *Chamomillae*, *Radix Valerianae*, *Serpentariae* und *Caryophyllatae*, ganz vorzüglich häufig den Campher, als eins der aller würksamsten Arzneimittel, sowohl in dieser als der andern Form der asthenischen Fieber. Mit diesen wurde sehr häufig der *Spiritus Mindereri*, *Spiritus Salis dulcis*, *Liquor anodyn. miner. H.*, *Liq. C. C. Succ.* und Wein in Verbindung gesetzt, in einigen Fällen auch *Moschus nativus*, häufiger aber der *Moschus artificialis*, welcher sich nicht allein bey anomalischen Aeus-

serungen des Nervensystems, als Krämpfe etc., sondern auch bey sehr gesunkenen Lebensäuſserungen, sehr würksam zeigt, und wegen seiner Wohlfeilheit sehr zu empfehlen ist. — Dann wendete ich noch solche Mittel an, welche wegen ihrer ganz eigenthümlichen Wirkung, besonders in den feinsten Gefäſsen des Lymph- und Drüsensystems vermehrte Thätigkeit hervorbringen, die Stockungen in diesen heben, und überhaupt vermehrte Secretionen, besonders des Urins und Schweiſses, bewürken. Hierher gehören fast die meisten Antimonialpräparate, die *Tinctura guajaci volatilis*, ganz vorzüglich das *Extractum aconiti* und die *Radix Belladonnae*, *Hyoscyamus*, *Digitalis purpurea*. Opium, das hier, seiner allgemeinen Würkung nach so ganz passend gewesen wäre, wendete ich doch, da es den meisten Kranken, auch in kleinen Dosen, nicht so gut bekam, nicht so häufig an. Auſser der unangenehmen anhaltenden Leibesverstopfung, die es bewürkte, empfanden die meisten Kranken auf sehr kleine Gaben, schon eine unangenehme betäubende Empfindung im Kopfe. Weit lieber, und mit wahrem Nutzen gab ich daher an dessen Statt das *Extractum Hyoscyami*. Es beruhigte die anomalischen Bewegungen des Nervensystems sehr gut, die Kranken

fühlten immer ein gewisses Wohlbehagen darauf, vorzüglich wenn es mit dem *Aconito* verbunden war. Die rheumatischen Schmerzen, die Beklemmungen der Brust, verminderten sich darauf sichtbar, und hiermit nahm auch das Fieber selbst ab.

Mit ungemein grofsem Nutzen verband ich öfters mit diesen flüchtig reitzenden auch säuerliche Mittel, vorzüglich wenn zugleich örtliche Schädlichkeiten im Unterleibe statt fanden, als Tamarinden, kleine Portionen *Cremor tartari*, oder *Sal essentiale tartari*, und ganz vorzüglich häufig das *Sal ammoniac.*, als ein, wahrscheinlich wegen der prädominirenden Kochsalzsäure, hier ganz vorzüglich würksames Mittel. Durch diese an Sauerstoff reichhaltigen Mittel wurde nicht allein der ganze Körper erfrischt, der öfters sehr heftige Durst gestillt, sondern sie setzten besonders auch einzelne Secretionsorgane, vorzüglich die des Urins, in gröfsere Thätigkeit, welches immer eine in diesen Fiebern sehr erwünschte Sache war. Obschon diese Fieber ganz in die Klasse der asthenischen gehörten, wo einige Aerzte weder säuerliche Mittel, als vermeinte schwächende Potenzen, noch viel weniger eine etwas vermehrte Leibesöffnung wollen statt finden lassen, so kann ich doch versichern, dafs sich alle

meine Kranken, auch die den Umständen nach sehr schwachen, sehr erleichtert fühlten, wenn sie täglich einen föculenten Stuhl hatten, welcher, außer der andern Würkung ebenfalls durch diese Mittel erhalten wurde. Nie sah ich auch bey so vielen, manchen Gestalten dieser Fieber nur den entferntesten Nachtheil für die Genesung darauf erfolgen. Im Gegentheile wurden die eigentlich flüchtig reitzenden Mittel hierauf öfters weit würksamer und eindringender. Ich muſs überhaupt ganz frei gestehen, daſs ich mir nicht vorstellen kann, wie in irgend einer Form des Uebelbefindens, im fieberhaften Zustande, wo stündlich Arzneien genommen werden, wo man dem Kranken oft gegen allen Appetit mehrere nahrhafte Speisen, ja sogar in ziemlicher Quantität, zustopft, eine 8 bis 21 und mehr tägige Leibesverstopfung, wie in neuern Beobachtungen angeführt wird, die man noch dazu durch anhaltende Mittel recht absichtlich hervorzubringen sucht, von wahrem Nutzen seyn kann. Im Gegentheile kann ich versichern, daſs bey denen wo sich eine so groſse Verstopfung der natürlichen Excretionen, als die des Stuhls und Urins, einfand, immer die gröſste Lebensgefahr zugegen war, ja, wenige sah ich bey diesen eintretenden Symptomen wieder gene-

Keineswegs aber will ich hier der ge-
s von jedem vernünftig denkenden Arzte
gst vergessenen Auflösungs- und Auslee-
gsmethode auf irgend eine Art das Wort
en. Denn diese ist selten, in diesen Fie-
n aber gewiſs nie, von wahrem Nutzen
vesen, da sie ganz der Natur der Krank-
t zuwider ist.

Oefters waren aber auch diese flüchtig
l zum Theil specifik reitzenden Mittel
ht hinreichend, eine Abreinigung der
nkhaft veränderten organischen Stoffe, als
vissermaſsen der nächsten Fieberursache,
ch die natürlichen Secretionswege hervor-
oringen; und um dieses zu bewürken,
ſsten gleichsam neue Organe gebildet wer-
ı, welches besonders durch die Anwen-
ıg der Blasenpflaster bewürkt wurde.
rch die hierdurch entstandenen künstlichen
schwüre — denn sie muſsten bis zum Zie-
ı einer Blase liegen bleiben — wurde
ht allein durch die Eyterung eine patho-
ische Absonderung bewürkt, sondern es
rden durch diesen Reitz auf der Haut,
h andere, öfters lange gegen gleichsam
cifik reitzende Mittel unempfindlich geblie-
ie Secretionsorgane, als die des Urins, in
iſsere Thätigkeit gesetzt, und so die krank-
te Anlage entfernt. So sehr auch gegen

diesen Gebrauch der Blasenpflaster von einigen Aerzten, nach angenommenen theoretischen Sätzen, bey allen Asthenien, wo sie schwächend würken sollen, geeifert wird, und man nicht allein ganz und gar keinen Nutzen, sondern im Gegentheile den größten Nachtheil beobachtet haben will, so kann ich, da mir bisher so viele Fälle gerade das Gegentheil bewiesen haben, mich doch von diesen speculativen Ansichten keineswegs überzeugen. — Diese Mittel waren bey den im eigentlichsten Sinne nervösen Fiebern fast unentbehrlich, besonders je mehr anomalische Bewegungen und Aeusserungen des Nervensystems vorhanden waren.

Die speciellere Anwendung dieser Mittel richtete sich immer nach den einzelnen verschiedenen individuellen Fällen und den dabey erscheinenden Umständen. War das Fieber von einem geringen Grade, ohne daß besondere Zufälle dabey zugegen waren, so wie bey den zuerst beschriebenen, so war öfters ein *Infusum Flor. arnicae* mit etwas *Sal ammonic.* und *Spirit. Minderer.* hinreichend, es zu heben. Waren die Zufälle heftiger, so wurde der Infusion noch *Rad. Valer.* oder *Serpentaria* zugesetzt. Je heftiger die Hitze und der Schwindel waren, je kleiner und matter sich zugleich der Puls

anfühlte, desto mehr war immer der ganze Organismus angegriffen, und erforderte daher auch einen anhaltendern und öftern Gebrauch der flüchtig reitzenden Mittel. Zeigten die Zufälle, daſs das ganze Empfindungsvermögen, Gehirn und Nervensystem in einem hohen Grade afficirt waren, so wie bey den Fiebern der zweiten Art, so war ein noch öfterer Gebrauch der durchdringendsten flüchtig reitzenden Mittel nöthig, um die Thätigkeit der einzelnen Organe so zu vermehren, daſs sie dem natürlichen Zustande näher kamen. Unter diesen Mitteln zeigte sich besonders der *Campher* sehr würksam. Die heftigsten Fieberparoxysmen mit den bedenklichsten Zufällen, gaben sich nach seiner Anwendung sehr bald. Die Gabe dieses, in vieler Hinsicht vortreflichen Mittels, muſste sich immer nach dem Grade des Paroxysmus richten. Je heftiger dieser war, desto stärker muſsten die stündlichen Portionen dieses Mittels seyn, die sich bisweilen auf 2 bis 3 Gr. beliefen, so daſs öfters innerhalb 24 Stunden über eine Drachme und mehr gegeben wurde. Waren hingegen die Zufälle geringer, so war öfters schon ein halber bis ganzer Scrupel hinreichend, dieselbe gute Würkung hervorzubringen.

Waren anhaltende krampfhafte, anoma-

liche Aeufserungen des Nervensystems bey diesen Fiebern, so erforderten diese vorzüglich den Gebrauch solcher Reitzmittel, welche zugleich ein betäubendes (narcotisches) Princip enthalten. In dieser Hinsicht verband ich mit den schon oben genannten Arzneien *Opium*, bisweilen das *Extractum nucis vomicae*, am häufigsten aber aus den schon oben angeführten Gründen das *Extractum Hyoscyami*, und zwar gewöhnlich mit dem *Extracto aconiti* in Verbindung. Gewöhnlich liefs ich eine halbe Drachme *Extractum Hyoscyami* und eine Drachme *Extractum aconiti* in 14 Drachmen Zimmetwasser auflösen, und hierzu 2 Drachmen *Spiritus Salis dulcis* thun. Hiervon liefs ich anfänglich alle 2 Stunden neben dem Campher, 15, nach und nach aber bis auf 60 Tropfen steigend, nehmen. Ob zwar schon die Gabe dieser beiden Mittel vielleicht das Gewöhnliche überschreitet, so kann ich nach vielfältigen Erfahrungen versichern, dafs 2 bis 4 Gran dieser Extracte des Tags über gegeben, gewöhnlich nicht die geringste Würkung hatten.

Waren gastrische Zufälle mit diesen Fiebern verbunden, dann erforderten diese, neben den angeführten Reitzmitteln, die Anwendung eigentlicher, jedoch nur schwach würkender Ausleerungsmittel. Waren hierzu

ie nöthigen Anzeigen vorhanden, als besonders ein heftiger Frost, mit mäſsiger darauf folgender Hitze bey'm Paroxysmus, anhaltende klopfende Kopfschmerzen unter der Stirne, unangenehmes öfteres Aufstoſsen mit Neigung zum Erbrechen, Spannen und Drücken im Unterleibe, wozu sich öfters Leibschmerzen gesellten, vermehrter, gespannter, härtlicher, mehr unterdrückter als matter Puls u. s. w. Dann war öfters ein gelindes Brechmittel von *Ipecacuanha*, oder häufiger ein schwaches *Infusum Folior. Sennae* mit etwas *Cremor Tartari*, das einige flüssige Stühle bewürkte, hinreichend, alle üblen Zufälle auf einmal zu heben. Die Kranken leerten gewöhnlich eine ziemliche Portion Schleim und Galle aus, und in vielen Fällen sahe ich hierauf die Fieberzufälle ganz aufhören, oder werden doch so vermindert daſs dann ein ganz gelindes Reitzmittel im Stande war, die nöthige gleichförmige Action der organischen Theile zu bewürken, und so eine vollkommene Reconvalescenz hervorzubringen.

Bey diesen Fiebern überhaupt bekamen die Kranken, den Umständen gemäſs, Wein; zum gewöhnlichen Getränke aber Wasser, das mit Weinessig, oder *Sal essentiale tartari*, oder am häufigsten mit Schwefelsäure, bis zu einem hinlänglichen Grade von Säure ver-

mischt war. Zur Speise aber wurde den Kranken, so lange noch Fieberzufälle erschienen, nichts als Suppe gereicht, die aus einer mäſsig starken Fleischbrühe bestand, worin bald geschälte Gerste, Reis, Spelzengrieſs, bald etwas Weiſsbrod gekocht war. Fleisch in Substanz lieſs ich gewöhnlich, wenn auch die Verdauungsorgane wieder mehr Thätigkeit erlangt hatten und vermehrter Appetit sich eingefunden hatte, doch nicht eher geben, als bis gar keine Fieberbewegungen mehr erfolgten. Denn ich fand immer, daſs, wenn auch der Appetit so ziemlich war, und die Verdauung, dem Anscheine nach, in der Ordnung von statten gieng, das Fieber immer länger und hartnäckiger wurde, wenn der Patient zu viele consistente Speisen zu sich nahm. Denn dergleichen schon härtere Speisen erfordern, wie hinlänglich bekannt ist, immer einen gröſsern Aufwand von Kräften, bis sie der Magen gehörig verdaut; aller Aufwand und alle Anstrengung von Kräften aber vermehrten immer die Fieberanfälle. Auch kann in der That, so lange das Fieber anwesend ist, wegen der allgemeinen Störung der verschiedenen Organe des Körpers in ihren Functionen, wohl nie eine ganz gute Verdauung statt finden. Wird nun der Magen mit zu vielen Nahrungsstoffen oder gar

noch

noch mit Körpern angefüllt, die er nur halb, oder nicht gehörig schnell verdauen kann, so bleiben diese zu lange daselbst liegen, erzeugen viele beschwerliche Blähungen, und verursachen in der Hinsicht nicht allein viele Beschwerden, sondern vermehren auch eben dadurch die Fieberzufälle, wie mich viele Fälle hinlänglich überzeugten.

Nach diesem angezeigten Heilplane waren gewöhnlich die Ursachen und mit diesen das Fieber selbst in sehr kurzer Zeit gehoben. Da aber der Körper während dem Fieber, war es auch nur von kurzer Dauer gewesen, theils wegen mangel- und fehlerhafter Ernährung, theils auch wegen der widernatürlichen Lebensäusserungen der verschiedenen Organe immer mehr oder weniger von seiner Materie selbst, und den dem gesunden Zustande zukommenden Zusammenhang und die Energie verloren hatte, wodurch bald ein grösserer; bald geringerer Mangel an Kraft und natürlicher Lebensthätigkeit entstand, so war es nöthig, diesen zur Erhaltung und Fortdauer des Lebens so wichtigen Abgang, so bald als möglich wieder zu ersetzen. Dieses geschah theils durch nährende Speisen, theils durch solche Arzneien, welche in die Materie des Körpers selbst übergehen, und den einzelnen Theilen mehr Zusammenhang

und Ton geben. Dieses zusammen macht
eigentlich die letzte Heilanzeige dieser Fieber
aus. In dieser Hinsicht erhielten die nun
mehr Reconvalescirenden auſser gut nähren-
den Fleischspeisen, und was sonst hierher
gehört, solche Arzneien, welche man unter
dem Namen fixe *Roborantia* begreift; hie-
her gehörten nun besonders China, oder weit
häufiger deren Surrogate, als *Cortex Hippo-
castani*, die *Quassia*, das *Extractum marrubii*
und *Chamomillae*, *Martialia*, und besonders
die *Flor. Salis ammoniaci martiales* etc. Die
öfters sehr tief gesunkenen Kräfte ersetzten
sich hierauf bald wieder. Kranke, die in
den letzten Paroxysmen dem Tode nahe zu
seyn schienen, sah ich schon in wenig Wo-
chen wieder umher gehen und in 3 bis 4
Wochen wieder bey vollen Kräften zu ihren
Bataillons gehen.

Chinarinde, dieses von so vielen ange-
sehenen Aerzten in diesen Fiebern gleichsam
als specifik angepriesene Mittel, vertrugen
meine Kranken schlechterdings nicht. Wa-
ren auch die Verdauungsorgane weniger an-
gegriffen, so daſs ein ganz guter Appetit
und gehörige Verdauung da waren, oder, wie
man auch sonst zu sagen pflegte, die ersten
Wege rein waren, wo man also den Heilan-
zeigen der China gemäſs, sie hätte geben

können, so sah ich dennoch, so lange nicht die fiebererregende Ursache, welche in der organischen Mischung selbst lag, gehoben war, nie jene heilsame wohlthätige Würkung, die man ihr zuschreibt, darauf erfolgen. Im Anfange meiner practischen Laufbahn wendete ich dieses Mittel, im Vertrauen auf die Autoritäten so vieler angesehenen Aerzte, sehr häufig in diesen Fiebern an; allein ich muſs aufrichtig bekennen, daſs ich wohl eben so vielen Schaden damit gethan habe. Der Paroxysmus verminderte sich zwar in sehr vielen Fällen, nämlich Frost und Hitze nahmen darauf ab, und hörten auch wohl nach fortgesetztem Gebrauche ganz auf. Allein die meisten fühlten nicht jenes Wohlbehagen und jene Leichtigkeit in ihrem Körper, welche doch erfolgen muſs, wenn eine Krankheit vollkommen gehoben ist. Im Gegentheile vermehrte sich sehr häufig die Mattigkeit, die die kranke blaſsgelbe Gesichtsfarbe blieb, wie im Fieber selbst, und obgleich bey den meisten der Appetit gut war, so gieng doch keine gehörige Restauration von statten, sondern sie blieben im Grunde in dem unglücklichen Mittelzustande zwischen würklichem Krankseyn und Gesundheit. Hatten sie sich so einige Tage oder Wochen hingeschleppt, so schwollen ihnen die Füſse an, es entstan-

den Verhärtungen im Unterleibe, so genannte Fieberkuchen, und sehr glücklich gieng es, wenn in Kurzem das Fieber selbst wieder zum Ausbruche kam. Oefters aber sahe ich leider! diesen traurigen Zustand, trotz dem fortgesetzten Gebrauche der China, in Wassersuchten oder Auszehrungen übergehen. In andern Fällen kam nach diesem erholungslosen Zustande anhaltendes Fieber, und die Kranken wurden dann in vielen Fällen, wegen Mangel an Kräften, eine Beute des Todes. Die Ursache dieser widrigen Würkung lag wohl ganz offenbar darin, dafs nicht die Ursache des Fiebers selbst gehoben, sondern nur durch den anhaltenden Reitz der China unterdrückt wurde, um sich dann bey der geringsten Veranlassung wieder desto heftiger zu äufsern. Und wie sollte auch ein Mittel, dessen Hauptbestandtheil Bitterstoff ist, das nur sehr wenig flüchtig reitzende, die Nerventhätigkeit hebende Bestandtheile hat, so unbestimmt und allgemein gegen eine Krankheit angewendet werden können, die doch, wie bekannt, aus so vielerlei Ursachen entsteht, die sich aber nichts weniger als durch zusammenziehende Mittel heben lassen? Mehrere von den angeführten widrigen Erscheinungen und ein genaueres Studium des Fiebers selbst bestimmten mich,

ses Mittel, dessen grofse Würksamkeit ich
rigens im höchsten Grade schätze, so lange
ch nicht durch flüchtig reitzende Mittel die
ernatürlichen Aeusserungen der Erregbar-
t modificirt waren, und eben dadurch in
r organischen Mischung selbst eine Verän-
rung erfolgt war, nie mehr zu gebrauchen,
d bis jetzt habe ich noch nicht Ursache
abt, diesen Grundsatz zu bereuen, oder
ändern. Waren aber die dem Fieber zum
unde liegende materielle Veränderung im
rper dem normalen Zustande wieder näher
bracht, und die anomalischen Aeusserun-
n des Nervensystems durch die oben an-
führten Mittel gehoben, und dauerten den-
ch die Fieberparoxysmen, so wie es bey
ehreren geschah, gleichsam aus Gewohnheit
rt; dann war kein Mittel würksamer, um
iese Fiebererscheinungen zu heben, und al-
n Theilen mehr natürliche Reaction und
'on zu geben als die China. Und in diesem
üstande habe ich sie allein in diesen Fie-
ern wahrhaft nützlich gefunden.

War durch einen zu frühzeitigen Ge-
rauch der China der Fieberparoxysmus eher
nterdrückt, als die Ursache des Fiebers
elbst gehoben war, und waren die oben
ngeführten widrigen Zufälle eingetreten, so
var, um dieselben schnell und gründlich zu

haben, nichts besser, als wo möglich den Fieberparoxysmus selbst wieder hervor zu bringen. Die in diesen Fällen gleichsam local würkende Ursache wurde hierdurch wieder aufs neue in Bewegung gesetzt, und dann bey schicklicher Behandlung mit dem Fieber selbst leicht und vollkommen entfernt. Diese Wiederhervorbringung des Fiebers suchte ich besonders durch kleine Gaben von *Sal mirabile Glauberi*, so wie ich schon oben zeigte, zu bewürken, welches auch in sehr vielen Fällen vollkommen glückte. Der Ton, der in den festen Theilen durch den anhaltenden Gebrauch der China hervorgebracht war, wurde dadurch wieder vermindert, oder überhaupt die Erregbarkeit vermehrt, so, daſs mit dieser das Fieber selbst wieder erschien, worauf bald die üblen Zufälle, welche auf den zu frühen Gebrauch der China entstanden waren, vergiengen War dieses erfolgt, so suchte ich dann auf die angezeigte Art durch flüchtig reitzende Mittel die Ursache zu entfernen, womit zugleich das Fieber selbst aufhörte. Durch dieses Verfahren glückte es mir, die sehr groſse Anzahl von Kranken, welche im Jahre 1797 mit einer Brigade aus Kroatien zurückkamen und die gröſstentheils in diese Klasse gehörten, in sehr kurzer Zeit wieder herzustellen.

Ich kann versichern, so sehr auch der befolgte Heilplan in mehreren Stücken von der jetzt hie und da als einzig wahren angepriesenen Heilungsmethode abweicht, dass doch die so häufigen Fieber sowohl in dem Lazarethe, als in meiner Privatpraxis, sehr schnell und glücklich dadurch gehoben wurden. Unter vielen hundert Kranken sah ich nur sehr selten ein Recidiv entstehen, eine Sache, die bey Soldaten und in einem Feldlazarethe, wo man nicht alle Bequemlichkeiten haben kann, gewiss zu den Seltenheiten gehört. Erfolgte ja eins, so war es blos der unsinnigen Lebensordnung des Individuums selbst zuzuschreiben, vorzüglich wenn es sich zu lange und öfters der kühlen, feuchten Abendluft ausgesetzt hatte. Allein es gab sich auch eben so schnell wieder. Nie sah ich andere Krankheiten als Folge dieser Fieber, worüber sonst die practischen Aerzte so häufig klagen, als *Oedema pedum*, so genannte Fieberkuchen, oder andere Verhärtungen, Wassersuchten oder gar auszehrende Krankheiten, noch viel weniger den Tod selbst, erfolgen.

III.

Versuche und Beobachtungen
über die
Würksamkeit der thierischen Gelatina
zur
Heilung intermittirender Fieber.

Vom
Dr. Giuseppe Gautieri,
Delegato Medico des Departements von Angogna.
Uebersetzt
und mit Anmerkungen begleitet
vom
Dr. Bischoff *),
Arzt zu Berlin.

Wenn es wahr ist, daſs die Gränzen des Wissens sich bis auf den heutigen Tag nicht

*) Ohnerachtet dieses Journal einzig für Teutsche Originalabhandlungen bestimmt ist, und auch seit-

ben bestimmen lassen, und dafs jedes Be-
reben, der Vervollkommnung der Wissen-
haften ihr Ziel abzumessen, von den Den-
nden für kecke Unbesonnenheit oder blinde
nwissenheit gehalten worden ist, so erhel-
t, dafs wir die Eigenschaften der Körper
es Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reichs,
wohl der einfachen als zusammengesetzten,
s auf diesen Tag nicht anders, als aus der
rfahrung bestimmen können. Die Trans-
endental-Philosophie würde aufhören, die-
n Nahmen zu verdienen, wenn sie, statt
e Ursachen von den Würkungen zu ab-
rahiren, dahin gelangt wäre, die Ursachen
st zu begründen und die Würkungen dar-
us abzuleiten.

Allein diese letzte Methode ist bey vie-

her, diesem Grundsatze treu, ein Nationalproduct Teutscher Medicin geblieben ist, so sehe ich mich doch bey gegenwärtiger Abhandlung des Hrn. Dr. *Gautieri* genöthigt, eine Ausnahme zu machen, da der Gegenstand (besonders zu einer Zeit, wo man auf Unterstützung der Armen und auf Gewinnung der Gallerte aus Knochen so viele Aufmerksamkeit wendet) von so grofsem Interesse ist, dafs ich ihn gern recht bald und recht allgemein in die Hände des medicinischen Publikums bringen möchte, welches gewifs auf keinem Wege so sicher, als durch dieses Journal erreicht werden kann.

d. H.

len Geschichtschreibern, Philosophen und Aerzten eben so sehr eingewurzelt, als sie dem menschlichen Interesse nachtheilig und dem Zwecke aller philosophischen Untersuchungen entgegen ist; und das auf eine solche Art, daſs, bey der Trüglichkeit einer so beschaffnen Methode, der Logiker sich (in Hinsicht auf die unthätige Nachgiebigkeit der Menschen, auf den Ueberfluſs an andern Quellen, auf die Spitzfündigkeit der Sophisten und auf die geduldige Genügsamkeit des menschlichen Geistes) einem supponirten oder blindlings gehuldigten glänzenden Teorem gegenüber, dennoch berechtigt finden kann, vielen, von den gelehrten Partheigängern aufgestellten Ursachen der Dinge seinen Glauben zu versagen. Ich berufe mich hierin, was die Geschichtschreiber betrifft, auf *Bayle*, unter den Aerzten auf *Gaubius* und *Brown*, und unter den Philosophen auf *Baco*.

Wenn nun demnach das Urtheil über Entdeckungen in der Medicin, die der Zufall, die gewöhnliche Quelle der Begebenheiten, darbietet, oder die eine vernünftige Analogie oder auch ein glücklicher Blick des Genies daraus zu schöpfen weiſs, einzig und allein auf einen richtigen Schluſs aus der Summe der Erscheinungen in der Erfahrung

gegründet werden kann, so wird sich derjenige stets der Unwissenheit oder einer boshaften Nebenabsicht schuldig machen, der sich zum Richter über eine Sache aufwirft, ohne die Erfahrung darüber zuvor zu Rathe zu ziehen. Wie viele Aerzte aller Zeiten und Nationen fehlten aber nicht gegen dieses Gesetz. Sind denn die China, der *Tartarus emeticus*, das Quecksilber, die Vaccination allein die Gegenstände des faden Gespöttes, des gehässigen Anfeindens und der unversöhnlichen Verläumdung! Muſs denn der Mensch immer nur darauf raffiniren, dem Wohl der Menschheit entgegen zu arbeiten! — Am Ende siegte die Wahrheit doch über alle Hindernisse, welche die Unwissenheit den Fortschritten der Wissenschaften und dem öffentlichen Wohl entgegen stellte. Die Würksamkeit jener Mittel und ihr heilsamer Gebrauch ward dadurch nicht im geringsten geschmälert, und bedarf keiner Lobrede. Aber Heil unsrer Nachkommenschaft, der es gelingen wird, sich noch mit andern Arzneimitteln zu bereichern, die sich nicht nur den obenerwähnten an Würksamkeit gleich stellen, sondern sie gar noch übertreffen werden.

Bis es unsrer Chemie daher gelingen wird, die Grundbestandtheile der Körper

glücklich zu erforschen und kennen zu lernen, berechtigt und spornt sie selbst uns an, unsre Aufmerksamkeit auf jene Körper selbst zu richten, und setzt uns demnächst in den Stand, durch eine scharfsinnige Induction und Analogie auf die Kräfte und von diesen auf die heilsamen Würkungen derselben zu schliefsen.

So verfuhr auch *Seguin*, als er die Bestandtheile der China zu erforschen und zu bestimmen suchte, von welchen die *Vis febrifuga* dieses Mittels abhängt. Er fand nämlich bey der Untersuchung der verschiedenen Arten der China, dafs diejenige die Würksamkeit gegen das Fieber in *einem* vorzüglichen Grade besäfse, welche, aufgelöst in Wasser, die gröfste Menge Gerbestoff (*Concino*), und am wenigsten schwefelsaures Eisen präcipitirte; und dafs dagegen diejenige Art von geringerer und unbedeutenderer Würksamkeit sey, welche viel schwefelsaures Eisen und wenig Gerbestoff präcipitire.

Diese beiden Punkte festgesetzt, untersuchte er nun weiter, welche Substanz in der Natur gleich der China die gröfste Menge von Gerbestoff und den wenigsten Eisenvitriol präcipitirte, und fand, dafs dieses bey der Gelatina oder dem thierischen Gluten der Fall sey. Nach einer vernünftigen und

gleichsam auf eine mathematische Basis gegründeten Induction vermuthete daher *Seguin*, daſs die concentrirte Colla *), oder die thierische Gelatina, oder das Gluten, dieselben Würkungen hervorbringen müſste wie die China. Er wandte sie bey seinen eigenen Kindern gegen ein intermittirendes Fieber an, welches selbst der China widerstand; und der Erfolg entsprach seiner Erwartung **).

*) Ich bemerke hier ein für allemal, daſs unser Verf. mit „Colla" stets den Tischlerleim, die thierische Gelatina bezeichnet; freilich sehr unrichtig, da Colla in der Chemie den Pflanzenkleber, oder doch nur den Kleber im Allgemeinen, bedeutet.

Dr. Bischoff.

**) Bey sorgfältiger Prüfung der hier erwähnten Untersuchungen *Seguins* und der von ihm und dem Verf. dieser Abhandlung weiter unten daraus gezogenen Resultate, läſst sich nicht läugnen, daſs beide, und besonders letzterer, durch das Bestreben, Absicht und Zusammenhang in die zufälligen Entdeckungen zu bringen, verleitet, zu weit in ihren Behauptungen gegangen, und uns den Beweis für dieselben schuldig geblieben sind.

Ich halte es daher zur Verhütung aller Miſsverständnisse in dieser so interessanten und wichtigen Angelegenheit für nöthig, den Lesern dasjenige näher bestimmt mitzutheilen, was *Seguins* bisher bekannt gewordene Untersuchungen und einige Versuche, welche ich selbst, unterstützt durch die Güte unsers rühmlichst bekannten Chemikers,

Die Versuche, welche *Seguin* und die zu diesem Zwecke von dem National-Institute zu Paris ernannte Commission in der Folge nun anstellten, zeigten, daſs die concentrirte

Hrn. *Gehlen*, über diesen Gegenstand angestellt habe, lehren.

Seguin fand nämlich, nach der einzigen Nachricht, die von seinen Versuchen im *Bulletin des Sciences, par la Société philomatique. Paris, thermidor XI.* No. 77. S. 130, und im Auszuge daraus im *Berlinischen Jahrbuche* für die Pharmacie u. s. w. 1803. bis jetzt mitgetheilt worden, daſs die fiebervertreibende Eigenschaft der China auf einem Principe beruhe, dessen characteristische Merkmale folgende sind: daſs es die Auflösung des Gerbestoffs niederschlägt, aber nicht die Auflösung der Gallerte und des schwefelsauren Eisens. Er fand demnach, daſs diejenige China das beste *Febrifugum* sey, welche am stärksten die Auflösung des Gerbestoffs, und am wenigsten die des schwefelsauren Eisens und der Gallerte niederschlage. (Ob und in wiefern die sich also verhaltende China vor oder nach der chemischen Analyse als das vorzüglichste *Febrifugum* am Krankenbette bewährt gefunden sey, davon wird gar nichts erwähnt). Die Auskunft und fernere Untersuchungen hierüber würden um so interessanter und nothwendiger seyn, da nach meinen Versuchen das Decoct mehrerer Sorten der gewöhnlichen officinellen China (*C. Chinae Fuscus*) von verschiedener Güte, so wie das der rothen (*C. Chinae ruber*) und der gelben (*C. Chinae flavus s. regius*) sehr stark, wenn-

olla oder der Leim, dessen sich die Tischer bedienen und der aus nichts, als einer getrockneten thierischen Gelatina besteht, die Eigenschaft besitze, die intermittirenden Fieber zu heben.

gleich in verschiedner Form, sowohl von einer Auflösung des Gerbestoffs, als von einer Auflösung der Gallerte und des schwefelsauren Eisens gefällt wurde (aus welchem Grunde man eigentlich niemals *Vitriol. martis* u. dgl. zu Chinaaufgüssen setzen sollte). Alle diese Decocte reagirten also ähnlich dem Gerbestoffe, indem durch sie die Auflösung der Gallerte in häutiger Form niedergeschlagen wurde; aber zugleich auch ähnlich der Gallerte, indem sie die Auflösung des Gerbestoffs gleichfalls reichlich fällten. Dabey ist es bemerkenswerth, daſs beide Reagentien, sowohl die Auflösung des Gerbestoffs wie die der Gallerte, die Chinadecocte ihres ganzen Gehalts zu berauben schienen, indem diese, zuvor mehr oder weniger stark gefärbt und mit kräftigem Geschmacke der China versehen, durch das Zugieſsen jener Reagentien fast ganz entfärbt klar und selbst fast geschmacklos wurden.

Nach *Seguin* wäre demnach nicht der Gerbestoff das *Principium febrifugum*, da er [illegible] als Reagens für dieses aufstellt, und die Gallerte oder der thierische Leim, welchen *Seguin* [illegible] geleitet, erfahren wir nicht, als ein so groſses *Febrifugum* an's Licht zog, nicht die geringste Spur von Gerbestoff zeigt. Unser Verfasser hingegen hält den Gerbestoff, wie er weiter unten ganz bestimmt erklärt, für einen integrirenden Bestand-

Diese Entdeckung ward sogleich den Präfecten der Departements mitgetheilt, damit sie die Aerzte derselben im Allgemeinen mit der Methode, die thierische Gallerte auf diese

theil des antifebrilischen Pincips, welches er den in einem bestimmten Verhältnisse des Gerbestoffs zu dem Extractiv- und Bitterstoffe in der China, oder zu dem thierischen Bestandtheile in der Gallerte sucht. Die Gallerte soll demnach und nach der wörtlichen Behauptung unsers Verfassers Gerbestoff enthalten; denn von einer zufälligen Beymischung kann hier doch wohl vernünftigerweise nicht die Rede seyn. Dieses aber hat der Verfasser uns durch nichts bewiesen; und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil es sich nicht beweisen läfst. Denn die Auflösung der Gallerte schlägt die Auflösung des schwefelsauren Eisens, die durch den Gerbestoff in allen Fällen und Verhältnissen z. B. auch durch die China mit schwärz-bläulicher oder dunkelgrüner Farbe pulverförmig niedergeschlagen wird, keinesweges in dieser Gestalt nieder; sondern gerinnt nur mit derselben, wie mit mehreren andern metallischen Solutionen, zu einem wenig gefärbten Megma, so wie thierische Substanzen überhaupt mit Metalloxyden sich gern verbinden. Der Gerbestoff präcipitirt ferner in den verschiedensten quantitativen und qualitativen Verhältnissen, z. B. in der China, stets die Gelatine. Wie kann man also berechtigt seyn, in dieser Gerbestoff anzunehmen? welches *Seguin* auch, so viel mir bekannt ist, nirgends thut. Die Gegenwart des Gerbestoffs in der *China* wird aber dadurch

ese Art anzuwenden, bekannt machen und
e auffordern mögten, sorgfältiger die Wür-
ungen jenes Mittels zu untersuchen und
e Dosis und die Umstände näher zu be-
immen, unter welchen es am zuträglich-
en sey.

Der Präfect des Departements von Sesia
füllte nicht allein den Wunsch seines Insti-
ts, sondern hatte auch die Gefälligkeit, ihn

chemisch unwiderleglich dargethan, daſs die China-
solution nicht nur die Auflösung des schwefelsau-
ren Eisens schwärzlich - grün, sondern auch die
Auflösung der Gelatina in eben der Form, wie der
reine Gerbestoff dieselben niederschlägt.

Nach *Seguins* höchst wahrscheinlich nur zufäl-
ligen Entdeckung, daſs die Gallerte im gleichen,
ja noch vollkommeneren Grade wie die China jene
antifebrilische Eigenschaft besitze, scheint es daher
vielmehr, daſs diese gänzlich unabhängig von dem
Gerbestoffe und in einem andern, noch unbekann-
ten Stoffe, oder in einem noch nicht ausgemittelten
Mischungsverhältnisse zu suchen sey. Von der
gröſsten Wichtigkeit wäre es allerdings, die sorg-
fältigsten Untersuchungen über diesen Gegenstand
anzustellen, und es wird unnöthig seyn, thätige
Chemiker und Aerzte dazu aufzufordern.

Daſs der verdiente Verfasser dieser Abhandlung
sich bey seiner Hypothese auf *Seguin* berufen und
stützen will, verräth ein groſses Miſsverständniſs
von seiner Seite.

Berlin. *Dr. Bischoff.*

dem Präfecten meines Departements bekannt zu machen, der mir jene ihm ertheilte Nachricht sogleich mittheilte, indem er mich in seinem Schreiben vom 15. Julius d. J. (1803) sub Num. 8375 aufforderte, ihr so weit mein District reichte die Publicität zu verschaffen, welche ich für die Wohlfahrt dieses Departements dienlich erachtete.

Wenngleich ich schon von Vercelli aus von einigen glücklichen Versuchen unterrichtet war, welche einige französische Aerzte mit jenem Mittel gemacht haben sollten, und wenngleich sowohl die öffentliche Bekanntmachung des Präfecten von Sesia, als auch einige andere öffentliche Blätter den glücklichen Erfolg jener Versuche priesen, so schien es mir keinesweges überflüssig, eine officielle Anzeige von allen in dem Departement gemachten Versuchen zu veranstalten, und darnach ein sicheres Urtheil zu fällen. Die Fama ist nicht immer die Gefährtin der Wahrheit; und niemals leitete ein verständiger Zweifel auf Irrthümer.

Ich zögerte deshalb nicht, die Aerzte von Capoluogo und vielen anderen Communen, die, was die Nahrungsmittel, die Lebensart, die Constitution und die Krankheiten ihrer Bewohner und die verschiedene Empfänglichkeit für letztere nach der Lage,

Polhöhe, Gesundheit, Nachbarschaft und dem Locale ihrer Wohnorte, betrifft, sehr von einander verschieden sind, aufzufordern, an jenen Versuchen mit der concentrirten Colla Theil zu nehmen, und bin durch sie in den Stand gesetzt, ein allgemeines Resultat liefern zu können. Es erhellet aus den von diesen Aerzten angestellten und mir mitgetheilten Versuchen, wie aus meinen eigenen, daſs die starke Colla in der That eine wahre *Vim febrifugam* besitze. Hier nur kürzlich die Resultate, nebst den Nahmen der Aerzte, welche sich um diese Versuche bemüheten.

Bey einfachen Tertianfiebern ward jene Würkung der concentrirten Colla vollkommen bestätigt gefunden: von mir in Novara, Casalbeltrame und Biandrate, von *Deagostini*, *Matachini*, *Tornielli* und *Omodei* in Novara, von *Calatroni* in Mede und der umliegenden Gegend, von *Perazzi* in Borgomanero, Cressa und Cavallirio, von *Trovati* in Ottobiano, von *Majocchi* in Sangiorgio, von *Catone* in Parasaoco, Gropello, Sedone und Validone, von *Santagostino* in Gropello, von *Morselli* in Vigevano, von *Francia* in Omegna, von *Bergamo* in Borgovercelli, von *Ferrari* in Cameri, von *Zanna* in Intra und der umliegenden Gegend, von *Nasi* in Biandrate, von

Moretta in Galliate, von *Vidini* in Vocogno, von *Paganini* in Oleggio, von *Presbitero* in Candia und Langosco, von *Pietra* in Gambolò, von *Reale* in Fara, von *Cappa* in Garlasco, von *Beretta* in Palestro, von *Buratti* in Casalvolone, von *Antonini* in Castelnovetto, von *Bossi* in Borgomanero, von *Rigoli* in Canobbio, von *Paldi* in Robbio, von *Marini* in Carpignano, von *Zanone* in Borgosesia, von *Brindesi* in Trumello.

Nicht weniger glücklich war der Erfolg ihrer Anwendung bey der *Febris tertiana dupplicata*, sowohl nach meinen Beobachtungen, als auch nach denen von *Deagostini*, *Matachini*, *Tornielli*, *Calatroni*, *Perazzi*, *Presbitero*, *Trovati*, *Omodei*, *Pietra*, *Borsalini*, in Marengo und Agnelengo, von *Majocchi*, *Cantone*, *Zanone*, *Brindesi*, *Morselli*, *Ferrari*, *Zanna*, *Raggi* in Civalegna, von *Nasi*, *Moretta*, *Paganini*, *Cappa*, *Beretta*, *Santagostino* und *Croce* in Grignasco, und von *Pietrà* iu Gamboló.

Selbst in gefährlichen Fällen zeigte sich dieses Mittel nicht weniger heilsam, wie folgende Beobachtnngen beweisen. Ich unterdrückte mit einer einzigen Dosis bey einer Schwangeren eine *tertiana dupplicata*, die Anfangs *cholerica* war, hinterher aber in eine *emetica* übergieng. *Ferrari* heilte damit zwei

einfache Tertianfieber, von denen das eine mit heftigen Anfällen von Erbrechen, das andere mit heftigen krampfhaften Kopfschmerzen begleitet war. *Calatroni* unterdrückte mit der Colla eine *tertiana pleuritica*, und sah eine *cardialgica* bey einem jungen und robusten Subjecte, durch dieselbe beträchtlich vermindert werden, welche hinterher dem Wunsche des Kranken gemäfs mit einer Unze China, aber nicht ganz vollkommen, geheilt wurde, und deren Heftigkeit nach *Calatroni's* eigener Aeusserung nicht würde gemindert worden seyn, wenn er sich vom Anfange an allein auf die China verlassen hätte. Derselbe Arzt hat hinterher, wie ich gehört habe, noch andere Fälle glücklich mit diesem Mittel behandelt. *Presbitero* heilte damit seine eigene Frau von einer *tertiana dupplicata subintrante*, *Borsalini* zwei Fälle von einer *tertiana dupplicata cholerica*, eine *tert. dupplicata cardialgica* und eine *t. d. emetica*. *Majocchi* heilte eine *tertiana dupplicata*, die an den gleichen Tagen von Erbrechen und Diarrhöe begleitet war, und *Cantone* eine *tertiana dupplicata cholerica*.

Nicht weniger würksam zeigte sich dieses Mittel bey Quartanfiebern, die der China und den würksamsten übrigen Mitteln wider-

standen hatten, nach den Zeugnissen von *Paganini*, *Cappa*, *Santagostino* und *Bossi*.

Eben so groſs war die Würksamkeit dieses Mittels, bey den intermittirenden Quotidianfiebern. *Raggi* heilte damit zu seinem gröſsten Erstaunen ein 15jähriges Mädchen vom höchsten Grade der Schwäche, mit Oedem des Gesichts und der Füſse, den heftigsten Kopfschmerzen und unaufhörlichen Sausen und Taubheit vor den Ohren, die schon seit langer Zeit am Quotidianfieber niederlag. Schon unmittelbar nach der zweiten Dosis dieses Mittels erwachten die fast schon ganz erloschenen Lebensgeister wieder in ihren Blicken und ihren Augen, und das Fieber lieſs nach. *Bossi* hemmte damit zwei Quotidianfieber, von denen das eine aus einem vernachläſsigten intercurrirenden Tertianfieber entstanden war. *Paganini* heilte nur zwei Quotidianfieber. *Calatroni* heilte ein langwieriges Quotidianfieber und zugleich das *Anasarca*, welches sich zu demselben gesellt hatte.

Endlich wurden durch die Colla noch mehrere Fälle einer *Febris subcontinua* und der *Feb. continua remittens* geheilt, wie folgende Erfahrungen beweisen. *Borsalini* heilte damit die *Feb. subcontinna* in drei Fällen, ich hingegen eine *Feb. quotidiana remittens*

bey einer Schwangeren im siebenten Monate, bey einer andern Patientin eine *Tertiana dupplicata subcontinua*, in welche ein vernachläſsigtes Quotidianfieber übergegangen war. Dieses Fieber verwandelte sich nach der dritten Dosis der Colla in eine *Tertiana dupplicata*, hierauf in einfaches Tertianfieber und endigte mit einem unbedeutenden Tagfieber. Es würde sich vielleicht schon auf die fünfte Dosis dieses Mittels verloren haben. Allein dieses vereitelte die Kranke wohl selbst, indem sie von Zeit zu Zeit Versuche machte, das Bett zu verlassen. *Beretta* heilte damit eine aus einer periodischen entstandene *Febris continua*, bey welcher sich alle drei, vier Stunden Erbrechen von Galle und den Magensäften einstellte, das nur auf kurze Zeit und vorübergehend durch Theriak mit Wein und durch Bähungen der Magengegend mit Wein und *Laudanum* erleichtert werden konnte. *Paganini* heilte aller Wahrscheinlichkeit nach nur durch Hülfe der Colla eine *Febris continua remittens*. Doch fand er es für nöthig, diesen Patienten, wegen groſser Atonie des Magens, abwechselnd dabey eine Mixtur aus der *Aqua Cinamomi*, *Aq. Menthae* mit etwas *Laudanum* nehmen zu lassen.

Eine solche Mannichfaltigkeit von That-

sachen und das einstimmige Zeugniſs so vieler Aerzte, die weder dieser noch jener Parthei zugethan sind, widerlegen unwiderbringlich alle Argumente derjenigen, die absichtlich die groſse Würksamkeit der Colla abläugnen wollen. Wer hätte glauben sollen, daſs in Zeit von vier Monaten allein in diesem Departement *Drei hundert und funfzig* intermittirende Fieber vermittelst der Colla geheilt werden würden! —

Die concentrirte Colla kam in Rücksicht ihrer Würksamkeit der China nicht allein in vielen Fällen vollkommen gleich, sondern übertraf sie noch. *Seguin* und andere französische Aerzte sahen durch die Colla verschiedene intermittirende Fieber geheilt werden, die der besten China widerstanden hatten. So heilten auch *Cantone*, *Vidini*, *Cappa*, *Bergamo*, *Santagostino*, *Zanna* und ich fast augenblicklich durch die Colla die hartnäckigsten Tertianfieber, die dem *Opio*, der China und allen anderen Reitzmitteln widerstanden. *Zanna* heilte durch die Colla ein rein asthenisches Tertianfieber, dessen Exacerbationen bis dahin bey dem Gebrauche der China nicht nachgelassen hatten. *Cantone* ist so überzeugt von der groſsen Würksamkeit der Colla, daſs er kein Bedenken trägt, sie in allen Fällen

allen übrigen *Febrifugis* vorzuziehen. Niemals hat er eine nachtheilige Nebenwürkung beobachtet, und niemals hat er unter allen, die er mit der Colla behandelt hat (bis auf einige, die nicht dahin zu bringen waren, das Mittel mehr als einmal zu nehmen), eine entgegengesetzte Beobachtung von einem eingetretenen Recidive gemacht. Endlich haben *Borsalini*, *Raggi*, *Cantone*, *Calatroni*, ich und andere eben so schnell die inveterirten als die frischen intermittirenden Fieber damit curirt, wenigstens immer da, wo sie nicht von inveterirten Obstructionen, Cachexie, Hypochondrie, Hysterie und Anasarca begleitet waren.

Aber nicht allein die Colla, sondern auch die gewürzte Kälber-Gallerte zeigte jene Würksamkeit gegen das Fieber. Ich wandte sie zu Novara bey einer Dame von mehr als 60 Jahren, zwei Tage lang in der Dosis von 6 Unzen täglich, mit so sichtbarem Erfolge an, daſs sie in zwei Tagen von einem ziemlich heftigen Tertianfieber befreiet und nach einer kurzen Reconvalescenz vollkommen geheilt ward.

«Zwei Wöchnerinnen waren», so schreibt mir *Bergamo*, «seit 8 Tagen von einer *Tertiana dupplicata*, mit schmerzhafter Dysenterie begleitet, befallen worden. Da ich sah,

daſs auch die zweite Dose der China noch nicht die geringste Erleichterung verschaffte, so nahm ich zur Kalbsgallerte, mit einem halben Scrupel gepulverter Zimmtrinde gewürzt, meine Zuflucht, und lieſs davon alle 3 Stunden nehmen. Nachdem dieses vier Tage lang fortgesetzt war, verschwand nicht allein die Dysenterie, sondern in derselben Zeit auch das Fieber; und nach 14 Tagen befanden sich beide Patientinnen wieder vollkommen wohl. *Paganini* hob durch zwei Dosen Kalbsgallerte, zwei Tage hintereinander genommen, ein Tertianfieber, ohne irgend andere Mittel vorauszuschicken. *Croce* bedient sich schon seit mehreren Jahren mit Nutzen der Gallerte vom Huhn und Kalbe, die mit Zimmt oder mit Gewürznelken gewürzt ist, bey'm Typhus und den intermittirenden Fieberformen. *Beretta* heilte mit der Kalbsgallerte eine Dame von einem colliquativen Fieber, nachdem der Theriak, das Opium, die China und deren Präparate ihr eine Dysenterie zugezogen hatten. Er zieht sie noch der Colla vor. Seine Gründe lassen sich hören; und ich bin seiner Meinung. Nämlich: 1) Die Gallerte des Kalbfleisches ist viel angenehmer zu nehmen, und wird ehender von jedem Magen vertragen, vorzüglich wenn sie nach dem Geschmacke eines

jeden auf irgend eine Art gewürzt wird. 2) Sie riecht nicht so übel wie die Colla, die aller Zusätze ungeachtet, doch den üblen Geruch nicht fahren läſst. 3) Sie ist den meisten Patienten nicht so ekelhaft und widerstehend, wie die Colla. 4) Man kann sie in gröſserer Quantität geben, ohne davon irgend eine Beschwerde oder einen Nachtheil zu beſürchten.

Zulatti, Arzt zu Corfu, der ebenfalls die Colla sehr heilsam gegen die intermittirenden Fieber gefunden hat, hatte schon vorher die thierische Gelatina mit Nutzen bey Krankheiten von Schwäche angewendet. Selbst schon im Alterthume benutzte man sie bey den asthenischen Krankheiten; und die russischen Landleute, bey welchen die China nicht gebräuchlich ist, curiren sich die intermittirenden Fieber mit dicken Brühen, die sie aus Kalbsfüſsen, mit wenig Wasser lange durchgekocht, bereiten.

Die Rindsgallerte zeigte auch dieselbe Würkung. Ich habe drei Patienten mit derselben hergestellt, von denen der eine schon bejahrt und seit zwei Monaten durch ein heftiges Tertianfieber sehr heruntergekommen war..

Noch wandte *Calatroni* das *Gummi arabicum* mit Erfolg gegen die intermittirenden

Fieber an. Bey einer *Tertiana dupplicata*, die mit einem bedeutenden Husten begleitet war, empfand die Patientin auf eine Unze *G. arabicum*, die er binnen eines halben Tages verbrauchen ließs, eine solche Ruhe, daſs sie dieselbe einem Opiate zuschrieb, welches der Arzt ihr gegeben hätte. Das Fieber blieb nun auch an dem Tage aus, da es hätte erscheinen müssen; und auf die zweite Gabe des *G. arabicum* fühlte die Patientin dieselbe Neigung zur Ruhe. Zwei andere Patienten wurden von *Cantone* und *Santagostino* bey'm intermittirenden Fieber mit glücklichem Erfolge mit dem *G. arabicum* behandelt.

Die Colla der Fische scheint nicht weniger bey intermittirenden Fiebern anwendbar zu seyn. Sie ist weniger auflöslich, wie die andere Colla, welches nach *Fourcroy* die Gegenwart einer groſsen Menge des Gerbestoffs (*Concino*) in derselben verrathen müſste. *Calatroni* wandte sie mit gutem Erfolge bey einem Subjecte an, welches vom ersten Grade der Phthisis glücklich hergestellt und darnach in ein unbestimmtes nächtliches Tertianfieber verfallen war.

Aus allen diesen Beobachtungen erhellet zur Genüge, daſs viele Substanzen die Kraft besitzen, das intermittirende Fieber zu heben.

Ich fordere daher die Aerzte auf, die Anwendung derselben, wo es möglich ist, zu befördern. Da nun die Gallerten, vorzüglich die von Hühnern und Kälbern, mit etwas Gewürz versetzt, wie es auch gar nicht zu bezweifeln war, dieselbe *Vim febrifugam* besitzt, wie die Colla (wobey ich nur noch die Bemerkung mittheilen will, daſs die Colla aus Flandern, die Englische, von Triest, die Holländische, die in ihren Bestandtheilen mit der Gallerte, welche die Köche bereiten, übereinkommen, gleich würksam gegen das Fieber gefunden wurden), so kann sie ohne Bedenken derselben substituirt werden; und wir besitzen in ihr zugleich ein groſses Arznei- und Nahrungsmittel.

Die von *Calatroni* gemachte Beobachtung, daſs die mit der Colla geheilten sthenischen intermittirenden Fieber in eine *Febris continua* übergiengen, ward von *Deagostini*, *Bergamo*, *Trovati* und mir bestätigt gefunden; und wir bemerkten sogar noch, daſs auch die asthenischen intermittirenden Fieber, so wie sie sich ihrer Unterdrückung näherten, in eine *Febris continua* übergiengen; daſs aber diese Continuität bey den letzteren nur einen, höchstens zwei Tage anhielt, gewöhnlich aber sich schon gegen Mittag verlohr, indem sie den Character einer Synocha

anzunehmen schien, die sich oft ohne alle weitere Hülfe verlor. Aerzte, die mit den Würkungen der Colla nicht bekannt sind, haben sich durch jene Continuität des Fiebers nicht selten abschrecken lassen, und augenblicklich wieder ihre Zuflucht zur China genommen, der sie hinterher dann den durch die Colla schon bewürkten Nachlaſs des Fiebers zuschrieben. Die sthenischen intermittirenden Fieber, welche mit der Colla geheilt waren, giengen aber nur bey denjenigen in ein solches continuirendes Fieber über, die anfänglich mit China behandelt waren. Endlich beobachtete ich noch nebst *Calatroni*, daſs bey letzterem die Krankheit nicht allein einen gefährlichern Typus annahm, weil die Natur nicht Zeit hatte, sich zu erholen, sondern überhaupt viel hartnäkkiger ist und den Patienten erst nach mehreren Tagen und Wochen wieder aufkommen läſst. In einem Momente geschieht es alsdann, daſs die thierische Maschiene, die, wegen des Mangels an Nahrungsmitteln und der Entziehung der gewöhnlichen Lebensreize, dem durch die China ihr zugeführten gelinden Reitze nicht widersteht, sich wieder in das relative Gleichgewicht der Gesundheit setzt.

Die Würkung der Colla und der China

ist in solchen Fällen fast identisch. Beide heben die Fieberschauer, stören und unterbrechen die Regelmäſsigkeit der Paroxysmen, und heben diese endlich gänzlich, so wie der Patient sich der Reconvalescenz nähert. Ich halte es für ein sicheres Zeichen von der Würkung der Colla, wenn der Fieberfrost unterdrückt wird, und betrachte es als eine Annäherung zur Reconvalescenz, wenn das Fieber merklich continuirend wird, welches auch nicht selten bey denen geschieht, die mit der China behandelt werden. Dieses Fieber ist manchmal so unbedeutend, daſs der Patient es gar nicht bemerkt, und der Arzt es daher oft ehender erkennt, als der Patient selbst. Nur bemerkt man, daſs er gern schläft, sich nicht gern aufwecken läſst, beym Erwachen sich dehnt und gähnt, daſs die Pupille ungewöhnlich erweitert, und der Patient für das Licht empfindlich ist; dabey zeigte sich Schweiſs an der Stirne, ein *Mador* über den ganzen Körper, die Haare glänzen von Schweiſs, das Gesicht ist ungewöhnlich blaſs, die Zunge weiſslich belegt an den Seiten; der Patient klagt über Unmuth, Schläfrigkeit und Mangel an Appetit, und der Puls ist dabey klein und weich, aber frequent. Sehr selten ist der Fall, daſs das

Fieber gänzlich nachläſst und plötzlich unterbrochen verschwindet.

Die Colla hebt, sage ich, die Regelmässigkeit der Paroxysmen, indem diese sich entweder früher oder später wie sonst einstellen, häufiger werden, oder einer in den anderen übergehen und, wie ich schon bemerkt habe, auf diese Art gleichsam eine *Febris continua* bilden. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, die unmittelbar bevorstehenden Paroxysmen durch dieses Mittel aufzuhalten und um ein bedeutendes zu verspäten. Man hat vielmehr allgemein bemerkt, daſs sie davon anticipiren. *Buratti*, *Rigoli*, *Deagostini* und ich sahen einfache Tertianfieber dadurch verdoppelt werden, aber auch alsdann mit ein oder zwei viel leichteren Paroxysmen auf immer und ohne alle andere Mittel verschwinden. *Zanone* sah ein Quartanfieber durch die Colla unterbrochen werden. Man beobachtet dieses auch häufig bey solchen, die mit der China behandelt worden sind. Ich habe Grund anzunehmen, daſs jene durch die Colla bewürkte Duplication des Fiebers nichts anders sey, als ein Bestreben der Natur, dasselbe in eine *F. continua* zu verwandeln, mit welcher dann das intermittirende Fieber von selbst aufhört. Ich habe in der That bemerkt, daſs die Fieber, welche eine

lange

lange Apyrexie beobachten viel, langwieriger und hartnäckiger sind. Es scheint sich in diesen Pausen gleichsam der Stoff zu einem neuen Fieber zu sammeln. *Raggi* hatte schon seit langer Zeit die Beobachtung gemacht, daſs die doppelten Tertianfieber in einfache übergiengen und dann bösartig wurden, vorzüglich bey neuen Fehlern der Diät, oder bey Unterdrückung der Transpiration. Dieses scheint mir aber meistens daher zu rühren, daſs die gegebene Dosis des Mittels zu klein und nicht stark genug war, um den Uebergang des intermittirenden Fiebers in ein continuirendes zu bewürken. So sahen auch *Paganini* und *Travati* auf die Anwendung der Colla das Fieber exacerbiren und verschwinden; wie acute Krankheiten nicht selten nach stürmischen und den schrecklichsten Symptomen plötzlich nachlassen.

Wie kann aber eine thierische Substanz gleiche Würkungen mit einer vegetabilischen besitzen? Diese Frage wird ohne groſse Schwierigkeit zu beantworten seyn, wenn wir bedenken, daſs das Pflanzenreich gleichsam das vermittelnde Glied zwischen dem Mineralreiche und dem Thierreiche ausmacht, daſs die mineralischen Stoffe in der Pflanze gleichsam schon organisch und für den thierischen Körper assimilirbar geworden

sind; daſs ferner manche animalische Gifte dieselben oder wenigstens ähnliche Würkungen zeigen, wie die vegetabilischen, daſs viele Pflanzen schon für sich eine Art von Gelatina oder *Mucilago* enthalten, daſs endlich die China und die Colla beide (??) den Gerbestoff in groſser Menge enthalten; welchem Bestandtheile man daher (der nach *Prousts* Untersuchungen die Eigenschaft haben soll, der Fäulniſs in einem bedeutenden Grade zu widerstehen und daher in Verbindung mit dem thierischen Gluten dieses vor jener bewahrt), wie es nach den bisherigen Untersuchungen scheint, die *Vim febrifugam* jener Mittel zuschreiben muſs.

Aber, wird man sagen, wenn der Gerbestoff die Eigenschaft hätte, die intermittirenden Fieber zu heben, warum kommen denn hierin andere Holzrinden, die übrigens reich sind an bittern, resinösen Bestandtheilen und Extractivstoff nicht der China gleich, da doch die Würksamkeit der letztern nicht allein in dem Gerbestoffe zu suchen ist? Ich kann mich nicht auf die zwei verschiedenen Untersuchungen hierüber einlassen; sondern bemerke nur, daſs die Rinden anderer Holzarten, die gleichfalls resinöse Bestandtheile und Extractivstoff enthalten, im Allgemeinen auch für *Febrifuga* zu halten sind, aber

von minderer Würksamkeit als die China, sey es nun, weil sie entweder leer, oder nur arm an Gerbestoff sind, oder weil sie andere Bestandtheile enthalten, welche entweder unwürksam oder der Würkung des Gerbestoffs entgegen sind. Vielleicht daſs um jene *Vim febrifugam* zu besitzen, der Gerbestoff mit dem Extractivstoffe verbunden seyn muſs, und daſs aus der Vereinigung dieser beiden eine Mischung hervorgeht, die in ihrer Qualität von der jener beiden Grundbestandtheile abweicht. In der Chemie, wie überhaupt in der Natur ist dieses sehr häufig der Fall. Ich bin daher der Meinung, daſs der Gerbestoff, mit den bitteren Extracten verbunden, in seiner Würkung mit der China übereinkommen müsse. Die Erfahrung wird vielleicht diese meine Idee bestätigen. In der Colla haben wir demnach den Gerbestoff mit dem thierischen Gluten verbunden (??). Auch treffen wir dieses bey lebenden Thieren immer mehr oder weniger mit jenen verbunden; und durch denselben widersteht es der Fäulniſs, wenn es nicht mit Wasser in Berührung kömmt.

Der Gerbestoff extrahirt sich aus der Colla nicht in so beträchtlicher Menge, wie aus der China. Der Apotheker *Primo*, welcher auf meine Veranlassung verschiedene

Untersuchungen darüber anstellte, fand, daſs sich vermittelst des *Kali carbonicum* (*carbonat de potasse*) aus der Solution der Colla bey weitem weniger Gerbestoff präcipitirte, als aus der Solution der China. Man könnte vielleicht nicht ohne Grund daraus schlieſsen, daſs die Colla daher der China an Würksamkeit nachstehen müsse. Allein ich kann dieses nicht annehmen, da ich der Meinung bin, daſs nicht auf dem Gerbestoffe allein die antifebrilische Eigenschaft jener Substanzen beruhe, sondern vielmehr auf der Verbindung desselben mit dem Extractiv- und Bitter-Stoffe jener Pflanzen, oder mit dem thierischen Gluten; daſs sich daher der Gerbestoff in der China mit dem Extractivstoffe, dem Bitterstoffe und den resinösen Bestandtheilen, in der Colla aber mit dem thierischen Gluten zu jener Substanz verbinde, die für den lebenden thierischen Körper so leicht zu assimiliren und so wohlthätig für den Magen ist.

Demnach ist auch die Verbindung des adstringirenden Princips mit dem Bitterstoffe nicht nothwendig erforderlich für ein *Febrifugum*, wenngleich sie bey der China statt findet, und die Würksamkeit derselben, nach *Marabelli*, immerhin mit ihrer Bitterkeit in geradem Verhältnisse stehen mag, da der Gerbestoff oder das adstringirende Princip mit

dem thierischen Gluten verbunden dieselbe Würkung besitzt. Auch ist es mir wahrscheinlich, daſs der Gerbestoff mit dem vegetabilischen *Mucilago* verbunden, dieselbe Würksamkeit besitzen könne. Der mit dem *G. arabicum* gemachte Versuch scheint meine Meinung hierin zu bestätigen. Ich überlasse es den Aerzten und Chemikern, die Eigenschaften des Gerbestoffs und seiner Verbindungen mit andern Substanzen näher zu untersuchen und bekannt zu machen.

Die Colla und die China würken beide energisch auf den Magen. Sobald die Colla genommen ist, verbreitet sich ein Gefühl von behaglicher Wärme im Magen und von da nicht selten über die ganze Oberfläche des Körpers. Doch verderben beide, die Colla und die China, den Appetit, selbst auch dann, wenn dieser, ehe sie genommen wurde, recht gut war (welches ich selbst einmal beobachtet habe). Sie hemmen fast augenblicklich das Erbrechen, wenn es nämlich ein Symptom des Fieberparoxysmus ist z. B. bey einer gefährlichen *Febris intermittens emetica*, selbst dann wenn der Magen weder Speisen noch andere Arzneimittel annimmt. Aber sie unterdrücken es nicht und, wie es nach einigen Beobachtungen scheint, befördern es sogar in dem Falle, daſs der

Patient eine entschiedene Abneigung dagegen hat, oder sie mit Widerwillen nimmt. Beide heben durch die vermehrte Erregung des Magens die Asthenie der Haut, unterdrücken die Fieberschauer und befördern den Schweiſs; beide bewürken eine gewisse Abspannung und verschaffen bald, nachdem sie genommen sind, einen süſsen Schlaf; beide, während der Fieberhitze genommen, vermehren ehender das Fieber, als daſs sie es verringern, und verursachen unter diesen Umständen nicht selten Uebelkeit, Aufstoſsen, Eingenommenheit des Kopfes, groſse Unruhe und Erbrechen, welche Uebel sie sämmtlich verhüten, wenn sie auch nur kurz vor dem Fieberfroste genommen werden. Beide verursachen eine langwierige Abneigung des Magens gegen die Säuren, vorzüglich die vegetabilischen, so, daſs bey denen, welche sich derselben während der Reconvalescenz bedienen, leicht Recidive entstehen. Beide erhöhen die allgemeine Erregung, oder wenigstens die des Magens nicht so schnell, als man dem Grade des Reitzes nach, den sie auf den Körper äuſsern, voraussetzen sollte. Die Fieber, welche entweder mit der Colla, oder auch mit der China geheilt worden sind, endigen oftmals mit einem Ausschlage an den Lippen, wie ich, *Morselli* und andere

beobachtet haben, oder mit anderen Hautausschlägen, welche fast immer critisch und ein Zeichen der rückkehrenden normalen Thätigkeit der ersten Wege sind. Beide Mittel erfordern endlich die Mitwürkung des Arztes, des Kranken und des Reconvalescenten, um die Kräfte des Magens und die gehörige Transpiration aufrecht zu erhalten.

Wird man demnach nicht von einem anomalen Zustande des Magens und des Hautorgans den Ursprung und die Ursache der intermittirenden Fieber herleiten müssen? Ich zweifle daran keinesweges. Keiner weiſs, was ein intermittirendes Fieber sey, der nicht Fehler in der Diät begieng, oder sich nicht einer feuchten Luft lange oder wiederholentlich aussetzte. Die möglichste Vermeidung dieser beiden schädlichen Einflüsse ist es, welche so viele Bewohner feuchter, sumpfiger Gegenden vor intermittirenden Fiebern bewahrt. Zum Belege für diese beiden Behauptungen könnte ich eine Menge von Beobachtungen anführen; allein um mich nicht in Nebensachen zu verlieren, will ich nur bemerken:

1) Daſs bey allen intermittirenden Fiebern, ohne Ausnahme, ein Fehler des Hautorgans oder der ersten Wege zugegen sey;

2) Daſs Fehler der Transpiration stets

einen krankhaften Zustand des Magens, und umgekehrt Diätfehler einen krankhaften Zustand des Hautorgans zur Folge haben.

3) Daſs, wenn diese localen Zustände gehoben sind, das Fieber von selbst nachläſst, wenn es hinterher gelingt, die leidenden Organe vermittelst schwächender Mittel auf ihren normalen Grad der Erregung zurückzubringen; daſs daher die sthenischen intermittirenden Fieber, wenn nur die erwähnten Indicationen erfüllt werden, gewöhnlich von selbst und ohne alle Hülfe der Kunst verschwinden;

4) Daſs die asthenischen intermittirenden Fieber zu ihrer Unterdrückung, wenngleich nicht im ganzen Umfange, doch gewissermaſsen die Erfüllung jener Indicationen erheischen, und zwar Reitzmittel, vorzüglich die fixen, die sich lange Zeit im Magen aufhalten, um nicht allein den Magen, sondern auch den Darmkanal mit der Haut in das primitive Gleichgewicht der Lebenskräfte zu setzen; zu welchem Zwecke die China und die Colla ganz vorzüglich indicirt sind.

5) Daſs alle Arzneimittel nichts gegen die intermittirenden Fieber ausrichten, wenn sie nicht mit dem Darmkanale oder mit dem Magen in Berührung gebracht werden. Das Opium, welches äuſserlich und in beträchtli-

beobachtet haben, oder mit anderen Hautausschlägen, welche fast immer critisch und ein Zeichen der rückkehrenden normalen Thätigkeit der ersten Wege sind. Beide Mittel erfordern endlich die Mitwürkung des Arztes, des Kranken und des Reconvalescenten, um die Kräfte des Magens und die gehörige Transpiration aufrecht zu erhalten.

Wird man demnach nicht von einem anomalen Zustande des Magens und des Hautorgans den Ursprung und die Ursache der intermittirenden Fieber herleiten müssen? Ich zweifle daran keinesweges. Keiner weiſs, was ein intermittirendes Fieber sey, der nicht Fehler in der Diät begieng, oder sich nicht einer feuchten Luft lange oder wiederholentlich aussetzte. Die möglichste Vermeidung dieser beiden schädlichen Einflüsse ist es, welche so viele Bewohner feuchter, sumpfiger Gegenden vor intermittirenden Fiebern bewahrt. Zum Belege für diese beiden Behauptungen könnte ich eine Menge von Beobachtungen anführen; allein um mich nicht in Nebensachen zu verlieren, will ich nur bemerken:

1) Daſs bey allen intermittirenden Fiebern, ohne Ausnahme, ein Fehler des Hautorgans oder der ersten Wege zugegen sey;

2) Daſs Fehler der Transpiration stets

deren Beobachtungen auch ich zum Theil bestätigen könnte. — Nach *Calatroni* zeigen sich in Mede die intermittirenden Fieber viel seltener zu Anfange der Weinlese und des Weinkelterns, auch sind sie seltener in den fruchtbaren Jahren.

7) Daſs die intermittirenden Fieber, welche vermittelst der China oder der Colla unterdrückt worden sind, ohne daſs der *Tubus alimentaris* und die Haut wieder in ihre Integrität hergestellt sind, sich gleichsam *nothwendigerweise* wieder einfinden, gleich als wenn diese Mittel nicht hinreichten, wie sie denn auch oftmals eine gelinde Diarrhöe und anhaltenden Schweiſs verursachen.

8) Daſs die intermittirenden Fieber sich vorzüglich häufig zeigen bey nebeligter und regnigter Witterung, und besonders in den feuchten Jahrszeiten, wie im Frühlinge und im Herbste.

9) Daſs die schlecht bekleidete und baarfuſs gehende Volksklasse, und vorzüglich diejenigen, welche den Reis und das Heu mähen, am meisten von den intermittirenden Fiebern befallen werden, und sich nur durch bessere Nahrungsmittel und sorgfältige Unterhaltung der Transpiration davor bewahren können;

10) Daſs endlich die feuchten Winde die

cher Gabe angewendet nicht im Stande war, ein intermittirendes Fieber zu unterdrücken, zeigte alsobald Würkung, als es innerlich gegeben wurde. Doch ist nicht zu läugnen, daſs die heftig würkenden äuſsern Reitzmittel, die Vesicatorien und reitzenden *Epithemata*, in die Herzgruben applicirt, manchmal wegen des zwischen den erwähnten Organen statt findenden Consensus, bey diesen Fiebern haben groſse Hülfe leisten können.

6) Daſs auch in den Fällen, wo das intermittirende Fieber nicht von einer jener obenerwähnten Ursachen herzurühren scheint, beständig doch eine Schwäche des Magens und consensuell daher auch eine Schwäche der Haut zugegen ist. Dies war der Fall bey einer *Febris quartana*, welche einer schweren Dentition vorhergieng, ferner bey einer *F. quartana*, die der China hartnäckig widerstand, endlich aber plötzlich durch ein Erbrechen von Schwämmen gehoben wurde, welche sich seit mehreren Wochen im Magen aufgehalten hatten, — und endlich bey vielen andern intermittirenden Fiebern, die von localen Affectionen des *Uterus*, der Milz, der Leber, des Pankreas oder des Hautorgans herrührten, und deren *Fränk*, *Brera*, *Borsieri*, *Van Swieten*, *Reil*, *Grant* und unzählige andere Schriftsteller erwähnen,

menste Gesundheit genossen und bis auf diesen Tag be itzen.

2) Die verschiedenen Luft- oder Gas-Arten, welche sich von den in solchen Gegenden faulenden vegetabilischen und animalischen Substanzen entwickeln könnten, sind fast sämmtlich mit *Hydrogen* geschwängert und suchen daher von selbst, vermöge ihrer gröſseren specifischen Leichtigkeit, die obern Luftschichten der Atmosphäre. Sie können daher auch nur einen unmerklichen *Einfluſs* auf den Menschen äuſsern, da dieser nur die untere Luftregion bewohnt. Ich weiſs sehr wohl, daſs sich unter jenen Umständen auch menche kohlensaure Gasarten entwikkeln können. Ich bemerke aber dagegen, daſs diese meistens schwerer sind, wie die atmosphärische Luſt, und sich daher nur dicht am Erdboden aufhalten, sich daselbst präcipitiren, vermöge ihrer Verwandtschaft mit den verschiedenen Erdarten verbinden, oder daselbst, wie *Morozzo* beobachtet haben will, schwärzliche Kohlenstoffreiche Schichten (*Patine*) bilden. Es ist daher wenig von den Gasarten zu fürchten, die doch nur die untern Theile des menschlichen Körpers afficiren können, und bey eintretender Einwürkung der Sonne in die höhern Luftschichten übergehen.

3) Nach den bisher in dieser Rücksicht angestellten Untersuchungen weiſs man nicht, daſs zwischen der Luft der feuchten und trocknen Länder ein groſser Unterschied statt finde, als nur in Ansehung der wässerigten Dünste, die sich, vorzüglich gegen Morgen und gegen Abend, mehr oder weniger über die Oberfläche der einen oder der anderen Gegend erheben. Und wenn auch der Geruch hie und da die Entwickelung einer Luftart verriethe, so ist die Menge derselben gewiſs immer nur sehr unbedeutend, und wenn wir nicht alle Wahrscheinlichkeit überschreiten wollen, nicht glaublich, daſs intermittirende Fieber dadurch veranlaſst werden könnten. Wie oft habe ich nicht im Winter in Wien und anderen Orten Gerüche wie von dicken Nebeln bemerkt? Und wer sah jemals darauf intermittirende Fieber allgemein entstehen? So viel der Eudiometer bis jetzt auch geleistet hat, so hat er doch hiefür noch kein Zeichen gegeben. Ohne Aufmerksamkeit darauf und besonders ohne Mitwürkung der Einbildungskraft bemerkt man oft in den Wiesen und Reisfeldern nicht den geringsten Geruch. Man würde diesen, wie es mir scheint, niemals bemerken, wenn sich nicht die riechbaren Stoffe, und wahrscheinlich eben jenes schwefelhaltige und

kohlenstoffhaltige Hydrogen-Gas, sich nicht nach oben begäben, und mit den wässerigten Dünsten zu Blasen verbänden; alle diese beschuldigen hieſse doch wohl die Gränzen der Möglichkeit vergessen; und auf sie allein könnte man doch nur Verdacht werfen. Soviel ist daher ausgemacht und durch allgemeine Erfahrung bestätigt, daſs die *Luft in* sumpfigten Gegenden keinesweges ungesund ist, so wie dieses allerdings von der immer sehr feuchten Morgen- und Abendluft wahr ist. Uebrigens ist das Urtheilen nach dem Geruche oft ein sehr unsicheres Mittel, um hinter die Wahrheit zu kommen. Das Amylum des Waitzens riecht wie der menschliche Saame und einige Species des *Chrysanthemum* wie *Asphaltum*. Und doch sind diese Körper so sehr von einander verschieden. In unsern Zeiten würde die Nase des *Antonius Musa* kein erhebliches Glück machen.

4) Wenn eine fauligte und (wie einige es zu nennen wagen) inficirte Luft, und insbesondere das kohlensaure Gas der Reisfelder und Wiesen die intermittirenden Fieber erzeugte, so würde in ihr niemand davon verschont bleiben; auch würden die, welche am Fuſse der Gebürge wohnen, und dem Strome jener Ausdünstungen mehr ausgesetzt sind, mehr denselben unterworfen seyn, als

die Bewohner der Ebenen. Denn da die Winde natürlich auch die unteren Luftschichten in Bewegung setzen, so erhellet, daſs diese, am Fuſse der Gebürge aufgehalten, daselbst stagniren würden, da sie nicht über die Gipfel derselben hinwegkönnen. Wie unglücklich wären die Thäler von Agogna, wenn die Reisfelder und Wiesen solche schädliche Luftarten entwickelten. Der Wind um Mittag müſste für die Bewohner derselben schrecklicher seyn, als der Wirbelwind den alten Galliern und Tirolern war; unsere Gebürgsbewohner würden dort keine Tempel (gleichsam zur Sühne) errichten, sondern wahrscheinlich ihre vaterländischen Gegenden verlassen und mit anderen weniger undankbaren, oder doch weniger ungesunden vertauschen. Wenn in den sich bey der Fäulniſs entwickelnden specifisch leichteren Gasarten, als die atmosphärische Luft, eine mitwürkende Ursache der intermittirenden Fieber zu suchen wäre, in welcher beständigen Gefahr müſsten nicht in diesem unwahrscheinlichen Falle die Bergbewohner leben! Allein äuſserst selten hat man Gelegenheit gehabt, über die Höhe von 500 Toisen über der Oberfläche des Meers hinaus intermittirende Fieber, und nur sthenische zu beobachten. Alle die Städte und Gegenden, welche weni-

ger der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, bleiben auch mehr verschont von intermittirenden Fiebern. So sind sie in den Gegenden vom Harze bis nach Helmstädt und Braunschweig selten, von dieser Stadt an aber bis an die Nord- und Ost-See häufig. So findet man in dem gebürgigten Theile von Sachsen nur wenige intermittirende Fieber, unzählige aber in den flachern Gegenden desselben, vorzüglich in der Nähe von Leipzig. Auch in unsern Gebürgen sind sie selten, sehr häufig aber in den ebenen Gegenden. So ist ferner der gebürgigte Theil von Sumatra und von Ungarn frei von intermittirenden Fiebern, die niedrigen Gegenden dieser Länder hingegen allgemein davon geplagt. In der Schweiz kennt man sie gar nicht, in Ungarn und Morea sind sie wie zu Hause. Auch die feuchten Winde scheinen die Entstehung dieser Fieber zu begünstigen. So beobachtet man auf der Seite des Erzgebürges, welche zu Böhmen gehört und dem Südostwinde ausgesetzt ist, häufig intermittirende Fieber, selten aber auf der entgegengesetzten Seite, die einen Theil von Sachsen ausmacht und vom Nord-West-Winde bestrichen wird. In der Stadt Annaberg unter anderen kennt man, wie verschiedene Einwohner und ein erfahrener Arzt daselbst mich versicherten,

fast

fast keine intermittirenden Fieber; und die inveterirtesten Tertian- und Quartan-Fieber werden daselbst sehr bald und oft ohne alle Hülfe der Kunst gehoben.

5) Welche böse Dünste entwickeln sich nicht in der Nähe von Kanälen, Flüssen, Seen und selbst des Meeres? Und dennoch sind die intermittirenden Fieber daselbst nichts weniger als häufig, und würden noch seltener seyn, wenn die mit solchen Wohnungen gewöhnlich verbundene Lebensart nicht Schwäche der Haut und Atonie des *Tubi alimentaris* begünstigte. Vielleicht daſs die salzsauren Dämpfe, welche sich von der Oberfläche des Seewassers entwickeln und erheben, die Lungen auf eine wohlthätige Art reitzen und das Eindringen der Feuchtigkeit in die Haut verhüten. Ich kenne übrigens einige Seeleute, die mitten auf dem Meere von intermittirenden Fiebern befallen wurden.

Wir hätten demnach keinen Grund, über die irrige Meinung der Aerzte, welche die Ursache der intermittirenden Fieber in dem kohlenstoffhaltigen Hydrogen-Gas suchen, in Zweifel zu seyn. Weder *Jars* noch ich und andere Mineralogen, welche Steinkohlen- und andere Gruben zu wiederholten malen untersucht haben, in denen das koh-

lenstoffhaltige Wasserstoffgas zu Hause ist, haben jemals unsere gelehrte Neugierde mit einem Tertianfieber u. s. w. bezahlen müssen; und auch die, welche beständig darin arbeiten, sind deshalb doch nicht besonders den intermittirenden Fiebern unterworfen. — Verlassen wir aber diese Untersuchungen, die ohnehin, wie es mir scheint, schon Gefahr laufen, für einseitig gehalten zu werden; und verlieren wir (nicht zu gedenken, daſs das Zeugniſs von *Volta*, *Priestley*, *Lavoisier*, *Vasalli*, *Seguin*, *Giobert* und vielen anderen Chemikern und Physikern, welche sich bey ihren Untersuchungen so häufig dem Einflusse aller Gasarten aussetzten, ohne jemals von einem wahren intermittirenden Fieber befallen zu werden, laut für uns spricht), verlieren wir, sage ich, keine weitere Worte über das längst zu Grabe getragene Sumpfmiasma. Die Schüler von *Fourcroy* und andere, welche durch die Einwürkung der übersauren Gasarten vom Schnupfen befallen wurden, bekamen sie wohl jemals durch die Verflüchtigung anderer Gasarten in dem chemischen Laboratorio intermittirende Fieber? —

Wenn die nächste Ursache des intermittirenden Fiebers in dem aufgehobenen Gleichgewichte zwischen der Haut und dem Darm-

kanale liegt, d. h. in einer Erhöhung oder Verminderung des Erregungszustandes beider Organe, so erhellet, daſs, wenn eines oder das andere dieser Organe auf seinen natürlichen Erregungszustand zurückgebracht ist, zugleich auch das Fieber gehoben seyn wird. Und in der That, wie oft werden nicht sthenische intermittirende Fieber durch einen blosen Schweiſs, wie oft nicht asthenische allein durch eine nährende und reitzende Diät gehoben? Und dieses würde noch weit häufiger der Fall seyn, wenn nicht das örtliche Leiden des Darmkanals im Wege wäre.

Ich betrachte die Colla als einen directen Reitz nicht allein für den Magen, sondern auch für die Haut. Sie befördert den Schweiſs, indem sie die Hautthätigkeit erhöhet. Und daſs sie in der That die Erregung beider, sowohl des Magens als der Haut erhöhe, beweisen: das Nachlassen der Fieberschauer, des Hungers, des Durstes, der *Excretio alvi*, des Erbrechens; ihre Eigenschaft, mehr bey asthenischen als bey sthenischen Fiebern, mehr bey schwachen als bey robusten Subjecten die Erscheinung von Schweiſs und endlich die Unterdrückung des Fiebers zu bewürken; welcher zwiefach wohlthätigen Würkung allein der Schlaf zuzuschreiben ist, der gewiſs nicht ohne weise Absicht der

[illegible] [illegible] der intermittirenden Fieber [illegible], oder auch weit [illegible]; ich habe [illegible], [illegible] der Schlaf, welcher sich während des Fieberfrostes [illegible], dann [illegible] verminderte. Das Opium, die Colla und [illegible] auch die China [illegible] [illegible] [illegible], so wie sie verschieden sind, diesen Schlaf [illegible]: und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vor allen Dingen [illegible], so wie [illegible] der Fieberanfall entstehet. Allein der Anfall des Fiebers ist oftmals gänzlich unabhängig von dem Zustande der Haut und so wie der Einfluss der Feuchtigkeit und der Kälte ihn auch beschleunigen mag, so ist doch ausgemacht, dass er, besonders im Anfang der Krankheit, den Patienten eben so wohl im Bette, als in der Luft, so gut in der Kälte als in der Wärme befällt. Es findet daher bey den intermittirenden Fiebern noch eine entfernte, periodisch einwürkende Ursache statt, die sich, so zu sagen, alle 24 Stunden, oder alle zwei, drei Tage, je nachdem der Typus des Fiebers ist, erneuert. Mit dieser ist auch die Krankheit gehoben. Da nun die Unterdrückung des Frostes das Fieber abkürzt, ja sogar gänzlich verhütet, so muss auch die Colla, deren Würkung vorzüglich darin besteht, den Fieberfrost zu verhüten, vor dem Anfalle des Fiebers gege-

ben werden. — Eben so wie die auf den Fieberfrost folgende Reaction fast immer mit der Intensität desselben in Verhältnifs steht, so mufs natürlich so wie dieser abnimmt, auch jener schwächer werden. Und hierin liegt eben der Grund davon, dafs der Patient nach Hebung des Frostes durch die Colla hinterher nicht in jene grofse Schwäche verfällt, die so oft die Reconvalescenz begleitet, welche ebenfalls mit der durch die Fieber-Reitzung erlittenen Anstrengung im Verhältnisse steht. Ich weifs wohl, dafs man erwiedern wird, dafs dieser gereitzte Zustand dem Patienten sehr wohlthätig sey, weil ein reichlicher Schweifs darauf erfolge, der bey den sthenischen intermittirenden Fiebern allerdings zuträglich ist. Allein ich gebe nur zu bedenken, dafs, so wie nicht alle Operationen der Natur unmittelbar von heilsamen Erfolge sind, auch diese nicht immer dem Patienten zuträglich, sondern bey den asthenischen intermittirenden Fiebern, wegen der darauf erfolgenden profusen Schweifse, oftmals gefährlich ist. Uebrigens ist die Colla für sich auch bey den gelind sthenischen intermittirenden heilsam, weil sie die Haut beständig in einem gelinden Duften erhält. — Doch will ich mich nicht tiefer in diese specielle Untersuchung einlassen, weil ich befürchten

müſste, in jene undankbare Untersuchung über den Optimismus der Natur bey ihren Krankheiten zu gerathen, den *Sleevogt* bereits widerlegt hat; wobey ich zugleich Gefahr laufen würde, mich zu jener Schule der müſsig zuschauenden Medicin zu gesellen, die vorzüglich in Frankreich wieder an die Tagesordnung zu kommen scheint.

Was aber auch die Ursache der täglichen Wiederkehr des Fiebers seyn mag, so ist sie doch auf jeden Fall schwer auszumitteln. Auch würde ich mich, nach meiner Meinung, wohl nicht der Wahrheit nähern, wenn ich sie von der Ansammlung eines gewissen Princips in der Atmosphäre herleitete, so wie *Reich* die Ursache des Morgenfiebers der Phthisischen und der Abend - Exacerbation anderer Fieber in das Azote setzt. Es ist daher wahrscheinlich, daſs jene Rückkehr des Fiebers auf einer, zu der gegebenen Zeit auf's neue eintretenden Alteration des Magens beruhet, indem es ja zur Construction der intermittirenden Fieber eines atonischen Zustandes des Magens, und dem zu Folge auch der Haut bedarf, und das Fieber nachläſst, sobald dem Magen seine Verdauungskraft wiedergegeben ist, an welcher es eben ohngeachtet des Hungers bey den intermittirenden Fiebern fehlt. Aber könnte die

Rückkehr des Fiebers nicht vielleicht durch eine dazu erforderliche Contraction der Muskelfibern des Magens, oder durch eine wiederkehrende Atonie der Haut, oder aber durch eine qualitativ oder quantitativ veränderte Secretion des Magensafts veranlaſst werden? Kehrt das Fieber vielleicht deshalb wieder, weil die Schwäche rückkehrt, welche durch den daher entstandenen Hunger und die darauf erfolgte Reitzung des Magens vermittelst der Nahrungsmittel erzeugt wird? Oder ist es eine Uebersäuerung des Magensaftes (der, wie *Käutsch* neuerdings gezeigt hat, viel Oxygen enthält), welche die Rückkehr des Fieberfrostes, die Anstrengung des Magens und das Brechen, dieses so gewöhnliche Symptom bey'm Eintritte des Fiebers, verursacht? Sind vielleicht die China, welche eine groſse Verwandtschaft zum Oxygen hat, und die Colla darum hier so heilsam, weil sie das Oxygen absorbiren, und dadurch die Ursache jener Contraction fortschaffen; oder weil sie den atonischen Zustand des Magens heben und somit jene Secretion verhindern und unmittelbar unterdrücken? Ich weiſs zwar wohl, daſs *Reichs* Untersuchungen dieser meiner Conjectur geradezu widersprechen. Allein ich bitte zu bedenken, daſs *Reich* keinesweges bewiesen hat, daſs die Säuren

ohnfehlbar und überall das Fieber heben; dafs die Säuren, so vortreflich sie auch bey den sthenischen Fiebern sind, bey vielen asthenischen offenbar schädlich sind, und sogar die Recidive befördern; dafs *Reich* und seine Anhänger noch viel weniger bewiesen und erklärt haben, dafs bey allen Fiebern eine relative oder absolute Verminderung des Oxygens statt finde, und warum ich von den mineralischen Säuren, selbst auch den übersäuerten, bey den asthenischen intermittirenden Fiebern niemals einige Würkung beobachtet habe, und es daher für unverantwortlich halten mufs, die Säuren in gefährlichen Fällen anzuwenden? Selbst *Behrens*, der eifrige Lobredner der Salzsäure (doch nicht der oxygenisirten) vermochte nicht ein einziges Tertianfieber mit derselben zu heilen. — Ist es vielleicht auch der Mangel des gelatinösen Stoffs, welcher das intermittirende Fieber veranlafst, indem das Oxygen deshalb ungebunden bleibt, bis die Natur sich endlich desselben durch das Erbrechen zu entledigen sucht? — Bedenkt man, dafs im Norden, wo der Genufs des Fleisches bis zum Excefs getrieben wird, die intermittirenden Fieber selten, bey uns hingegen im Frühlinge, im Sommer und gegen den Herbst zu, in welchen Jahrszeiten, sey

es nun wegen der Fasten, oder wegen Ueberflufs an Früchten, oder auch der Hitze wegen, wenig Fleisch gegessen, und von denen, die nicht von Getraidearten leben, nichts wie Wasser und saure Früchte genossen werden, bedenkt man, sage ich, dafs hier jene Fieber allgemein zu Hause sind, dafs sie am meisten diejenigen befallen, welche vorzüglich Schweifsen und Mühseligkeiten, und gerade diesen beiden unterworfen sind, seltener hingegen feiste und robuste Menschen, als Köche, Fleischer, Gerber, dafs sie oftmals allein schon durch eine gute Diät geheilt werden; ferner, dafs viscide Schweifse, vorzüglich zu Anfange der Krankheit, auf Uebergang des intermittirenden Fiebers in ein nervoses hindeuten, dafs der Grad der Cohäsion gröfstentheils auf dem thierischen Gluten beruhe, und dafs eben diese, wie die grofse Geneigtheit zur Entstehung von Emphysemen, zum Anasarca, zu Hämorrhagien, zum Icterus, zu Obstructionen, Auszehrungen und nervosen Fiebern beweisen, bey den intermittirenden Fiebern vermindert sey — bedenkt man dieses alles, so erhellet, dafs jene Conjectur der Wahrheit sehr nahe komme. Vielleicht verbindet sich das thierische Gluten mit dem in dem Magen enthaltenen Oxygen und erzeugt so eine Art

von verborgenen und von der Erzeugung des Eiters verschiedenen Verbrennungsprocefs? — Vielleicht macht sich auch das Azote des Glutens frei und tritt mit dem alterirten Magensafte oder anderen übersauren Säften in Verbindung? —

Sollte die Hitze, welche auf den Frost folgt, nicht von dem bey der Verbindung des Oxygens mit den thierischen Bestandtheilen, insbesondere mit dem Gluten und dem absorbirten Fette, frei werdenden Wärmestoffe herrühren? Die Fieber, welche von einem heftigen und lange anhaltendem Froste begleitet sind, magern den Patienten sehr ab; und ich bin daher der Meinung, dafs während des Fieberfrostes die lymphatischen Gefäfse stärker absorbiren, die secernirenden aber schwächer secerniren, so wie umgekehrt während der Fieberhitze die secernirenden Gefäfse in Thätigkeit und die lymphatischen fast gänzlich unthätig sind. Das im Magen angesammelte Oxygen wird, wenn es nicht ausgeleert ward, von den lymphatischen Gefäfsen absorbirt; die Natur aber sucht sich nur des Ueberflusses an demselben durch die nun entstehende Hitze und den Schweifs zu entledigen. Der saure Geruch, den dieser Schweifs verbreitet, scheint diese Meinung zu bestätigen. Vermittelst der

Schweiſse und anderer Excretionen mindert sich auch in der That die Geneigtheit zu heftigeren Fieberschauern; aus eben dem Grunde ist es auch so heilsam und nothwendig, daſs der Patient sich wohl bedecke und die äuſsere Luft von der Haut abhalte. So ist ebenfalls der Fieberfrost auch viel kürzer, wenn sich gleich zu Anfang des Fiebers Erbrechen einstellt. Demnach muſs der Arzt dieses nicht hemmen wollen, weil die Natur sich durch diese und andere Ausleerungen von dem freien und überflüſsigen Oxygen zu entleeren strebt. Es ist wahr, daſs, wenn auch dieses nicht vorhanden ist, nothwendigerweise das Erbrechen darnach das Fieber sistiren muſs. Allein ich erinnere nur daran: 1) Daſs die Fieber oftmals gerade dann langwieriger sind und oftmals recidiviren, wenn das Erbrechen ohne weitere Umstände und ohne daſs man darauf Rücksicht nahm, der Natur zu einer andern Ausleerung behülflich zu seyn, unterdrückt ward.

2) Daſs die Natur in allen glücklichen Fällen, und zwar meistens durch die Haut, einen anderen Weg der Ausleerung bahnt, und daſs, wenn dieses nicht erfolgt, das Fieber in ein continuirendes übergeht. Nicht selten habe ich ein solches continuirendes und dem hectischen ähnliches Fieber, das

durch den unzeitigen Gebrauch der China veranlaſst war, durch die Erregung von Schweiſsen heben müssen. — Nach diesem allen scheint es, daſs wir berechtigt sind, eine vermehrte Zuströmung des Oxygens zum Magen als die Ursache der Wiederkehr des Fiebers anzunehmen, und dem zu Folge Mittel anzuwenden, nicht allein es fort zu schaffen, oder zu absorbiren, sondern es auch durch Substanzen, die viel Azote oder Kohlenstoff enthalten, zu neutralisiren, und endlich die Secretion desselben gänzlich zu unterdrücken, und das Gleichgewicht mit der Haut wiederherzustellen.

Es ist wahr, daſs die China nicht gänzlich leer an Oxygen ist. Allein sie ist dennoch im Stande, noch viel mehr davon zu absorbiren. So enthalten auch die Eisenfeile und die übrigen Präparate des Eisens, das *Sal ammoniacum*, der *Liq. c. c. succinatus*, der *Liq. terr. foliat. tartari*, der *Tart. tartarisatus*, der *Spir. Mindereri*, die *Extracta hyoscyami — graminis — taraxaci — cynoglossi — chamomillae — trifol. fibrini* — das *Sal essentiale* oder die *Potassa carbonata* (*Kali carbonicum*), und mehrere andere Medicamente viel Oxygen, aber nehmen dennoch mehr davon auf, als sie fahren lassen. Dasselbe gilt von den aromatischen

Pflanzen, den resinösen Substanzen, den ätherischen Oelen und Geistern, vom Alkohol, der Naphtha, dem Campher, dem Opium, die nach *Reichs* Vorgeben einzig und allein (!!) durch das Oxygen würken sollen, welches sie enthalten. Schwerlich läfst sich aber daraus erklären, warum die China in Substanz (nach *Marabelli* insbesondere die gelbe) viel würksamer bey Fiebern ist, als ihre Präparate? Warum noch niemand mit den Mercurialoxyden und anderen Substanzen, die ihrer grofsen Verwandtschaft mit dem Oxygen ohngeachtet, dennoch nur leicht damit gebunden sind, in der That intermittirende Fieber geheilt hat? Wenn *Reich* jemals das Fieber mit den oxygenisirten Säuren heilte, so war dieses gewifs nur von der sthenischen Species, die im Norden häufig beobachtet wird, aber gewifs kein asthenisches, wie die bey uns vorkommenden, die nur der China, der Colla, dem Opium, dem feurigen Weine, einer nährenden Diät und anderen positiven und permanenten Reitzmitteln weichen, welche reich an Azote und Kohlenstoff sind.

Ich könnte die Wahrscheinlichkeit von allem diesen noch durch manche Conjecturen bereichern. Allein es ist hier nicht die Zeit und der Ort, mich in dunkeln Untersuchun-

gen zu verlieren; und die bisherigen Beobachtungen und Untersuchungen leiten zu wenig in ihrem Labyrinthe. Mögen jene Winke nur dazu dienen, zu ferneren Untersuchungen und Beobachtungen anzuspornen.

Ich zweifle nach diesem Allen keinen Augenblick, daſs die primäre Würkung des thierischen Gluten eben darin bestehe, daſs es den Fieberfrost unterdrückt. Wird aber nicht hiedurch der Ruhm des thierischen Glutens, daſs es durch Verminderung und selbst durch Verhütung des Fieberfrostes das Fieber vermindern und heben könne, verdächtig werden? — Wie würde nicht *Cullen* sich freuen, in dem Gluten sein *Antispasmodicum cutaneum* wieder zu finden. — Es ist nicht zu bezweiflen, daſs er seine künstliche China und sein *Nauseosum* augenblicklich mit diesem sichereren und zuverläſsigeren Mittel gegen die intermittirenden Fieber vertauscht haben würde. Und wer weiſs, wie viel die Colla zur Heilung oder Erleichterung mancher anderer Krankheiten noch leisten könnte, die von einer Asthenie der Haut begleitet sind.

Bey der Schwäche des Magens und der Haut, welche durch die China und die Colla zu heben sind, darf sich kein anderes Mittel mit diesen beiden messen, weil kein anderes

in dem Grade, wie diese, den Magen und die Haut erregt. Daher reichen auch nur selten der *Cortex Winteranus*, der *Cort. et folia Salicis*, der *Cort. quercus*, die *Radix Simarubae*, die bitteren Extracte und andere so genannte *Febrifuga* hin, um bedeutende intermittirende Fieber zu heben, weil der Magen seiner besonderen Reitzbarkeit wegen diese Mittel nicht so gut verträgt; weil ferner dieselben nicht in dem Grade consensuell auf die Haut würken und so die directe Schwäche derselben heben, und weil sie endlich nicht so permanent reitzend wie die Colla und die China auf den Magen würken. Aus diesem letzten Grunde erhellet auch, warum das Opium, der Brandtwein mit Pfeffer und die übrigen diffusiblen Reitzmittel, nur selten die intermittirenden Fieber zu heben vermögen. Sie erhöhen nur momentan die Erregung, und so wie ihre Würkung nachläſst, scheint die vorige Schwäche nur noch in höherem Grade wiederzukehren. Es würde daher nöthig seyn, durch die wiederholte Anwendung jener so genannten Excitantien die Erregung lebhaft zu unterhalten. Allein dieses ist zu bedenklich, da man am Ende zu einem unmäſsigen Gebrauche jener Mittel genöthigt seyn würde. Man hat zwar in der That hie und da allein mit dem

Opium intermittirende Fieber geheilt. Allein ich stehe in Versuchung anzunehmen, daſs diese sehr unbedeutend gewesen und blos von einer Affection der Haut entstanden seyn mögen; so, daſs vielleicht Frictionen mit warmen Wein und warme diaphoretische Getränke dasselbe bewürkt hätten.

Die Colla dient aber nicht allein als Reitzmittel, wie andere Medicamente; sondern zu gleicher Zeit auch als Nahrungsmittel. In dieser Rücksicht verdient sie bey übrigens gleichen Vorzügen jedem andern Mittel vorgezogen zu werden, insbesondere wenn das zu heilende intermittirende Fieber, wie fast immer, ein asthenisches ist. Die Nahrungsmittel sind überhaupt die zuträglichsten Reitzmittel für die thierische Maschiene, weil sie nicht allein reitzend auf dieselbe würken, sondern sie auch zugleich fähig machen, auf andere Reitze zu reagiren, wenn man bereits ohne Erfolg die nicht nährenden Arzneimittel angewendet hat. Die Colla erfordert aber deshalb eine beträchtliche Zeit, um verdauet zu werden; und dieses ist eben eine ihrer vorzüglichen Eigenschaften, weil ihre Würkung, den Fieberfrost zu unterdrücken, desto länger anhält. Ueberdies ist diese ihre Eigenschaft keinesweges unwichtig, wenn man bedenkt, daſs vermöge derselben der Magen

allmählich

allmählich für die Reitze empfänglich wird, die ihm durch Gewohnheit angemessen sind. Man bedenke, daſs, was man auch von den Völkern des atlantischen Meeres sagen mag, das Fleisch uns viel zuträglicher ist, als die Vegetabilien, die erst dadurch nahrhafter und zuträglicher für den Magen gemacht werden müssen, daſs man sie, mit verschiedenen Gewürzen versetzt, einer Fermentation unterwirft, durch welche ein ganz neues Product entsteht.

Man sollte glauben, daſs die Colla, so wie die China, alle 2—3 Stunden, und vorzüglich zur Zeit der Abnahme des Fieberparoxysmus, gereicht werden müſste. Allein meine Erfahrungen, so wie die von *Calatroni*, *Deagostini*, *Ferrari* und *Borsalini* haben gezeigt, daſs sie eigentlich kurz vor dem Paroxysmo und bey Erscheinung seiner Vorläufer gegeben werden müsse. Zu einer anderen Zeit zeigt sie selbst in viel beträchtlicherer Dosis angewendet, nicht die schnelle Würksamkeit gegen das Fieber. Diese Beobachtung lehrt, daſs die Würkung der Colla vorzüglich darin besteht, die Atonie des Magens und der Haut zu heben. Erst dann ist es rathsam, auch zu verschiedenen anderen Stunden des Tages einige Dosen von der Colla zu geben, wenn das Fieber entweder bereits gehoben,

oder nur unbedeutend ist, und kein Frost und Schaudern vorangeht. Die geringe Würksamkeit, welche die Colla oft zeigte, rührte meistens von der Unregelmäſsigkeit und Nachläſsigkeit ihrer Anwendung her.

Nicht weniger aber fehlen diejenigen, welche aus Nachgiebigkeit gegen den Geschmack ihrer Patienten, die Colla zu sehr mit Wasser verdünnen. Dieses Mittel ist um so würksamer, je weniger Wasser es enthält. Zwei Unzen Wasser reichen füglich hin, um eilf bis zwölf Drachmen von der Colla aufzulösen. Wenn der Kranke nicht eine besondere Abneigung gegen dicke Medicinen hat, so verschluckt er jenes mit Leichtigkeit. Doch muſs man nicht versäumen den Apotheker anzuweisen, daſs er die Colla nur bey gelindem Feuer auflöse und sie zuvor in Stückchen zerbreche, damit sie nicht zu lange auf dem Feuer bleibe, und durch die Verdunstung des Wassers wiederum zu dick und zähe werde. In diesem letzten, nicht seltenen Falle, zumal da es manche Arten von Colla giebt, die eine gröſsere Menge von Wasser zu ihrer Auflösung erfordern, kann man noch einige Drachmen Wassers zusetzen. Dieser Zusatz ist um so nöthiger, je öfterer das Ganze auf's neue erwärmt werden muſs. Auf jeden Fall sind auf an-

derthalb Unzen Colla zwei und eine halbe Unzen Wassers hinreichend, selbst auch wenn die Solution etwa zwanzig Minuten bey einem gelinden Feuer erhalten werden muſs. Mit zu viel Wasser verbunden verliert die Colla nach *Calatroni* ihre Würksamkeit; und wenngleich *Borsalini*, *Rigoli* und *Perazzi* auch von der sehr verdünnten Colla gute Würkungen beobachtet, ja sogar intermittirende Fieber damit gehoben haben, so ist doch auf keine Weise zu dieser Anwendungsart zu rathen.

Wenn die auf diese Art aufgelöste Colla auf's neue gerinnt, wobey sie klar wird, so reicht ein gelinder Grad von Wärme hin, sie wieder flüssig und trinkbar zu machen, indem man nur das Glas, worin sie enthalten ist, über Asche zu halten braucht.

Die zuletzt von *Seguin* vorgeschriebene Anwendungsart ist die richtigste und anwendbarste, wenngleich nach *Zulatti* und einigen anderen Aerzten des Departements schon eine Unze hinreicht, das Fieber zu heben. *Seguin* schreibt vor, eine Unze und drei Drachmen bey gelindem Feuer in zwei Unzen Wassers aufzulösen. Diese Solution nun giebt das *Febrifugum*, von welchem hier die Rede ist, indem alle übrigen, von *Seguin* vorgeschlagenen Zusätze, so nützlich sie auch

seyn mögen, keinesweges nothwendig sind, indem sie die Würkung dieses Mittels nur höchst indirect erhöhen. *Bergamo* liefs es nach Maafsgabe der Umstände in einem Chamillen-Decocte auflösen, zugleich um ihm seinen specifiken Geruch zu benehmen; und ich folge darin seinem Beyspiele. *Seguin* setzte noch überdies ein oder zwei Drachmen Zucker zu, um die Mischung angenehm zu machen, und noch 8—10 Tropfen von der *Aq. flor. naphae.* Diese Zusätze müssen nun nach der Idiosynkrasie und dem Geschmacke der Patienten, und nach den Symptomen der Krankheit vermehrt oder vermindert werden. —

Ohne eine Zersetzung zu befürchten zu haben, kann man auch aromatische Wasser und wesentliche Oele zu jener Solution zusetzen, wie auch ich, *Zanna*, *Malachini*, *Bergamo* und andere zu thun pflegen, oder *Laudanum* nach *Paganini*, wie auch aromatische Oele und andere Mittel, die wenig Oxygen enthalten. Man theilt jene Portion in drei Theile, und giebt die erste Dosis eine halbe Stunde vor dem Paroxysmus, die zweite aber zehn Minuten und die dritte zwanzig Minuten nach dem Paroxysmus. Ich habe aber gefunden, dafs die Befolgung dieser Ordnung nicht so nothwendig ist, wie

man Anfangs geglaubt hat. Ich und andere Aerzte haben jene drei Dosen alle viertel oder alle halbe Stunden hintereinander gegeben, ohne die Würkung dadurch im mindesten beeinträchtigt zu sehen. In der That lehrt schon die gesunde Vernunft, daſs dieses Mittel zu lange im Magen verweilt, als daſs seine Würkung nicht länger, als jener Zwischenraum, dauren sollte. Wenn aber der Fieberfrost schon eingetreten ist, dann ist es nicht rathsam, die Colla nehmen zu lassen, weil die Patienten sie nicht selten wegbrechen, und oftmals sogar während des Fieberfrostes Opiat-Mixturen, selbst die *Potio antiemetica Riverii* nicht bey sich behalten. Doch fehlt es nicht an Beyspielen von Fällen, in welchen die Colla erst bey Erscheinung der Prodromi des Fiebers gegeben wurde, z. B. von *Paganini*, *Borsalini*, *Raggi* und anderen Aerzten, ohne daſs die Patienten sie wegbrachen, wenngleich sie kein anderes Arznei- oder Nahrungsmittel bey sich behielten.

Wenn aber auch das Fieber zunimmt und in eine *Febris subcontinua* oder wohl gar in eine *F. continua* überzugehen drohet, so scheint es doch nicht rathsam, eine viel gröſsere Dosis zu verordnen. Ich habe es niemals gewagt, einem Patienten mehr als

die Hälfte jener Portion zu geben. *Borsalini* beobachtete bey einer Dame, die von einer *tertiana duplicata* befallen war und ihn bat, sie mit der Colla zu behandeln, aber darauf bestand, des dreimaligen Schluckens überhoben zu werden, und die ganze Portion auf einmal zu nehmen, dafs daraus kein weiterer Nachtheil entstand, als dafs sie den ganzen Tag über an Uebelkeit litt. *Nasi* beobachtete ebenfalls in zwei ähnlichen Fällen nicht den geringsten Nachtheil; und das Fieber verschwand nach einer solchen Dosis. Aber berechtigen uns solche einzelne Fälle, den sichern Weg in der Praxis zu verlassen? Man wiederholt die Anwendung jener getheilten Dosen an dem nächsten Fiebertage; und dieses 2 — 3mal wiederholt, reicht auch in den meisten Fällen hin, selbst hartnäckige und bösartige intermittirende Fieber zu heben. *Deagostini* und ich pflegen sie auch an den fieberfreien Tagen zu geben, da man doch an ihnen allerdings eine Alteration des Körpers annehmen mufs; und sind denn diese Tage nicht in der That nur durch gelinde Anfälle, durch Prodromi des Fiebers, einen cachectischen Zustand oder andere Krankheitsanlage contraindicirt? — Gehen nicht die einfachen Tertianfieber, sich selbst überlassen, meistens in doppelte über?

Während der Apyrexie entwickelt und sammelt sich die Ursache der Pyrexie. Der Gebrauch dieses Mittels kann daher keineswegs unnöthig seyn, da es übrigens kein gefährliches Mittel ist, keine Beschwerden verursacht, sondern vielmehr zu einem heilsamen Nahrungsmittel dient. Ich kann es auch in der That bestätigen, daſs die Colla, wenn sie auch an dem fieberfreien Tage gegeben wurde, ohne allen Zweifel zur Verhütung des Fiebers vom folgenden Tage mitwürkte, während nach allen Symptomen die Rückkehr desselben nicht zu verkennen war. Die Colla kömmt deshalb auch hierin mit der *China* überein, welche auch vorzugsweise in der Apyrexie, oder wenigstens nicht in der Höhe des Fiebers, gereicht werden muſs.

Da die sehr verdünnte Colla wenig oder gar keine Würkung gegen das intermittirende Fieber zeigt, so erhellet, daſs sie nur von geringem oder gar keinem Nutzen seyn muſs, wenn der Patient viel, besonders wenn er viel saures Getränke nachtrinkt. Man übersehe deshalb keinesweges die von *Seguin* gegebene Vorsichtsregel, dem Kranken erst einige Stunden nachdem die Colla genommen worden, das Trinken zu erlauben. Ich habe es selbst nöthig gefunden zur Kur, dem Patienten in den ersten zwei Stunden

nachher weder Trinken noch Essen zu verstatten. Sehr häufig sind die Beispiele, daſs die intermittirenden Fieber nicht geheilt worden sind, weil man nicht dieses Verfahren beobachtete. Aus eben diesem Grunde zeigte sich die Colla auch in den Hospitälern oftmals unwürksam.

Die Colla befördert den Schweiſs, der fast immer allgemein und viscide ist. Sollte er nicht vielleicht schon die Würkung der wieder auf die Haut abgesetzten Colla seyn? *Percival* würde vielleicht nicht anstehen, dieses anzunehmen. Es ist ferner nicht unwahrscheinlich, daſs die Natur sich durch diesen Schweiſs der übersäuerten oder sonst auf eine andere Art alterirten Säfte entledigt. Er ist fast immer critisch, wie bey Gichtischen; und gewöhnlich geht ihm eine allgemeine brennende Hitze voraus, in welche die gelinde, nachdem die Colla genommen sich einfinde Wärme übergeht. Es scheint, daſs die mit der Colla behandelten Patienten einige Tage lang einen, dem der Colla nicht unähnlichen Geruch von sich verbreiten. Ganz deutlich habe ich diesen Geruch bey einer jungen Dame, welche ich vermittelst der Colla von einer *Tertiana duplicata* geheilt hatte, noch zwei — drei Tage nachdem sie das Bett verlassen hatte, beobachtet. Das

Zimmer, worin sie schlief, behielt noch Wochenlang diesen Geruch, so wie sie eine gelbliche Farbe im Gesichte und einen matten Blick.

Es ist keinesweges gegründet, daſs die mit der Colla geheilten Patienten leicht ein Recidiv bekommen, obschon *Borsalini* dieses unter den vielen, die er mit derselben heilte, bey einer Patientin beobachtete, welche sich aber, nach kaum vollendeter Kur, mancherlei schwächenden Einflüssen ausgesetzt hatte. Die Patienten glauben sich sogleich gänzlich geheilt, wenn sie nur von dem Fieberfroste frei bleiben, verlassen augenblicklich das Bett, exponiren sich der Luft, und bekommen ein Recidiv. Ich rathe meinen Patienten, noch zwei Tage nachdem das Fieber gehoben ist, das Bett zu hüten, und in den ersten 4—5 Tagen die Luft, besonders jede feuchte und kalte Luft, zu meiden. Sobald sie sich aber in der Reconvalescenz der Kälte oder Feuchtigkeit aussetzen, oder einen Fehler in ihrer Lebensart oder Diät begehen, so ist das Recidiv unvermeidlich. Auch in Rücksicht dieser zurückbleibenden Geneigtheit der Reconvalescenten zu Recidiven, kommen die Würkungen der Colla mit denen der China überein. Aber darin unterscheidet sich jene von dieser, daſs die Reconvalescenz,

oder, was dasselbe heiſst, die Geneigtheit zu Recidiven viel kürzer dauert bey denen, welche mit der Colla behandelt sind, als bey denen, welche durch die China geheilt wurden.

Da im Allgemeinen genommen die bey den intermittirenden Fiebern vorhandene Diathesis fast immer asthenisch ist, so kann es auch nicht fehlen, daſs die reitzende Heilmethode auch in den meisten Fällen die beste ist. Doch wird die Anwendung dieser Heilmethode oftmals zu weit getrieben, weil der Magen sie nicht verträgt, und daher, indem die Reitzung sich dem Darmkanale mittheilt, entweder Diarrhöen oder auch Erbrechen entstehen. Nur die Gefahr kann den Arzt berechtigen, den Magen bey schon vorhandenen Erbrechen und Diarrhöen durch die wiederholte Anwendung der *Excitantia*, und insbesondere der China oder der Colla, zu belästigen und zu bestürmen. *Deagostini* bemerkt, daſs in den Fällen, wo die Colla und die China wegen ihrer zu groſsen Dosis Oppression verursachen, das Fieber auch nicht nachläſst; auch steht nach seiner Meinung dieses im umgekehrten Verhältnisse mit jener. Aber in solchen Fällen beobachtet man, so oft ein Fieber dazu Gelegenheit giebt, immer eine groſse Geneigtheit zu Re-

cidiven, Magendrücken und grofse Empfindlichkeit des Magens für alle *Ingesta*. Reconvalescenten von dieser Art mufs man als beständig krank betrachten.

Das bisher in Betreff der Anwendung von Reitzmitteln Gesagte, gilt nicht weniger von den Nahrungsmitteln. Warum den Magen mit Reitz- und Nahrungs-Mitteln zu einer Zeit bestürmen, wo er entweder schon hinlänglich durch den Reitz der Arzneimittel belästigt wird, oder, wie oftmals der Fall ist, nicht im Stande ist, jene Mittel zu verdauen? Ich habe beobachtet, dafs die Medicamente in einem solchen Falle von geringer Würksamkeit sind. Ist die Gefahr grofs, so kann der Patient immer einige Stunden ohne Nahrungsmittel bleiben, um so mehr, da der Reitz der Medicamente schon hinreichen kann, um die Kräfte einigermafsen aufrecht zu erhalten. Warum nun, wenn keine Gefahr vorhanden ist, die heilsame Würkung der Arznei durch gleichzeitige Anfüllung des Magens mit Speisen, schwächen? Und dieses mufs erfolgen, wenn man den Kranken mitten zwischen den Speisen alle zwei Stunden Colla oder China nehmen läfst. Ich erlaubte in dringenden Fällen, in welchen ich China verordnen mufste, höchstens nur noch Bouillon dabey zu nehmen, oder verband die

China mit Wein und nährenden Clystieren. Die mit der Colla behandelten Patienten bedürfen aber um so weniger der Speisen, da jene schon ein ziemlich substanzielles Nahrungsmittel ist. Ich habe gefunden, daſs ein geschlagener Eidotter, aufgelöst in Bouillon mit einem geringen Zusatze von Zucker, oder auch von Wein, nach den Umständen und dem Geschmacke eines jeden, die Kräfte sehr gut erhält und dabey den Magen weder zu lange belästigt, noch überflüſsig reitzt. Wenn man dieses dreimal täglich giebt, so wird der Patient nicht nur nicht schwächer, sondern vielmehr genährt und gestärkt.

Die Nahrungsmittel müssen im Allgemeinen mehrere Stunden vor oder nach der Colla gegeben werden, am besten flüssig und reitzend; sie müssen ferner animalischer Natur seyn (denn in Krankheiten fordert die Natur ihre Rechte und macht es uns zur Pflicht, ihren Gesetzen zu folgen), und sich in ihrem Wesen der Colla nähern. Dadurch kömmt man dem Magen zu Hülfe und erhält ihn in einer dauerhaften und gleichförmigen Erregung.

Es giebt manche Menschen, die immer sehr besorgt sind, wenn sie den Patienten in einem soporösen Schlafe liegen sehen, und sich's zur Pflicht machen, ihn in

seinem Schlafe zu unterbrechen. Diese Leute (meistens alte Weiber), die, weil sie einige Kranke gewartet haben, sich einbilden, als verständen sie dieselben wohl zu behandeln, muſs man ja oftmals mit Strenge bedeuten. Es ist nachtheilig, den Kranken, vorzüglich nachdem er die Colla genommen hat, aus seinem Schlafe zu wecken, und schwächt nach meiner und *Calatroni's* Erfahrung die Würkung dieses Mittels. Dasselbe gilt von den Gemüthsaffecten. Der Himmel stehe jedem Kranken bey, dessen Pflege einer verrückten Schwätzerinn anvertrauet ist! Und wie oftmals ist dies nicht der Fall. Solche unerträgliche Geschöpfe stören nicht allein den Schlaf des Kranken, sondern belästigen ihn auch mit unnützen Ideen und der Erzählung von Stadtgeschichten, die ihn wenigstens nicht interessiren, sondern ihm wohl gar Schmerz verursachen, ihn erbittern oder mit anderen Affecten beunruhigen können. Bey einer Hysterischen sah ich durch eine traurige Botschaft die Würkung der Colla sehr geschwächt werden, so, daſs ich genöthigt war, die Dose der Colla dreimal zu wiederholen. Es ist daher auch sehr glücklich für die Hysterischen, daſs sie, nach meinen Beobachtungen, sehr selten von intermittirenden Fiebern befallen werden.

Ehe man die Colla verordnet, unterrichte man sich gehörig von der Diathesis der Krankheit und ihrer Complication. Ich habe sonst schon die Bemerkung gemacht, daſs nach meinen Beobachtungen, wie auch nach *Deagostini*, *Ferrari*, *Calatroni*, *Bergamo*, *Cantone* und Anderen eine sthenische Diathesis bey intermittirenden Fiebern die Anwendung der Colla, so wie die der China, verbietet. *Santagostino* fand in einem solchen Falle sowohl die China als die Colla gänzlich unwürksam, und heilte das Fieber durch Aderlassen. Daher muſs der Arzt zuvor sorgfältig die Diathesis der Constitution untersuchen, und, erkennt er sie für sthenisch, ohne Verzug dabey *lege artis* zu Werke gehen. Wird die Krankheit auf diese Art gleich Anfangs in ihrem Entstehen durch eine geschickte Behandlung gehoben, so wird der Arzt selten genöthigt seyn, zur China oder Colla seine Zuflucht zu nehmen, weil die Krankheit meistens von selbst nachläſst. Wenn aber der Patient durch die von Brech- und Purgir-Mitteln herrührende Anstrengung des Darmkanals, oder durch zu reichliche und durch säuerliche Getränke zu sehr beförderte Schweiſse, oder durch eine zu strenge Diät (versteht sich, daſs hier nicht von einer directen Entziehung der Reitze durch Aderlassen die Rede ist, da

dieses nur selten indicirt ist) auf einen niedrigeren Erregungszustand heruntergekommen ist, als der natürliche; in diesem Falle ist die Colla ganz vorzüglich indicirt. Hier thut sie Wunder; indem manchmal eine einzige Gabe hinreicht, das vorhandene Fieber zu heben. Aber eine sthenische Diathesis reicht an sich nicht hin zur Bildung eines intermittirenden Fiebers; sie ist hier auch nichts anders als die Würkung der Reaction des Gefäſssystems auf die Anstrengung des Muskelsystems (*reazione del systema vascolare a dispendio del muscolare*), daher nur eine scheinbare, intermittirende Sthenie, ein sthenischer Paroxysmus der Gefäſse, insbesondere der Hautgefäſse. In der That ist auch das sthenische Fieber entweder continuirend oder subcontinuirend, mit einem gleichen, starken Pulse. Sthenische (d. h. sogenannte) intermittirende Fieber beobachtet man deshalb auch insbesondere im Frühjahre, nach sthenischen continuirenden Fiebern, weil diese bey reitzbaren, vorzüglich plethorischen Subjecten, und nach Fehlern der Transpiration leicht in intermittirende Fieber übergehen. Wenn daher die sthenische Diathesis bey intermittirenden Fiebern gleichsam nur symptomatisch und nicht die eigentliche Constitution des Fiebers ist, so erhellet,

gleich Anfangs und nur bey Abwesenheit aller Contraindicationen gegeben habe.

Was soll man denn nun Alles von der Colla erwarten? Vielleicht, daſs sie zur Schmach für die Irrthümer der Aerzte *alle* Krankheiten heilen, heben oder gar verhüten werde? — So lautete wenigstens die verwegene, unsinnige Zumuthung, welche einige scheinbar bescheidene Denker und Humanitätskrämer an die Beförderer der Vaccination machten.

Was die zu gebende Dosis dieses Mittels betrifft, so läſst sie sich nicht genau bestimmen. Einige Fieber weichen einer geringen, andere nur einer beträchtlichen Dosis. *Die* vorhandene Diathesis, die Complication der Krankheit, das Temperament, die Pünktlichkeit der Patienten in der Anwendung dieses Mittels und in der Befolgung der ärztlichen Vorschriften, sind nicht überall dieselben; auch kann die Empfänglichkeit der Organismen für die Einwürkung der Colla und die Dauer der letzteren nicht anders als verschieden seyn. Zu rechter Zeit gegeben und unter günstigen Umständen reichen drei Dosen gewöhnlich hin, das Fieber, sey es nun dreitägig oder doppelt dreitägig, ja selbst ein bösartiges intermittirendes Fieber zu heben. Ich habe einige Fieber schon

durch die zweite Dosis geheilt, so wie auch *Deagostini*, *Tornielli*, *Calatroni*, *Trovati*, *Raggi*, *Borsalini*, *Perazzi*, *Francia*, *Paganini*, *Bossi*, *Nasi* und *Cantone*. *Borsalini* versicherte mich, nachdem er schon viele Fieber geheilt hatte, daſs er bis dahin nicht genöthigt gewesen sey, die dritte Dosis dieses Mittels zu geben. Eine alte Patientin, die von einer *Tertiana duplicata* befallen war, heilte *Borsalini* mit zwei Dosen, von denen die eine am dritten, die andere am fünften Tage gegeben wurde. Schon nach der ersten Dosis sahen *Raggi*, *Deagostini*, *Majocchi*, *Borsalini*, *Cantone*, *Calatroni*, *Francia* und ich den Fieberfrost beträchtlich schwächer und das Fieber verkürzt werden; und *Borsalini* unterdrückte mit einer einzigen Dosis ein vernachläſsigtes doppeltes Tertianfieber. Ich sah durch eine einzige Dosis Gallerte, die aus Ochsenfüſsen bereitet war, ein einfaches Tertianfieber geheilt werden, das schon drei und mehrere Monate gedauert hatte. Der Patient empfand, als er dieselbe genommen hatte, durchaus kein Fieber mehr, sondern nur eine Schläfrigkeit und Brennen in der Haut. *Calatroni* und *Borsalini* sind völlig überzeugt, daſs sie mit der Colla eben so sicher, wie mit der China, einem zweiten Anfalle vorbeugen können. Endlich haben

die Beobachtungen von *Raggi*, *Calatroni*, *Borsalini*, *Cappa*, *Cantone*, *Santagostino* und Anderen sowohl, wie meine eigenen Erfahrungen zur Genüge gelehrt, daſs die Colla in so wenig Tagen und Stunden intermittirende Fieber geheilt hat, als es aller Wahrscheinlichkeit nach durch die China und andere, bis jetzt bekannte Mittel, nicht möglich gewesen wäre.

Nachdem nun zur Genüge gezeigt ist, daſs der Leim (*la colla forte*) die intermittirenden Fieber hebt, wird es nützlich seyn, mit einem prüfenden Blicke noch die übrigen Vortheile zu betrachten, welche man der Anwendung der Colla und der thierischen Gelatina zum Theil schon verdankt, oder noch davon zu erwarten berechtigt ist.

1) Durch die Einführung der Colla und der Gelatina zur Heilung intermittirender Fieber wird unser Chinabedarf sehr abnehmen, und der Staat eine beträchtliche Summe Geldes im Lande erhalten. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich, was man auch im Stande ist, zu berechnen, behaupte, daſs unsere Republik allein dadurch 200 — 250,000 Livres jährlich gewinnen würde. Daher muſs man auch von der Regierung selbst

die allgemeine Verbreitung dieser Entdekkung erwarten. Vielleicht kann die Colla viel allgemeiner angewendet werden, als wir bis jetzt glauben. Ich weiſs, daſs man vor Anwendung der Colla hie und da geglaubt hat, die Einführung derselben sey die Würkung des feindlichen Hasses gegen eine groſse Nation; und ich weiſs auch sehr wohl, daſs man diejenigen verlachte, die sie anwendeten, als wären sie blind für den Zweck, zu welchem die Colla eingeführt sey. Aber mag dieses auch gegründet seyn, so gereichte jener Haſs wahrlich zu unserem Heil und Besten. So entstanden und blüheten ja auch oftmals unter dem Getümmel des Krieges Manufacturen, und ganze Provinzen kamen durch ihn in Flor und bereicherten sich.

2) Ein anderer Gewinn davon für den Staat ist der, daſs die Klasse der Hülfsbedürftigen dabey weniger durch Geldausgaben bedrückt wird. Meistens sind es die Bearbeiter der Wiesen und Reisfelder, welche von den intermittirenden Fiebern heimgesucht und geplagt werden. Ein Drittheil des Lohns, den sie so mühselig verdienen, flieſst alsdann wenigstens in die Hände des Apothekers, um China und andere Medicamente zu ihrer Herstellung zu bekommen. Zu *Cameri* und in anderen sehr gesunden Com-

munen sind, kaum sollte man es glauben, die intermittirenden Fieber häufig, weil viele, die in den Wiesen und Reisfeldern arbeiten, sich daselbst das Fieber holen und mit sich in ihr Vaterland nehmen; ein Unglück, welches sie mit den Bewohnern von Corfu gemein haben, die eine ähnliche Krankheit aus *Romelien* und *Morea* mit zurückzubringen pflegen. Ihnen kömmt die Colla sehr zu statten; und sie werden, wie ich glaube, beständig dabey bleiben, da die Colla ihnen eben so hülfreich und um vieles wohlfeiler ist, wie die China.

3) Aber ein noch gröfserer Vortheil wird für den Staat daraus erwachsen, dafs die Reconvalescenz bey denjenigen, die mit der Colla behandelt werden, beträchtlich abgekürzt wird. Sowohl ich, als auch *Calatroni*, *Francia*, *Raggi*, *Borsalini*, *Nasi*, *Tornielli*, *Cantone* und Andere haben die Beobachtung gemacht, dafs, so wie das Fieber durch die Colla gehoben ist, auch die Kräfte des Patienten fast gänzlich hergestellt sind, und zwar so, dafs die meisten nach gehobenem Fieber, sogleich ihre gewöhnlichen Arbeiten wieder vornehmen konnten. *Raggi* hat beobachtet, dafs einige, mit der Colla Geheilte, ungewöhnlich im Gesichte abnahmen, und ihre Geisteskräfte, ja selbst mehr Muskel-

kräfte, als im gewöhnlichen Zustande, schnell wieder erhielten. Dieser Gewinn ist fast nicht zu berechnen und überwiegt alle anderen; indem nämlich auf diese Art die arbeitsamen Hände im Staate thätig, dadurch der Ackerbau aufrecht erhalten, und die Familien unserer Landleute nicht genöthigt werden, den kärglichen Ertrag ihres Schweisses mit gedungenen Taglöhnern zu theilen. Ja unglaublich ist es, was ich jedoch für ausgemacht halte, daſs, wenn die Colla angewendet worden ist, die Landleute zu ihren vorigen Arbeiten zurückkehren können, ohne ein Recidiv zu befürchten, zu haben; welches sie, wie schon bemerkt ist, selbst auch dann nicht bekommen, wenn sie sich denselben Einflüssen aussetzen, wie zuvor. Sowohl ich als auch *Zanna*, *Borsalini*, *Nasi*, *Bergamo*, *Baggi*, *Deagostini*, *Matachini* und Andere sahen solche Recidive. Allein hier ist nicht von der Geneigtheit zu Recidiven die Rede, welche, wie es mir scheint, nicht geringer ist bey den mit der China geheilten (denn ich habe sthenische intermittirende Fieber, die bereits gehoben waren, durch die China auf's neue entstehen gesehen); sondern vielmehr von der Länge der Reconvalescenz; und diese ist in der That viel kürzer in jenem Falle, als in diesem (d. h. nach Anwen-

dung der China). Es ist mir gar wohl bekannt, dafs Manche, die mit dem neuen Mittel geheilt waren, an einer langwierigen Reconvalescenz litten, die von beträchtlicher Mattigkeit begleitet war. Doch gebe ich zu bedenken, dafs: 1) Dieser Fall sehr selten ist, und dafs, wenn es darauf ankömmt, ein neues Mittel anzunehmen oder zu verwerfen, man auf die Allgemeinheit glücklicher Fälle sehen müsse; 2) dafs eine langwierige, mit Mattigkeit begleitete Reconvalescenz am häufigsten bey solchen vorkömmt, die mit der China behandelt worden sind; woraus klar erhellet, dafs die China nicht nach Verhältnifs ihrer reitzenden Eigenschaft das Fieber hebt; 3) dafs jene Mattigkeit, die ich fast eine Stupidität des Muskelsystems nennen möchte, fast allein nur nach vernachläfsigten, oder solchen intermittirenden Fiebern, beobachtet wurde, die zu sehr mit schwächenden Mitteln behandelt worden, meistens mit einem, nicht gehobenen, localen Uebel des Darmkanals vergesellschaftet waren, und vorzüglich hypochondrische Subjecte befielen; 4) dafs eine solche Mattigkeit und Geneigtheit zu Recidiven meistens von einer Schwäche des Darmkanals herrühren, die sich durch Mangel an Appetit, Uebelkeit, Verstopfung, Borborigmen, Hartleibigkeit zu er-

5) Ein nicht weniger bedeutender Vortheil von der Anwendung der Colla ist der, fast immer zu einem und demselben Preise ein Medicament haben zu können, bey welchem nicht zu fürchten ist, daſs jemand sich die Mühe geben werde, es zu verfälschen, welches nur zu oft bey der China der Fall ist. Das Leben des Armen wird durch dieses Mittel eben so gut geschützt seyn, wie das des Reichen.

6) Wenn man die Colla oder die *Gelatina* durch einen Zusatz von Zucker oder eines anderen Aroms angenehm macht, so ist sie auch Kindern, selbst kleinen Kindern, nicht zuwider; man wird diese daher oft durch die Colla vom Tode retten können, der wegen der unüberwindlichen Abneigung gegen die China in manchen Krankheiten unausbleiblich seyn würde.

7) Da wir demnach an der Colla ein so vortrefliches Mittel gegen die intermittirenden Fieber besitzen, so wird es sehr zweckmäſsig seyn, wenn die Regierung nur die aller beste China einzuführen verstattete. Wie viel Gelegenheit wird nicht dabey zum Wucher gegeben! Unter dem Vorwande, zur Erleichterung für die ärmere Klasse einfache Chinadecocte und das Extract bereiten zu wollen, wird von den Droguisten die aller

schlechteste und wohlfeilste China gekauft; welches denn die Folge hat, dafs jene Klasse entweder in der China keine Hülfe findet, und durch die nöthige gröfsere Quantität von der schlechteren China dasselbe verliert, was die bessere gekostet haben würde, oder dafs eine grofse Geneigtheit zu Recidiven, eine nicht zu hebende Schwäche, ein Zustand von Leukophlegmasie und Obstructionen zurückbleiben, welche von den vielen verschluckten unnützen und schädlichen Bestandtheilen der Hölzer und Rinden entstehen müssen.

8) Die China mufs, sobald ihr die Colla, wenn auch nur bey intermittirenden Fiebern, substituirt wird (und sie wird es werden überall, wo man sie kennen lernt), nothwendig im Preise fallen, weil die Consumtion verringert wird. Die Ausfuhr des baaren Geldes wird daher abnehmen, und die Nothwendigkeit, Länder bereichern zu müssen, die uns längst mit Unterdrückung und Rache für die alten erlittenen Beleidigungen bedrohen.

9) Sowohl *Calatroni* als auch ich selbst haben die Bemerkung gemacht, dafs die China, in den subcontinuirenden und mit unbedeutendem Fieberfroste begleiteten Fiebern gegeben, welche der Colla oder der einfachen Gelatina widerstanden, sich den-

noch in geringerer Dose und auch bey geringerer Qualität der China und schneller würksam zeigte, wenn die Colla zuvor angewendet war. Eben so beobachteten auch *Cantone*, *Santagostino* und Französische Aerzte, daſs ein Fieber, welches der China widerstand, der Colla sehr leicht wich. Die Verschiedenheit des Reitzes belebt auf's neue die Kräfte des Magens. Noch mehr, *Ferrari* und andere Aerzte beobachteten, daſs die Recidive bey solchen, die mit der *Colla* geheilt waren, leicht durch die China und das Opium gehoben wurden; woraus zu erhellen scheint, daſs die Colla und die China sich gegenseitig ergänzen, weshalb man denn die China in geringerer Dosis geben kann nach Anwendung der Colla, und umgekehrt die Colla in geringerer Dosis nach Anwendung der China.

10) Noch gröſser würde der Gewinn seyn, wenn die concentrirte Colla nur bey uns in hinlänglicher Menge bereitet und dadurch die Geldausfuhr für dieselbe gehoben würde. Es giebt bey uns so viele Gerber, die thierische Bestandtheile in groſser Menge verarbeiten; wie kann es daher an hinlänglichen Fabriken für die Colla fehlen? Ich weiſs zwar wohl, daſs der Abfall von den Fellen verbraucht wird, um das Papier zu

leimen. Allein ich weiſs auch, daſs dennoch viel von den Fellen verloren geht, und nicht Alles in den Papiermühlen verbraucht wird, für welche überhaupt der Abfall von den Ziegen-, Schaaf- und Kalb-Fellen anwendbarer ist; daſs hingegen der Abfall von den Fellen des Rindviehs brauchbarer ist zur Bereitung der concentrirten Colla (weshalb auch die Colla von Deutschland, wo nicht so viel Kalbfleisch gegessen wird, wie bey uns, unsere Colla an Güte übertrifft), wie auch die Theile von, vorzüglich von ausgewachsenen und starken Pferden. Da demnach beide Arten von Manufacturen nebeneinander bestehen können, so würde es für den Staat der Mühe werth seyn, beiden ihre Gränzen anzuweisen. Doch ist es alsdann auch von der anderen Seite nöthig, daſs die Regierung die medicinische und bürgerliche Polizei beauftrage, ein wachsames Auge auf die Art und Weise zu haben, wie die verschiedenen Arten der Colla fabricirt werden. Wenn das Publikum sicher ist, daſs die Colla nicht aus allen möglichen Arten von thierischen Bestandtheilen bereitet wird, so wird es sich, wie jetzt oftmals der Fall ist, nicht ferner weigern, davon Gebrauch zu machen. Boshafte Feinde des allgemeinen Besten werden vielleicht gar zur

Verläumdung der Colla den Einwurf machen, dafs man durch den Gebrauch derselben von den ansteckenden Krankheiten der Thiere befallen werden könnte, um den Unwissenden und Furchtsamen nicht sowohl abzurathen, als sie blindlings zurückzuschrecken. Dem Staate liegt es daher ob, sich durch Versuche geschickter Männer von der besten Methode, die verschiedenen Arten der Colla zu bereiten, zu unterrichten; und demnächst diese Methode den Fabrikanten als unabänderliche Norm vorzuschreiben.

11) Wenn die Colla allgemein in den Hospitälern eingeführt wird, so wird der Nutzen davon für diese sehr groſs seyn, nicht nur wegen der geringen Kosten dieses Mittels, sondern auch weil die damit behandelten Patienten weniger Nahrungsmittel bedürfen, da die Arznei schon dazu dient. Noch ausgedehnter aber wird der Nutzen der Colla für die Hospitäler seyn, daſs sie die Reconvalescenz beträchtlich abkürzt. Ich brauche aber die Administrationen der Hospitäler wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daſs die Aerzte und Krankenverpfleger die Colla sorgfältiger verordnen und anwenden und die China zu Rathe halten müssen, da sonst die Beobachtungen der Aerzte mangelhaft und irrig und die Resul-

tate

tate weniger glücklich ausfallen müssen, und der Nutzen von der Einführung der Colla daher unbedeutend scheinen, oder gar nicht einleuchten würde.

12) Da die Colla die Atonie der Haut hebt, und die Erregung des Magens erhöht, so ist gar nicht zu bezweiflen, dafs sie auch mit Nutzen bey anderen Krankheiten, und zwar insbesondere bey den periodischen oder den recurrirenden, angewendet werden könne. *Ferrari* heilte mit derselben verschiedene Subjecte vom Krampfhusten (*tosse asinina*), welcher dem Opium und der China widerstand; *Bergamo* sah augenblicklich eine Ischurie und Taenesmus auf den Mastdarm dadurch gehoben werden; *Calatroni* sah bey Anwendung derselben alsobald ein Anasarca verschwinden, welches sich zu einem langwierigen intermittirenden Fieber gesellt hatte, das endlich in kurzer Zeit durch die Colla unterdrückt war. Ich beobachtete dasselbe bey einem Buben, bey dem in einem Alter von 9 Jahren die Testikel noch nicht in das Scrotum getreten waren, und der zugleich an einer Hydrocele litt. *Borsalini* sah eine Gelbsucht dadurch gehoben werden, die ein Tertianfieber begleitete; *Cantone* hingegen eine Dysenterie; wie auch *Ferrari* zu Vercelli. Sollte die Colla aber nicht noch in

anderen Krankheiten wohlthätig seyn? Sollte sie nicht auch das idiopatische Erbrechen heben können, und sollte sie nicht bey Abzehrungen vorzüglich heilsam seyn? ch bezweifle die Würksamkeit der Colla in diesem Falle keineswegės, da *Regogliosi* bereits von einer dicken Abkochung von Kalbsfüssen, Hirschhorn und Isländisch Moos die heilsamsten Würkungen beobachtete. *Raggi* sah, daſs ein junger Mensch, der durch ein doppeltes Tertianfieber, mit einem *nächtlichen* Husten begleitet, sehr abgezehrt war, so, daſs das Fieber in ein lentescirendes und in Tabes überzugehen drohete, sich durch die Colla fast augenblicklich *erholte.* Sollte man durch sie nicht die Fieberschauer heben können, welche die *Phthisis pulmonalis* begleiten; indem man zugleich durch sie den Kranken ernährte und auf diese Art den Kohlenstoff und Stickstoff ersetzte, welche bey dieser Krankheit täglich in beträchtlicher Menge verlohren gehen? Meine und *Ferrari's* zu Vercelli Beobachtungen entscheiden dafür. Ich heilte mit der Colla, von Ochsenfüſsen bereitet, eine Asthenie der Haut vom höchsten Grade, so, daſs dieselbe fast gänzlich verschrumpft war, welche eine Menorrhagie begleitete. Zwar gebrauchte Patientin zu gleicher Zeit die China, in

Verbindung mit der *Aq. cinnamomi vinosa* und *Laudanum liq. Syd.* Allein diese Mischung war lange vergebens angewandt, da hingegen die Atonie der Haut schon nachdem die zweite Portion der obigen Dosis von der Gelatina genommen war, nachliefs. Ob nun in diesem Falle die Menorrhagie und das Fieber, welches dieselbe begleitete, durch die Gelatina, oder ob sie durch jene excitirende Mischung gehoben wurden, — darüber müssen fernere Versuche entscheiden. Sollte die Gelatina nicht auch bey'm Lungencatarrh und bey den meisten Rheumatismen heilsam seyn, und somit die theuren *Flockianschen* Morsellen entbehrlich machen? *Cantone* sah zwei Asthmatische durch solche Gelatina-Morsellen auffallend erleichtert werden, welche er statt des Gerstenzukkers nehmen liefs.

Allein ich müfste befürchten, in dem Lichte eines partheiischen Lobredners der Colla und der Gelatina zu erscheinen, statt mir den Namen eines treuen Historikers zu erwerben, wenn ich nicht auch die entgegengesetzten Beobachtungen mittheilte, und die Einwürfe unberichtigt liefse, welche gegen dieselben gemacht werden. Diese sind folgende:

1) Die Colla verursacht nach den Beob-

achtungen von *Perazzi* und *Giordani* oftmals Aufstofsen und Vomituritionen, nach *Perazzi* und *Francia* Erbrechen, nach *Perazzi*, *Rigoli*, *Giordani* und *Paganini* Uebelkeit, nach *Majocchi*, *Deagostini* und *Perazzi* auffallenden Druck im Magen, nach *Majocchi*, *Perazzi* und *Moretta* eine Cardialgie, nach *Perazzi*, *Majocchi* und *Giordani* Mangel an Appetit, und nach *Majocchi* und *Moretta* *Tormina* und Verstopfung.

Aber kann man denn in der That behaupten, dafs die Colla die Ursache von diesem Allen gewesen sey? *Nasi* beobachtete bey zwei Subjecten, welche die ganze Dosis auf einmal hineinwürgten und dadurch auch geheilt wurden, keinesweges jene Symptome. *Calatroni* beobachtete unter drei und funfzig Patienten, welche er im ersten Monate mit der Colla behandelte und heilte, nur bey zwei Subjecten Uebelkeit davon, weil sie die Arznei mit Vorurtheil nahmen. *Borsalini*, *Calatroni*, *Nasi*, *Cantone* und ich sahen niemals Cardialgie davon entstehen; ja *Raggi* beobachtete sogar, dafs die Colla das Erbrechen, die Cardialgien, Coliken und Diarrhöen erleichterte und eine Ruhe über das ganze Verdauungssystem verbreitete, die sich dem ganzen übrigen Systeme mittheilte, mit welchem jenes in so innigem Consensus steht.

Unter fünf und zwanzig, welche ich mit der Colla behandelte, habe ich niemals Erbrechen beobachtet. Ein einzigesmal erregte die dritte Dosis von gewürzter Gallerte Erbrechen. Aber sie hob auch unmittelbar das Fieber. Die nachtheiligen Würkungen, welche die Colla zeigte, scheinen daher nicht ihr eigenthümlich zu seyn, vorausgesetzt, daſs sie von guter Qualität ist, nicht mit zu viel Zucker, wohl aber mit irgend einem angenehmen Aroma versetzt und zur rechten Zeit gegeben wird, d. h. unter den nöthigen Präcautionen, und wenn sie nicht durch Würmer, Unreinigkeiten des Darmkanals, durch Hypochondrie und groſse Abneigung der Patienten gegen ihren Gebrauch contraindicirt ist. Vielleicht erregte sie auch nur bey denen Erbrechen, bey welchen *Perassi* die mehr verdünnte und nicht gewürzte Colla anwandte.

Calatroni und ich haben den Geschmack der Patienten für die Colla sehr verschieden gefunden; *Borsalini* hingegen beobachtete, daſs sie auf die obige Art verordnet, jedermann wohlschmeckend war. Wie dem auch seyn mag, so versichert doch *Borsalini*, daſs sich in Zeit von einer halben Stunde die so allgemeine Abneigung der Patienten gegen Arzneien verliert. Und dieses ist kein

geringer Vorzug, weil man bey Anwendung der China genöthigt ist, alle 2—3 Stunden und den ganzen Tag über den Patienten zu beunruhigen, und ihn dadurch in seiner Ruhe, seinem Schlafe und in seiner Verdauung unaufhörlich zu unterbrechen.

Da *Borsalini* und *Bergamo* mehreremale mit der Colla die *Tertiana duplicata emetica* und *cholerica* heilten, und die Colla, statt Brechen zu erregen, das vorhandene vielmehr hob, so erhellet, daſs man das Erbrechen, welches beym Gebrauche der Colla zuweilen beobachtet wurde, keinesweges als durch diese veranlaſst und noch viel weniger als ursprünglich von ihr herrührend betrachten darf. Welche Substanz kann jemals dem Magen annehmlicher seyn, als das *Gluten animale*?

Deagostini gab der gröſsten Beklemmung im Magen, bey einem einfachen Tertianfieber, ohngeachtet, einem jungen Menschen, der die Umstehenden quälte, ihn mit einem Brechmittel zu verschonen, da er unter ähnlichen Umständen bereits einmal vier dergleichen an einem Tage ohne Erfolg genommen habe, die Colla, ohne daſs sie ihm irgend Erbrechen verursacht hätte; vielmehr lieſsen die Symptome des Fiebers nach, und dieses verschwand auf die dritte Dosis dieses

Mittels. *Trovati* wandte die Colla einmal vor dem Fieberparoxysmus an, der von anhaltendem Erbrechen begleitet war. Allein der Patient behielt dennoch die Colla bey sich und ward geheilt.

Cantone hemmte einst durch die Colla ein Erbrechen, bey welchem der Patient Alles, was er von Speisen, Getränk oder Arzneien genommen hatte, wieder von sich gab. Ja, was noch mehr ist, die Colla verursacht sowohl nach meinen als nach *Majocchi's* Erfahrungen, selbst bey leerem Magen genommen, weder die geringste Beschwerde, noch sonst eine Veränderung des ganzen Systems oder eines einzelnen Organs. Vielleicht ist das Erbrechen, welches die Colla in einzelnen Fällen bey der zweiten oder dritten Dosis verursachte, schon ein Vorläufer der Besserung. Ich erinnere mich eines Falles, der dieses zu bestätigen scheint. Die Uebelkeit nach den Arzneimitteln ist sicher oftmals ein Zeichen der Reconvalescenz.

Man würde die Gränzen einer billigen Beurtheilung überschreiten, wenn man annehmen wollte, daſs dieser oder jener den Arzt hintergangen, und das Erbrechen nach der Colla nur vorgegeben habe, um jenen zu einer Veränderung der Arznei zu bewegen. Nicht selten sah ich auch die China

von manchen Patienten wieder wegbrechen, denen sie zuwider war, oder die überzeugt waren, daſs sie ihnen keinen Nutzen schaffen werde.

2) Nach der Heilung des Fiebers durch die Colla beobachteten *Perazzi*, *Francia*, *Paganini*, *Majocchi*, ich und Andere bey den Reconvalescenten Verstopfungen.

Dieses ist jedoch nicht so allgemein der Fall, wie mancher glaubt. Denn nach *Raggi*, *Borsalini* und nach meinen Beobachtungen ist dies nur äuſserst selten, wenn die Colla mit der nöthigen Vorsicht genommen wird. Oftmals aber findet sich eine solche Verstopfung bey denen ein, die mit der China behandelt worden sind. Was aber an diesem Einwurfe auch seyn mag, so ist doch so viel gewiſs, daſs jene Verstopfung, weit entfernt ein übles Zeichen zu seyn, vielmehr die vollkommene Heilung anzeigt. Die Natur bestrebt sich nach den Fiebern das Verlorene zu ersetzen, und sich Alles anzueignen, was sich ihr darbietet. Vielleicht sind die absorbirenden Milchgefäſse in der Reconvalescenz thätiger, als im vollkommen gesunden Zustande; und der Hunger fordert dann auf, dem Winke der Natur zu folgen. Ich habe in der That jene Verstopfung niemals für ein übles Zeichen genommen; und

Unter fünf und zwanzig, welche ich mit der Colla behandelte, habe ich niemals Erbrechen beobachtet. Ein einzigesmal erregte die dritte Dosis von gewürzter Gallerte Erbrechen. Aber sie hob auch unmittelbar das Fieber. Die nachtheiligen Würkungen, welche die Colla zeigte, scheinen daher nicht ihr eigenthümlich zu seyn, vorausgesetzt, daſs sie von guter Qualität ist, nicht mit zu viel Zucker, wohl aber mit irgend einem angenehmen Aroma versetzt und zur rechten Zeit gegeben wird, d. h. unter den nöthigen Präcautionen, und wenn sie nicht durch Würmer, Unreinigkeiten des Darmkanals, durch Hypochondrie und groſse Abneigung der Patienten gegen ihren Gebrauch contraindicirt ist. Vielleicht erregte sie auch nur bey denen Erbrechen, bey welchen *Perassi* die mehr verdünnte und nicht gewürzte Colla anwandte.

Calatroni und ich haben den Geschmack der Patienten für die Colla sehr verschieden gefunden; *Borsalini* hingegen beobachtete, daſs sie auf die obige Art verordnet, jedermann wohlschmeckend war. Wie dem auch seyn mag, so versichert doch *Borsalini*, daſs sich in Zeit von einer halben Stunde die so allgemeine Abneigung der Patienten gegen Arzneien verliert. Und dieses ist kein

häufiger bey den bösartigen, gefährlichsten Fiebern beobachtet, bey denen es rathsam ist, der Unreinigkeiten in den ersten Wegen ohngeachtet die China anzuwenden, als nur jemals bey denen, welche von unvernünftigen Aerzten vom Anfange des Fiebers an, ohne Rücksicht auf den localen Zustand des Darmkanals, mit beträchtlichen Dosen der China bestürmt waren. Dieselben Mittel, welche die Verstopfung heben, beseitigen auch diese Unbequemlichkeit.

4) In einigen Fällen beobachtete man Diarrhöen während der Reconvalescenz.

Diese von *Bergamo* und auch von mir zweimal gemachte Beobachtung beweist, daſs die Trägheit der Darmausleerung nicht unmittelbar von der Colla herrührt. Mir ist es vielmehr wahrscheinlich, daſs sie eine Folge der wieder hergestellten Normal-Erregung des Darmkanals, oder die Würkung des Reitzes der decomponirten und zu neuen Substanzen recomponirten Faeces ist, niemals aber von dem directen Reitze der Colla herrührt. *Bergamo* und ich haben auch in der That die Diarrhöe nach vorausgegangener Verstopfung und Hartleibigkeit entstehen gesehen. Daher darf man sie in manchen Fällen auch nicht unterdrücken, z. B. wenn sie nach dem Gebrauche der mineralischen Säu-

ren oder auch der China entstanden ist; weil sie in diesen Fällen fast immer entweder die veranlassende Ursache, oder die Würkung des Fiebers, oder das *Caput mortuum* der Digestion fortschafft, und, wie wenigstens ich mit *Fordyce* annehme, vielleicht nichts wie ein Combustions-Procefs ist.

5) *Perazzi* und Andere bemerkten einen auffallenderen Mangel des Appetits und der Verdauungskräfte bey denen, welche mit der Colla behandelt waren, als bey solchen, welche China bekommen hatten.

In der That bemerkte auch ich dasselbe, jedoch nur auf wenige Stunden, und an den Tagen, an welchen die Colla genommen war. Diese Appetitlosigkeit und Anorexie rührt in den meisten Fällen nur von der Gegenwart der Colla im Magen her, in welchem sie, wie ich schon bemerkt habe, lange Zeit verweilt. Es giebt sogar einige Beyspiele, dafs die Colla fünf Stunden, nachdem sie genommen, noch wieder weggebrochen worden. Da die Colla auf der anderen Seite auch ein Nahrungsmittel ist, so mufs sie auch wie andere Nahrungsmittel den Appetit vermindern und den Hunger stillen. Die Colla mit Zucker und irgend einem Aroma versetzt und zwei — dreimal täglich genommen, reicht wahrlich wohl zur Erhaltung

eines Kranken hin, der, wie es bey den Tertian-Fieber-Patienten der Fall ist, weder grofsen Appetit hat, noch vieler Nahrung bedarf. Es ist jenes überdies auch keinesweges immer der Fall, indem *Raggi* und andere Aerzte nach dem Gebrauche der Colla den Appetit ungewöhnlich zunehmen sahen. Doch habe ich beobachtet, dafs jene Appetitlosigkeit bey denen, welche mit der Colla behandelt worden, manchmahl aus dem Grunde andaure, weil dem Patienten vorher eine zu strenge Diät vorgeschrieben war, oder weil der Arzt auf die vorhandenen Contraindicationen keine Rücksicht genommen hatte, ehe er die Colla verordnete; Fehler, welche selbst die Empiriker bey Anwendung der China begehen.

6) *Perazzi* bemerkte bey denen, welche die Colla gebrauchten, gröfsere Neigung zum tiefen und langen Schlafe, als bey denen, welche die China gebrauchten.

Dasselbe beobachtete ich in der That selbst. Doch war nicht zu verkennen, dafs dieses von der Verminderung der Nahrungsmittel, vorzüglich der reitzenden herrührte, welche ich verordnete, um desto sicherer die Würkungen der Colla zu beobachten. Der Schlaf, welchen ich beobachtete, war daher mehr die Würkung des Mangels, als

irgend einer anderen Ursache. Und diese Ursache fiel weg, so wie das Fieber nachliefs, und der Patient den gewohnten Reitz des Weins und der übrigen, dem Gaumen und dem Magen behaglicheren, Nahrungsmittel wieder erhielt.

Auf der anderen Seite ist aber die Beobachtung von *Perazzi* sehr richtig, dafs der Kranke eine ungewöhnliche Schläfrigkeit nach der Colla empfindet. Diese Schläfrigkeit haben sowohl ich als andere Aerzte bey den meisten Patienten bemerkt, die, sey es auch noch so zweckmäfsig, mit der Colla behandelt waren. Sie rührt, so zu sagen, von der ungewöhnlichen Beschäftigung des Magens her, und ist keinesweges nachtheilig, sondern vielmehr sehr nützlich. Der Fieberfrost ist dabey schwächer, und nicht selten verschläft der Patient denselben. Ja ich darf behaupten, dafs, wenn der Patient bald nachdem die Colla genommen worden ist, in einen solchen Schlummer verfallt, man Grund hat, zu hoffen, dafs das Fieber nur schwach und der Frost unbedeutend seyn oder gar ausbleiben werde. In solchen Fällen weicht das Fieber untrüglich der Würkung der Colla. Der Umstand, den man, wenn ich nicht irre, sonst auch beobachtet hat, dafs nämlich die Schläfrigkeit gröfser

oder geringer ist, je nachdem die Auflösung der Colla dicker oder dünner ist, scheint hinreichend zu seyn, um dadurch die gröſsere oder geringere Würkung der Colla zu bestimmen.

7) Bey einigen, die mit der Colla behandelt waren, zeigte sich, nachdem die Krankheit gehoben war, auf's neue eine beträchtliche Schwäche; wodurch die Reconvalescenz in die Länge gezogen ward.

Ich habe schon an einem anderen Orte bemerkt, daſs die Reconvalescenz bey denen, welche mit der Colla behandelt waren, viel kürzer dauerte, als bey denen, welche durch die China hergestellt waren. Jene Schwäche steht daher durchaus nicht mit dem Gebrauche der Colla im Zusammenhange, sondern rührt ohnfehlbar von mancherlei Umständen, von Fehlern des Arztes, der Wärter und des Patienten selbst, meistens aber von der Langwierigkeit und dem Character der vorangegangenen Krankheit her. Sie ist eins der gewöhnlichen Gebrechen der Reconvalescenten von den asthenischen intermittirenden Fiebern.

Sollte jene Schwäche vielleicht von einer Uebersäuerung der festen Theile und insbesondere der Muskeln herrühren? *Bahrens* würde es wahrscheinlich finden, daſs eine

solche Uebersäuerung würklich statt fände, als Folge der Consumtion der Fluida. Allein *Reichs* Gründe verbieten mir, dieses anzunehmen. Es kann sehr wohl seyn, daſs die Muskularschwäche bey'm Anfange mancher Fieber von einer Uebersäuerung, bey anderen hingegen von einem Mangel des Sauerstoffs herrührt, wie jenes z. B. bey'm Anfange mancher rheumatischen und entzündlichen Fieber, dieses aber bey'm Typhus der Fall seyn mag. Dasselbe gilt von der Schwäche, welche die Reconvalescenz begleitet; sie kann sowohl von dem einen als dem anderen Zustande herrühren. Der Organismus kann von Haus aus zu einer Uebersäuerung oder zu einer Untersäuerung (*sottossigenazione*) sowohl seiner festen, als seiner flüssigen Bestandtheile bestimmt seyn. Dazu kommt noch, daſs der eine im gesunden oder kranken Zustande, oder auch in der Reconvalescenz mehr Oxygen vertragen kann, wie der andere. Als ausgemacht anzunehmen, daſs alle Fieber von Uebersäuerung herrühren, wie *Bahrens* thut, oder von Mangel an Sauerstoff, nach *Reich*, ist ohnstreitig absurd. Denn dieses heiſst entgegengesetzte und sich widersprechende Würkungen von einer und derselben Ursache herleiten. Im Jahre 1796 heilte ich in Bannate

vermittelst der übersauren Säuren nervose, lentescirende Fieber, welche *Sauvages* die Ungarischen nennt, und hob die gröſste Kraftlosigkeit und Stupidität, welche die Reconvalescenz begleitete, durch Innuctionen des ganzen Körpers mit dem *Linim. volatile.* Von jenen beiden Systemen würde keines hinreichen, dieses zu erklären.

Allein die Schwäche, von welcher hier die Rede ist, scheint von dem Zustande der Oxygenation der festen und flüssigen Theile unabhängig und nichts anders zu seyn, als die natürliche Folge des Nachlasses der Krankheit, folglich desjenigen Zustandes des geschwächten lebenden Körpers, in welchem die Natur eine Entziehung der gewohnten Reitze erleidet, und sich bestrebt, sie zu ersetzen. So empfindet auch der gesunde Mensch, wenn er hat Mangel leiden müssen, dieselbe Schwäche, und leidet sogar an denselben Symptomen, an derselben Disposition zu Krankheiten und denselben Beschwerden, wie der Reconvalescent. Daher habe ich, weit entfernt, diese Schwäche für ein übles Zeichen zu halten, sie vielmehr für einen Vorläufer der Besserung und für eins der bestimmtesten Zeichen der vollkommenen Reconvalescenz angesehen, und auf dieselbe Art gehoben, wie *Totila* die beinahe ausgehungerten

hungerten Neapolitaner wieder zu Kräften brachte, nämlich mit beinahe flüssigen. leicht verdaulichen Nahrungsmitteln und diffusiblen Reitzen. Nicht selten sind ja auch an sich üble Symptome dem Arzte ein günstiges Zeichen; so z. B. ein selbst heftiges Fieber nach Convulsionen, der Schmerz über der Orbita nach dem Gebrauche der *Digitalis purpurea*; ferner auch die Eingenommenheit des Kopfes nach dem *Aconitum napellus*; so die Bauchschmerzen von Purganzen, bey der Bleikolik, die zur Unzeit mit Opium unterdrückt worden; ferner die ungewöhnliche Uebelkeit nach d n Medicamenten gegen das Ende einer Krankheit, die Diarrhöe bey einer Leberentzündung u. s w.

Doch ist es eine gegründete Beobachtung, daſs diese Schwäche sich viel häufiger in der Stadt als bey den Landleuten zeigt, welche meistens die Reconvalescenz sehr schnell überstehen. Ich glaube, daſs man dieses der Qualität dieses Mittels zuschreiben müsse, indem dasselbe, da es zugleich als Nahrungsmittel dient (welches man vergebens von der China erwartet), den Magen für derbere Speisen vorbereitet. Sobald sie zu diesen wieder zurückkehren können, d. h. sobald sie wieder Appetit bekommen und ihre gewohnten Nahrungsmittel wieder zu

sich nehmen, verliert sich auch die Schwäche. Dafs diese Schwäche häufiger bey den Städtebewohnern beobachtet wird, kann aber nur von der Entziehung der Reitze herrühren, welche sie in gesunden Tagen ehender mifsbrauchen, als gebrauchen. Allein eine nahrhafte Diät, die feurigen Weine, die *Martialia* und die bitteren Extracte stellen selbst bey städtischen Weichlingen die Kräfte des Magens wieder her, und heben jede noch vorhandene Schwäche.

Wie könnte auch, mögte ich mit *Brown* sagen, die Colla direct schwächen, da sie asthenische Krankheiten heilt? Heilten nicht *Calatroni* und ich in der That mit derselben das Anasarca bey'm intermittirenden Fieber? Hemmten nicht *Calatroni*, *Borsalini*, *Cantone*, ich und andere Aerzte durch dieselbe Erbrechen und Diarrhöen? Ist es nicht auf der anderen Seite mehr als ausgemacht, dafs die Colla ihre Würksamkeit am sichersten und schnellsten bey zärtlichen, asthenischen und schwachen Subjecten und bey *asthenischen* intermittirenden Fiebern äufsert? Wozu daher Beschuldigungen widerlegen, welche an sich falsch sind, und auf den Ankläger zurückfallen? *Deagostini* heilte mit der Colla ein Tertianfieber, welches einen Alten, der kaum von einem Typhus genesen war, also

in der Reconvalescenz befiel. Würkte die Colla denn in diesem Falle durch Verminderung der Erregung??? —

8) Die Colla versagte ihre Würkung bey hypochondrischen Subjecten.

Dieses haben *Bergamo*, ich und andere Aerzte bestätigt gefunden. Doch habe ich beobachet, dafs auch solche Subjecte für die Würkung der Colla empfänglich wurden, wenn die Krankheit bereits eine gewisse Zeit gedauert hatte. Aber sollte diese, wenn ich so sagen darf, Contraindication wohl in der That dem Verdienste der Colla Abbruch thun können? Findet dasselbe nicht vielleicht auch bey der China statt? Ich und viele andere haben bey hysterischen Frauenzimmern oft die beunruhigendsten Symptome, bis zu Ohnmachten, von der China entstehen sehen, die oftmals erst dann nachliefsen, wenn die China selbst fortgebrochen wurde. Wird man aber deshalb die China als unnütz und schädlich verdammen wollen, weil sie solchen Patienten manchmal unnütz und nachtheilig war?

Nach unseren Beobachtungen werden allerdings auch bey Hypochondristen die Fieberparoxysmen durch die Colla gehoben. Aber auch nach der Unterdrückung derselben beobachtet man fast immer noch eine Fieber-

hafte Alteration des Organismus, die mehrere Tage selbst mit Ekel, Vomituritionen, *Ructus*, Schmerzen und Verstopfung des Unterleibes, *Globus hystericus*, Beängstigung, Ueberdruſs, einer blassen Gesichtsfarbe und Schläfrigkeit begleitet, anhält. So wie die Colla genommen ist, klagen solche Patienten nicht selten über ein Gefühl von Druck im Magen, leiden an Beklemmung und brechen sie leicht wieder weg; welches fast jedesmal sicher erfolgt, wenn der Kranke sie mit Widerwillen nimmt.

Wird man aber nun daraus, weil die Colla so wie die China bey den sthenischen Krankheiten contraindicirt sind, mit Grunde den Schluſs ziehen können, daſs die Hypochondrie und Hysterie sthenische Krankheiten sind? — Ich kann mich nicht davon überreden, wenngleich die Abneigung der Constitution solcher Patienten gegen alle Reitzmittel es wahrscheinlich macht, und manche dafür sind. Vielmehr halte ich diese Zustände für eine directe Schwäche, die in einer auſserordentlichen Anhäufung der Erregbarkeit besteht, welche nun bey der Einwürkung eines lebhaften Reitzes plötzlich in Thätigkeit gesetzt wird. Ich empfehle in solchen Fällen die Colla in kleinen, aber oft wiederholten Dosen anzuwenden, und mit

einigen Tropfen *Laudanum liq. Syd.*, oder *Liq. anodyn. m. Höffm.*, oder irgend einem angenehmen aromatischen Wasser zu verbinden. Der Magen solcher Patienten will, wie ihre Phantasie, entweder gestreichelt oder durch etwas gereitzt seyn.

Allein warum würkt denn die Colla sowohl als die China bey zärtlichen, schlecht genährten, geschwächten und sogenannten abgezehrten Subjecten, nach *Calatroni*, *Borsalini*, *Majocchi*, *Bossi*, *Paganini*, *Bergamo* und nach meinen eigenen Beobachtungen, sicherer und schneller, als bey den Hysterischen? Wenn ich darüber meine Meinung sagen darf, so rührt dieses daher, daſs bey jenen die Fähigkeit zu einer schnellen und heftigen Erregung fehlt, die bey den Hysterischen im höchsten Grade vorhanden ist. Bey erschöpften und geschwächten Subjecten verarbeitet die Natur Alles zur Nahrung, welches bey Hysterischen nicht der Fall ist; bey Abgezehrten ist die Cohäsion sehr gering, bey Hysterischen hingegen sehr bedeutend; bey jenen ist directe Muskular-Schwäche, bey diesen directe Nervenschwäche vorhanden; bey jenen ist die Schwäche von einem Unvermögen zu einer schnellen und lebhaften Reaction, bey diesen mit einer Geneigtheit zu einer solchen begleitet; jene

vertragen schon starke, permanente Reitze, und am besten Nahrungsmittel, diese hingegen haben eine große Abneigung gegen heroische Arzneien und sehr nahrhafte Speisen; bey jenen befinden sich die Gefäſse in einem Zustande von Asthenie, bey diesen hingegen in einer vollkommenen Sthenie, oder doch in einer groſsen Geneigtheit dazu; bey jenen ist die Irritabilität und die Sensation vermindert, und daher die Irritation und Sensibilität erhöht, bey diesen hingegen die Sensibilität und Irritation vermindert und daher die Irritabilität und Sensation erhöht; bey jenen ist die Productivität erhöht und die Production vermindert, bey diesen hingegen die Production erhöhet und die Productivität vermindert; bey jenen ist der Galvanismus unthätig, bey diesen sehr würksam; bey jenen ist Mangel an Sauerstoff, bey diesen groſser Ueberfluſs.

9) Das Fieber geht nach den Beobachtungen von *Calatroni*, *Borsalini*, *Ferrari*, *Deagostini* und anderen Aerzten in eine *Feb. subcontinua vel continua* über.

Dieses ist aber etwas sehr Gewöhnliches, auch bey solchen, welche China nehmen. *Calatroni*, welcher so zu sagen sein ganzes Leben unter Fieber-Patienten zubringt, be-

merkte sogar, dafs die China viel auffallender diese Continuität des Fiebers bewürkt.

Eine sattsame Beobachtung hat mich überzeugt, dafs diese Continuität des Fiebers fast immer bey Hysterischen und solchen Subjecten erfolgt, bey welchen eine bestimmte Sthenie der Gefäfse statt findet, oder eine bestimmte Muskularschwäche und Mangel der Cohäsion, vorzüglich im Zellgewebe, beobachtet wird. Dahin gehören diejenigen, welche zu Krankheiten der Uebersäuerung geneigt sind, oder gegenwärtig daran leiden. Bey rheumatischen intermittirenden Fiebern hatte ich Gelegenheit, diese Degeneration des Fiebers in ein continuirendes, sowohl nach dem Gebrauche der Colla, als der China, zu beobachten. In beiden Fällen ist es nöthig, wie bereits oben bemerkt ist, die Erregung der Haut herabzustimmen; und dann reichen die Colla und die China hin, das Fieber schnell zu heben. Die Continuität des Fiebers nach dem Gebrauche der Colla beweist daher in einem solchen Falle nichts, als die Unerfahrenheit des Arztes, oder verräth wenigstens, dafs er es nicht verstand, die Sthenie der Hautgefäfse zu heben. Ohne die Erfüllung dieser Indication kann die Anwendung der China, welche *Starke* mit Recht bey den rheumatischen

Fiebern empfiehlt, diese nur verschlimmern; und nicht selten sah ich solche intermittirende Fieber in continuirende sthenische und endlich bey fortgesetztem Gebrauche der China in Synocha übergehen. — Wie oft sind nicht die Aerzte die Urheber der Krankheiten! —

Ein anderes aber ist es, wenn bey schon nahe bevorstehender Genesung das Fieber nach Anwendung der Colla in ein continuirendes übergeht. In einem solchen Falle aber dauert das Fieber höchstens einen Tag, und der Kranke verspürt es kaum. Der Puls ist dann nicht zurückgezogen, hart und gespannt, sondern vielmehr weich, klein, meistens *undosus*, jedoch auch frequent. Die Haut ist dabey nicht trocken, sondern feucht, geschmeidig, glänzend und fettig anzufühlen, die Schwäche unbedeutend, die Brust frei, das äufsere Ansehen des Gesichts fast natürlich und der Geist des Patienten heiter und ruhig. Kann eine solche Continuität des Fiebers aber wohl dazu dienen, die Colla zu beschuldigen, da sie doch nichts als ein offenbares Zeichen der Reconvalescenz ist?

10) Die Colla würkt nicht so reitzend, wie die China.

Was läfst sich aber auf diesen Einwurf

antworten? Etwa, daſs die Colla nicht das Fieber zu heilen vermöge? Die Erfahrung und die That haben aber ihre Würksamkeit bewährt. Mit mehr Grund lieſse sich vielleicht behaupten, daſs, weil die Colla in der That nicht in dem Grade reitzend würkt, wie die China, und dennoch asthenische Fieber heilt, welche der China nicht weichen wollten, nicht allen asthenischen intermittirenden Fiebern eine allgemeine Asthenie des ganzen Organismus zum Grunde liegen müsse. Nicht selten ist auch die Asthenie nur local, und ein *purgans* oder *emeticum* reicht hin, die Kräfte wieder herzustellen. Bey der Hypersthenie sind die Muskular-Kräfte fast gänzlich vernichtet, und die so genannten schwächenden Mittel stellen sie wieder her. Wie oft muſs der Arzt nicht fehlen in seinem Urtheile, wenn er, Falls ich so sagen darf, nicht die verschiedenen Systeme des Organismus beobachtet; und wie oft hält er nicht seine Arzneien für Reitzmittel, während sie in der That als Schwächungsmittel würkten. Die Muskular-Kräfte scheinen mit dem Empfindungsvermögen gerade im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. So ruhen z. B. bey der höchsten Erregung, wie auch bey Convulsionen, meistens die Sinne, und wiederum sind diese

mehr aufgeregt bey einer wahren Schwäche. Besitzt nicht die Schildkröte, welche so reich an Nerven und, mögte ich fast behaupten, idioelectrisch ist, dennoch das schwächste Bewegungsvermögen? Ganz anders äussert das Herz dasselbe, welches eine so große Irritabilität besitzt. Es verräth eben so viel Unerfahrenheit, alle Indicationen erfüllen zu wollen, wenn sie unter einander entgegengesetzt sind, als es irrig ist, zu glauben, daß alle Symptome der Asthenie von Schwäche oder vom Mangel der Erregung des ganzen Organismus herrühren, und daß dieser in allen Fällen durch *Excitantia* gehoben werden müsse. Sowohl die China als der Campher vermehrten, bey'm Anfange des Petechialfiebers gegeben, welches die letzten Jahre unsere Gegenden heimsuchte, und von *Rasori* so trefflich beschrieben ist, jedesmal die Muskularschwäche, ohngeachtet sie fast immer die Sthenie der Blutgefäße erhöheten. Oftmals erfuhr ich, daß man der Reitzung von einigen Granen Opiums oder Campher die Heilung eines Kranken zuschrieb, welche ohne Zweifel nur die Folge der Schwächung durch die profusen Schweiße war, welche jene Mittel bewürkten. Alle Reitzmittel können Schwächungsmittel werden durch ihre Würkung, und durch die Entziehung des

Reitzes kann man oft die Erregung erhöhen. Ich sah selbst die China, wie auch das Opium, den Campher und andere diffusible Reitzmittel rheumatische intermittirende Fieber durch die Schwächung heben, welche sie durch heftige Schweiſse bewürkten.

Die Reitzmittel, welche in ihrer Würkung gerade entgegengesetzt sind, sind fast immer die sichersten Heilmittel. Die Heilkunde müſste sich bestreben, die Würkung derselben sorgfältiger zu beobachten und besser kennen zu lernen. Die Hinzufügung des einen Reitzmittels vermindert manchmal die von dem anderen herrührende Hypersthenie, weil sie die thierische Maschiene von dem primitiven Reitze befreiet, oder diesen unwürksam macht. Auf diese Art würken z. B. die Antiphlogistica und insbesondere die Säuren, bey den entzündlichen Pyrexien, die *Purgantia* bey den Saburral-Fiebern, der Sublimat gegen das Opium. Sollten vielleicht auch die Colla und die China auf diese Art bey den intermittirenden Fiebern würken? Mir ist dieses wahrscheinlich, denn:

1) Die Colla und die China heilen Fieber, welche den stärksten Reitzmitteln nicht wichen.

2) Beide heben selbst bösartige Fieber,

welche von Symptomen einer localen Sthenie z. B. einer Pleuritis begleitet sind.

3) Beide erhöhen die Erregung der Gefäſse und vermindern die der Muskeln.

4) Beide hinterlassen dem geheilten Kranken nicht selten eine zuvor nicht vorhandene Schwäche, Schläfrigkeit, Mattigkeit und Stumpfheit.

5) Beide erregen den Organismus nicht nach Verhältniſs ihrer Qualität und Quantität.

6) Beide zeigen ihre Würksamkeit weder schnell noch sicher in dem Falle, daſs der *Tubus alimentarius* örtlich leidet.

7) Beide bewürken zugleich mit der Besserung einen vermehrten Schweiſs.

8) Beide würken direct auf den Magen und consensualiter, nicht aber auf dem Wege der Absorbtion, auf den Darmkanal und die Haut.

9) Beide zerstören oder neutralisiren, wie es scheint, den Reitz, (wahrscheinlich den übersäuerten Magensaft), welcher directe oder indirecte den Fieberfrost verursacht.

Diejenigen, welche als getreue Anhänger des nackten *Brown'schen* Systems das Leben für nichts als eine Reihe von Ursachen und Würkungen, und für ein Resultat von mechanischen und chemischen Würkungen zu halten gewohnt sind, ohne auf die verschie-

antworten? Etwa, daſs die Colla nicht das Fieber zu heilen vermöge? Die Erfahrung und die That haben aber ihre Würksamkeit bewährt. Mit mehr Grund lieſse sich vielleicht behaupten, daſs, weil die Colla in der That nicht in dem Grade reitzend würkt, wie die China, und dennoch asthenische Fieber heilt, welche der China nicht weichen wollten, nicht allen asthenischen intermittirenden Fiebern eine allgemeine Asthenie des ganzen Organismus zum Grunde liegen müsse. Nicht selten ist auch die Asthenie nur local, und ein *purgans* oder *emeticum* reicht hin, die Kräfte wieder herzustellen. Bey der Hypersthenie sind die Muskular-Kräfte fast gänzlich vernichtet, und die so genannten schwächenden Mittel stellen sie wieder her. Wie oft muſs der Arzt nicht fehlen in seinem Urtheile, wenn er, Falls ich so sagen darf, nicht die verschiedenen Systeme des Organismus beobachtet; und wie oft hält er nicht seine Arzneien für Reitzmittel, während sie in der That als Schwächungsmittel würkten. Die Muskular-Kräfte scheinen mit dem Empfindungsvermögen gerade im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. So ruhen z. B. bey der höchsten Erregung, wie auch bey Convulsionen, meistens die Sinne, und wiederum sind diese

standtheile berechnen wollen. Sind nicht das *Sagapenum*, die Myrrhe, die *Asa foetida* u. s. w. alle Gummi - Resinen, und kommen sie daher nicht größtentheils in ihren Bestandtheilen mit dem Opium überein? Aber wie wenig sind sie alle in ihren Würkungen einander ähnlich, oder identisch! — Die Verbindung aus Wasser, thierischem Mucilago, der Soda und dem phosphorsauren Kalke, in welcher der menschliche Saame besteht, hat sich jemals ein Chemiker unterfangen, diese synthetisch darzustellen? —

Allein es geziemt mir nicht, mich weitläuftig über eine Sache zu verbreiten, die mir bis zum Ekel zuwider geworden ist. Kann nicht das thierische Gluten in Verbindung mit dem Gerbestoffe, welche Verbindung nicht allein nährend, leicht zu assimiliren ist, sondern auch der Fäulniß widersteht und dem Magen behagt, kann sie nicht vielleicht eine hinlängliche Würksamkeit besitzen, um das Gleichgewicht der thierischen Maschiene, die gehörige Erregung des Magens, und vermöge dieser auch der Haut wieder herzustellen? Die Erfahrung bejaht dieses; und vergebens ist daher alles Widerstreben der Schwachsinnigen. Ich weiß sehr wohl, daß man sagt, daß die

günstigen Erfahrungen hierüber nichts bewiesen, indem die Heilung oftmals unabhängig von den angewendeten Arzneimitteln erfolge. Ich aber glaube mich zu jenem Schlusse berechtigt, wenn ich sehe, daſs ein Mittel unter verschiedenen Umständen, in verschiedenen Ländern, bey verschiedenen Subjecten gleich untrüglich seine Würksamkeit zeigt. Und dieses ist bey der Colla ein unumstöſsliches Factum, welches alle Ränke und boshafte Einwürfe durch sich selbst zu Boden schlägt.

Aber was ist es denn, warum man läugnet (ich enthalte mich, es mit dem rechten Namen zu züchtigen, wegen derer, die es treffen würde), daſs das thierische Gluten die Fähigkeit besitze, das Fieber zu heben? Vielleicht weil wir uns im gemeinen Leben desselben als Nahrungsmittel bedienen? Dann könnte man mit demselben Rechte behaupten, der Wein sey unnütz bey den nervosen Fiebern und in der Reconvalescenz; dann dürften die Orientaler sich nicht berauschen im Opium, die mittäglichen Völker in ihrem Weine und die Bewohner des Nordens im Bier und Brandtewein. Ich kenne Menschen, welche gewohnt sind, Opium zu schlingen, und demohngeachtet durch das Opium in Krankheiten gerettet wurden. Man kann

zwar wohl behaupten, daſs, wenn der Organismus einmal an einen Reitz gewohnt ist, er einer gröſseren Dosis desselben bedarf, um darauf zu reagiren; aber keinesweges, daſs ein solcher gewöhnter Reitz keine, oder nur eine geringe Würkung auf die thierische Maschine äuſsert. Vielmehr empfindet diese denselben so sehr, daſs sie, wenn ihr derselbe entzogen wird, aus dem Gleichgewichte kommt, schwach wird und erkrankt. Heilte nicht *Cullen* mit reichlichen Dosen Weins Convulsionen, welche von der Entziehung desselben entstanden waren? Menschen, die an Opium oder spirituöse Getränke gewöhnt sind, verfallen in Krankheiten, sobald sie sich mit einem male gänzlich von denselben entwöhnen wollen. Selbst bey sthenischen Krankheiten solcher Menschen darf man ihnen diese Reitze nicht gänzlich entziehen. In Ungarn stellte ich einige Patienten dadurch her, daſs ich ihnen wieder erlaubte, Tabak zu rauchen. Endlich ist auch dieses ausgemacht, daſs unsere Landleute zu der Zeit am meisten von den intermittirenden Fiebern leiden, wenn sie zu strenger Arbeit genöthigt sind, andere, nicht so nahrhafte und nicht so viel Nahrungsmittel zu sich nehmen, als nöthig wäre, das zu ersetzen, was täglich verloren geht. Der Landmann,

welcher

denen Zustände der Erregbarkeit und der Erregung, welche zu gleicher Zeit in verschiedenen Theilen des Organismus statt finden können, Rücksicht zu nehmen; diese werden niemals im Stande seyn, die Krankheiten gehörig zu construiren. Ihre Patienten verdanken die Herstellung meistens den nicht zu berechnenden Heilkräften der Natur, welche mächtiger sind, als die Irrthümer der Aerzte.

Wenn endlich die Colla nicht in dem Grade reitzend würkt, wie die China, desto besser für uns, möchte ich mit *Calatroni* sagen; weil wir sie alsdann in dringenden Fällen auch dann anwenden könnten, wenn unbedeutende Contraindicationen, z. B. eine Sthenie der Gefäſse, zugegen wären, in welchem Falle die China entweder unwürksam ist, oder den Patienten unbeschreiblich geneigt zu Recidiven macht.

11) Die Colla enthält, so sagt man ferner, nur eine geringe Menge von Ammoniak und Gerbestoff, von welcher man mit Grund keine antifebrilische Würkung erwarten kann.

Aber wahrlich sehr unwissend und unerfahren in der Chemie müssen diejenigen seyn, welche die Würkungen der Arzneimittel nach der Menge ihrer constitutiven Be-

aus der Beobachtung aller Agentien der organischen und unorganischen Welt gezogen wurden, würde sie jemals dahin gediehen seyn, den gerechten Namen einer göttlichen Wissenschaft zu verdienen, wenn die Hindernisse, welche sich ihr in den Weg legten, sie abgeschreckt hätten, statt sie zum Siege anzuspornen? — Die entscheidendsten Heilmittel, welche die Stütze des Practikers sind, sind eben solche, die mit der gröſsten Aufmerksamkeit und Sorgfalt gebraucht und angewendet seyn wollen. Wir wollen daher diese Schwierigkeit nicht noch vermehren, um zu unserer Schande genöthigt zu werden, sie zu überwinden.

Wird die Colla zu einer anderen Zeit, als eine viertel, frühstens eine ganze Stunde vor dem Eintreten des Fiebers gegeben, so ist sie weniger würksam. Sie hemmt alsdann zwar allerdings auch wohl das Fieber, aber mindert doch nicht in dem Grade die Heftigkeit desselben. *Raggi* beobachtete, daſs, wenn die Colla drei Stunden vor dem Fieberanfalle gegeben war (indem dieser um so viel Zeit später eintrat), sie alsdann nicht das Fieber zu heben vermochte, wohl aber seine Heftigkeit minderte und seine Dauer abkürzte, und daſs auch der heftige Kopfschmerz ausblieb, welcher den Fieberanfall

welcher bey seiner Arbeit gesunde Speisen und nur ein wenig Wein, oder doch nur die kräftigen Nahrungsmittel haben kann, deren er gewohnt ist, dieser lacht der Sumpfluft und weiſs nichts vom Fieber.

12) Der Augenblick des Fieberanfalls läſst sich nicht immer mit Sicherheit bestimmen, folglich auch nicht die Würkung dieses Mittels.

Wenngleich dieser Einwurf gegründet ist, indem in gewisser Rücksicht die Erfahrung ihn bestätigt, so dürfen wir uns dennoch nicht überreden lassen, auf ein Heilmittel Verzicht zu thun, weil Sorgfalt bey seiner Anwendung erforderlich ist. Alle Heilmittel bleiben unwürksam, und zeigen wenigstens ihre heilsame Würkung nicht anders, als nur unter gewissen Umständen; diese aber muſs der Arzt kennen, die günstigen herbey führen, die ungünstigen aber entfernen, aufheben oder unterdrücken. Sollen wir denn ein Mittel fahren lassen, weil es unseren Wünschen nur unter der Concurrenz mancher Umstände und nur bey einer richtigen Beurtheilung entspricht? Die Ausübung der practischen Medicin, welche meines Bedünkens nichts anders ist, als das Resultat scharfsinniger Inductionen, und daher eine Verkettung von Schlüssen, welche

gen behaglich ist und ihn vorbereitet. 2) Daſs die Colla oder die Gelatina, mit der gehörigen Vorsicht gegeben, kein Erbrechen erregen, sondern vorhandenes vielmehr stillen. 3) Daſs man endlich, da die Solution der Colla mit einem Decoct der Chamomilla oder eines anderen angenehmen Krautes bereitet werden kann, und man von dem Zusatze von Gewürzen, *Liq. anod. m. Hoffm.* und *Laud. liq. Syd.* zu denselben keine Zersetzung zu befürchten hat, daſs man sie deshalb nach Gefallen für den Gaumen und den Magen angenehm machen kann. Was soll man aber nun thun, wenn das Fieber anticipirt? Man verfahre wie im letzteren Falle: man gebe die Colla zu Anfange des Fieberfrostes. Da man übrigens das erste Drittheil der bekannten Dosis eine halbe oder auch eine ganze Stunde vor der gewöhnlichen Zeit des Fieberanfalls zu geben pflegt, so läuft man selten Gefahr, das Mittel zu spät anzuwenden, indem es ungewöhnlich ist, daſs das Fieber unvorhergesehen von einem Tage zum anderen um so viel anticipirt; — ich sage unvorhergesehen, weil, wenn der Arzt bereits beobachtet hat, daſs das Fieber bey jedem Anfalle um zwei Stunden anticipirt, es sich von selbst versteht, daſs auch die Dosis der Colla um drei Stun-

den früher genommen werden müsse, nämlich um so viel, als die Anticipation des Fiebers und dieses Arzneimittels betragen würde. Bey den Fiebern endlich, welche anomal und unregelmäfsig sind, und daher keinen bestimmten Typus beobachten, möchte man, wie ich glaube, schwerlich mit der Colla etwas ausrichten können. In dieser Rücksicht würde es aber ohne Zweifel doch wohl billiger seyn, zu Gunsten der Gelatina zu entscheiden, da der Kranke sie ohne die geringste Gefahr häufiger, die ganze Dosis zwei — dreimal täglich nehmen kann. Ein weites Feld für künftige Untersuchungen! —

Nachdem somit die gemachten Einwürfe gehoben, die ungünstigen Beobachtungen berichtigt, und vorzüglich nachdem in so zahlreichen Fällen die Heilung durch das thierische Gluten gelungen, wer sollte da noch wohl fähig seyn, sein unseeliges Verdammungsurtheil über diesen Gegenstand auszusprechen, und die Menschen durch die diesem Mittel gedrohete Vergessenheit von demselben abzuschrecken, statt ihre bekümmerten Herzen zu erleichteren! Wer sollte wohl so sehr seine ärztliche Pflicht und Würde vergessen, dafs er, wie oftmals geschah, die Möglichkeit der antifebrilischen Würkung dieses Mittels zu läugnen wagte! Wer würde sich nicht der

rohesten Empirie, ich will nicht sagen einer boshaften Absicht, schuldig machen, wenn er sich weigerte, ein neues Mittel anzuerkennen, blos um an dem Alten zu kleben? Wer endlich wird es wagen, auf die Beobachtungen der unbescholtensten, aufgeklärtesten, glaubwürdigsten und unpartheiischen Aerzte ein verdächtiges Licht zu werfen, und unter dem ehrenvollen Deckmantel der Vorsicht für eine hartnäckige, auf Nichts gegründete Widersetzlichkeit die gesuchte Behauptung aufzustellen, daſs die mit der Colla geheilten Fieber keinesweges durch dieselbe geheilt wären?

Auf diesen letzten Einwurf kann ich jedoch nicht umhin, noch Einiges zu erwiedern; welches ich denn auch nicht mit vielen Worten, sondern mit Thatsachen thun will. Daſs die geheilten Tertianfieber alle von der Art gewesen wären, deren *Hippocrates* erwähnt, die in kurzer Zeit von selbst verschwinden, läſst sich deshalb unmöglich annehmen, weil 1) viele dieser Fieber gerade dann nachlieſsen, wenn kaum die Colla oder die Gelatina angewendet war; 2) weil sie oftmals schon bey'm Ausbruche des Paroxysmus unterdrückt wurden; 3) weil sie viel länger anhielten bey denen, welche die Colla gar nicht, oder welche sie auch nur unregel-

mäſsig nahmen; 4) weil sie in vielen Fällen ihrer Natur nach sehr verschieden waren von jenen Fiebern, indem sie nach ihrem Character, nach ihrer Form und der Jahrszeit zu den Herbstfiebern gehörten, 5) weil sie der schwächenden oder ausleerenden Methode, durch welche *Hippocrates* meistens die Frühlingsfieber heilte, nicht wichen; 6) weil sie mit der gröſsten Kraftlosigkeit, einem kleinen Pulse, Diarrhöen, Leucophlegmasien, Anasarca, einer allgemeinen Cachexie und oftmals mit Sehnenhüpfen und einer brennenden Hitze begleitet waren, und deshalb den Kranken in eine unheilbare Asthenie zu stürzen droheten; 7) weil sie manchmal von der Art der Nachtfieber waren, die sich durch einen unbedeutenden, aber lange anhaltenden Frost, einen zurückgezogenen Puls, partielle Schweiſse, Abmagerung, die höchste Schwäche, einen trockenen Husten und eine kurze Apyrexie auszeichnen; 8) weil sie oftmals selbst der China widerstanden; 9) weil sie nicht selten einen nervösen und bösartigen Character hatten; 10) weil sie schon inveterirt waren; 11) weil sie völlig unbestimmt bald an den gleichen, bald an den ungleichen Tagen endigten, wie *Calatroni*, *Tornielli*, *Borsalini*, *Zanna*, *Raggi* und ich beobachteten; 12) weil endlich viele von

rohesten Empirie, ich will nicht sagen einer boshaften Absicht, schuldig machen, wenn er sich weigerte, ein neues Mittel anzuerkennen, blos um an dem Alten zu kleben? Wer endlich wird es wagen, auf die Beobachtungen der unbescholtensten, aufgeklärtesten, glaubwürdigsten und unpartheiischen Aerzte ein verdächtiges Licht zu werfen, und unter dem ehrenvollen Deckmantel der Vorsicht für eine hartnäckige, auf Nichts gegründete Widersetzlichkeit die gesuchte Behauptung aufzustellen, daſs die mit der Colla geheilten Fieber keineswegcs durch dieselbe geheilt wären?

Auf diesen letzten Einwurf kann ich jedoch nicht umhin, noch Einiges zu erwiedern; welches ich denn auch nicht mit vielen Worten, sondern mit Thatsachen thun will. Daſs die geheilten Tertianfieber alle von der Art gewesen wären, deren *Hippocrates* erwähnt, die in kurzer Zeit von selbst verschwinden, läſst sich deshalb unmöglich annehmen, weil 1) viele dieser Fieber gerade dann nachlieſsen, wenn kaum die Colla oder die Gelatina angewendet war; 2) weil sie oftmals schon bey'm Ausbruche des Paroxysmus unterdrückt wurden; 3) weil sie viel länger anhielten bey denen, welche die Colla gar nicht, oder welche sie auch nur unregel-

mäſsig nahmen; 4) weil sie in vielen Fällen ihrer Natur nach sehr verschieden waren von jenen Fiebern, indem sie nach ihrem Character, nach ihrer Form und der Jahrszeit zu den Herbstfiebern gehörten, 5) weil sie der schwächenden oder ausleerenden Methode, durch welche *Hippocrates* meistens die Frühlingsfieber heilte, nicht wichen; 6) weil sie mit der gröſsten Kraftlosigkeit, einem kleinen Pulse, Diarrhöen, Leuoophlegmasien, Anasarca, einer allgemeinen Cachexie und oftmals mit Sehnenhüpfen und einer brennenden Hitze begleitet waren, und deshalb den Kranken in eine unheilbare Asthenie zu stürzen droheten; 7) weil sie manchmal von der Art der Nachtfieber waren, die sich durch einen unbedeutenden, aber lange anhaltenden Frost, einen zurückgezogenen Puls, partielle Schweiſse, Abmagerung, die höchste Schwäche, einen trockenen Husten und eine kurze Epyrexie auszeichnen; 8) weil sie oftmals selbst der China widerstanden; 9) weil sie nicht selten einen nervosen und bösartigen Character hatten; 10) weil sie schon inveterirt waren; 11) weil sie völlig unbestimmt bald an den gleichen, bald an den ungleichen Tagen endigten, wie *Calatroni*, *Tornielli*, *Borsalini*, *Zanna*, *Raggi* und ich beobachteten; 12) weil endlich viele von

den geheilten intermittirenden Fiebern zu der Klasse der subcontinuirenden, der Quotidian - und der Quartan - Fieber gehörten. Wie kann übrigens sich jemand einbilden, daſs alle mit dem thierischen Gluten geheilten intermittirenden Fieber, besondere Fieber oder Frühlings-Fieber gewesen wären, da diese nur durch eine schwächende Behandlung gehoben werden können, und, vorzüglich zu Anfange, sowohl durch die Colla als durch die China verschlimmert, aber *keineswegs* gehoben werden! Die Colla zeigte sich sowohl in den Thälern des Ticino, als auch in den Reisfeldern sehr würksam. Sollten denn wohl die daselbst geheilten Fieber, welche oft auch der China hartnäckig widerstanden, alle von jener Art gewesen seyn? *Cantone*, welcher im Herbste und in den Thälern des Ticino Viele mit der Colla geheilt hat, versichert, daſs nur sehr wenige oder kein einziger unter diesen von selbst würden hergestellt worden seyn, indem er immer sich's zum Grundsatze gemacht hätte, die Colla in solchen Fällen anzuwenden, in welchen die Krankheit von schweren Symptomen begleitet sey, in welchen demnach die China unumgänglich erforderlich gewesen wäre. Man muſs das Gluten versuchen, um sich von seiner Würksamkeit zu überzeugen.

Da ich, sagt *Calatroni*, schon den zweiten Anfall einer *Tertiana simplex*, die sogleich bey der ersten Anwendung der Colla in einen Zustand von Ekel und Unbehaglichkeit verwandelt wurde, gänzlich unterdrückt habe, so müſste ich blind seyn für die Evidenz, wenn ich die wunderwürdige Würkung der Colla nicht anerkennen wollte. Ich weiſs zwar wohl, daſs manche intermittirende Fieber der Art sind, daſs sie nicht selten der Erwartung desjenigen entsprechen, der sie für seine Entdeckung empfänglich zu finden wünscht. Allein ich weiſs auch, daſs dieser Argwohn weder auf alle die intermittirenden Fieber, welche mit dem thierischen Gluten geheilt worden sind, noch auf alle die Aerzte fallen kann, welche dieselben mit dem erwähnten Mittel behandelten. Ich z. B., wie auch *Raggi*, *Deagostini*, *Omodei*, *Beretta*, *Calatroni*, *Bossi*, *Perazzi*, *Buratti*, *Ferrari* und andere Aerzte hielten die Würksamkeit dieses Mittels für ganz unmöglich, ehe wir seine Würkungen beobachtet hatten. Unsere Ueberzeugung ist die Folge der Erfahrung und die Würkung der Wahrheit.

Niemand aber wird sich wohl einfallen lassen, der Fieber zu erwähnen, welche mit der Colla behandelt, aber nicht geheilt, und hinterher mit der Gentiana, dem Laudanum,

dem aromatischen Weine oder mit der China geheilt wurden, z. B. von *Morselli*, *Giordani*, *Calatroni*, *Borsalini*, *Majocchi*, *Raggi*, *Perazzi* und Anderen. Diese Fieber waren entweder asthenische oder sthenische. Im ersten Falle hätten sie der Colla weichen müssen, vorausgesetzt, daſs diese gehörig angewendet worden, und im Organismus keine Hindernisse ihrer Würkung vorhanden gewesen wären; waren jene nicht geheilten Fieber aber sthenische, so muſs man sich nicht groſs darüber wundern, da die Colla gegen diese wenig oder gar nichts ausrichtet. Aber, wird man mir entgegensetzen, wie konnten denn jene Reitzmittel die sthenischen intermittirenden Fieber heben? Dieses wird leicht seyn zu begreifen, wenn man den Zeitpunkt der Krankheit mit in Rechnung bringt. Die Erregung ist bey den sthenischen intermittirenden Fiebern niemals so beträchtlich und so hartnäckig erhöht, daſs sie mehrere Tage anhielte. Daher können denn auch die China und andere Reitzmittel, welche Anfangs nicht passen, nach Verlauf einiger Tage allerdings heilsam werden; indem alsdann durch die eingeschränkte Diät, die profusen Schweiſse, durch die angewendeten Purganzen, die anhaltende Unthätigkeit des Muskularsystems, durch die anhaltende Desoxygenisation der

Haut, und endlich durch die Entziehung des Lichts, der Unterhaltung und reitzender Gemüthsbewegungen die Sthenie bereits gehoben ist. Hätten jene Aerzte die erwähnten Mittel vom Anfange der Krankheit an angewendet, so würden sie gänzlich unnütz gewesen seyn. Ich habe solche Fieber durch wiederholte Anwendung der China viel hartnäckiger werden, und hinterher durch viel schwächere Reitze, als z. B. bittere Decocte, mit bitteren Extracten und Salmiak versetzt, heilen gesehen. So verursacht auch das Opium, wenn es in beträchtlicher Dosis angewendet wird, eine nervose Hypersthenie, die von anhaltender Schlaflosigkeit begleitet ist. Manchmal jedoch geschieht es, daſs (zur Erinnerung an die Weisheit der Natur, die sich stets bestrebt, unseren Irrthümern zum Trotze Alles zu erhalten, oder wieder in's Gleichgewicht zu bringen) daſs, sage ich, jene Reitzmittel die Excretionen vermehren, und auf diese Art schwächend die Krankheit heben. So verursachte die Colla einem plethorischen und robusten Tertianfieber-Patienten zwei Morgen hintereinander Nasenbluten, und der Kranke ward hergestellt. Noch muſs ich auch darauf aufmerksam machen, daſs, wenn ein Arzneimittel nicht zur gehörigen Zeit angewendet, und daher der Organismus

der Einwürkung desselben in einem Zeitpunkte ausgesetzt wird, in welchem keine Reaction auf dasselbe möglich ist, dafs alsdann dieses Mittel, wenn es nur zur rechten Zeit angewendet wird, von geringerer Würkung seyn mufs. Der Magen insbesondere scheint alsdann eine Abneigung gegen solche Arzneimittel zu bekommen, und das besonders in diesem Falle, da die Würkung der Colla fast gänzlich auf dieses Viscus gerichtet ist. Diese Beobachtung, welche diejenigen Aerzte, die über ihre Patienten reiflich nachzudenken gewohnt sind, oftmals anzustellen Gelegenheit finden, macht uns darauf aufmerksam, mit Verstand und nach Maasgabe der Umstände in den Reitzmitteln zu wechseln, und erklärt uns, wie die Colla augenblicklich intermittirende Fieber unterdrücken konnte, die der China hartnäckig widerstanden hatten, und wie umgekehrt die China sowohl als auch andere *Excitantia* intermittirende Fieber zu heben vermochten, die der China nicht wichen.

Hieraus läfst sich schliefsen, dafs diejenigen Fieber, die ohne Erfolg mit der Colla behandelt wurden und hinterher anderen Reitzmitteln wichen, in ihrem Entstehen wahrscheinlich sthenischer Art, oder von einer Localität begleitet waren, dafs sie aber

in ihrem Verlaufe asthenisch wurden, oder durch die angewendeten Ausleerungsmittel ihre Nahrung verloren.

Ich habe es in der That erfahren, daſs verschiedene Aerzte Forderungen an die Gelatina machten, die sie niemals an die China zu machen wagten. Sie gaben die Colla in allen Fällen, ohne auf die Hebung des localen Leidens im Darmkanale bedacht zu seyn, ohne die Verdauungsorgane auf dieselbe vorzubereiten, ohne sie dem Gaumen und dem Magen annehmlicher zu machen; und noch weniger überredeten sie die Patienten von ihrer Unschädlichkeit, geschweige denn von ihrer Würksamkeit.

Und dieses nennt man nun die Würksamkeit der Colla mit der der China vergleichen! Man müſste auf seine Vernunft Verzicht thun, um den Schlüssen von so mangelhaften, zweideutigen und unzureichenden Versuchen auch nur den geringsten Glauben beyzumessen.

Eine nicht weniger lächerliche Forderung ist die, daſs das thierische Gluten schon bey der ersten Dosis das Fieber unterdrükken soll. Wie unzählige male ist der Arzt nicht genöthigt, die Dosis der China zu wiederholen. Da schreiet und wundert man sich aber nicht so gewaltig. Man weiſs übri-

gens, daſs eine halbe Unze China, die sonst oft hinreichend war, das heftigste und hartnäckigste intermittirende Fieber zu heben, gegenwärtig (sey es nun, weil sie zu früh verordnet wird, oder weil der Kranke und die Angehörigen es so wollen, oder weil die China von schlechterer Qualität ist) sehr selten hinreichend ist, den Fieberanfall in dem Grade zu unterdrücken, daſs erfahrene Aerzte es nicht für nöthig finden, oft zwei, ja drei Unzen binnen 24 Stunden nehmen zu lassen. Wie kann man denn nun fordern, daſs eine Unze und drei Drachmen Colla mehr würken sollen, als drei Unzen China? Gewiſs träumten weder *Seguin* noch andere denkende Aerzte jemals eine solche Ungereimtheit. Ich habe schon an anderen Orten Gelegenheit gehabt zu bemerken, und will daher auch hier nicht verhehlen, daſs glückliche Erfahrungen und ein unüberlegtes Vertrauen auf die Arzneimittel, oftmals dazu beygetragen haben, das Ansehen derselben zu stürzen. Es erhellet demnach, daſs es nothwendig ist, die Colla in hinreichender Dosis anzuwenden; und daſs dieselbe Beharrlichkeit, welche der Arzt zur richtigen Erkennung einer Krankheit und zur Bestimmung ihrer Heilart bedarf, nicht weniger bey Anwendung der Colla erforderlich ist.

Erinnert man sich an das Beispiel eines *Menghini* und anderer Praktiker, so wird man sich mit mir des Argwohns nicht erwehren können, dafs in vielen Fällen das Fieber deshalb nicht durch die Colla, sondern hinterher erst durch andere *Excitantia* geheilt worden sey, weil entweder der Arzt, oder der Patient, oder dessen Angehörige, nicht die zur Anwendung dieses Mittels erforderliche Beharrlichkeit besafsen. Allein wenn ein neues Mittel sich auch kein Vertrauen zu erwerben vermag, so sollte man wenigstens seine Sorgfalt, seine Genauigkeit, und seinen Scharfsinn bey den Versuchen mit demselben verdoppeln. Wenn *Torti*, *Morton*, *Werlhof* und andere gelehrte Aerzte nicht Nachsicht gehabt hätten mit den Spässen, Spöttereien und Beschuldigungen, die sie trafen, so würden sie in ihren Untersuchungen über die China nicht die weise Beharrlichkeit bewiesen haben und nie im Stande gewesen seyn, die Symptome der Krankheit von den Würkungen der China zu unterscheiden. Wir aber hätten dann dies sichere Hülfsmittel entbehren müssen, und das Leben von Millionen von Menschen würde ein Opfer der Unwissenheit, Halsstarrigkeit und Bosheit der Aerzte geworden seyn.

Es ist wahr, dafs es grofser Sorgfalt und

Genauigkeit des Arztes bedarf, um die Symptome der Krankheit von den Würkungen der Arzneimittel zu unterscheiden. Das Erbrechen, die Borborigmen, das Dehnen in den Gliedern, die Schmerzen, die Hartleibigkeit, die Beklommenheit und andere krankhafte Affectionen, welche sich nach dem Gebrauche des thierischen Glutens einfanden, wie oft waren sie nicht Symptome der Krankheit und nicht Würkung der Colla. *Deagostini*, *Paganini*, *Rigoli*, *Buratti*, *Borsalini*, ich und andere Aerzte sahen oftmals den Patienten nach dem Gebrauche der Colla schlimmer werden, bey fortgesetztem Gebrauche aber alsdann zu unserer Freude vollkommen genesen. Würden wir aber nicht einen Fehlschluſs gemacht haben, wenn wir das Mittel deshalb beschuldigt hätten? — Die Krankheiten beobachten ihre bestimmten Perioden, und widerstehen im Verlaufe derselben oft allen Arzneimitteln. Wenn wir in dem letzt erwähnten Falle das thierische Gluten bey Seite gesetzt und die China angewendet hätten, würde man die Herstellung des Patienten dann nicht dieser, keinesweges aber der Colla zugeschrieben haben? Aber bis jetzt ist es noch nicht dahin gelangt, daſs ein solches Raisonnement, so allgemein

es auch ist, dem denkenden Menschen genügen könnte.

Man würde der Unwissenheit und Unerfahrenheit zu viel Ehre erweisen, wenn man sich noch weitläuftiger darauf einlassen wollte, die gegen das thierische Gluten gemachten Einwürfe zu widerlegen. Die Erfahrung entscheidet für dasselbe, und das Resultat derselben ist, mögte auch ich mit *Calatroni* sagen, gröſser als die Sache selbst.

Wenn daher an manchen Orten, vorzüglich auſserhalb unseres Departements, das thierische Gluten nicht den gehofften Erfolg zeigte, so hatte man ohne Zweifel in diesen Fällen versäumt, auf die an anderen Orten bereits angezeigten Contraindicationen Rücksicht zu nehmen.

Vielleicht lag die Schuld an den Apothekern, welche (wie das an manchen Orten der Fall war) nicht verstanden hatten, die Colla in so wenigem Wasser, als angezeigt ist, aufzulösen, und sie daher zu sehr verdünnten. Vielleicht waren auch die Fieber, welche man vergebens damit behandelte, sthenische. Die Erfahrung hat auch in der That gezeigt, daſs das thierische Gluten in den zwischen den Gebürgen belegenen Communen, deren Bewohner sich gewöhnlich in einer Sthenie des Gefäſssystems befinden,

reszeit, oder bey einem anderen Character der Krankheit gleichfalls ihre Würksamkeit zeigen werde, vorzüglich wenn man nicht versäumen wird, alle die Vorsichtsmaasregeln zu beobachten, deren strenge Befolgung nothwendig ist. Vielleicht wird an manchen Orten, und besonders im Frühlinge und zur Herbstzeit, die Colla immer unwürksam, oder bey der so häufigen Complication mit Würmern unwürksam bleiben.

Ich will diese Abhandlung damit *schliessen*, die Gründe zu entwickeln, aus welchen der Gebrauch der Colla viel schneller auf dem Lande (wo er auch noch gegenwärtig sich erhält) eingeführt und allgemein verbreitet ward, als in den Flecken und Städten.

Dieses ist eine nicht ehrenvolle, aber uuläugbare Thatsache. Dasselbe erfuhr die Vaccine, daselbe erfuhren alle Heilmittel bey ihrer ersten Einführung. Heil unserem Departement, in welchem keine der Ursachen, die ich zu entwickeln gedenke, würksam gewesen ist.

Die Unempfänglichkeit der Bewohner der Städte und Flecken für die Ueberredung der Aerzte, muſs hier als eine der ersten Ursachen genannt werden. Wie oft wird man nicht durch den Eigensinn der Patienten

genöthigt, unwürksamere Mittel an ihrer Stelle anzuwenden? Ich weifs zwar wohl, dafs auch der Landmann sich nicht so schnell durch Gründe überzeugen läfst. Allein ein günstiges Factum reicht hin, ihn augenblicklich zur Annahme eines Mittels zu bestimmen. Ist es dem Arzte einmal gelungen, seine Achtung zu erwerben, so ist er auch seines Glaubens gewifs. In der Stadt aber verhält sich dies ganz anders. Ein jeder will urtheilen, ein jeder wirft sich zum Richter auf, und ein jeder glaubt sich nach Belieben berechtigt, neue Arzneimittel bis in den Himmel erheben oder unterdrücken, loben oder verläumden, und ihre Anwendung empfehlen oder widerrathen zu dürfen. Wenn in einigen Communen das Volk selbst sich weigerte, die Colla zu nehmen, so war der Grund immer der, dafs sie dieses Mittel hatten verläumden gehört.

Die auf dem Lande gemachten Beobachtungen sind bey weitem die sichersten, weil die Patienten daselbst nicht allein viel folgsamer sind, sondern auch nicht so ängstlich den zweifelhaften Ausgang fürchten, nicht von hochweisen Rathgebern irre gemacht werden, frei sind von Gemüthsaffecten, nicht belästigt durch unzeitige Bekümmernifs der Ihrigen, weil sie sich nicht berechtigt glauben,

in der Zeit, der Art, in der Quantität, ja wohl gar in der Qualität des Mittels bey der Anwendung desselben nach Gutdünken von der Vorschrift abzuweichen, und weil sie endlich weder den Arzt, noch die Umstehenden und sich selbst durch Ungeduld beunruhigen. Die Versuche, welche ich in meinem Landdistrikte von Casalbeltrame anstellte, waren deshalb auch von viel glücklicherem Erfolge, als die in der Stadt angestellten.

Die Aerzte auf dem Lande sind überdies weit entfernt von der elenden Sucht, ihren Nebenbuhlern, nicht selten auf Kosten der Wahrheit, schaamlos, zur Schande für ihre Kunst und zum Schaden der Kranken, zu widersprechen und entgegen zu seyn. Frei von Vorurtheilen und Nebenabsichten machen sie sich's zur Pflicht, die Mittel aufzunehmen, die ihnen von Leuten empfohlen werden, welche öffentliche Glaubwürdigkeit besitzen, und spenden weder Lob noch Tadel, um neuen Entdeckungen entgegen zu arbeiten. Allein Einige bestehen bey dem Allen darauf, die Colla und die Gelatina *müssen* unnütz und schädlich seyn; und da die That und die Erfahrung ihren Irrthum entblöst, so greifen sie in der Noth zu elendem Witz und Spott. Diese aber waren

noch nie die Waffen der Wahrheit und verriethen noch immer die Unsicherheit ihrer Urheber. Wie grofs ist leider nicht die Industrie der in den empirischem Mantel verkappten Ignoranz! Mufs denn der Mensch, den die Natur schon zur Täuschung verdammt, darin seinen Trost suchen, andere und sich selbst zu hintergehen? —

Kaum sollte man glauben, dafs sich selbst unter den Apothekern Gegner der Colla finden, welche absichtlich eine Veränderung in der Vorschrift machen, und dafs Aerzte aus niedrigem Interesse oder anderen Gründen sich zu ihnen gesellt haben, um dieses Mittel auf mancherlei Art in üblen Ruf zu bringen, und mit allem Fleifse die nothwendige Vorsicht nicht beobachten, um den Erfolg zu vereiteln. So oft ich auch benachrichtigt worden bin, dafs dieses in der That geschah, so mufs ich doch der Wahrheit gemäfs betheuren, dafs dieses von keinem einzigen Arzte oder Apotheker unsers Departements behauptet werden kann. Welche Züchtigung verdiente auch nicht diese Schandthat! —

Ein anderer Grund, warum die Anwendung der Colla in den Städten und Flecken von minder günstigem Erfolge war, mufs in der Qualität des angewendeten Mittels ge-

sucht werden. Viele wollten dasselbe nicht nehmen, weil ihnen die Idee der Entstehung und Verfertigung der Colla ekelhaft war. Warum waren denn solchen eigenen Subjecten die *Tinct. c. cervi*, die fetten Mittel, der Wallrath, die *Tinct. fuliginis*, der Salmiak, das *Oleum animale Dippelii*, der Phosphor, das *Castoreum*, der Moschus und andere Arzneimittel von noch schmutzigerem Ursprunge, nicht eben so ekelhaft wie die Colla? Der Uringeist, oder richtiger das *Alcali volatile*, findet es sich nicht unzertrennlich bey den zartesten und mit Vapeurs geplagten Damen? Werden nicht manche der gröſsten Delicatessen noch ärger gehandhabt, ehe wir sie genieſsen; oder stammen sie vielleicht aus höheren Sphären?! — Allein wir wollen dennoch die Phantasie solcher Empfindlichen nicht mehr als nöthig beunruhigen. Die auf die erwähnte Art zubereitete, d. h. mit irgend einem angenehmen Aroma, einem reitzenden Wasser oder einigen Tropfen Laudanum versetzte Gallerte, wird ihnen eben so wie die Colla (der Tischlerleim) Erleichterung und Hülfe schaffen.

Andere Gründe, warum man sich in der Stadt mehr als auf dem Lande der Anwendung der Colla widersetzt, könnten zu

suchen seyn: in der lächerlichen Besorgniſs mancher Aerzte, daſs die Behandlung der intermittirenden Fieber in die Hände des groſsen Haufens kommen, daſs dieses Heilmittel von Layen verordnet werden, daſs sich mancher Patient mit diesem trivialen Mittel selbst behandeln und dieses zu wohlfeil seyn würde; und endlich in der groſsen Menge von Verläumdern, Müſsiggängern, naseweisen Spöttern und Schwätzern, von denen die Städte voll und heimgesucht sind. Ein einziger miſslungener Fall ist hier hinreichend, das heilsamste Unternehmen zu stören. Denn der Mensch bringt, sagt *Calatroni* sehr wahr, immer mehr die Unfälle, als das Glück in Rechnung. Dürfen wir uns daher wundern, daſs man in manchen Städten und Flecken sich herausnahm, selbst denkende und aufgeklärte Aerzte mit beleidigenden Beynamen von Mode - Aerzten, Reformatoren in der Medicin, blinden Nachbetern der Französischen Entdeckung und zu dreisten Experimentatoren zu belegen? Aber die Strafe folgt jenen schon auf dem Fuſse. Es sind dieselben, welche, beschränkter als die Bewohner des Caucasus, die Mahomedaner und die Waldbewohner Amerika's, noch immer nicht sich von der schützenden Eigenschaft der Vaccine überzeugen lassen, welche jeder

neuen Entdeckung widerstreben, jedes Vorurtheil in Schutz nehmen, die Finsternifs begünstigen, und bis jetzt sich noch blähen mit ihrer Ignoranz.

Grofs sind demnach die Vortheile, welche die Menschheit von der Einführung und allgemeinen Anwendung der Colla und der Gelatina zur Heilung, wo nicht von mehreren Krankheiten, doch wenigstens der intermittirenden Fieber sich versprechen kann. Und wenn sie auch nur die leichten intermittirenden Fieber höbe, so reicht auch dieses unstreitig hin, um *Seguin's* Namen der Unsterblichkeit würdig zu machen. Was mich betrifft, so würde ich meinen Zweck vollkommen erreicht glauben, wenn diese Schrift hinreichte, der gelehrten Welt den Scharfsinn, die Gelehrsamkeit und den regen Eifer der Aerzte dieses Departements zu beurkunden, in welchem ich das Glück habe zu leben, und wenn mein Vaterland in ihr meinen heissen Wunsch, nützlich zu werden, nicht verkennen würde.

Nachtrag des Uebersetzers.

Es wird unsern Lesern interessant seyn zu hören, daſs eine bedeutende Anzahl von Versuchen, welche bey den, in den letzten Wochen hier gerade häufig vorgekommenen, intermittirenden Fiebern von mancherlei Art von dem würdigen Hrn. Geh. Rath *Fritze* in dem hiesigen groſsen Krankenhause der Charité, zum Theile mit dem aus frischen Knochen bereiteten — gröſstentheils aber mit dem ordinären Tischler-Leime angestellt worden, bis jetzt sämmtlich von dem günstigsten Erfolge gewesen sind, und den Inhalt der obigen Abhandlung vollkommen bestätigt haben.

Es hat dieser wichtige Gegenstand bereits die Aufmerksamkeit und seegensreiche Thätigkeit des weisen Chefs unserer höchsten Medicinalbehörde auf sich gezogen. Dem zu Folge ist nun eine Commission der verdienstvollsten Männer bestellt worden, um diese Angelegenheit mit der gründlichsten Gewissenhaftigkeit zu untersuchen, und dem Resultate dieser Untersuchung eine öffentliche Autorität zu geben; welches Resultat demnächst in diesem Journale ausführlich mitgetheilt werden wird.

Nach den Versuchen, welche der hiesige Hr. Apotheker *Bergemann* auf meine Bitte gefälligst angestellt hat, würde, nach hiesigen Preisen, das Pfund von dem aus völlig frischen Knochen und zwar im Papinianischen Topfe (in welchem man in den hiesigen Kranken- und Armen-Anstalten bereits auch treffliche und wohlschmeckende Kraftbrühen aus Knochen kocht) bereiteten Gluten, im Durchschnitt auf etwa 20 Ggr. zu stehen kommen. Doch scheint der Tischler-*Leim* vollkommen dasselbe zu leisten, und keinen weiteren Nachtheil als seine ekelhafte Beschaffenheit zu haben.

Da dieses Mittel, welches in Italien und in den Sommer-Monaten so würksam befunden wurde, auch bey uns und in der entgegengesetzten Jahrszeit seine grofsen Würkungen nicht versagt, so ist nicht zu bezweiflen, dafs es auch überall das leisten werde, was wir davon erwarteten und bereits schon sahen.

Wir fordern daher auch die Aerzte des Auslandes dringendst auf, zu der gründlichsten Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes thätig mitzuwürken.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Eilfter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

J. P. Desault's, chirurgischer Nachlass etc. Herausgegeben durch Xavier Bichat etc. Uebersetzt etc. von Georg Wardenburg etc. Zweiter Band. 3ter und 4ter Theil.

Druckfehler.

Seite 127. Zeile 8. v. o. lies *gefällt* statt *gefüllt.*
— — — 10. *martis* statt *mortis.*
— 129. — 6. v. u. *wird* statt *wied.*

Nach den Versuchen, welche der hiesige Hr. Apotheker *Bergemann* auf meine Bitte gefälligst angestellt hat, würde, nach hiesigen Preisen, das Pfund von dem aus völlig frischen Knochen und zwar im Papinianischen Topfe (in welchem man in den hiesigen Kranken- und Armen-Anstalten bereits auch treffliche und wohlschmeckende Kraftbrühen aus Knochen kocht) bereiteten Gluten, im Durchschnitt auf etwa 20 Ggr. zu stehen kommen. Doch scheint der Tischler-Leim vollkommen dasselbe zu leisten, und keinen weiteren Nachtheil als seine ekelhafte Beschaffenheit zu haben.

Da dieses Mittel, welches in Italien und in den Sommer-Monaten so würksam befunden wurde, auch bey uns und in der entgegengesetzten Jahrszeit seine großen Würkungen nicht versagt, so ist nicht zu bezweiflen, daß es auch überall das leisten werde, was wir davon erwarteten und bereits schon sahen.

Wir fordern daher auch die Aerzte des Auslandes dringendst auf, zu der gründlichsten Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes thätig mitzuwürken.

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité. u. s. w.

Eilfter Band. Drittes Stück.

Berlin 1804.

In Ungers Journalhandlung.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Eilfter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

J. P. Desault's, chirurgischer Nachlass etc. Herausgegeben durch Xavier Bichat etc. Uebersetzt etc. von Georg Wardenburg etc. Zweiter Band. 3ter und 4ter Theil.

Druckfehler.

Seite 127. Zeile 8. v. o. lies *gefällt* statt *gefüllt*.
— — — 10. *martis* statt *mortis*.
— 129. — 6. v. u. *wird* statt *wird*.

I.

Chirurgische und medicinische Beobachtungen

vom

Doctor Gottfried Philipp Michaelis,

zu Harburg.

1.

Verenkung des Kniegelenkes von innerer Ursache, durch allmähliche Ausdehnung geheilt.

Jemehr man vorurtheilsfrei beobachtet, was man von der gehörig unterstützten Natur erwarten darf, desto mehr wird man abgeneigt, entscheidende Kuren zu unternehmen, wodurch man den gewöhnlichen Gang völlig unterbricht, und neue Wege zur Heilung bahnt. Hierhin rechne ich vorzüglich das

grausame Mittel, nämlich das Abnehmen ganzer Glieder, wenn nur irgend Hoffnung ist, das Leben ohne diese Operation und ein, wenn gleich nicht völlig brauchbares Glied, zu erhalten. Die gehäuften neueren Erfahrungen, besonders im Felde, haben uns zu deutlich gezeigt, daſs dies Mittel nicht immer so geschickt ist, um die erste Indication, nämlich die Erhaltung des Lebens, zu erfüllen, wie man wohl glaubt. Nur zu oft beschleunigte das Abnehmen eher den *Tod*, als daſs es ihm vorbeugte. — Hingegen erreichte man diesen *Zweck* auf eine weniger grausame, wenn gleich langwierigere Weise, wenn man das Glied zu erhalten suchte, und alle die Mittel anwendete, die eine rationelle Arznei- und Wundarzneikunde an die Hand gab. Was aber die Wahl zwischen einem wenig brauchbaren Gliede und einem hölzernen Substitut betrifft, so sollte auch dann es nie eine Indication zu einem so gefährlichen Hülfsmittel werden, wenn man ohne Amputation auch ein unbrauchbares lästiges Glied erhalten würde. Nur mit Schauder erinnere ich mich immer noch eines am Tetanus Verstorbenen, dem man blos wegen eines unbequemen Krähenauges den Zehen amputirte. — Die folgende Beobachtung dient in einem hohen Grade zum Beweise

dieser Behauptung, indem hier ein Fehler ohne Amputation geheilt ward, bey dem ehemals wohl immer die Amputation angerathen seyn würde. Ausserdem bestätigt sie, was *Desault* durch seine glücklichen Kuren auffallend zerstörter Gelenke ohne Amputation bewiess, und zeigt, dass die Hülfsmittel dieses über mein Lob erhabenen Wundarztes, auch in anderen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge angewendet werden können.

Ein eilfjähriger Bauerjunge, gerade nicht von sehr robusten Eltern erzeugt, dessen Geschwister alle eine etwas bleiche Farbe hatten, so wie er auch selbst nie ein blühendes Aussehen gehabt hatte, bekam, nachdem er nie eine schwere Krankheit überstanden oder sonst gekränkelt hatte, ausser dass er einmal an einem anhaltenden Kopfschmerz litt, von dem mir aber die Ursache nicht bekannt ist, im Monate Februar 1803 einen heftigen Schmerz in dem unteren Theile des Oberschenkels rechter Seite. Er schwoll an und es zeigten sich Fieberbewegungen. Ein Escadron-Chirurg verordnete die Einreibung einer flüchtigen Salbe, und innere so genannte antirheumatische Mittel. Die Geschwulst schien hierbey zwar abzunehmen,

änderte aber im Grunde nur die Stelle und zog in das Knie herab, welches beträchtlich anschwoll und nur zu deutlich zeigte, daſs man eine Eitersammlung nicht mehr verhüten könnte. Nachdem sich diese gebildet und eine deutliche aber tiefe Fluktuation gezeigt hatte, so öffnete der Wundarzt die Geschwulst 14 Tage nach seinem ersten Besuche; am 3ten März auf der äuſseren und am anderen Tage auch auf der inneren Seite mit einem Schnitte. Dieser muſste, *nach* Aussage des Wundarztes, bey der ansehnlichen Geschwulst drittehalb Zoll tief gemacht werden, bevor sich Eiter zeigte. Dies ergoſs sich nun in groſser Menge. — Noch setzte man eine Zeitlang die antirheumatischen Mittel fort; als aber bey fortdauernder Eiterung die Kräfte beträchtlich schwanden, und ein anhaltendes Fieber sich zeigte, so ward China und eine nahrhafte Diät, aber in zu geringem Maaſse, verordnet. — Aber Alles ward schlimmer, und da nach zwei Wochen die schon verschwundenen Schmerzen sich auf's neue zeigten und ungeheuer zunahmen, da der Schenkelknochen entblöst war, so verlangte man am 21sten März, 5 Wochen nach entstandener Krankheit, meinen Rath.

Den Kranken fand ich auf's äuſserste abgezehrt, im heftigsten anhaltenden Fieber.

Das leidende Glied hatte eine auffallend veränderte Gestalt. Das Ansehen des Knies liefs auf den ersten Blick vermuthen, dafs eine neue Eitersammlung da sey. Aber die genauere Untersuchung durch's Gefühl zeigte, dafs eine völlige Verenkung des Kniegelenkes Ursache dieser sonderbaren Gestalt war. Die Kniescheibe machte mit dem Unterschenkel einen rechten Winkel, der Schenkelknochen stand über der Kniescheibe und drohte die Haut zu durchbohren. Der oedematös geschwollene Fufs war in beständiger Extension. Eine Vergleichung des kranken Beines mit dem gesunden zeigte eine Verkürzung von drei bis vier Querfingern. Die widernatürliche Beweglichkeit der Tibia nach vorne und nach den Seiten, die Unmöglichkeit, das Knie in der gewöhnlichen Richtung zu biegen, und endlich die deutliche Unterscheidung des oberen Endes der Tibia hinter dem unteren Ende des Schenkelknochens, welches einige Zoll über diesen hinaufgeschoben war, stellten die characteristischen Zeichen einer Verenkung der Tibia nach hinten dar, die unstreitig durch das im Gelenke enthalten gewesene Eiter und durch die dadurch erzeugte Zerstörung der Gelenkbänder veranlafst war. — Eine Untersuchung durch die Wunde an der äufseren Seite des

Beines liefs den entblösten Schenkelknochen entdecken. Durch die Wunde an der inneren Seite konnte man hingegen nichts vom Knochen unterscheiden, da erst ein Gang nach oben führte, der alsdann unter dem Knochen herum gieng.

Diese Umstände liefsen bey der äufsersten Entkräftung des Kranken, bey der so schnell bewürkten Abzehrung, keinen glücklichen Ausgang erwarten. Es schien hier nur eine möglichst schnelle Entfernung der schwächenden Eiterung und eine Wiedereinrenkung des Gelenkes Hülfe zu versprechen. Aber wie sollte man diese Einrenkung bey den enormen Schmerzen bewürken, wie sollte man sie erhalten, und wie durfte man hoffen der profusen Eiterung, nach der völligen Aufzehrung der Kräfte, Einhalt thun zu können? Hier schien würklich der Fall zu seyn, wo eine Abnahme des Gliedes schnell einen Theil der Gefahren, die dem Kranken drohten, aus dem Wege räumen konnte, und nur geringere Gefahren an die Stelle setzte. Von ihr durfte man erwarten, dafs sie schneller wie jedes andere Mittel die colliquativen Schweifse und Durchfälle, an denen der Kranke schon litt, heben würde. Auch schlug ich dies Mittel als das einzig wahrscheinliche vor, den Kranken zu retten, und

stellte jedes andere, als weniger fähig einen glücklichen Erfolg zu versprechen, dar. Und welcher Wundarzt würde anders gerathen haben, welcher konnte den glücklichen Ausgang erwarten, der eine andere von mir befolgte Behandlung krönte. Der unüberwindliche Widerwille der Eltern gegen eine solche Operation, verhinderte die Abnehmung des Gliedes, und zwang mich, einen Weg einzuschlagen, den ich zwar gerne aber mit geringen Hoffnungen betrat. — Folgendes war der Kurplan, den ich mir vorschrieb.

Die Einrenkung der Knochen war zur Verminderung der Eiterung und des nachtheiligen Reitzes unumgänglich nöthig. Aber sie auf einmal zu bewürken, war würklich wegen der Schmerzen, an welchen der Kranke litt, und wegen der längeren Zeit, welche sie wahrscheinlich schon gedauert hatte, unmöglich. Und wie sollte man sie erhalten, ohne eine beständige Ausdehnung anzuwenden? Ich entschloſs mich deshalb, dasjenige Mittel, welches ich zur Erhaltung der Einrenkung anwenden muſste, zugleich zur Einrenkung selber anzuwenden, und hoffte, indem ich so die Schmerzen minderte, ohne neue heftigere zu erregen, hievon mehr Vortheil, als von einer schnellen gewaltsamen Einrenkung, zu erlangen. Ich wählte hierzu

den von *Desault* vorgeschlagenen Ausdehnungsverband für den Bruch des Schenkelbeinhalses, jedoch nur die lange äuſsere Schiene, die einzige, die hier nöthig war.

Um die Eiterung zu mindern und die Absonderung des entblösten Knochens zu befördern, so weit ersteres durch die Behandlung der Wunde bewürkt und nicht schon durch die erste Indication erreicht wurde, wollte ich dem Eiter einen freien Abfluſs durch Erweiterung der Wunde verschaffen und eine Abkochung von China mit *Liquam. Myrrhae* und den 8ten Theil Phosphorsäure einspritzen.

Um die so aufs äuſserste gesunkenen Kräfte zu heben, von denen kaum eine grössere Abnahme ohne Tod zu denken war, und durch Hebung derselben zur Verminderung der Eiterung beyzutragen, verordnete ich alle zwei Stunden einen Scrupel *Pulv. Cort. Regii* mit sechs Gran des Saamens vom Wasserfenchel, und rechnete besonders auf die trefliche Würkung des letzten Mittels, welches sich mir bey starken Eiterungen und daher rührenden Colliquationen in vielen Fällen so heilsam zeigte. Allmählich ward diese Gabe so verstärkt, daſs zuletzt alle 2 Stunden 15 bis 20 Gran genommen wurden, und zwar mit dem ausgezeichnetesten Erfolge.

— Ob dies Mittel blos durch erhöhete Erregung würkt, oder ob andere narkotische Eigenschaften, die es besitzt, die Ursache seiner auffallenden Würkungen sind, dies zu entscheiden, ist hier der Ort nicht. — Um nun zugleich die verlornen Kräfte durch Mittel, welche mehr die Restauration bezwekken, zu ersetzen, ward ein saturirtes Decoct vom Isländischen Moose verordnet, und zugleich der Genuſs starker Fleischsuppen, der tägliche Genuſs von weichen Eiern angerathen. Zum Getränke ward gewöhnlich Englisches Porterbier und vier mal täglich ein halb Glas alter Wein gereicht. Auſserdem ward noch in Rücksicht des profusen Schweisses, der gesunkenen Kräfte und der cariösen Knochen täglich vier mal 30 Tropfen *Acid. Phosphori dilutum* genommen, um auch nichts zu versäumen, von dem man zur glücklichen Beendigung einige Hülfe sich versprechen konnte.

Den 22. März, als am anderen Tage, sah ich den Kranken wieder, um ihm den Ausdehnungsverband anzulegen. Schon waren seit gestern 10 Gaben China verbraucht, und das Ansehen des Kranken munterer, seine Hitze gemäſsigter. Aber das kranke Bein war nun um drei Zoll kürzer als das gesunde, und das Ende des Schenkelknochens hatte

die Haut schon an einigen Stellen durchbohrt. Ich legte den genannten Verband an, und bewürkte eine mäſsige Ausdehnung, die nicht schmerzte, und das Bein nur einen Zoll kürzer wie das gesunde lieſs. Nachdem eine Stunde verflossen war, ward der Verband, der wegen der oedematösen Geschwulst des Fuſses nachgelassen hatte, wiederum bis Schmerzen entstanden angezogen, und nun betrug die Verkürzung nur einen guten halben Zoll. Das Knie hatte eine regelmäſsigere Form bekommen, und der Knochen war von der Haut entfernt. Dieser glückliche Erfolg machte es wahrscheinlich, daſs man schon den anderen Tag den Zweck völlig erreichen würde. Ich trug die tägliche Besorgung, da der Kranke von mir zu entfernt war, dem Escadron-Chirurgus auf, und sah den Kranken Anfangs nur alle 3 bis 4 Tage. —

So sehr man nun auch Ursache hatte, zu vermuthen, daſs eine völlige Einrichtung in den nächsten Tagen sehr leicht seyn würde, so waren die Bemühungen bis zum 6. April noch nicht völlig geglückt. Man erhielt das Glied in der Lage, hinderte das Hervordringen des Schenkelknochens, aber dabey blieb es. Der Oberschenkel fing an beträchtlich zu schwellen, und ich war genöthigt, diesen Verband mit einem anderen

zu vertauschen. Das kranke Bein ward nun an das gesunde auf die von *Wardenburg* vorgeschlagene Weise gebunden, jedoch alle Schienen weggelassen. Aus der Oeffnung an der äuſseren Seite waren mehrere kleine Knochenstücke gekommen, und die Untersuchung zeigte, daſs noch mehrere halb lose Stücke vorhanden waren, und der Schenkelknochen an vielen Stellen nekrosirte. Die Eiterung war beträchtlich, aber das Eiter hatte noch keinen hinreichenden Abfluſs. Ich erweiterte deshalb die äuſsere Wunde, so, daſs ich mit dem Finger gut eindringen konnte. Den Schenkelknochen fand ich in einer Länge von drei Zollen völlig blos und rauh; weiter nach oben war er von einer dicken Haut bedeckt, die ich für das Periosteum erkannte. Die Gelenkköpfe der *Tibia* waren noch mit Knorpel bedeckt. Mit den Arzneien fuhr der Kranke in steigender Gabe fort, aber statt der Phosphorsäure ward innerlich die Vitriolsäure verordnet. Das Befinden des Kranken war sehr gebessert, das Fieber vermindert, die Schweiſse waren ausgeblieben, der Appetit war gut, das Aussehen heiter, und schon hatte der Kranke wieder angefangen, an Fleisch zuzunehmen. Den 16ten April kamen einige Knochenstücke heraus.

Den 20. April befand sich der Kranke so wohl, wie man es in der Lage nur erwarten konnte. Obgleich das Fieber noch nicht völlig verschwunden war, so nahm der Kranke doch an Kräften und Fleisch täglich zu. Mit dem Saamen des Wasserfenchels war man bis auf 14 Gran alle zwei Stunden gestiegen. Die Knochenhaut des Schenkelknochens schwoll immer mehr an, und man konnte würklich die Bildung des neuen Knochens fühlen. Der *Wardenburgische* Verband ward mit dem *Brünninghausischen* Steigbügel verwechselt, um den Druck nicht so lange auf die nämliche Stelle des noch immer geschwollenen Fufses würken zu lassen. Diesen Verband behielt ich nun auch, da der Kranke folgsam genug war, um den gesunden Fufs immer ausgestreckt zu erhalten, bey, bis ich endlich am Ende des Monats Junius allen Ausdehnungsverband ferner für überflüfsig erkannte, indem das kranke Bein nun gleiche Länge mit dem gesunden hatte, und diese Länge auch bey Unterdrükkung des Verbandes behielt. Die Geschwulst des Beines nahm immer mehr ab, die Kräfte nahmen immer mehr zu, alles Fieber verschwand gänzlich, so, dafs man die Pulver aus China und Wasserfenchel vermindern, und die Vitriolsäure ganz weglassen durfte,

ohne

ohne darum eine Verminderung der Kräfte zu bemerken. Der Abfluſs des Eiters nahm ab, die Oeffnung an der inneren Seite des Schenkels schloſs sich im Julius ganz, und die äuſsere Oeffnung verkleinerte sich beträchtlich. Aber man fühlte mit der Sonde, daſs ein ziemliches Stück des Knochens sich getrennt hatte, und da es am Ende des Monats Junius völlig lose zu seyn schien, so wurden alle Einspritzungen bey Seite gesetzt. Aber noch war es nicht lose genug, um es ganz herausnehmen zu können.

Das Bein hatte nun seine gehörige Länge und Form, und die Einrenkung war allmählich geschehen, ohne daſs ich, da ich den Kranken nicht täglich und zuweilen innerhalb 8 Tagen nur einmal sah, den Tag bestimmen kann, an welchem das Gelenk eingerenkt war. Doch fand ich schon am Ende des Mayes das Bein von gleicher Länge mit dem gesunden, und keine Spur von Verrenkung mehr.

Im Monate Julius fing der Kranke an, auf Krücken zu gehen. Diese Versuche, das Glied zu gebrauchen, wurden mit Erfolg immer vermehrt. Aber es schienen neue Fieberbewegungen zu entstehen, und das sparsam ausflieſsende Eiter war von üblem Geruche. Zuweilen floſs aus der kleinen Wunde

gar nichts aus. Ich erweiterte deshalb wieder die Wunde, da der Knochen nun ohnedem lose genug war, um herausgenommen werden zu können, wobey eine ansehnliche Menge eines stinkenden Eiters ausfloſs. Den Knochen fand ich völlig lose, aber er war zu lang, um herausgenommen werden zu können, da seine Enden weit über und unter die gemachte Oeffnung hinausragten, und er weder herauf noch herunter geschoben werden konnte. Ich erweiterte die Wunde *deshalb* noch mehr, hielt die gemachte Oeffnung durch Preſsschwam auseinander, und nahm mir vor, mit einer Krone den Knochen zu theilen. Der Gebrauch der China, des Wasserfenchels und der Vitriolsäure ward wieder verstärkt und erneuert.

Am Ende des Monats Julius setzte ich die Krone an, und es gelang mir den nekrosirten Knochen in drei Theile zu trennen, von welchen ich zwei Stücke herausnahm. Aber das obere war durch das Anbohren so fest geschoben, daſs mir es jetzt nicht möglich war, es herauszunehmen. Diese drei Stücke hatten eine Länge von 5 Zoll rheinl. Auſser diesen nahm ich noch ein dünnes Stück von beinahe 2 Zoll heraus. Erst am 19. August gelang es dem den Kranken ver-

bindenden Wundarzt, das obere und gröſste Stück herauszuziehen.

Als ich nun den Kranken am 22. Aug. selbst sah, fand ich keine losen Knochenstücke mehr. Auch war aller Knochen mit Haut und Fleisch bedeckt. Aber innerlich waren noch groſse Höhlen, die durch den neuen, noch sehr angeschwollenen Knochen gebildet wurden. Die Eiterung minderte sich nun immer mehr. Das Gelenk lieſs eine geringe Biegung zu, die durch Uebung und vorsichtige Versuche, das Knie immer mehr zu biegen, vermehrt werden sollte. Alle Arzneien wurden am Ende des Augusts, so wie auch die Krücken, bey Seite gesetzt, und Anfangs nur noch ein Stock gebraucht.

Nach einem Monate hörte aller Ausfluſs von Eiter auf, und es floſs Abends und Morgens bey'm Verbinden nur ein röthliches Wasser aus. Zuweilen zeigte sich dies in gröſserer Menge, zuweilen nur in geringer, und hin und wieder fing es wieder an ordentlich zu eitern. Hieran mochten wohl übertriebene Anstrengungen des Gliedes schuld seyn, da nun der Knabe wieder allenthalben ohne Stock herumlief. Aber die Höhlen im Knochen blieben immer von der nämlichen Gröſse, ohne sich mit Fleisch anzufüllen. Reitzende Einspritzungen vermoch-

ten nicht, das Wachsen des Fleisches zu vermehren. So blieb es den ganzen Winter hindurch, bis ich mich nun im Februar 1804, wo ich dies niederschreibe, entschloſs, um die Bewegungen des Gelenkes, die nur wenig, aber doch etwas, zugenommen hatten, zu befördern, die Qualmbäder von Brandtweinstrank anzuwenden, wozu, da der Groſsvater ein Brenner ist, gute Gelegenheit war. — Der Schenkelknochen hatte sich allmählig verkleinert, war aber über dem Knie *noch beträchtlich dicker*, wie der des *gesunden* Beins. Uebrigens war der Fuſs nicht mehr geschwollen und auch der Unterschenkel nicht geschwunden. Die Kniescheibe hatte zwar nicht die völlige aber doch hinlängliche Beweglichkeit, um die Bewegungen des Knies nicht völlig zu hindern.

Die völlige Schlieſsung der Wunde läſst sich kaum früher erwarten, als bis der neu gebildete Knochen sich zu dem Grade zusammengezogen hat, daſs alle Höhlung in demselben verschwunden ist, worüber freilich noch Jahre hingehen können. Aber in der Hauptsache darf man doch jetzt den Knaben, da nicht einmal Eiter ausflieſst, als geheilt ansehen.

2.

Hydrops vagus.

Richter hatte in seinen Beobachtungen einen Fall von einem *Hydrops vagus* bekannt gemacht, den ich noch als Student im Krankenhause zu Göttingen selbst beobachtete. Es gehört diese Form der Wassersuchten sicher zu einer der seltensten, und scheint, wie *Richter* auch bemerkte, eine gichtische oder rheumatische Ursache zum Grunde zu haben. Ob nun gleich die Krankengeschichte, die ich mittheile, keinen glücklichen Ausgang hatte, so wird sie doch dazu dienen, es immer wahrscheinlicher zu machen, daſs eine arthritische oder rheumatische Ursache der Krankheit zum Grunde liegt, oder daſs die Krankheit nur in der Form von Gicht verschieden ist.

Am Ende des Januars 1804 ward ich zu einem Knaben von 12 Jahren auf einer der Elbinseln gerufen, der seit Michaelis des vorigen Jahres angefangen hatte zu kränkeln. Die Eltern hatten damals zuerst bey dem übrigens gesunden und wohl genährten Knaben, der nur in den ersten Jahren seines Lebens an einem allgemeinen Ausschlage gelitten hatte, auf einem Wege zu Fuſse einen schweren, schwankenden Gang und An-

schwellen der Beine bemerkt. Bald darauf klagte er über Schmerzen in den Backen, die dabey anschwollen, welches die Eltern für eine Folge von einer gewöhnlichen rheumatischen, mit Zahnschmerzen verbundenen, geschwollenen Backe hielten, bis er auch an anderen Theilen, z. B. an der Brust, an den Händen u. s. f. anfing zu schwellen. Diese Anschwellungen waren mit heftigen Schmerzen in den Theilen verbunden, übrigens aber würklich oedematöse Anschwellungen. Hierbey befand sich der Kranke ganz wohl, außer wenn die Geschwulst die Brust einnahm, wobey er Beklemmung bekam. Ein Feldscheer auf dem Lande gab dem Jungen Brechmittel und immer Abführungen. Hierbey giengen Stücke von einem Bandwurm, und zwar der *taenia lata* ab. Ob sich nun gleich der Wundarzt, der die ganze Krankheit vom Bandwurm herleitete, bemühete, denselben ganz abzutreiben, so gelang ihm dies doch nicht. — Aber der Darmkanal ward durch diese wiederholten Versuche so geschwächt, so wie auch der ganze Körper, daß der Kranke seit Weihnachten nicht im Stande war, das Bette zu verlassen.

Am Ende des Januars verlangte man meine Hülfe. Ich fand den Kranken im Bette mit einem sehr angeschwollenen Ge-

sichte und herunter hängenden blassen Wangen. Die Brust war gleichfalls oedematös geschwollen, und so zeigten sich auch Wasseranhäufungen in der Bauchhöhle, und ein geringes Oedem der Füſse, welches jedoch mit der Geschwulst des Kopfes in keinem Verhältnisse stand. Ueber Schmerzen klagte der Kranke jetzt nicht sehr, aber vor einiger Zeit hatte er in allen Gliedern deren so heftige gehabt, daſs man ihn kaum von einer Stelle zur anderen bringen konnte. Fieber bemerkte man nicht an dem Kranken. Die Augen waren hell und heiter und der Geist munter. Der Urin war nicht sehr saturirt, aber der Kranke litt an einem beständigen Drange zum Stuhlgange, ohne viel loſs zu werden. Auch war der Abgang nicht recht verdauet. Alle Nachfragen, um eine Ursache dieser Zufälle zu entdecken, waren vergebens. Verkältet, meinten die Eltern, könnte er sich wohl haben, aber von einer heftigen Verkältung wuſsten sie nichts anzugeben. Nach dem in den ersten Jahren überstandenen Ausschlage, der vielleicht zum Geschlechte der Milchborken gehörte, und durch ein altes Weib geheilt worden seyn sollte, hatte er sich völlig wohl befunden. Es lieſs sich kaum erwarten, daſs der Bandwurm diese herumziehende, mit Schmerzen

verbundene und abwechselnde Geschwulst hervorbringen sollte, obgleich Beyspiele vorhanden sind, daſs Würmer Wasseranhäufungen erzeugten. Aber die Möglichkeit ganz zu läugnen, und gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, war doch auch nicht rationell. Ich entschloſs mich deshalb, zuerst einen Versuch zu machen, ob der Wurm nicht ganz zu entfernen sey, und wenn dies gelang, aus dem Erfolge auf die Ursache der Krankheit zu schlieſsen, so wenig ich auch erwartete, daſs ich durch die Entfernung des Wurmes die Zufälle heben würde. Da bekanntlich diese Gattung des Bandwurms sehr hartnäckig ist, so wählte ich das im B. 17. St. 2. dieses Journals bekannt gemachte Mittel, aber nahm nur die Hälfte der Gabe. — Aber man hatte mich falsch verstanden, und gab erst eins von den drei Pulvern am Morgen, und darauf das Pulver aus dem versüſsten Quecksilber am Nachmittage, und das Oel gar nicht. Demohngeachtet gieng der Wurm in der Nacht, ohne daſs es der Kranke merkte, in einen Klumpen gewickelt ab. Als ich ihn am anderen Mittag besah, fand ich, daſs nur die Spitze des Kopfes am Wurme fehlte. Aber der Wurm war schon zerrissen, da er doch in einem Stücke abgegangen war, und leicht konnte das feine

Ende abgerissen, und bey dem Herausnehmen aus dem einen Gefäſse in das andere verloren worden seyn. Um aber doch sicher zu seyn, daſs alles abgegangen sey, so lieſs ich am Abende die Portion Mandelöl nehmen, zu der ich noch einige Tropfen *Ol. anisi dest.* gesetzt hatte, um dessen Würkung auf den Bandwurm zu verstärken, und am anderen Morgen ward eins der drei Pulver genommen. Aber ohnerachtet einer hinreichenden Würkung auf den Stuhl war nichts mehr zu entdecken.

Schon den Tag nachdem der Kranke den Wurm verloren hatte, war die Geschwulst beynahe aus allen Theilen verschwunden. Aber dies Verschwinden hatte schon vorher angefangen, und die Eltern glaubten, die Milchklystiere, die ich nehmen lieſs, um den Wurm in den unteren Theil des Darmkanals zu lenken, hätten diese Abnahme bewürkt. — Da aber nun statt der Geschwulst im rechten Arme ansehnliche Schmerzen und beynahe eine völlige Lähmung sich zeigte, und auſserdem öfters solche schnelle Abnahme der Geschwulst sich gezeigt hatte, so konnte man wohl höchstens von dem heftigen Reitze des Quecksilbers erwarten, daſs es diese Veränderung der Form der Krankheit bewürkt hätte, nicht

aber, dafs sie durch die Abtreibung des Wurms gehoben wäre. Auch war dieses Verschwinden der Geschwulst nur von kurzer Dauer. Um die Därme zu stärken verordnete ich ein *Dec. Cort. Regii* mit *Extr. Cort. Regii*, dem ich *Roob. Juniperi, Sp. Sal. dulc.* und *Tinct. Theb.* zusetzte, um zugleich die Secretion des Urins zu befördern. Nachdem dies verbraucht war, fing das Gesicht und die Brust wieder an zu schwellen, obgleich die Beine dünn blieben, und selbst der Bauch schien nicht so viel Feuchtigkeit zu enthalten, wie vorher. Der linke Arm fing gleichfalls an zu schwellen, aber nicht der rechte, der noch schmerzte, obgleich Schmerzen und Lähmung nachliefsen. Der Urin gieng öfters, hell, aber nur in geringer Menge ab. Der Stuhlgang war consistenter und mehr verdauet, wie er es vor dem Gebrauche der Mittel gegen den Bandwurm gewesen war, aber er war nie recht braun gefärbt. Es gieng mit demselben zugleich eine Masse ab, die wie grüne Seife aussah, und auch ohngefähr die nämliche Consistenz hatte. Sie war fettig. Es war zu viel und die Masse war zu consistent, als dafs sie hätte von dem genommenen Oele herrühren können. Auch erfolgte dieser Abgang erst mehrere Tage nachher. Eine ähnliche Masse

von grüner Farbe sah ich einst bey einem Kinde abgehen, welches zuvor an heftigen Leibschmerzen litt, so, dafs ich auf eine Kupfervergiftung fiel. Aber die Untersuchung auf Kupfer zeigte auch keine Spur in dieser Masse. Ich konnte diese Masse, die jedoch nicht bitter schmeckte, da durchaus nichts genossen war, wovon sie ein Rückbleibsel seyn konnte, damals für nichts anders, als eine anomalisch abgesonderte Galle halten. Und auch in diesem Falle schien die graue Farbe des Stuhlgangs, die halb verdaueten Speisen auf einen Fehler in der Galle-Absonderung mit Recht schliefsen zu lassen. Vielleicht dafs die Erfahrungen anderer Aerzte über den Abgang ähnlicher Massen mehr Aufschlufs geben können.

Da diese Mittel nun nicht hinreichend schienen, um diese Krankheit zu heben, da es ferner nun ausgemacht war, dafs der Bandwurm nicht Ursache der Zufälle war, da ferner alle anderen, mit der Krankheit verbundenen Erscheinungen, und die grofse Aehnlichkeit, die dieser Kranke mit dem *Richterschen* hatte, es höchst wahrscheinlich machten, dafs Alles nur eine andere Form einer gichtischen Krankheit sey, so verordnete ich den 4. Februar folgendes:

℞. *Merc. Subl. corros. gr. ij Extr. Trif.*

verbundene und abwechselnde Geschwulst hervorbringen sollte, obgleich Beyspiele vorhanden sind, dafs Würmer Wasseranhäufungen erzeugten. Aber die Möglichkeit ganz zu läugnen, und gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, war doch auch nicht rationell. Ich entschlofs mich deshalb, zuerst einen Versuch zu machen, ob der Wurm nicht ganz zu entfernen sey, und wenn dies gelang, aus dem Erfolge auf die Ursache der Krankheit zu schliefsen, so wenig ich auch erwartete, dafs ich durch die Entfernung des Wurmes die Zufälle heben würde. Da bekanntlich diese Gattung des Bandwurms sehr hartnäckig ist, so wählte ich das im B. 17. St. 2. dieses Journals bekannt gemachte Mittel, aber nahm nur die Hälfte der Gabe. — Aber man hatte mich falsch verstanden, und gab erst eins von den drei Pulvern am Morgen, und darauf das Pulver aus dem versüfsten Quecksilber am Nachmittage, und das Oel gar nicht. Demohngeachtet gieng der Wurm in der Nacht, ohne dafs es der Kranke merkte, in einen Klumpen gewickelt ab. Als ich ihn am anderen Mittag besah, fand ich, dafs nur die Spitze des Kopfes am Wurme fehlte. Aber der Wurm war schon zerrissen, da er doch in einem Stücke abgegangen war, und leicht konnte das feine

Ende abgerissen, und bey dem Herausnehmen aus dem einen Gefäſse in das andere verloren worden seyn. Um aber doch sicher zu seyn, daſs alles abgegangen sey, so lieſs ich am Abende die Portion Mandelöl nehmen, zu der ich noch einige Tropfen *Ol. anisi dest.* gesetzt hatte, um dessen Würkung auf den Bandwurm zu verstärken, und am anderen Morgen ward eins der drei Pulver genommen. Aber ohnerachtet einer hinreichenden Würkung auf den Stuhl war nichts mehr zu entdecken.

Schon den Tag nachdem der Kranke den Wurm verloren hatte, war die Geschwulst beynahe aus allen Theilen verschwunden. Aber dies Verschwinden hatte schon vorher angefangen, und die Eltern glaubten, die Milchklystiere, die ich nehmen lieſs, um den Wurm in den unteren Theil des Darmkanals zu lenken, hätten diese Abnahme bewürkt. — Da aber nun statt der Geschwulst im rechten Arme ansehnliche Schmerzen und beynahe eine völlige Lähmung sich zeigte, und auſserdem öfters solche schnelle Abnahme der Geschwulst sich gezeigt hatte, so konnte man wohl höchstens von dem heftigen Reitze des Quecksilbers erwarten, daſs es diese Veränderung der Form der Krankheit bewürkt hätte, nicht

Sommer hier zum erstenmale ausgebrochene Blatternepidemie, welche ein Kind, das in Hamburg angesteckt worden war, und dem ich, ohne dies zu wissen, die Kuhpocken impfte, hier verbreitete, hat auch die hiesige Impfung als völlig sichernd bewiesen. Ja, selbst in denen Fällen, wo die Materie, mit der geimpft war, erst am 11ten Tage aufgenommen war, oder wo alle die characteristischen Zeichen einer vollkommenen Krankheit nicht zugegen gewesen waren, blieben die Geimpften gegen natürliche und künstliche Ansteckung der Blattern gesichert. Meine eigenen Kinder, die ich schon im Jahre 1800 geimpft hatte, impfte ich nun ohne Erfolg, jedoch mit Zeichen einer örtlichen geringen Affection, mit Blattern-Materie. Andere Kinder, ja ganze Familien lagen bey Blatterkindern im Bette, ohne angesteckt zu werden. Nur das erste Kind, dem ich die Kuhpocken hier in Harburg impfte, bey dem ich aber bey wiederholter Impfung nie eine ordentliche Pocke hervorbringen konnte, bekam nun die rechten Blattern. Weil man, durch einen Ausschlag am Arme getäuscht, glaubte, das Kind habe vielleicht schon die Blattern gehabt, so ward es nicht mehr wie dreimal geimpft. Es entstand auch jedesmal nach der Impfung ein kleines Geschwür, und

von grüner Farbe sah ich einst bey einem Kinde abgehen, welches zuvor an heftigen Leibschmerzen litt, so, daſs ich auf eine Kupfervergiftung fiel. Aber die Untersuchung auf Kupfer zeigte auch keine Spur in dieser Masse. Ich konnte diese Masse, die jedoch nicht bitter schmeckte, da durchaus nichts genossen war, wovon sie ein Rückbleibsel seyn konnte, damals für nichts anders, als eine anomalisch abgesonderte Galle halten. Und auch in diesem Falle schien die graue Farbe des Stuhlgangs, die halb verdaueten Speisen auf einen Fehler in der Galle-Absonderung mit Recht schlieſsen zu lassen. Vielleicht daſs die Erfahrungen anderer Aerzte über den Abgang ähnlicher Massen mehr Aufschluſs geben können.

Da diese Mittel nun nicht hinreichend schienen, um diese Krankheit zu heben, da es ferner nun ausgemacht war, daſs der Bandwurm nicht Ursache der Zufälle war, da ferner alle anderen, mit der Krankheit verbundenen Erscheinungen, und die groſse Aehnlichkeit, die dieser Kranke mit dem *Richterschen* hatte, es höchst wahrscheinlich machten, daſs Alles nur eine andere Form einer gichtischen Krankheit sey, so verordnete ich den 4. Februar folgendes:

℞. *Merc. Subl. corros. gr. ij Extr. Trif.*

dem man nicht wuſste, ob es die Blattern gehabt hatte, ob es gleich als Kind mit der älteren Schwester in einer Stube gewesen war, als diese die Blattern hatte, verlief die Krankheit ohngefähr den nämlichen Gang. Ich impfte es den 21. März. Es bildeten sich auf beiden Armen regelmäſsige Blattern; den 26. und 27. März zeigte sich heftiges Ziehen in den Achselhöhlen, zugleich Kopfschmerz, und in der Nacht vom 26sten auf den 27. März heftige Hitze und Unruhe. Den 27. schien es, als wenn sich eine Röthe tief in der Haut zeigen wollte, aber den 28. und 29. März war nichts zu sehen, die Impfstelle ward schon braun, und am 30sten ganz schwarz, schmerzte aber auf einem Arme etwas. Solche, die schon einmal mit Kuhpockenstoff geimpft waren, verhielten sich bey einer zweiten Impfung eben so, als wenn sie mit Blattern-Materie wären geimpft gewesen. Meinen ältesten Knaben, den ich den 29sten Sept. 1800 zum erstenmale impfte, impfte ich den 22. April 1803 nochmals mit Kuhpocken-Materie. Schon den 24. April war ein Knötchen sichtbar. Den 26. April entstand Röthe und Geschwulst. Diese ward schon den 28. April trocken, obgleich die Röthe noch zugenommen hatte und mehrere Zoll im Umfange hielt. Den 29. April

nahm

Arznei einen Saft aus *Syr. rad. Squill.*, *Lac. Gmi. Ammoniaci* mit *Sp. Sal. Dulc.*, wovon öfters ein Theelöffel voll genommen werden sollte. Der Eisgang in der Elbe machte mir es unmöglich, den Kranken einige Tage nachher zu besuchen. Die Beängstigungen mehrten sich von Tage zu Tage, und als der Kranke einige Tage darauf außer Bette auf dem Stuhle saſs, und vorher noch vernünftig gesprochen hatte, starb er plötzlich, nachdem man an diesem Tage auſser einer Mattigkeit der Augen nichts Auffallendes bemerkt hatte. Nach allen eingezogenen Erkundigungen war sein Tod weder mit apoplektischen Symptomen, noch mit Zufällen von Erstickung verbunden. Die fortdauernd gehinderte Communication durch den Eisgang hielt mich ab, die Leiche zu untersuchen.

3.

Kuhpocken.

Immer mehr bestätiget sich die schützende Würkung der Kuhpocken. Eine seit der Einführung dieser Impfmethode im verflossenen

Sommer hier zum erstenmale ausgebrochene Blatternepidemie, welche ein Kind, das in Hamburg angesteckt worden war, und dem ich, ohne dies zu wissen, die Kuhpocken impfte, hier verbreitete, hat auch die hiesige Impfung als völlig sichernd bewiesen. Ja, selbst in denen Fällen, wo die Materie, mit der geimpft war, erst am 11ten Tage aufgenommen war, oder wo alle die characteristischen Zeichen einer vollkommenen Krankheit nicht zugegen gewesen waren, blieben die Geimpften gegen natürliche und künstliche Ansteckung der Blattern gesichert. Meine eigenen Kinder, die ich schon im Jahre 1800 geimpft hatte, impfte ich nun ohne Erfolg, jedoch mit Zeichen einer örtlichen geringen Affection, mit Blattern-Materie. Andere Kinder, ja ganze Familien lagen bey Blatterkindern im Bette, ohne angesteckt zu werden. Nur das erste Kind, dem ich die Kuhpocken hier in Harburg impfte, bey dem ich aber bey wiederholter Impfung nie eine ordentliche Pocke hervorbringen konnte, bekam nun die rechten Blattern. Weil man, durch einen Ausschlag am Arme getäuscht, glaubte, das Kind habe vielleicht schon die Blattern gehabt, so ward es nicht mehr wie dreimal geimpft. Es entstand auch jedesmal nach der Impfung ein kleines Geschwür, und

das erstemal sogar ein allgemeiner Ausschlag, aber es fehlte alles allgemeine Uebelbefinden und die peripherische Röthe. Die Mutter und deren Schwester waren gleichfalls ungewiſs, ob sie die Blattern schon gehabt hatten, und ich impfte diese mit Kuhpocken-Materie zu verschiedenen malen, aber ohne eine Kuhpockenkrankheit hervorbringen zu können. Doch war der Verlauf der Impfung bey der Schwester merkwürdig. Es war eine verheirathete Dame von 28 Jahren, die ich, da das erstemal gar keine Würkung nach der Impfung erfolgte, den 9ten Januar 1803 zum zweiten male auf beiden Armen mit kleinen Rissen impfte. Schon den 12. Jan. schwoll die Impfstelle des einen Armes an. Schon den 13. Jan. zeigte sich Röthe; diese nahm den 14. Jan. zu, und war am 15. am heftigsten, aber sie hatte nicht das Ansehen von der peripherischen Röthe, sie war brauner und ihr Rand war nicht so umschrieben. Den 16. war alles verschwunden, also an dem Tage, wo sich die Röthe erst hätte bilden müssen. Den 14. und 15. Januar klagte sie über Schmerzen in der Achselhöhle, und am 14. auch über Kopfschmerzen. Am 18ten Tage nach der Impfung zeigten sich am geimpften Arme einige Blutschwären. Bey einem anderen 17jährigen Frauenzimmer, von

dem man nicht wuſste, ob es die Blattern gehabt hatte, ob es gleich als Kind mit der älteren Schwester in einer Stube gewesen war, als diese die Blattern hatte, verlief die Krankheit ohngefähr den nämlichen Gang. Ich impfte es den 21. März. Es bildeten sich auf beiden Armen regelmäſsige Blattern; den 26. und 27. März zeigte sich heftiges Ziehen in den Achselhöhlen, zugleich Kopfschmerz, und in der Nacht vom 26sten auf den 27. März heftige Hitze und Unruhe. Den 27. schien es, als wenn sich eine Röthe tief in der Haut zeigen wollte, aber den 28. und 29. März war nichts zu sehen, die Impfstelle ward schon braun, und am 30sten ganz schwarz, schmerzte aber auf einem Arme etwas. Solche, die schon einmal mit Kuhpockenstoff geimpft waren, verhielten sich bey einer zweiten Impfung eben so, als wenn sie mit Blattern-Materie wären geimpft gewesen. Meinen ältesten Knaben, den ich den 29sten Sept. 1800 zum erstenmale impfte, impfte ich den 22. April 1803 nochmals mit Kuhpocken-Materie. Schon den 24. April war ein Knötchen sichtbar. Den 26. April entstand Röthe und Geschwulst. Diese ward schon den 28. April trocken, obgleich die Röthe noch zugenommen hatte und mehrere Zoll im Umfange hielt. Den 29. April nahm

einer vollkommenen Pocke, ohne alle darauf folgende peripherische Röthe und Fieberbewegungen. Ohnerachtet einer wiederholten nachherigen Impfung, war ich nie im Stande, eine andere als die gewöhnlich auf eine zweite Impfung folgende örtliche Würkung hervorzubringen, weshalb ich mich berechtigt glaubte, das Kind für völlig gesichert zu halten. Da der Vater, ein Officier, diesen Ort noch vor Ausbreitung der Blattern verliefs, so bin ich noch nicht im Stande, aus Erfahrung zu urtheilen. Erst ganz vor kurzem sah ich bey einem Mädchen von fünf viertel Jahren auf einem Arme statt der Impfpustel eine Blase von einem Zoll im Durchmesser, mit Lymphe angefüllt, die den 8ten Tag sich schnell erhoben hatte, und wie ich sie sah schon aufgeplatzt war. Die Stelle sah aus, als wenn ein Zugpflaster darauf gelegen hätte, aber man konnte noch deutlich die erhabenere Stelle der eigentlichen Impfpustel unterscheiden. Auf dem anderen Arme war eine gewöhnliche Impfpustel. Aber nach der Bildung der peripherischen Röthe zeigten sich noch mehrere Blasen auf der Schulter, doch von kleinerem Umfange, die sich zuletzt über den Rücken dieser Seite verbreiteten, hingegen blieb der andere Arm von diesem Ausschlage verschont.

Was die Erscheinungen des Allg
leidens betrifft, so habe ich zu me
malen schon am 6ten Tage nach der Ir
ein Fieber bemerkt, von dem man
andere Ursache als die Impfung ent
konnte. Bey einem Kinde, welches i
2. Jan. 1803 impfte, entstand schon
Jan. ein Fieber. Dies verschwand d
gänzlich, zeigte sich aber wieder den
und 13. ziemlich heftig. Den 12. zeig
der Anfang der Röthe. — Am gewö
sten fand ich die Fieberbewegungen
und 11. Tage nach der Impfung, doch
dies, so wie die frühere oder spätere E
nung der Röthe, deren höchster Gr
dem heftigsten Fieber meistens zusamm
nach Verschiedenheit der Kinder, w
gleich Geschwister waren, und sie
nämliche Art und mit der nämlichen
zu gleicher Zeit geimpft waren. Al
Ganzen bewürkte doch ein wärmere
halten eine Beschleunigung der Kra
und ich fand bey Kindern, die ich z
cher Zeit geimpft hatte, die aber
gehalten worden waren, schon den
die volle peripherische Röthe und das
wenn ich bey den anderen, die immer
sen in der Kälte herum gelaufen
kaum den Anfang der Röthe und noch

Spur von Fieber bemerken konnte. — Bey sehr jungen Kindern, von einigen Wochen und Monaten, erschien die Röthe meistens früher, wie bey älteren. Aber nur in sehr seltenen Fällen bemerkte ich bey Kindern in den ersten Monaten des Lebens heftigere Fieberbewegungen, und meistens gieng die ganze Krankheit so leicht vorüber, daſs es schwer war, eine Krankheit zu bemerken. Oft ward auch nicht eine Nacht unruhiger, wie sonst, zugebracht. Hingegen litten Erwachsene im Durchschnitte mehr, und nicht selten sah ich bey diesen heftiges Fieber, Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Erbrechen, Mangel des Appetits, Zerschlagenheit der Glieder und eine Neigung zu Ohnmachten bey einiger Anstrengung, z. B. wenn sie zum Impfen anderer Kinder dienen sollten, und einige Zeit standen. In einem Falle beobachtete ich Convulsionen, die allein den Kuhblattern zugeschrieben werden konnten, und in einem anderen Falle erfolgte der Tod eines geimpften Kindes am 10ten Tage nach der Impfung plötzlich, ohne daſs man jedoch Ursache gehabt hätte, die Pocken zu beschuldigen. Hier sind die näheren Umstände beider Fälle.

Die drittehalbjährige Tochter einer Näherin Namens *Wildtrodt*, impfte ich den 19.

April Morgens mit Materie, die ich kurz zuvor, am 8ten Tage nach der Impfung, von einem Kinde von drei Monaten aufgenommen hatte, wie gewöhnlich mit einigen Rissen, und bedeckte die Stelle mit Goldschlägerhaut. Den 23. April erschienen auf beiden Armen die Zeichen der Haftung. In der Nacht vom 27. auf den 28. April hatte das Kind Hitze und Unruhe. Am 28. April fing sich die peripherische Röthe an zu bilden. Am Abende dieses Tages, als die Mutter bey einem unangenehmen kalten Nordostwinde mit dem Kinde zu einer Nachbarin gegangen war, bekam es bey dieser einen Anfall von Krämpfen epileptischer Art, die über eine viertel Stunde anhielten. Nie hatte das Kind etwas ähnliches gehabt, allein der Vater des Kindes litt zuweilen an Epilepsie. Da ich gerade auf dem Lande bey einem Kranken war, so sah ich das Kind erst eine halbe Stunde nachher. Ich fand es noch unruhig mit den Augen, noch leichte Zuckungen in den Gliedern und müde. Ich verordnete, einige Gran Zinkblumen öfters zu nehmen. Den 29. April hatte es noch viel Hitze und war auch die verflossene Nacht unruhig gewesen. Am 30 April war es völlig wohl und die Röthe im Abnehmen. Nachher hat das Kind, so lange ich es beobachtete, keine

einer vollkommenen Pocke, ohne alle darauf folgende peripherische Röthe und Fieberbewegungen. Ohnerachtet einer wiederholten nachherigen Impfung, war ich nie im Stande, eine andere als die gewöhnlich auf eine zweite Impfung folgende örtliche Würkung hervorzubringen, weshalb ich mich berechtigt glaubte, das Kind für völlig gesichert zu halten. Da der Vater, ein Officier, diesen Ort noch vor Ausbreitung der Blattern verliefs, so bin ich noch nicht im Stande, aus Erfahrung zu urtheilen. Erst ganz vor kurzem sah ich bey einem Mädchen von fünf viertel Jahren auf einem Arme statt der Impfpustel eine Blase von einem Zoll im Durchmesser, mit Lymphe angefüllt, die den 8ten Tag sich schnell erhoben hatte, und wie ich sie sah schon aufgeplatzt war. Die Stelle sah aus, als wenn ein Zugpflaster darauf gelegen hätte, aber man konnte noch deutlich die erhabenere Stelle der eigentlichen Impfpustel unterscheiden. Auf dem anderen Arme war eine gewöhnliche Impfpustel. Aber nach der Bildung der peripherischen Röthe zeigten sich noch mehrere Blasen auf der Schulter, doch von kleinerem Umfange, die sich zuletzt über den Rücken dieser Seite verbreiteten, hingegen blieb der andere Arm von diesem Ausschlage verschont.

geben, von dem es aber nun zweifelhaft war, ob es nicht würklich *Angina membranacea* sey. Jedoch liefs dieser Krampfhusten, mit dem starkes Fieber verbunden war, bey diesem, von jeher schwächlichen Kinde auf den Gebrauch des Moschus ziemlich nach, aber in der Nacht erschien allgemeiner Scharlachausschlag. Vier und zwanzig Stunden nachdem der Ausschlag erschienen war, starb dies Kind unter Zufällen von erschwertem Athemholen, von dem die Ursache aber nicht im Larynx, sondern in den Lungen selbst zu liegen schien, nachdem der Ausschlag zuvor, vielleicht wegen einer Erkältung, in der Nacht verschwunden war. — Diese Umstände hielt ich zur richtigen Beurtheilung der Erscheinungen bey unserem kleinen Impfling mitzutheilen für nöthig.

Den 7. Febr. erhielt ich die Nachricht, das Kind sey schon den zweiten Tag nach der Impfung, als den 2. Febr., nicht so munter als sonst gewesen, und dabey die Aussicht etwas trübe. «Meine Tochter meint,» schreibt mir der Grofsvater, gleichfalls ein Prediger, «dafs es einem Schnupfen zuzu«schreiben sey. Heute ist sie wieder munter. «An einem Arme hat es nur gefafst, und es «zeigen sich zwei Impfpusteln, aber die ei«gentliche Röthe ist noch nicht da. Am

«Abende spät zeigte sich etwas Röthe an «dem einen Arme; an dem anderen Arme, «wo es nicht faſste, ist nichts zu sehen, und «die Kleine ist ruhiger, wie sie seit dem «Donnerstage gewesen ist.» — Bey der nähern Erkundigung nach den Zeichen dieses Uebelbefindens erfuhr ich, «daſs das Kind «heischer gewesen sey und Hitze gehabt «habe, daſs es am Donnerstage, als den 2ten «Febr., am kränksten, den Freitag aber «schon wieder besser gewesen sey, und sich «nach dem 7. Febr. völlig munter befunden «habe. Während des Uebelbefindens habe «es nicht immer gut saugen wollen.» —

Am Freitage den 10. Febr. erhielt ich nun folgende unerwartete Nachricht vom Groſsvater des Kindes: «Heute Morgen um «6 Uhr wird meine Tochter geweckt und ihr «gesagt, daſs der Kleinen *die Luft weggeblie- «ben sey.* — So eilig sie sich auch hin be- «giebt, ist der Zufall doch vorüber. Das «Kind schien nun *ganz wohl* zu seyn, hat «nachher die volle Brust gesogen, und darauf «*ruhig geschlafen.* Gegen 9 Uhr erwacht es, «will aber nicht saugen, und indem man es «auf die Arme nimmt, bekommt es heftige «Schäurchen (ein Provinzialausdruck für Con- «vulsionen der Kinder), wird blau, verzieht «sich, und ist innerhalb fünf Minuten todt.

«Wir schickten gleich nach *R*.... (einem «Escadron-Chirurgus), der es aber schon «todt fand. Er machte Versuche, einen Reiz «im Munde hervorzubringen, aber vergebens. «— Die Impfpusteln haben gestern Abend «gut gestanden, die Röthe war gehörig, der «Arm stark angeschwollen, und selbst die «Drüsen unter dem Arme.»

Es fehlten zu viel Data, um genau bestimmen zu können, woran das Kind eigentlich gestorben sey. Ich verlangte also über mehrere Punkte Aufklärung und bat um eine Section. Diese ward gerne bewilligt, und mir folgendes mündlich am 13. Febr., am Tage der Section gesagt: Das Kind habe sich völlig wohl befunden, habe am 9. Febr. keine Hitze oder Kränklichkeit gezeigt, die Nacht auf den 10. gut geschlafen, und die peripherische Röthe sey noch nicht im Abnehmen gewesen. Was den ersten Anfall betrifft, so habe die erschrockene Amme nicht bestimmt sagen können, worin er bestanden habe, doch sagte ein dabey gegenwärtig gewesenes Kindermädchen, daſs er dem zweiten ähnlich gewesen sey, den die Schwester der Mutter, welche das Kind gerade auf den Arm genommen hatte, genau beobachtete. Diese sagte, sie habe etwas Schaum vor dem Munde des Kindes; bey'm

Krämpfe wieder bekommen. Aehnliche Erscheinungen sind, wie wir kürzlich erfahren haben, auch von *Dömling* beobachtet und im Archive für medicinische Erfahrung, von *Horn*, mitgetheilt worden. Es ist auch nicht zu verwundern, daſs ein Reitz, der so mächtig, so dauernd und so eigen auf die ganze Organisation würkt, unter gewissen, nicht vorher im concreten Falle zu bestimmenden und vorauszusehenden Umständen, solche Convulsionen wird erregen können. Aber die Erfahrung lehrte doch bis jetzt, daſs es viel seltener, wie bey den Menschenblattern, der Fall war. In dem von *Dömling* beobachteten Falle, gieng würklich eine deutliche Anlage zu dieser Krankheitsform voraus. Dies war jedoch bey dem gesunden und allem Anscheine nach starken Kinde nicht der Fall, bey dem ich sie beobachtete. Es schien hier würklich mehr Ueberreitzung zu seyn, wenn wir uns dieser Vorstellung bey einer Krankheit bedienen dürfen, die Erscheinungen darbietet, welche durchaus nicht durch blose erhöhete oder verminderte Erregung erklärt werden können.

Der andere angeführte Fall war folgender. Den 31. Febr. 1804, Abends gegen 9 Uhr, impfte ich die 12 Wochen alte Tochter des Hrn. Pastor K... zu H. mit Materie, die

Farbe der Haut, den Umkreis der peripherischen Röthe, ungefähr von der Größe eines halben Guldens, erkennen.

3) Da ich eine Anschwellung der Mandeln vermuthete, so öffnete ich den Mund so viel wie möglich. Es zeigte sich eine angeschwollene, zwischen den Kinnladen hervorgetretene Zunge, auf deren hintern Theile etwas Milch befindlich war. Die Mandeln fand ich nicht angeschwollen, aber das Zäpfchen wenigstens noch einmal so lang wie man es bey dem Alter vermuthen *sollte*, und an der Spitze sehr roth von ausgedehnten Adern.

4) Hierauf machte ich einen Hautschnitt vom Kinn an bis an die Schaamknochen, und legte zuerst die *Aspera arteria* und den *Larynx* blos, wo ich nichts krankhaftes fand. Unter der Haut fand sich bey diesem Schnitte allenthalben Fett von der dicke eines halben bis ganzen Fingers. Bey der Oeffnung des Kehlkopfes zeigte sich, so wie auch in der Luftröhre, etwas Schleim.

5) Bey der Oeffnung der Brusthöhle erschien die Lunge der linken Seite ganz am Rücken und vom Herzen bedeckt, so, daß man nichts von ihr sah. Auf der rechten Seite hingegen war die Lunge ausgedehnt und etwas röthliche Feuchtigkeit in der

Brust-

Brusthöhle. Die Lunge dieser Seite hatte ein hellrothes Ansehen, und war nur auf der hinteren Seite mehr mit Blut angefüllt und dunkelroth gefärbt. Die linke Lunge hingegen war nur wenig, und nur der obere Theil etwas von der Luft ausgedehnt, und von etwas hellerer Farbe; der gröſste übrige Theil aber, besonders der untere Lappen, dunkelroth, zusammen gefallen, und strotzte von Blut. In den Bronchien zeigte sich ein mit Blut gemischter Schleim. Beide Herzen waren ziemlich leer von Blut. Doch waren die Kranzadern des linken mehr anfgetrieben, wie die des rechten. Das im Herzen noch enthaltene Blut war schwarz und nicht geronnen. Bey der Durchschneidung der Venen des Herzens floſs dunkel schwarzes, ungeronnenes Blut aus, welches überhaupt nirgends geronnen erschien. Das Herz war nicht schlaff.

6) In der Bauchhöhle zeigte sich durchaus nichts regelwidriges, und die Milchgefäſse waren noch mit Chylus angefüllt, hingegen die Blutadern nicht von Blut strozzend.

7) Bey der Oeffnung des Kopfes zeigte sich in den Blutbehältern viel ungeronnenes schwarzes Blut, die *plexus choroidei* von

«Wir schickten gleich nach *R*.... (einem «Escadron-Chirurgus), der es aber schon «todt fand. Er machte Versuche, einen Reitz «im Munde hervorzubringen, aber vergebens. «— Die Impfpusteln haben gestern Abend «gut gestanden, die Röthe war gehörig, der «Arm stark angeschwollen, und selbst die «Drüsen unter dem Arme.»

Es fehlten zu viel Data, um genau bestimmen zu können, woran das Kind eigentlich gestorben sey. Ich verlangte also über mehrere Punkte Aufklärung und bat um eine Section. Diese ward gerne bewilligt, und mir folgendes mündlich am 13. Febr., am Tage der Section gesagt: Das Kind habe sich völlig wohl befunden, habe am 9. Febr. keine Hitze oder Kränklichkeit gezeigt, die Nacht auf den 10. gut geschlafen, und die peripherische Röthe sey noch nicht im Abnehmen gewesen. Was den ersten Anfall betrifft, so habe die erschrockene Amme nicht bestimmt sagen können, worin er bestanden habe, doch sagte ein dabey gegenwärtig gewesenes Kindermädchen, dafs er dem zweiten ähnlich gewesen sey, den die Schwester der Mutter, welche das Kind gerade auf den Arm genommen hatte, genau beobachtete. Diese sagte, sie habe etwas Schaum vor dem Munde des Kindes; bey'm

Aufnehmen desselben aus der Wiege, bemerkt, und kaum habe sie es auf dem Arme gehabt, als das Angesicht blau geworden und stark angeschwollen sey. Hierbey habe es keinen Athem geholt, die Zunge sey aus dem Munde getreten, das Kind habe darauf das linke Auge verzogen und geschlossen, dann auch die linke Seite des Mundes, und bald habe es das rechte Auge geschlossen und sey todt gewesen. Eigentliche Convulsionen wären gar nicht erfolgt. Nach dem Tode sey es wieder blaſs geworden. Der Wundarzt konnte weiter keinen Aufschluſs geben. Man legte das Kind hierauf in die warme Wiege, und lieſs es in einer geheitzten Stube zwei Tage stehen. Nach dem Tode fand man die linke Seite blau. —

Die Section des schon ziemlich steifen, beynahe gefrornen Körpers, der erst am Ofen etwas geschmeidig gemacht werden muſste, unternahm ich im Beyseyn des Escadron-Chirurgi *R.*, der hiezu gerufen war, am 13. Febr. Vormittags, und es zeigte sich, daſs

1) Der Körper des Kindes wohl genährt und fett, und das Gesicht nicht verstellt war. Auf dem Rücken und an einzelnen Stellen an der linken Seite, war der Körper braun.

2) Auf dem linken Arme konnte man nun die beiden Impfpusteln noch an einer gelberen

Gegenstände und vorzüglich durch den ruhigen Schlaf, nach genommener Nahrung, äusserte.

Auch die, freilich etwas zu spät unternommene Section des Kindes, nachdem der Leichnam schon von Kälte erstarrt gewesen, gewaschen und viel bewegt worden war, beweist einen Tod durch Hemmung des Einathmens der Luft, und macht eine örtliche Ursache dieses Zufalles sehr wahrscheinlich. Die so sehr von Blut strotzende, zusammengefallene linke Lunge, der blutige Schleim in den Bronchien, das überall nicht geronnene, so schwarze Blut, die starke Anfüllung der Hirnadern deuteten auf Erstickung. Aber einiger Zweifel hiergegen entsteht durch die hellrothe Farbe der mit Luft angefüllten rechten Lunge, und durch die Blutleere des Herzens, besonders des rechten. Aber wenn man bedenkt, dafs der Körper erst einige Tage in einem warmen Zimmer und in der warmen Wiege liegen blieb, und dafs er darauf heftig bewegt und sodann in eine Kälte gebracht ward, die ihn dem Frieren nahe brachte, so lassen sich manche Erscheinungen, die dem Ersticken nicht ganz entsprechen, theils auf diese Umstände, theils auf eine, vielleicht noch zurück gebliebene,

nicht sogleich völlig unterdrückte Reitzbarkeit des Herzens zurückführen.

Frägt man, was diese Hemmung der Respiration hätte bewürken können, so bleibt freilich keine andere wahrscheinliche Ursache zu entdecken, als die so sehr verlängerte *Uvula*, die vielleicht bey einer Inspiration in die *Glottis* schlüpfte, und so die Erstikkung bewürkte. Wie dies das erstemal Morgens früh geschah, ward sie vielleicht durch die allgemeinen Anstrengungen wieder ausgestofsen, und so der Zufall schnell gehoben, ohne dafs irgend ein Uebelbefinden zurück blieb. Bey dem zweiten Zufalle fiel die schon dahin gewohnte, vielleicht das erstemal noch mehr ausgedehnte *Uvula*, gleich Anfangs bey einer Inspiration tiefer in die *Glottis* herab, und ward durch einen Krampf der nun schon empfindlicher gewordenen *Glottis*, bis zum erfolgten Tode zurückgehalten.

Der einzige andere Zufall, mit dem die Symptome Aehnlichkeit hatten, und der durch die Leichenöffnung einigen Schein von Wahrscheinlichkeit erhielt, war eine Apoplexie. Das gröfsere Leiden der linken Seite, die blauen Flecken auf der linken Seite des Körpers, die zuerst auf der linken Seite entstandenen Zuckungen im Gesichte, die von

Luft leere, von Blut strotzende linke Lunge sprechen dafür. Aber es würde kaum zu begreifen seyn, wie das Kind gleich nach dem ersten Anfalle wieder so wohl sich hätte befinden können, wie es so ruhig hätte schlafen können, und wie es so wohl wieder aus dem Schlafe erwachte. — Es bleibt deshalb das Zäpfchen, welches noch dazu an der Spitze angeschwollen war und erweiterte Blutgefäſse zeigte, in dem gröſsten Verdachte, Ursache des Todes gewesen zu seyn.

Was die allgemeinen Ausschläge bey den Kuhpocken betrifft, so fand ich am häufigsten kleine, den Masern ähnliche rothe Flecken, die zuweilen ein höheres Stippchen in der Mitte hatten, und entweder zur Zeit der höchsten Röthe, oder am 13ten und 14 Tage nach der Impfung sich zeigten, wenn die Röthe der Impfstelle schon abgenommen hatte. Dieser Ausschlag stand ein bis zwei, höchstens drei Tage. In anderen Fällen beobachtete ich einen allgemeinen Nesselausschlag, theils während der peripherischen Röthe, theils nachdem sie schon verschwunden war. Einigemal zeigte sich eine allgemeine Röthe über den ganzen Körper, am 10ten Tage nach der Impfung, die man vom

zu seyn, da ich sie unter Zufällen bemerkte, die alle von einer vermehrten Reitzung zeugten, nämlich bey heftigem Fieber und starker Röthe. — Es würde deshalb zu vermuthen gewesen seyn, daſs auch bey diesem Kinde sich Zufälle von heftiger Reitzung, heftiges Fieber, sehr starke Röthe, Unruhe, Schlaflosigkeit u. s. w. gezeigt haben würden, wenn der Tod als eine Folge der Schutzpocken angesehen werden dürfte. Aber diese Zeichen höherer Reitzung fehlten gänzlich. Das Kind hatte die Nacht ruhig geschlafen, war am Abende zuvor nicht krank gewesen, und befand sich selbst nach dem ersten Zufalle sogleich wieder völlig wohl. Alles dieses spricht dafür, daſs es nur eine örtliche Krankheit war, welche die Zufälle von Erstickung bewürkte, und daſs die Schutzpocken nichts damit zu schaffen hatten. — Auch die Zufälle selbst sprechen dafür. Es waren keine Convulsionen, sondern eine Unterdrückung des Athemholens, eine bloſse Erstickung, die dem Kinde den Tod zuzog. Und daſs die Ursache dieser Unterdrückung des Respirationsgeschäftes blos örtlich war, beweist das vollkommene Wohlbefinden des Kindes gleich nach dem Zufalle, welches sich durch das Saugen desselben, durch die Aufmerksamkeit auf die dasselbe umgebenden

Dies sind die verschiedenen Erscheinungen, die sich bey meinen Impfungen mit Schutzpockenmaterie zeigten.

4.

Krämpfe des ganzen Körpers.

Ein Mädchen von 5 bis 6 Jahren, das nämliche, welches Gelegenheit zur Anwendung des vegetabilischen Laugensalzes (Siehe Journ. d. prakt. Heilk. B. 3. St. 2. S. 344.) gab, litt seit einiger Zeit an folgenden Beschwerden. Ihre Sprache ward undeutlich, stotternd, ihre Bewegungen wurden heftig und zuckend, und dabey lachte sie fast beständig. Die Kräfte nahmen ab, und sie verlor den Gebrauch der Glieder so sehr, daſs sie nicht einmal mit der rechten, besonders leidenden Hand essen konnte. Ihr Aussehen war verwirrt, und in ihren stotternden Erzählungen, da ihr Sprechen zuletzt nur noch in einem Herausstoſsen kaum verständlicher Töne bestand, fiel sie von einem Gegenstande auf den anderen. Ihr Geist litt an der nämlichen Krankheit, wie ihr Körper.

Da dem Kinde öfters Würmer abgegan-

nicht sogleich völlig unterdrückte Reitzbarkeit des Herzens zurückführen.

Frägt man, was diese Hemmung der Respiration hätte bewürken können, so bleibt freilich keine andere wahrscheinliche Ursache zu entdecken, als die so sehr verlängerte *Uvula*, die vielleicht bey einer Inspiration in die *Glottis* schlüpfte, und so die Erstikkung bewürkte. Wie dies das erstemal Morgens früh geschah, ward sie vielleicht durch die allgemeinen Anstrengungen wieder ausgestoſsen, und so der Zufall schnell gehoben, ohne daſs irgend ein Uebelbefinden zurück blieb. Bey dem zweiten Zufalle fiel die schon dahin gewohnte, vielleicht das erstemal noch mehr ausgedehnte *Uvula*, gleich Anfangs bey einer Inspiration tiefer in die *Glottis* herab, und ward durch einen Krampf der nun schon empfindlicher gewordenen *Glottis*, bis zum erfolgten Tode zurückgehalten.

Der einzige andere Zufall, mit dem die Symptome Aehnlichkeit hatten, und der durch die Leichenöffnung einigen Schein von Wahrscheinlichkeit erhielt, war eine Apoplexie. Das gröſsere Leiden der linken Seite, die blauen Flecken auf der linken Seite des Körpers, die zuerst auf der linken Seite entstandenen Zuckungen im Gesichte, die von

gerade nicht vorhanden waren, die häuslichen Geschäfte verrichten konnte. Gewöhnlich bekam sie ausserdem einige mal des Tages ein sichtbares Zusammenziehen des Magens und der Muskeln des Unterleibes, welches mit starkem Geräusche verbunden war. Kummer über häusliches Unglück mochte wohl eine Hauptursache dieser Beschwerden seyn. In der Abwesenheit ihres gewöhnlichen Arztes kam sie in meine Behandlung. Alle Mittel, auch in den geringsten Gaben, verschlimmerten das Uebel. Endlich verschrieb ich folgendes: ℞. *Napht. Vitrioli, Alcohol. Vini ana* ℥iß *Tinct. Thebaicae* ʒß. *m.* Hiervon liefs ich 20 Tropfen mit Wasser nehmen. Aber die Krämpfe traten sogleich ein. Ich liefs deshalb 12 Tropfen nehmen, aber mit keinem besseren Erfolge. Nun gab ich 6 Tropfen dieser Mischung, und verordnete, allmählich mit einem Tropfen zu steigen. Hierauf blieben die Krämpfe sogleich aus. Die Kranke stieg nun bis auf 12 Tropfen, brauchte diese Arznei eine Zeitlang fort, und ward völlig hergestellt. Sollte man glauben, dafs eine so kleine Gabe von nicht einmal einem Tropfen *Tinct. Thebaica* und drei Tropfen Naphtha so viel hätte würken können? Man konnte hier doch keine so starke directe allgemeine Schwäche annehmen, für

die 12 Tropfen dieser Mischung als zu grosser Reitz gewürkt hätten; denn eine so groſse indirecte Schwäche lieſs sich mit dem übrigen Befinden nicht reimen. Und doch gestattet die Erregungstheorie keine andere Erklärung. — Ist nun diese Beobachtung falsch, oder ist es die Theorie? — Wollte man sagen, der Magen war in diesem Falle der vorzüglich leidende Theil, und befand sich in einem viel höheren Grade von Erregbarkeit, wie die anderen Theile, und deshalb würkten diese Mittel in so kleiner Gabe schon so heftig, so ist dies zwar sehr wahr, aber eben so unerklärbar ist es, nach den von *Röschlaub* aufgestellten Grundsätzen, wie ein einzelnes Gebilde sich ein halbes Jahr hindurch in einem so ungeheuren Grade der Erregbarkeit befinden konnte, ohne daſs nicht in dieser Zeit auch die anderen Gebilde des Organismus in einen ähnlichen Grad verfallen muſsten, was doch die Verrichtungen dieser Organe gar nicht bewiesen. — Man sieht aus diesen und ähnlichen Erscheinungen, wie weit die Erregungstheorie noch davon entfernt ist, alle Erscheinungen erklären zu können, und daſs die Behauptung, Krankheiten construiren zu können, nur zu den Groſsprahlereien gehört. So etwas zu versprechen, und doch noch wegen des Ur-

sächlichen der Formen, die bey der Behandlung der Krankheiten, selbst nach den Ansprüchen der Anhänger der Erregungstheorie, besondere Rücksicht verdienen, ganz im Dunkeln zu seyn, ist nur bey gewissen Geistesstimmungen möglich.

6.

Herzklopfen und Leichenöffnung.

Die folgende Geschichte, die eine Krankheit betrifft, welche man sowohl wegen der Ursachen, als wegen der Art, wie sie jedesmal auf's neue entstand, und wegen der Zufälle, als den höchsten Grad der Krankheit darstellen könnte, die man mit dem so unschicklichen Namen *Angina pectoris* belegt hat, zeigt, daſs man von dem Aussetzen einer Krankheit nicht immer auf die nicht örtliche Ursache schlieſsen darf, und zeigt zugleich ein Mittel als höchst würksam in asthenischen Beschwerden, über dessen Würkungsweise man so viel gestritten hat, nämlich die Kälte.

Ein Mann von 40 Jahren, seiner Profession ein Buchbinder, von schwächlichem

gen waren, so hatte ich, bey allem Mangel anderer Anzeigen, diese in Verdacht. Aber, ob ich gleich eine ansehnliche Menge nebst vielem Schleime ausleerte, so veränderte sich die Zunahme der Beschwerden doch nicht. Ich brauchte nun stärkende, reitzende Mittel, z. B. Valeriana, Serpentaria, China, *Oleum Cajeput*, und äußere reitzende Mittel, ohne allen Erfolg. Endlich gab ich *Aether. Vitrioli* ℥ij und *Tinct. Thebaica* ℥ß, wovon ich mit 5 bis 6 Tropfen anfangen, und allmählich bis zu 20 und mehreren steigen ließ. Sogleich trat die Besserung ein, und nachdem das Kind hiermit einige Monate fortgefahren hatte, verminderte ich allmählich die Gabe, und hatte das Vergnügen, sie allein durch dies Mittel völlig hergestellt zu sehen. Schon sind einige Jahre ohne Rückfall verflossen.

5.

Auffallende Würkung sehr kleiner Gaben von Arzneien.

Ein junges Frauenzimmer von 18 Jahren hatte schon seit längerer Zeit allgemeine Krämpfe, wobey sie jedoch, wenn diese

würken, der mit dem Herzen in einer näheren Wechselwürkung zu stehen schien, in welchem Falle der Magen dieses Kranken besonders zu seyn schien, wie das krampfhafte Würgen und Erbrechen bey jeder Zunahme des Herzklopfens und der Beängstigung zeigte, liefs ich kaltes Wasser innerlich nehmen. Schon nach den ersten Gläsern befand sich der Kranke sehr erleichtert und das Würgen liefs nach. Er trank immer zu, und leerte, nach seiner Versicherung, in einer Nacht beynahe einen Eimer voll Wasser aus, den ich am anderen Morgen beynahe leer vor seinem Bette fand. Aber nun war auch alle Beängstigung und alles Herzklopfen verschwunden.

Sobald es sich in der Folge zeigte, wozu gewöhnlich Bewegungen des Gemüthes oder des Körpers Gelegenheit gaben, griff er zu seinem Mittel, zu dem keine Vorschrift nöthig war, und welches ihm der nächste Brunnen lieferte. Zwei Jahre brachte der Kranke so, ohne einen bedeutenden Anfall zu bekommen, zu, als er einst bey einem heftigen Laufen sich sehr erhitzte, und darauf erkältete. Es zeigten sich Gichtbeschwerden und sogleich auch sein gewöhnliches Herzklopfen. Vergeblich griff er zu seinem alten Rettungsmittel. Unaufhaltsam nahm die

Angst und das Herzklopfen zu, und hierbey hatte er eine unangenehme Empfindung in der Gegend der Spitze des Herzens, die nicht in Schmerz bestand, aber von der er sagte: «da müsse es sitzen.»

Auch war es bey dem anhaltenden Herzklopfen, welches eigentlich nie völlig verschwand, aber nur nach Bewegungen diese beängstigende Höhe erreichte, höchst wahrscheinlich, daſs örtliche Fehler zugegen waren. Aber würklich, wer mag, trotz unseres verewigten *Wichmanns* treflicher Diagnostik, im bestimmten Falle entscheiden, welche von den verschiedenen örtlichen Ursachen, die Herzklopfen erregen können, gerade sich hier findet, da überdem so selten eine dieser örtlichen Ursachen allein zugegen ist, wie denn auch hier die Leichenöffnung eine ganze Sammlung krankhafter Veränderungen zeigte. — Wahrscheinlich schien es, daſs zugleich mit nicht zu bestimmenden örtlichen Fehlern des Herzens Wassersucht der Brusthöhle verbunden war, welches die Wasseranhäufungen, die an Beinen und Händen entstanden, die aber auch freilich blos Folge des so anhaltend gehinderten Blutumlaufes seyn konnten, zu beweisen schienen. Wassersucht des Herzbeutels hingegen konnte nicht füglich wegen des zu

deutlichen Herzschlages zugegen seyn. Immer mufste der Kranke mit vorgebeugtem Körper sitzen, und jede Bewegung, jeder Versuch eine andere Lage anzunehmen, brachte die Gefahr der Erstickung noch näher. Tag und Nacht safs er so, und schlief, betäubt von Mohnsaft, einige Stunden in dieser Stellung. So wie die Gichtbeschwerden verschwanden, mehrte sich die Beängstigung immer mehr. Da das kalte Wasser alle Dienste versagte, so ward Opium, Hyoscyamus, Moschus, Zinkblumen, Valeriana und viele andere Mittel ohne alle Hülfe gegeben. Höchstens bewürkte Opium, mit Moschus und flüchtigem Laugensalze, eine vorübergehende Erleichterung, oder vielmehr nur eine Betäubung, die dem Kranken seinen Zustand weniger fühlbar machte, aber im Ganzen blieb er derselbe. Angenehm war auch dieser Zustand von Betäubung nicht; denn der Kranke nahm nur mit grofsem Widerwillen zum Mohnsafte seine Zuflucht. So in der schrecklichsten Angst, mit eiskalten Extremitäten, mit einem hageren eingefallenen Gesichte, auf dem sich die schrecklichste Angst ausdrückte, lebte der Kranke über einen Monat, bis endlich der Tod diesen schrecklichen Zustand endigte.

Die Section zeigte: 1) Völlige Verwachsung beider Lungen mit dem Brustfelle, aufser

außer an einigen Stellen, wo sich in dem Zwischenraume Wasseranhäufung zeigte; 2) völlige Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen; 3) große würkliche Polypen in beiden Herzkammern; 4) eine ansehnliche Verknöcherung, die zwei Drittheile der Basis des Herzes umgab, und an einigen Stellen 3 bis 5 Linien breit war; 5) Verknöcherungen an den Klappen der Aorta und der Lungen-Arterie.

Kaum sollte man glauben, daß bey einem solchen Zusammenflusse von Ursachen, von denen eine allein schon fähig war, Beängstigung und Herzklopfen zu erregen, eine so auffallende Remission statt finden konnte, wie dies doch würklich in den letzten zwei Jahren der Fall war. Und wie würkte hier das kalte Wasser! Würkte es blos, indem es den Kreislauf durch die Reitzmindernde Eigenschaft der Kälte langsamer machte? Oder ist man wohl nicht eher berechtigt, anzunehmen, daß die schnelle Anwendung des kalten Wassers auf den so sehr geschwächten Magen als ein heftiges Reitzmittel würkte? Vergebens möchten sich wohl die Anhänger der Erregungstheorie bestreben, die reitzende Eigenschaft der Kälte bey ihrer ersten und schnellen Anwendung ganz zu läugnen, die auch von vielen dieser Sekte

eingesehen, aber oft auf die sonderbarste Weise, um doch nicht ganz gegen die Theorie zu streiten, erklärt wurde.

7.

Hirnschaalenbruch.

Mit wie wenig Zufällen oft die ansehnlichsten Zerschmetterungen des Schädels verbunden sind, wenn nur aller Druck auf das Gehirn dabey mangelt, beweist folgende Geschichte.

Eine Frau auf dem Lande von 32 Jahren, wollte den 19. Dec. 1802, gegen Mittag aus einem neu gegrabenen Brunnen Wasser winden. Noch stand die Winde über dem Brunnen, deren man sich bey dem Graben desselben bedient hatte. Durch ein Versehen gieng die Winde los, und ein Stiel des Kreutzes derselben schlug die Frau gerade in die Mitte der Stirne, so, daſs sie betäubt niederfiel. Nachdem sie eine unbestimmte, jedoch nicht lange Zeit gelegen hatte, kam sie wieder zu sich, und gieng in das Haus, um ihrem Manne ihr Unglück zu klagen. Ein hinzu gerufener Wundarzt fand eine an-

sehnliche Zerschmetterung des Schädels, mit Depression mehrerer Stücke, die er nicht vermögend war zu eleviren. Man verlangte meine Hülfe, und den Nachmittag nach 4 Uhr kam ich hin.

Leicht verbunden fand ich die Frau bey der vollkommensten Besinnung auf dem Bette. Der Puls war etwas voll und langsam. Sie klagte über beträchtliche Schmerzen des ganzen Kopfes. Die Wunde befand sich gerade über der Nase. Die zerrissene Haut war nach der Nase zu durch einen Schnitt erweitert. Aus der Nase war Blut geflossen, und es war auch Blut ausgebrochen worden, welches wahrscheinlich durch die Nase in den Rachen gelaufen war.

Einige der Knochenstücke fand ich reponirt, aber außer aller Verbindung mit der Haut oder den Knochen. Ein größeres hingegen war unter die Hirnschaale geschoben, und hatte nicht weichen wollen. Ich nahm die getrennten losen Fragmente weg, von denen das größte über drei viertel Zoll lang und einen halben Zoll breit war. Dieses hatte schräg gebrochene Ränder. Das kleinere war nur von der oberen Knochentafel abgesprungen. Ich erweiterte nun die Hautwunde noch nach der Seite, um das größere deprimirte Stück zu entfernen. Aber dies

hielt sehr schwer. Dies Stück war nach innen zu viel gröſser, als seine äuſsere Tafel, und es hatte noch eine lange Spitze, welche aus der schräg abgebrochenen *Spina* des Stirnbeins zur Anlage des *processus falciformis* bestand. Diese machte die Reposition oder Wegnahme sehr beschwerlich. Nachdem ich mich aber völlig überzeugt hatte, daſs dies Stück durchaus in keiner Verbindung mit häutigen Theilen stand, so schob ich es mit einer Zange zuerst nach oben, und hob es sodann mit einem auf jeder Seite angebrachten Elevatorium heraus. Diese sehr beschwerliche Handleistung ward dadurch etwas erleichtert, daſs über der Nase noch ein Knochenstück los war, welches nur mit der Haut zusammen hing. Dies gröſste der Fragmente maſs, so viel von der äuſseren Tafel abgesprungen war, einen halben Zoll in der Breite und drei viertel Zoll in der Länge. Aber die innere Seite des Stückes war sieben viertel Zoll lang und einen breit, und die ganze *Spina frontalis* war von ihrem Anfange an gelöst. Hierdurch war nicht nur der Anfang des Blutbehälters der Stirne verletzt, sondern die Stirnhöhlen waren auch geöffnet, wie noch vier andere Fragmente von verschiedener Gröſse bewiesen, von denen das gröſste, welches drei viertel Zoll in

aufser an einigen Stellen, wo sich in dem Zwischenraume Wasseranhäufung zeigte; 2) völlige Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen; 3) grofse würkliche Polypen in beiden Herzkammern; 4) eine ansehnliche Verknöcherung, die zwei Drittheile der Basis des Herzes umgab, und an einigen Stellen 3 bis 5 Linien breit war; 5) Verknöcherungen an den Klappen der Aorta und der Lungen-Arterie.

Kaum sollte man glauben, dafs bey einem solchen Zusammenflusse von Ursachen, von denen eine allein schon fähig war, Beängstigung und Herzklopfen zu erregen, eine so auffallende Remission statt finden konnte, wie dies doch würklich in den letzten zwei Jahren der Fall war. Und wie würkte hier das kalte Wasser! Würkte es blos, indem es den Kreislauf durch die Reitzmindernde Eigenschaft der Kälte langsamer machte? Oder ist man wohl nicht eher berechtigt, anzunehmen, dafs die schnelle Anwendung des kalten Wassers auf den so sehr geschwächten Magen als ein heftiges Reitzmittel würkte? Vergebens möchten sich wohl die Anhänger der Erregungstheorie bestreben, die reitzende Eigenschaft der Kälte bey ihrer ersten und schnellen Anwendung ganz zu läugnen, die auch von vielen dieser Sekte

und langsam. Die Uebelkeit hatte sich verloren und es war natürliche Oeffnung erfolgt.

In der Folge befand sich die Kranke ziemlich wohl, aufser dafs sie über heftige Schmerzen des Scheitels klagte, an denen sie schon vorher viel litt, und welche allen Schlaf hinderten. Aber einige Gaben Mohnsaft hoben auch diese Beschwerde. Die Wunde gab mäfsiges Eiter. Aber da die Ränder sich immer nach innen bogen, so mufsten sie durch einige Stiche vereinigt werden.

Am 11. Jan. 1803 zeigten sich noch drei Oeffnungen, die zu einer ziemlichen Höhle führten, aber dem Anscheine nach, da sich schwammiges Fleisch in dieselben gesetzt hatte, der Heilung nahe schienen. Uebrigens verrichtete die Kranke schon wieder ihre häuslichen Geschäfte, und befand sich erträglich wohl. Aber erst nachdem im Julius noch einige Knochensplitter aus der Wunde kamen, heilte sie völlig.

8.

Zurückbeugung der Gebährmutter.

Die folgenden beiden Krankengeschichten sind theils wegen der verschiedenen

sehnliche Zerschmetterung des Schädels, mit Depression mehrerer Stücke, die er nicht vermögend war zu eleviren. Man verlangte meine Hülfe, und den Nachmittag nach 4 Uhr kam ich hin.

Leicht verbunden fand ich die Frau bey der vollkommensten Besinnung auf dem Bette. Der Puls war etwas voll und langsam. Sie klagte über beträchtliche Schmerzen des ganzen Kopfes. Die Wunde befand sich gerade über der Nase. Die zerrissene Haut war nach der Nase zu durch einen Schnitt erweitert. Aus der Nase war Blut geflossen, und es war auch Blut ausgebrochen worden, welches wahrscheinlich durch die Nase in den Rachen gelaufen war.

Einige der Knochenstücke fand ich reponirt, aber aufser aller Verbindung mit der Haut oder den Knochen. Ein gröfseres hingegen war unter die Hirnschaale geschoben, und hatte nicht weichen wollen. Ich nahm die getrennten losen Fragmente weg, von denen das gröfste über drei viertel Zoll lang und einen halben Zoll breit war. Dieses hatte schräg gebrochene Ränder. Das kleinere war nur von der oberen Knochentafel abgesprungen. Ich erweiterte nun die Hautwunde noch nach der Seite, um das gröfsere deprimirte Stück zu entfernen. Aber dies

ments-Chirurgus Arznei geholt, die aus einer ansehnlichen Gabe von einem abführenden Salze, mit acht Unzen *Inf. Laxat.* bestand. Diese hatte zwar Oeffnung verschafft, aber der Urin wollte nicht fliefsen, und alle Beschwerden waren die nämlichen. Nur dann flofs Urin ab, wenn die Frau einen in die Scheide herabhängenden blasenartigen Körper in die Höhe drückte.

Bey der Untersuchung zeigte sich ein weicher Körper, welcher das ganze kleine Becken ausfüllte. Gieng ich mit dem Finger über den Schaambeinbogen hinauf, so zeigte sich einen halben Zoll über demselben der Muttermund, in welchen ich mit der Spitze des Fingers, aber nur bis an den Hals, kommen konnte; denn hier war dieser in einen rechten Winkel gebogen. Es blieb sonach kein Zweifel wegen der Ursachen der Beschwerden übrig. Mit einem Catheter, den ich gerade bey mir hatte, liefs ich drittehalb Quartier hellen Urin ab. Hierauf sank der Leib. Ich liefs die Frau nun auf die Knie und Ellenbogen gestützt legen, und versuchte die Gebährmutter durch den Mastdarm sowohl, wie durch die Scheide, in die Höhe zu heben. Aber alle diese Versuche, wenn ich sie auch durch einen Druck auf die Schaamgegend des Bauches nach unten zu

unterstützte, waren vergebens. Die Gebährmutter war weich und nachgebend, aber ich konnte den Grund derselben mit aller Mühe nicht von dem *promontorio ossis sacri* entfernen. Da ich nicht im Stande war, mehr auszurichten, so empfahl ich eine anhaltende Bauchlage. Oeffnung war an diesem Tage noch reichlich, wahrscheinlich noch in Folge der genommenen heftig würkenden Abführung, erfolgt.

Man ersuchte mich, die Kranke den andern Tag nochmals zu besuchen. Noch fand ich Alles in der nämlichen Lage. Der Leib war wieder sehr über den Schaambeinen ausgedehnt, und man fühlte die Blase bis an den Nabel herauf. Es war wieder Oeffnung erfolgt. Ich zapfte noch eine ansehnlichere Menge eines braunen Harns ab, wie gestern, und versuchte dann wieder in einer möglichst hohen Lage des Hinteren, bey der die Frau sich auf die Ellenbogen und die Füſse stützen muſste, theils durch den Mastdarm, theils durch die Scheide den Grund des *Uterus* heraufzustoſsen, theils durch Herunterziehen der vorderen Wand der Scheide den Hals herab zu bringen. Hierdurch richtete ich so viel aus, daſs der Muttermund drei viertel Zoll tiefer herab kam, und nun nicht mehr über den Schaam-

beinen stand. Die ganze *Curvatura ossis sacri* fühlte man jetzt frei, und der Fundus der Gebährmutter lag mehr auf als vor dem Vorgebürge des Heiligenbeins. Da sich aber mit Recht erwarten liefs; dafs, sobald sich die Harnblase wieder angefüllt haben würde, auch dieser Vortheil bald wieder verschwinden würde, so brachte ich einen biegsamen Catheter mit der Vorschrift ein, den kleinen Zapfen alle anderthalb Stunden zu öffnen.

Da die Mutter der Kranken Anfangs blos durch das Heraufdrücken des fremden Körpers in der Scheide, nämlich des *Uterus*, den Abgang des Urins befördern konnte, so litt es keinen Zweifel, dafs man damals mit leichter Mühe das Uebel hätte heben können. Nun schien die Ursache der Hartnäkkigkeit des Zufalles in einer Ausdehnung und Erschlaffung der Bänder zu liegen, die die Hülfe der Natur hinderte.

Den 14. März meldete der Mann, dafs sich noch Alles bey'm Alten befinde. Da die Gebährmutter nun ziemlich hoch herauf gebracht war, und man vermuthen durfte, dafs durch die anhaltende starke Ausdehnung der Blase, ein Unvermögen derselben, sich zusammen zu ziehen, entstanden sey, so verordnete ich innerlich und äufserlich den

Gebrauch des Steinöls, und im Falle sie am anderen Morgen nach Herausnahme des Catheters den Harn nicht lassen könnte, so sollte man sie in die Stadt bringen, wo ich für ihr Unterkommen sorgen wollte, da sie zu weit entfernt war, um bey der anscheinend längeren Dauer des Uebels, sie täglich sehen zu können, wie es doch nöthig war. Da der Urin nicht abgegangen war, so brachte man sie am anderen Abende in die Stadt. Ich fand nun Alles wieder wie Anfangs, und den *Fundus* des *Uterus* tief im Becken herab gesunken. Den Harn zapfte ich mit einem biegsamen Catheter ab, und liefs diesen in der Blase. Den 16ten März, nachdem der Harn abgezapft war, brachte ich in der oben beschriebenen Lage den *Uterus* in die Höhe. Aber wenn ich ihn auch weit über das Vorgebürge des Heiligenbeins gebracht hatte, welches man, wenn man es frei fühlte, mit Recht das Vorgebürge der guten Hoffnung nennen konnte, so blieb doch das *Orificium uteri* in der regelwidrigen Lage, und der *Fundus* sank bald, auch bey einer Bauchlage und beständig in der Blase gelassenem Catheter, in die Aushöhlung des Heiligenbeins zurück.

Den Nachmittag am 17. März gieng die Frau aus einem Hause in das andere, wobey

die Gebährmutter wieder tief herabsank. Die Beine waren nun nicht mehr geschwollen. Seit zwei Tagen war keine Oeffnung erfolgt. — Den 18. erfolgte Oeffnung, übrigens war Alles noch bey'm Alten, ohnerachtet der täglichen, zu mehreren malen wiederholten, Versuche.

Noch den 19. Abends war nichts verändert. In der nun folgenden Nacht bekam die Kranke heftige Leibschmerzen, mit Drängen zum Harnlassen, wobey Urin und der verstopfte biegsame Catheter mit abgieng. Seit diesem Augenblicke liefs die Kranke freiwillig Urin, und er stürzte bey jedem Husten weg. Als ich sie am anderen Morgen sah, fand ich den Muttermund in gehöriger Lage, und die Aushöhlung des Heiligenbeins völlig frei.

Sonderbar ist diese, beinahe von selbst gehobene Umbeugung. Krampf, entweder der runden Mutterbänder, oder der Urinblase, oder beider zugleich, mochte dies bewürkt und den Theilen ihre verlorne Kraft, sich zusammen zu ziehen, wieder ertheilt haben. Diese günstige Veränderung blieb, und ich konnte die Frau, nachdem sie einige Stärkungsmittel erhalten hatte, am 24. Mai nach Hause fahren lassen. Sie kam in der Folge leicht und glücklich nieder.

unterstützte, waren vergebens. Die Gebährmutter war weich und nachgebend, aber ich konnte den Grund derselben mit aller Mühe nicht von dem *promontorio ossis sacri* entfernen. Da ich nicht im Stande war, mehr auszurichten, so empfahl ich eine anhaltende Bauchlage. Oeffnung war an diesem Tage noch reichlich, wahrscheinlich noch in Folge der genommenen heftig würkenden Abführung, erfolgt.

Man ersuchte mich, die Kranke den andern Tag nochmals zu besuchen. Noch fand ich Alles in der nämlichen Lage. Der Leib war wieder sehr über den Schaambeinen ausgedehnt, und man fühlte die Blase bis an den Nabel herauf. Es war wieder Oeffnung erfolgt. Ich zapfte noch eine ansehnlichere Menge eines braunen Harns ab, wie gestern, und versuchte dann wieder in einer möglichst hohen Lage des Hinteren, bey der die Frau sich auf die Ellenbogen und die Füſse stützen muſste, theils durch den Mastdarm, theils durch die Scheide den Grund des *Uterus* heraufzustoſsen, theils durch Herunterziehen der vorderen Wand der Scheide den Hals herab zu bringen. Hierdurch richtete ich so viel aus, daſs der Muttermund drei viertel Zoll tiefer herab kam, und nun nicht mehr über den Schaam-

beinen stand. Die ganze *Curvatura ossis sacri* fühlte man jetzt frei, und der Fundus der Gebährmutter lag mehr auf als vor dem Vorgebürge des Heiligenbeins. Da sich aber mit Recht erwarten liefs; dafs, sobald sich die Harnblase wieder angefüllt haben würde, auch dieser Vortheil bald wieder verschwinden würde, so brachte ich einen biegsamen Catheter mit der Vorschrift ein, den kleinen Zapfen alle anderthalb Stunden zu öffnen.

Da die Mutter der Kranken Anfangs blos durch das Heraufdrücken des fremden Körpers in der Scheide, nämlich des *Uterus*, den Abgang des Urins befördern konnte, so litt es keinen Zweifel, dafs man damals mit leichter Mühe das Uebel hätte heben können. Nun schien die Ursache der Hartnäkkigkeit des Zufalles in einer Ausdehnung und Erschlaffung der Bänder zu liegen, die die Hülfe der Natur hinderte.

Den 14. März meldete der Mann, dafs sich noch Alles bey'm Alten befinde. Da die Gebährmutter nun ziemlich hoch herauf gebracht war, und man vermuthen durfte, dafs durch die anhaltende starke Ausdehnung der Blase, ein Unvermögen derselben, sich zusammen zu ziehen, entstanden sey, so verordnete ich innerlich und äufserlich den

Gebrauch des Steinöls, und im Falle sie am anderen Morgen nach Herausnahme des Catheters den Harn nicht lassen könnte, so sollte man sie in die Stadt bringen, wo ich für ihr Unterkommen sorgen wollte, da sie zu weit entfernt war, um bey der anscheinend längeren Dauer des Uebels, sie täglich sehen zu können, wie es doch nöthig war. Da der Urin nicht abgegangen war, so brachte man sie am anderen Abende in die Stadt. Ich fand nun Alles wieder wie Anfangs, und den *Fundus* des *Uterus* tief im Becken herab gesunken. Den Harn zapfte ich mit einem biegsamen Catheter ab, und liefs diesen in der Blase. Den 16ten März, nachdem der Harn abgezapft war, brachte ich in der oben beschriebenen Lage den *Uterus* in die Höhe. Aber wenn ich ihn auch weit über das Vorgebürge des Heiligenbeins gebracht hatte, welches man, wenn man es frei fühlte, mit Recht das Vorgebürge der guten Hoffnung nennen konnte, so blieb doch das *Orificium uteri* in der regelwidrigen Lage, und der *Fundus* sank bald, auch bey einer Bauchlage und beständig in der Blase gelassenem Catheter, in die Aushöhlung des Heiligenbeins zurück.

Den Nachmittag am 17. März gieng die Frau aus einem Hause in das andere, wobey

die Gebährmutter wieder tief herabsank. Die Beine waren nun nicht mehr geschwollen. Seit zwei Tagen war keine Oeffnung erfolgt. — Den 18. erfolgte Oeffnung, übrigens war Alles noch bey'm Alten, ohnerachtet der täglichen, zu mehreren malen wiederholten, Versuche.

Noch den 19. Abends war nichts verändert. In der nun folgenden Nacht bekam die Kranke heftige Leibschmerzen, mit Drängen zum Harnlassen, wobey Urin und der verstopfte biegsame Catheter mit abgieng. Seit diesem Augenblicke liefs die Kranke freiwillig Urin, und er stürzte bey jedem Husten weg. Als ich sie am anderen Morgen sah, fand ich den Muttermund in gehöriger Lage, und die Aushöhlung des Heiligenbeins völlig frei.

Sonderbar ist diese, beinahe von selbst gehobene Umbeugung. Krampf, entweder der runden Mutterbänder, oder der Urinblase, oder beider zugleich, mochte dies bewürkt und den Theilen ihre verlorne Kraft, sich zusammen zu ziehen, wieder ertheilt haben. Diese günstige Veränderung blieb, und ich konnte die Frau, nachdem sie einige Stärkungsmittel erhalten hatte, am 24. März nach Hause fahren lassen. Sie kam in der Folge leicht und glücklich nieder.

Kindern gleich nach der Geburt antrifft, und die durchaus nicht mit der Kopfgeschwulst verwechselt werden dürfen, welche man gewöhnlich bey Kindern an dem vorliegenden Theile des Kopfes antrifft, wenn die Geburt etwas lange dauerte. Diese Blutgeschwulst ist immer mit einer Entblösung der Hirnschale verbunden, und Mangel der äufseren Tafel des Schädelknochens scheint die eigentliche Krankheit und die Blutgeschwulst eine Folge zu seyn. Die erste Geschichte zeigt deutlich, dafs hier auch an anderen Stellen Knochenfehler zugegen waren. Ueberläfst man diese Blutgeschwülste sich selbst, so entsteht *Caries* des Scheitelbeines, und der Tod ist die Folge davon. Hier folgen noch einige Beobachtungen.

Den 4. April 1803 entband ich Abends um 8 Uhr Frau von *B.*, Mutter mehrerer Kinder, nachdem kurz zuvor im Bette die Blase gesprungen und die Kreifsende keine viertel Stunde auf dem Stuhle gesessen hatte. Der Kopf stand vor und in der ersten Stellung der Scheitelgeburten, nach *Baudeloque*, und obgleich die Nabelschnur einmal um den Hals geschlungen war, so erfolgte die Entwickelung des Kopfes doch so schnell, dafs ich sie durch einen Druck auf den Damm mäfsigen mufste. Es war ein gesunder

Knabe, und bey der von mir selbst besorgten Reinigung des Kindes fand ich am Kopfe keine Geschwulst, und nur, was ich auch schon bey'm Untersuchen fühlte, äusserst dünne, biegsame Scheitelknochen. Während der Schwangerschaft hatte die Dame viel Gemüthsbewegungen gehabt, und man war besorgt, dafs diese nachtheilig auf das Kind gewürkt hätten.

Am anderen Morgen bemerkte man an dem Kopfe des Kindes, auf den Scheitelbeinen, zwei Erhabenheiten. Ich fand das Kind ziemlich gelb von Farbe, und auf jeder Seite der Pfeilnaht, jedoch völlig von dieser getrennt, eine umschriebene Geschwulst, die eine, unter allen weichen Bedeckungen des Kopfes liegende Flüssigkeit enthielt. Am ansehnlichsten war die Geschwulst auf der rechten Seite, wo sie 2 Zoll lang und am hinteren breitesten Ende einen Zoll breit war. Die Geschwülste hatten beide die charakteristischen Zeichen, die ich im *Loderschen Journale* angegeben habe, nur war der Knochenrand nicht so deutlich zu sehen, wie ich es sonst bemerkte. Ich versuchte zuerst die Geschwülste durch Fomentationen von [illegible] und *Flor. Arnicae* in Wein gekocht zu zertheilen, aber vergeblich. Da sich nun die Gelbsucht des Kindes nach angewendeten

Mitteln verlor, da ferner der von Tage zu Tage deutlicher werdende Knochenrand auf eine gröſsere Resorbtion des Knochens schliessen lieſs, so öffnete ich am 12. April zuerst die gröſsere Geschwulst durch einen kleinen Schnitt mit dem Bistouri, und sodann die kleinere mit einem Lanzettenstiche. Es floſs aus beiden schwarzes, zähes Blut. Beide Wunden bluteten nur wenig nach. Den Knochenrand konnte man nun deutlicher durch die Haut fühlen. Auf die kleinen Wunden legte ich Charpie in *Alcohól Vini* getaucht, und befeuchtete auch Compressen damit, die ich so sehr befestigte wie möglich. Das Kind befand sich völlig wohl nach der Operation. — Am anderen Tage hatte sich wieder etwas blutige Feuchtigkeit in der gröſseren Geschwulst gesammelt. Dies war auch den 14ten April der Fall, an welchem Tage ich die schon zusammen geklebte Wunde wieder mit der Lanzette öffnen muſste, die nun den blosen Knochen berührte. Das Kind befand sich die Nacht darauf nicht so wohl, war unruhig. Aber es war ungewiſs, ob die kleine Wunde am Kopfe, oder ein Anschuſs an der Brust der Mutter, Ursache war. Wenigstens waren die Bedeckungen des Kopfes durchaus nicht geschwollen. Nach einigen Tagen konnte man

allen Verband weglassen, da alles fest v
wachsen war. Aber man fühlte noch imn
die Vertiefung im Knochen, besonders
der rechten Seite. Auf dieser Seite zei
sich auch noch unterhalb der Geschwu
am Hinterhauptswinkel des Scheitelbein
eine Stelle von der Gröſse einer Erbse,
alle Knochensubstanz mangelte. Nun,
das Kind beinahe ein Jahr alt ist, fühlt n
hiervon nicht eine Spur mehr, ob n
gleich in den ersten Monaten diese Ste
noch immer wie ein Loch im Knoch
fühlte.

Im Julius desselben Jahres rief n
mich zu einem Bauerkinde in Moorbu
welches zehn Tage alt war, bey dem n
sogleich am Tage nach der Geburt ei
ansehnliche Geschwulst auf dem recht
Scheitelbeine bemerkte, die man bisher ve
geblich zu zertheilen versuchte. Sie nal
nun beynahe das ganze Scheitelbein e
so, daſs nur ein Rand von einem halb
Zolle breit davon übrig blieb. Sie ha
alle die angegebenen charakteristischen Z
chen. — Ich öffnete die Geschwulst, u
es liefen einige Eſslöffel voll dickes, schwa
zes Blut heraus. Am anderen Tage ha
es sich ziemlich wieder angefüllt, aber
war nun nur blutiges Wasser in der Ge

hwulst enthalten. Es ward nun eine Bä-
ıng aus einem *Infuso Flor.* und *Hb. Ar-
icae* mit *Extr. Saturni* übergelegt, worauf
e Haut nach sechs Tagen wieder mit dem
nochen verwachsen war.

II.

Sections-Bericht

des am 6ten März allhier verstorbenen

Herrn Professor Dr. Fritze.

Ich theile hier die Sectionsgeschichte des würdigen Prof. *Fritze* mit, der uns am 6ten März zu früh für die Wissenschaft und unser Collegium, aber zu spät für seine Leiden entrissen wurde. — Seine Krankheit bestand in einer Engbrüstigkeit, an der er in geringem Grade von Jugend auf, im heftigsten Grade aber seit 4 Jahren gelitten hatte, nachdem er einst einen Weg von einer halben Stunde gleich nach Tische in der Mittagshitze, mit heftiger Gemüthsbewegung und in voller Laufe gemacht hatte. Sein Puls war dabey

Mitteln verlor, da ferner der von Tage zu Tage deutlicher werdende Knochenrand auf eine gröſsere Resorbtion des Knochens schlieſsen lieſs, so öffnete ich am 12. April zuerst die gröſsere Geschwulst durch einen kleinen Schnitt mit dem Bistouri, und sodann die kleinere mit einem Lanzettenstiche. Es floſs aus beiden schwarzes, zähes Blut. Beide Wunden bluteten nur wenig nach. Den Knochenrand konnte man nun deutlicher durch die Haut fühlen. Auf die kleinen Wunden legte ich Charpie in *Alcohól Vini* getaucht, und befeuchtete auch Compressen damit, die ich so sehr befestigte, wie möglich. Das Kind befand sich völlig wohl nach der Operation. — Am anderen Tage hatte sich wieder etwas blutige Feuchtigkeit in der gröſseren Geschwulst gesammelt. Dies war auch den 14ten April der Fall, an welchem Tage ich die schon zusammen geklebte Wunde wieder mit der Lanzette öffnen muſste, die nun den blosen Knochen berührte. Das Kind befand sich die Nacht darauf nicht so wohl, war unruhig. Aber es war ungewiſs, ob die kleine Wunde am Kopfe, oder ein Anschuſs an der Brust der Mutter, Ursache war. Wenigstens waren die Bedeckungen des Kopfes durchaus nicht geschwollen. Naoh einigen Tagen konnte man

gemagert war, zeigte äußerlich nichts besonders widernatürliches.

2) Die Gedärme waren, besonders die dünneren, sehr geröthet, sonst aber von guter Beschaffenheit.

3) Die Leber war von blaugrüner Farbe, und am äußeren Rande hin sehr stark verhärtet. Die Gallenblase leer.

4) In der Brusthöhle fand man die Lungen von dunkelgrüner Farbe, und sehr zusammengeschrumpft.

5) In der rechten Brusthöhle befand sich auf 2 Quart Wasser, von grünlicher Farbe.

6) Die linke Brusthöhle enthielt kein Wasser, aber die Lunge in derselben war von dem überaus großen Herzen sehr zusammen gepreßt; und der untere Lappen erstreckte sich nicht über das Herz herab, sondern dieser zeigte sich mit seinem größeren unteren Theile sogleich unter der *Pleura*.

7) Zwischen dem Herzen und dem Herzbeutel wurde nur die gewöhnliche Menge Wassers vorgefunden.

8) Das Herz wog, nachdem es von fremden Theilen best - möglichst gesäubert war, aber noch nicht vom Blute entleert, 4. Pfund 25. Loth. Der *Ventriculus sinister* war größer, als der rechte, sonst aber keine auffallende Abnormität an demselben

zu finden. In beiden *Atriis* waren weifsliche häutige Concremente (Schleimpfröpfe), deren Spitzen bis in die Ventrikel reichten, die aber doch nirgends fest safsen.

Die grofsen Kranzadern des Herzens hatten einen halben Zoll im Durchmesser.

d. H.

III.

Fragmentarische Nachrichten
über die
bösartige Epidemie zu Malaga
im Jahre 1803.
Mitgetheilt
von einem Augenzeugen.

Ich theile hier meinen Lesern einige Auszüge aus einem Briefe mit, die, ob sie gleich von keinem Arzte herrühren, doch außer der allgemeinen Wichtigkeit des Gegenstandes, noch dadurch Interesse erhalten, daß der Verfasser die Krankheit an seinem eigenen Bruder zu beobachten Gelegenheit hatte. — Diese Nachrichten bestätigen von neuem eines Theils, daſs diese Epidemie, so wie die vorige, keine Pest, sondern Abart des Amerikanischen gelben Fiebers war; denn sie

tten beide das nämliche pathognomonische
mptom des gelben Fiebers, Blutergieſsun-
n durch Brechen und Stuhlgang; anderen
heils aber auch, daſs die Methode der dor-
gen Aerzte noch schwankend und auf kei-
n bestimmten Kurplan gegründet war.

Malaga den 20. Januar 1804.

«Die epidemische Krankheit, welche hier
herrscht hat, hat seit einem Monate auf-
hört. Die Zahl der Gestorbenen kann
hne Uebertreibung auf 8000 gesetzt werden.
ren Wunsch würde ich wahrscheinlich bey
ürklich reellen medicinischen Kenntnissen
ur sehr unvollkommen befriedigen können,
a unsere geschicktesten Aerzte weder genau
lle Symptome dieses sonderbaren, schreck-
chen Uebels, das sich hier in Malaga unter
ausenderlei Gestalten gezeigt hat, angeben,
och irgend ein probates Mittel zu dessen
Heilung gefunden haben. Tausende sind bey
llen Hülfsmitteln der Kunst gestorben, an-
lere durch die einfachsten Hausarzneien, als
häufigen Gebrauch der Lavements, und das
Trinken schweiſstreibender Getränke geheilt
vorden.»

«Die gewöhnlichsten Anzeigen der ein-
getretenen Krankheit waren: heftige Kopf-

und Gliederschmerzen, besonders in de Schläfen, dem Kreutze und den Hüften, Fie berschauer, Entzündung in den Augen, seh unreine Zunge, welches Alles den Kranke plötzlich, ohne vorherige Unpäſslichkeit überfiel. Mein Bruder war bis 10 Uh Abends ganz munter und gesund, als ihn auf einmal ein heftiger Kopfschmerz überfiel Den Puls versichern die Aerzte während de Krankheit wenig verschieden von dem bey einem gewöhnlichen kleinen Fieber gefunden zu haben. Ein tödtliches Zeichen war gewöhnlich, wenn das Fieber am 3ten Tage den Kranken verlieſs, und er sich allem Anscheine nach besser fühlte; Tages darauf erfolgte dann gewöhnlich Erbrechen von verdorbener Galle und Blut, welches auch häufig durch den Stuhlgang abgieng, oder aus beiden Orten zugleich, worauf dann am 5ten oder 7ten Tage der Tod zu folgen pflegte.»

«Die gewöhnlichsten Heilmittel, deren sich die Aerzte, jedoch nicht mit allgemeinem Erfolge, bedienten, waren, gleich nach eingetretener Krankheit, der Gebrauch des *Tartarus emeticus*, wovon zwei Gran spanis Gewichts, in einem Pfunde Wasser aufgelöst dem Patienten von viertel Stunde zu viertel Stunde eine halbe Theetasse voll gegeben wurde, bis Erbrechen erfolgte; nach

zu finden. In beiden *Atriis* waren weiſsliche häutige Concremente (Schleimpfröpfe), deren Spitzen bis in die Ventrikel reichten, die aber doch nirgends fest saſsen.

Die groſsen Kranzadern des Herzens hatten einen halben Zoll im Durchmesser.

d. H.

anodino la Serpentaria Virginiana y el Te rave de limon, y si la devilidad es mucha la tintura aquosa de la quina ligera y adosis larga sino produce ardor. Geen este caso lo suspendo y vso de otros corroborantes.

Uebersetzung.

Die Heilmethode, welche ich befolge, ist nachstehende.

Das Brechmittel (nämlich *Tartarus emeticus*) von halber Stunde zu halber Stunde eine Theetasse, bis Würkung erfolgt. Vorher ein warmes Fufsbad, und Milchlavements. Während des Brechens häufiges Trinken warmen Wassers von Cordialblumen (*Flores cordiales* *), *caldo blanco* **) mit Cordialblumen, Zucker und einigen Tropfen Citronensaft, von 3 zu 3 Stunden, und abgewechselt mit der Auflösung einer Unze *Cremor Tartari*, einer Unze Zucker, in 3 Pfund Wasser de *Cardo Santo* ***). Die *Cataplasmata anodyna* auf den Leib, ein Tuch, in lauwarmer Milch getaucht, um die Stirne.

Wenn in dieser Zeit das Erbrechen ein-

*) *Flores cordiales — — Buglossum, Borrago, et Viola officinarum.*

**) *Caldo blanco: Panade*, Brodwasser.

***) *Cardo santo: carduus benedictus officinarum, Centaurea benedicta Linné.*

tritt, Salz *de Azenjos* *), Citronensaft, *Jarave de Althea* **), und *Adormidera*. Lavements von Wasser, Oel und Essig, oder Meerwasser, wenn kein leichter offner Leib erfolgt, widrigenfalls Lavements von Milch.

Im Zustande der Corroboration, unter dem *Caldo blanco*, *leche de Cevada* ***) und einige Elslöffel Wein, und von 3 Stunden zu 3 Stunden ein Decoct *de Bayas de Enebro* †), *hierva buena* ††), oder *Flor. de Asar* †††), *la Confection de Jacintos*, der *Liquor anodyno*, die *Serpentaria Virginiana*, und der *Jarave de Limon* (Citronensaft).

Ist die Schwäche sehr grofs, der Gebrauch der China-Tinctur in häufigen Portionen, wenn kein Brennen dadurch erfolgt, sonst höre ich damit auf, und verordne andere corroborirende Mittel.

Licentiat Don Juan de Rivera.

*) *Agenjos: Absinthium (Artemisia).*

**) *Jarave d'Althea: Syrupus de Althaea.*

***) *Leche de cevada: Emulsio Gord.* (*orgeat*) Gerstenmilch.

†) *Bayas de Enebro: Baccae Juniperi.*

††) *Hierva buena: Mentha crispa.*

†††) *Asar: Asarum?*

IV.

Ueber die
Epidemie zu Willhelminenorth
auf der Gräflich Reichenbachschen Winterherrschaft Neuschloſs.

Nachdem über die Epidemie zu *Willhelminenorth* so widersprechende und zum Theil so sehr übertriebene Gerüchte im Publikum verbreitet worden: so dürfte wohl eine actenmäſsige kurze Erzählung dieses Vorfalls einem Theile der Leser dieser Blätter nicht unwillkommen seyn. In dieser Erwartung liefere ich hier folgende Notizen.

Am 10. Januar 1804 bereiste ich diesen Ort zum erstenmale. Bereits waren 6 Personen binnen 8 Tagen gestorben; die meisten waren in 5 — 6 Stunden gesund und todt. Eine, zwar etwas kränkliche, Frau betete einem sterbenden Knaben vor, und in einer

einer Zeit von wenigen Stunden war sie eine Leiche. Am längsten hatte sich in dieser Krankheit, unter den bereits Verstorbenen, ein 17jähriges Mädchen noch gehalten; diese kämpfte 13 Stunden, ehe der Tod ihrer mächtig wurde. Krank war bey meinem ersten Daseyn nur eine einzige schwangere Frau; diese rang mit dem Tode, wie ich sie besuchte, und sie starb kurz nach meinem Besuche. Letztere war jedoch schon 48 Stunden vor meiner Visite krank, und hatte bereits einen Miſsfall während dieser Zeit erlitten. Dies war die 7te Person, die gestorben ist. Den 11. Jan. wurde der Knabe eines Wirthes krank, der bereits schon 3 Kinder in dieser Krankheit verloren hatte. Nach 18 Stunden war der Knabe todt; sein Ableben erfolgte den 12. Dies war also der 4te Todesfall in einer Familie, binnen anderthalb Wochen.

Den 13. des Morgens wurden *Morveauschen Mineralsaureräucherungen*, wodurch salzsaures Gas aus dem Kochsalze mittelst der concentrirten Schwefelsäure entbunden wird, zum erstenmale von dem Candidaten der Chirurgie, Hrn. *Geiſsler*, auf das sorgfältigste an allen nur einigermaſsen verdächtigen Orten angewendet, und seitdem ist auch keine Person mehr krank geworden, noch weniger

anodino la Serpentaria Virginjana y el Tarave de limon, y si la devilidad es mucha la tintura aquosa de la quina ligera y adosis larga sino produce ardor. Geen este caso la suspendo y vso de otros corroborantes.

Uebersetzung.

Die Heilmethode, welche ich befolge, ist nachstehende.

Das Brechmittel (nämlich *Tartarus emeticus*) von halber Stunde zu halber Stunde eine Theetasse, bis Würkung erfolgt. Vorher ein warmes Fufsbad, und Milchlavements. Während des Brechens häufiges Trinken warmen Wassers von Cordialblumen (*Flores cordiales* *), *caldo blanco* **) mit Cordialblumen, Zucker und einigen Tropfen Citronensaft, von 3 zu 3 Stunden, und abgewechselt mit der Auflösung einer Unze *Cremor Tartari*, einer Unze Zucker, in 3 Pfund Wasser *de Cardo Santo* ***). Die *Cataplasmata anodyna* auf den Leib, ein Tuch, in lauwarme Milch getaucht, um die Stirne.

Wenn in dieser Zeit das Erbrechen ein-

*) *Flores cordiales — — Buglossum, Borrago, et Viola officinarum.*

**) *Caldo blanco: Panade,* Brodwasser.

***) *Cardo santo: carduus benedictus officinarum, Centaurea benedicta Linné.*

Linsen gehabt haben, und zuweilen auch noch gröſser gewesen seyn. Bey der agonisirenden schwangeren Frau fand ich dieselben folgendermaſsen: Hand und Vorderarm waren dunkel-violett-blau; diese Farbe war gegen den Oberarm, wie man dies bey'm Brande zu sehen pflegt, gleichsam mit einer scharfen Linie abgeschnitten. Die Nase und der Mund bildeten gleichsam einen Kern des Gesichts von eben dieser Farbe. Das übrige Gesicht zeigte die natürliche Farbe einer agonisirenden Person. Die Hinterbacken (aber nicht der Unterleib) boten eben diese Farbe dar. Uebrigens wurde auch viel von groſsen schwarzen Flecken, vor und nach dem Tode, in Hinsicht auf die anderen Gestorbenen, erzählt; allein in diesen Erzählungen lag so viel Widersprechendes, daſs ich denselben nur wenig Zuverläſsigkeit beygemessen haben würde, wenn sich nicht die Gelegenheit mir dargeboten hätte, diese auffallende Erscheinung, wovon uns Hr. Doctor *Rademacher* in *Hufelands Journal* etwas ähnliches vorgelegt hat, bey der gedachten schwangeren Frau noch während ihres Lebens mit eigenen Augen zu beobachten.

Ueber den Ursprung des Uebels hat sich, aller Nachforschung ohngeachtet, noch nichts Genügendes ausmitteln lassen. Der zuerst

IV.

Ueber die
Epidemie zu Willhelminenorth
auf der Gräflich Reichenbachschen Winterherrschaft Neuschloſs.

Nachdem über die Epidemie zu *Willhelminenorth* so widersprechende und zum Theil so sehr übertriebene Gerüchte im Publikum verbreitet worden: so dürfte wohl eine aktenmäſsige kurze Erzählung dieses Vorfalls einem Theile der Leser dieser Blätter nicht unwillkommen seyn. In dieser Erwartung liefere ich hier folgende Notizen.

Am 10. Januar 1804 bereiste ich diesen Ort zum erstenmale. Bereits waren 6 Personen binnen 8 Tagen gestorben; die meisten waren in 5—6 Stunden gesund und todt. Eine, zwar etwas kränkliche, Frau betete einem sterbenden Knaben vor, und in

einer

einer Zeit von wenigen Stunden war sie eine Leiche. Am längsten hatte sich in dieser Krankheit, unter den bereits Verstorbenen, ein 17jähriges Mädchen noch gehalten; diese kämpfte 13 Stunden, ehe der Tod ihrer mächtig wurde. Krank war bey meinem ersten Daseyn nur eine einzige schwangere Frau; diese rang mit dem Tode, wie ich sie besuchte, und sie starb kurz nach meinem Besuche. Letztere war jedoch schon 48 Stunden vor meiner Visite krank, und hatte bereits einen Mifsfall während dieser Zeit erlitten. Dies war die 7te Person, die gestorben ist. Den 11. Jan. wurde der Knabe eines Wirthes krank, der bereits schon 3 Kinder in dieser Krankheit verloren hatte. Nach 18 Stunden war der Knabe todt; sein Ableben erfolgte den 12. Dies war also der 4te Todesfall in einer Familie, binnen anderthalb Wochen.

Den 13. des Morgens wurden *Morveauschen Mineralsaureräucherungen*, wodurch salzsaures Gas aus dem Kochsalze mittelst der concentrirten Schwefelsäure entbunden wird, zum erstenmale von dem Candidaten der Chirurgie, Hrn. *Geifsler*, auf das sorgfältigste an allen nur einigermafsen verdächtigen Orten angewendet, und seitdem ist ein Person mehr krank geworden; so

V.

Beobachtung eines vollkommenen Austrittes des Augapf[illegible] aus der Orbita, welcher durch die Ausrottung des in derselbe[illegible] befindlichen Scirrhus glücklich geheilt wurde.

Von

J. G. Breiting,

d. Heilkunde u. W. A K. Doctor und praktische[illegible] Augenarzte in Augsburg.

Der vollkommene Austritt des Au[illegible] (*Exophthalmia*) aus seinen knöchernen U[illegible] gebungen, gehört unstreitig zu den selte[illegible] Krankheiten. Die Kunst vermag nur [illegible] höchst seltenen Fällen durch den Gebra[illegible] pharmaceutischer Mittel die gänzliche Aus[illegible]

dung dieses Uebels zu verhindern; öfters wird das Leben dadurch gefährdet, und der Wundarzt sieht sich gezwungen, um dieses zu retten, das Messer zu Hülfe zu nehmen. Glücklich, wer den rechten Augenblick der Hülfe nicht versäumt, sonst ist auch dieser Schritt vergebens. Da der folgende Fall zu jenen wenigen gehört, wo die Kunst siegte, so mag er in dieser Zeitschrift einen Platz finden.

Der Austritt des Auges aus der *Orbita* entsteht durch Veranlassungen verschiedener Art; die wahre dauernde Ausweichung desselben erfolgt aber nur durch den Druck eines von dem Hintergrunde der Augenhöhle nach vorne zu würkenden Körpers. Falsch wird mit diesem Namen bezeichnet eine Anschwellung des Augapfels, mit oder ohne Ausartung der Bestandtheile desselben, wäre sie auch noch so beträchtlich; denn das Volumen des Bulbus kann dabey ausserordentlich vergrössert seyn, und doch ist er nicht aus seiner eigenthümlichen Lage gewichen. Wer hätte diese Erscheinung nicht bey ausartenden Staphylomen der *Cornea*, oder bey Eitersammlungen, und dem sogenannten *Hydrops oculi* beobachtet? Viele, bey den Schriftstellern als Vorfälle des Augapfels erzählte Beobachtungen, sind es daher keinesweges. Der

wahre bleibende Vorfall kann allein durch Knochengeschwülste, Balggeschwülste und *Scirrhen* innerhalb der *Orbita* veranlaſst werden. Einen vorübergehenden Austritt des Augapfels bringen von auſsen eindringende Körper zuwege, der bey bald erfolgender Hülfe oft den Rücktritt des *bulbus* in seine vorige Lage erlaubt. *White* *) und *Acrell* **) haben Fälle dieser Art beobachtet. Den durch Balggeschwülste verursachten Vorfall heilten einige Wundärzte durch die Punktion, Abscesse platzten von selbst, und das Auge nahm seine vorige Stelle wieder ein. Groſse Scirrhen hingegen in der Augenhöhle, treiben es endlich ganz aus seiner Lage: bey dem höchsten Grade der Ausdehnung der Muskeln entstehen endlich Entzündung, heftige Schmerzen der äuſserst gezerrten zahlreichen Nerven des Auges, und wird jetzt die Ausrottung nicht vorgenommen, so wird entweder der Kranke durch die fortdauernde Entzündung, die sich in das Gehirn fortpflanzt, dem Tode überliefert, oder im günstigeren Falle platzt der Augapfel, und das Ganze verwandelt sich in ein Krebsgeschwür.

Die Frau eines hiesigen Webers, 40

*) *Cases of Surgery.*

**) *Chirurg. Wahrnehmungen a. d. Schwed.* 1772.

Dies hat sich in der Folge bey genauerer Prüfung der protokollirten Aussagen deutlich ergeben. Wer ein solches Geschäft kennt, wird sich darüber nicht wundern; denn es war hier nicht einmal rathsam, die zu vernehmenden Personen in die Stube kommen zu lassen, wo protokollirt wurde, und die Kälte der Witterung machte es auch nicht möglich, sie Stunden lang im Freien stehen zu lassen.

Militsch den 7ten März 1804.

Dr. Kausch,
Kreisphysicus.

V.

Beobachtung
eines
vollkommenen Austrittes des Augapfels aus der Orbita,
welcher durch die Ausrottung des in derselben befindlichen Scirrhus glücklich geheilt wurde.

Von
J. G. Breiting,
d. Heilkunde u. W. A K. Doctor und praktischem Augenarzte in Augsburg.

Der vollkommene Austritt des Auges (*Exophthalmia*) aus seinen knöchernen Umgebungen, gehört unstreitig zu den seltenen Krankheiten. Die Kunst vermag nur in höchst seltenen Fällen durch den Gebrauch pharmaceutischer Mittel die gänzliche Ausbil-

dung dieses Uebels zu verhindern; öfters wird das Leben dadurch gefährdet, und der Wundarzt sieht sich gezwungen, um dieses zu retten, das Messer zu Hülfe zu nehmen. Glücklich, wer den rechten Augenblick der Hülfe nicht versäumt, sonst ist auch dieser Schritt vergebens. Da der folgende Fall zu jenen wenigen gehört, wo die Kunst siegte, so mag er in dieser Zeitschrift einen Platz finden.

Der Austritt des Auges aus der *Orbita* entsteht durch Veranlassungen verschiedener Art; die wahre dauernde Ausweichung desselben erfolgt aber nur durch den Druck eines von dem Hintergrunde der Augenhöhle nach vorne zu würkenden Körpers. Falsch wird mit diesem Namen bezeichnet eine Anschwellung des Augapfels, mit oder ohne Ausartung der Bestandtheile desselben, wäre sie auch noch so beträchtlich; denn das Volumen des Bulbus kann dabey außerordentlich vergrößert seyn, und doch ist er nicht aus seiner eigenthümlichen Lage gewichen. Wer hätte diese Erscheinung nicht bey ausartenden Staphylomen der *Cornea*, oder bey Eitersammlungen, und dem sogenannten *Hydrops oculi* beobachtet? Viele, bey den Schriftstellern als Vorfälle des Augapfels erzählte Beobachtungen, sind es daher keinesweges. Der

wahre bleibende Vorfall kann allein durch Knochengeschwülste, Balggeschwülste und *Scirrhen* innerhalb der *Orbita* veranlaſst werden. Einen vorübergehenden Austritt des Augapfels bringen von auſsen eindringende Körper zuwege, der bey bald erfolgender Hülfe oft den Rücktritt des *bulbus* in seine vorige Lage erlaubt. *White* *) und *Acrell* **) haben Fälle dieser Art beobachtet. Den durch Balggeschwülste verursachten Vorfall heilten einige Wundärzte durch die Punktion, Abscesse platzten von selbst, und das Auge nahm seine vorige Stelle wieder ein. Groſse Scirrhen hingegen in der Augenhöhle, treiben es endlich ganz aus seiner Lage: bey dem höchsten Grade der Ausdehnung der Muskeln entstehen endlich Entzündung, heftige Schmerzen der äuſserst gezerrten zahlreichen Nerven des Auges, und wird *jetzt* die Ausrottung nicht vorgenommen, so wird entweder der Kranke durch die fortdauernde Entzündung, die sich in das Gehirn fortpflanzt, dem Tode überliefert, oder im günstigeren Falle platzt der Augapfel, und das Ganze verwandelt sich in ein Krebsgeschwür.

Die Frau eines hiesigen Webers, 40

*) *Cases of Surgery.*

**) *Chirurg. Wahrnehmungen a. d. Schwed.* 1772.

Jahre alt, litt von der ersten Jugend an allgemeiner Schwäche des Lymph- und Drüsen-Systems, mit scrophulöser Diskrasie, welche das anhaltende Leben in feuchter verdorbener Kellerluft (denn die Weber treiben in hiesiger Stadt und Gegend ihr Handwerk in Kellern), in Verbindung mit armseeliger Kost, Kummer und Elend unterhalten und bey zunehmendem Alter vermehrt werden mufste. Vollkommene Verhärtung der Schilddrüsen sowohl, als der benachbarten Drüsen des Halses, fortdauernde asthmatische Beschwerden mit Husten und abnormer Secretion des Bronchialschleimes sind jetzt noch die bestehenden Beweise dieses durch die Lage der Person unvertilgbar bleibenden Uebels. Erst im 36sten Jahre verheirathete sie sich, und es ist bemerkenswerth, dafs sie ihre beiden gesund gebornen Kinder nicht stillen konnte. Drei Jahre vor ihrer Verehelichung überfiel sie, nachdem sie öfters schon an heftigen Kopfschmerzen gelitten hatte, bey lange fortgesetzter Bearbeitung des Cattuns im feuchten Keller, einstmals ein so heftig reissender Schmerz hinter und über dem rechten Auge, dafs sie ohne Bewufstseyn hinfiel, und anderthalb Stunden lang den Kopf auf die geballten Hände unter lautem Schreien stützen mufste. Nachdem sie sich

Gehirns und der *Orbita* folgten. Als i mich nach etwa anderthalb Tagen rufen lie standen bereits die äufsersten Schichten d Hornhaut in Eiterung, der *humor aqu* war ganz ausgeflossen, und bey der wachse den Entzündung war an keine Rettung d Gesichtes zu denken. Ich brachte es dur oben erwähnte Mittel, nebst aromatisch Bähungen der leidenden Seite des Kopf dahin, dafs zwar der Schmerz nachliefs, g konnte ich ihn aber, selbst durch grofse Dos Opium und anderer narkotischer Mittel nic zum Schweigen bringen. Das Auge blieb empfindlich, dafs es den mindesten Luftwech sel nicht mehr ertrug. Kurz, von allen Lin derungsmitteln blieb das verdünnte Goula sche Bleiwasser das hülfreichste. Mit dem Gebrauche dieses Mittels fuhr sie gegen Wochen fort, wo sich auf einmal, ohne ich die Ursache anzugeben vermag, erneu Schmerzen mit solcher Heftigkeit einstell dafs Patientin nach einigen Tagen versicher sie könne diese Marter nicht länger au dauern. Es zeigten sich schon fortwähre Fieberbewegungen, schüttelnder Frost m leichter fliegender Hitze, das Augenlied b kam ein bläulichtes Ansehen und schw oedematös an; einige Tropfen Eiter flos aus der geborstenen Hornhaut, und die h

rängte sich durch die zerstörte Stelle in orm eines Pfropfes hervor; die Schmerzen üthеten Tag und Nacht so anhaltend, dafs rofse Gaben Opium (Patientin erhielt binen den letzten 24 Stunden vor der Operaon über 10 Gran) nicht die geringste Linerung bewürkten, ja es nahmen die Schmeren mit jedem Augenblicke dermafsen zu, afs die Kranke bey jeder kleinen Bewegung es Körpers laut aufschrie.

Unter diesen Umständen war nun die Operation dringend angezeigt; denn die zuehends zunehmende Entzündung drohte 'hrenitis und apoplektischen Tod. Ich verichtete also die Operation alsbald folgenderafsen: Ich liefs die Patientin, das Gesicht egen das Fenster gekehrt, auf einem etwas iedrigen Stuhle sitzen. Der assistirende Vundarzt fixirte den Kopf auf seiner Brust nit der linken Hand, zugleich hob er mit len Fingern der rechten das obere Augenlied o weit als möglich in die Höhe. Ich liefs bsichtlich weder Haken noch die von *Richer* *) empfohlene Zange anwenden; denn ch mufs gestehen, dafs ich den Gebrauch lieser Werkzeuge, wegen der dabey unvereidlichen Quetschung, welche Geschwulst

*) *Handb. d. W. A. K.* 3. *Band. p.* 456.

beider Augenlieder schwitzte beständig, besonders zur Nachtzeit, eine groſse Menge Schleim aus, der in harten Schuppen hie und da die Bindehaut bedeckte. Das untere Augenlied verhielt sich ganz wie bey dem *ectropium*. Am unteren Drittheile der Hornhaut befand sich ein Absceſs, der vor wenigen Stunden sich entleert hatte, deshalb erschienen die obersten Lamellen der Hornhaut zusammen gefallen und gefaltet; der übrige Theil derselben war noch durchsichtig, so, daſs man die ziemlich lebhaften Bewegungen der Regenbogenhaut bey dem Lichtwechsel deutlich wahrnehmen konnte. Die Bindehaut war schwach geröthet und zeigte wenig variköse Gefäſse nach der *Cornea* zu, mehrere dagegen bey den Insertionsstellen der Muskeln, deren abwechselnde Bewegungen wegen der gänzlichen Entblösung deutlich zu sehen waren. Auſser einem leichten Brennen der ganzen Oberfläche des den Lufteindrücken beständig ausgesetzten Augapfels, empfand Patientin keinen Schmerz, weder in diesem, noch in dem Scirrhus selbst; dagegen quälte sie ein unaufhörliches Reissen oberhalb der Augenbraunen, in der Gegend des Austrittes des oberen Stirnnerven und der Gegend seiner Verästelung unter der Haut. Ich kam diesem Zufalle durch Opiat-Einreibungen aus

dungen des Scirrhus mit der *Orbita* erschwerte die Trennung ungemein; das nach vorne gelegene Drittheil desselben konnte ich ganz, das übrige nur stückweise trennen, da ich, um die allzu starke Eiterung zu vermeiden, die Bindehaut so viel wie möglich, und die Thränenwerkzeuge ganz schonen wollte, und große Stücke der Geschwulst nicht abzusondern vermochte. Die letzteren blieben auch so unversehrt, daſs jetzt, nach einem halben Jahre, die Absonderung und Ableitung derselben durch den Nasenkanal ohne alle Schwierigkeit von statten geht. Die Gröſse des Scirrhus betrug den Umfang eines Gänse-Eies; die einzelnen Drüsenknoten verhielten sich verschieden; der gröſste überstieg nicht die Gröſse einer mäſsigen Haselnuſs. Die Blutung war nach der gänzlichen Ausschälung sehr unbeträchtlich, und stillte sich nach dem Einbringen einiger Tampons ganz. Die erste Nacht brachte die Operirte ziemlich unruhig zu, die folgende war besser. Auf einmal zeigte sich am 5ten Tage nach der Operation eine elastische glänzende Geschwulst des oberen Augenliedes, mit allen Begleitern einer wiederkehrenden Entzündung. Nach einem lauwarm übergeschlagenen *Oxycrat* verschlimmerte sich alles, so daſs ich schon befürchten muſste, ein Ge-

Gehirns und der *Orbita* folgten. Als sie mich nach etwa anderthalb Tagen rufen liefs, standen bereits die äufsersten Schichten der Hornhaut in Eiterung, der *humor aquaeus* war ganz ausgeflossen, und bey der wachsenden Entzündung war an keine Rettung des Gesichtes zu denken. Ich brachte es durch oben erwähnte Mittel, nebst aromatischen Bähungen der leidenden Seite des Kopfes dahin, dafs zwar der Schmerz nachliefs, ganz konnte ich ihn aber, selbst durch grofse Dosen Opium und anderer narkotischer Mittel nicht zum Schweigen bringen. Das Auge blieb so empfindlich, dafs es den mindesten Luftwechsel nicht mehr ertrug. Kurz, von allen Linderungsmitteln blieb das verdünnte *Goulard*sche Bleiwasser das hülfreichste. Mit dem Gebrauche dieses Mittels fuhr sie gegen 6 Wochen fort, wo sich auf einmal, ohne dafs ich die Ursache anzugeben vermag, erneuerte Schmerzen mit solcher Heftigkeit einstellten, dafs Patientin nach einigen Tagen versicherte, sie könne diese Marter nicht länger ausdauern. Es zeigten sich schon fortwährende Fieberbewegungen, schüttelnder Frost nach leichter fliegender Hitze, das Augenlied bekam ein bläulichtes Ansehen und schwoll oedematös an; einige Tropfen Eiter flossen aus der geborstenen Hornhaut, und die *Iris*

den, sind die einzigen Ueberbleibsel nach der Operation.

Ich verrichtete die Ausrottung des Augapfels sowohl, als des Scirrhus, mit einem etwas bauchigten Scalpell mit stumpfer Spitze, nach *Heister's* Rath *), der die von *Fabr. Hildanus* **), *Bartisch* ***) und *Muys* †) eigends dazu empfohlenen löffelförmigen Messer aus guten Gründen verwirft. *Richter* zieht zwar ein gekrümmtes Scalpell vor, welches von *Bell* und *Beer* verworfen wird. Letzterer empfiehlt die von *Louis* empfohlene gekrümmte Scheere, zur Trennung des Zellgewebes; ich wandte sie bey dieser Operation ebenfalls an, allein ich konnte mich von dem gröfseren Nutzen nicht überzeugen; denn aufserdem, dafs die Blutung zu sehen verhindert, was man in den Schnitt falst, so erfordert die Entfernung der Arme einen ziemlichen Raum, der in der Augenhöhle sehr beengt ist. Die Geschicklichkeit des Operirenden bestimmt übrigens allein den Vorzug der zu wählenden Formen der Instrumente.

*) *Chirurgie. Nürnberg.* 1763. *p.* 580.

**) *Fabr. Hildani Op. om. Cent.* 1. *Obs.* 1.

***) *Augendienst.* 2. *Aufl. Sulzbach. p.* 364. *fig.* 46.

†) *Prax. med. chir. ration. Amstel.* 1695. *p.* 394.

Jetzt noch ein Paar Worte über die E
stehung dieses Vorfalls. Die Geschwulst
stand, wie ich oben erwähnte, aus ei
Convolut von Drüsenknoten, die unter
ander durch Zellgewebe verbunden
ren, welches zum Theil mit gelblichtem F
ausgefüllt war. Der erste Anstoſs zur A
artung dieser Drüsen, die in groſser Me
in dem Hintergrunde der Augenhöhle
eintretenden Sehnerven umgeben, muſs e
durch allgemein vorhandene scrophulöse D
krasie herbey geführte Entzündung und A
schwellung einer oder mehrerer des Gefä
tes gewesen seyn. Wir beobachten diese
Erscheinung bey scrophulösen Körpern
andern Theilen. Mit allmählich zunehme
der Asthenie des lymphatischen System
entstehen Entzündungen, Abscesse und öft
unzertheilbare Verhärtungen dieser Organe,
endlich bey fehlerhafter Behandlung od
Nachläſsigkeit der Kranken in Scirrhen u
Krebs übergehen, und gleichsam die G
schichte des Scrophelübels beschlieſsen. D
schlimmste aller Einflüsse, der diese Kran
heitsform begünstigt, dumpfige, feuchte,
Sauerstoff arme Luft, traf diese Patien
vorzüglich. Da wo das Uebel schon v
Kindheit an seinen Sitz aufgeschlagen hat
in den Drüsen des Halses und des Kopf

geschah die Entwickelung aller Zufälle mit vermehrter Stärke. Eine überspannte, lange fortgesetzte Anstrengung des rechten Arms, bey der Bearbeitung der Baumwollen-Zeuge, formte den letzten Moment zur Bildung des ersten Keimes dieses Scirrhus in der Augenhöhle; alle Bedingungen zur Entwickelung desselben dauerten fort, da Patientin eine zweckmäſsige Behandlung gänzlich entbehrte. Ich getraue mir zu behaupten, daſs, neben der Anwendung der reitzenden Methode in ihrem ganzen Umfange, der Gebrauch der Quecksilber-Oxyde dieses Uebel im Anfange geheilt haben würde, wovon mehrere Beobachter glückliche Beyspiele hinterlassen haben, die gewiſs diesem beschriebenen Falle analog sind *).

*) *Am a. O. Krankh. d. Augen übers. von Mischel. Berlin. Cap.* 20.

VI.

Geschichte
eines geheilten
vollkommenen schwarzen Staare
von Ebendemselben.

So unähnlich diese Geschichte der vo
hergehenden ist, da die Form beider Kran
heiten so sehr von einander abweicht, s
stelle ich sie doch absichtlich neben einan
der, da dieser Contrast durch die Gleichhe
des Ursächlichen verschwindet. Die Heilun
dieser Krankheit gehört zu sehr unter di
seltenen Phänomene, als dafs nicht jeder ei
zelne Fall allgemein bekannt zu werden ve
diente, der zwar isolirt keinen besonder
Werth haben kann, in der Zusammenst
lung mit vielen aber, wenn sie mit Scha
sinn bearbeitet sind, zu einer endlichen I
hellung des Dunkels, welches noch di
Krankheit form verhüllt, verhelfen kann. I
meisten Abhandlungen über diese Krankhei
form enthalten nichts weiter, als eine A
zählung der bekannten Symptome die
Blindheitsgattung, die gewöhnlich durch ei
Menge Schärfen verursacht werden soll; we

cher Hypothese zu Gefallen die Heilversuche oft eben so empirisch geordnet sind. Ich kann mich nicht enthalten, dieses Urtheil auf das neueste Werk *Scarpa's* *) auszudehnen, worin der Abschnitt vom schwarzen Staar äufserst dürftig und einseitig ausgefallen ist. Wer wird es glauben, dafs alle Lähmungen der Netzhaut von gastrischen Reitzen, Infarkten u. s. w. herzuleiten sind, wogegen das ganze grobe Geschütz dieser Methode, Brech- und Purgiermittel zum Anfange, die *Schmuckerschen* Pillen zum Beschlusse empfohlen werden?? So schätzbar mehrere Aufsätze in diesem Werke sind, so sind wir doch dadurch in Hinsicht dieser Krankheitsform und ihrer Behandlung um nichts klüger geworden.

Die scrophulöse Anlage hat das Eigene, dafs unter einem gegebenen Conflikt von äufseren Einflüssen die Entwickelung der Scrophelkrankheit in verschiedenen Leiden der Organe sich vollendet darstellt. Die Fortwürkung erstreckt sich weiter, als blos auf das Drüsensystem des Darmkanals und der Bronchien. Die feinsten Verästlungen

*) *Pract. Abhandl. über die Augenkrankheiten, aus dem Franz. des B. Léveillé übersetzt von F. H. Martens. Leipzig* 1803.

des Lymphsystems, das die Werkstätte des Ernährungs- und Restaurationsprocesses des thierischen Organismus darstellt, erstrecken sich tief in das Gehirn, das Rückenmark und die begleitenden Nervenscheiden. Die endlichen Würkungen einer allgemeinen tief eingewurzelten scrophulösen Diskrasie werden also Schwäche und Lähmungen der Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge seyn. Das weibliche Geschlecht ist durch seine Construction zu den scrophulösen Zufällen des höchsten Grades, Scirrhus und offenem Krebs, vorzüglich geneigt, denn *Uterus* und Brüste sind gleichsam der Wohnort dieses fürchterlichen Uebels. Die Entwickelung derselben wird durch nichts so sehr begünstiget, als wenn das Weib seine Bestimmung durch Empfängniſs und Tragen der Frucht nicht erfüllt: statt der erwarteten Entwickelung dieser Organe durch die angegebenen Functionen entsteht Ausartung, und als Folge öfters gänzliche Destruction. Geschieht dies nicht, so bleibt doch eine fortdauernde Stimmung derselben, bey der geringsten Verletzung ihren Zerstörungsproceſs zu beginnen. Im Gegentheile sehen wir kränkelnde hysterische Mädchen, die gewöhnlich scrophulös sind, nach einer glücklichen Verheirathung gesund und blühend werden. Erfolgt diese erst

geschah die Entwickelung aller Zufälle mit vermehrter Stärke. Eine überspannte, lange fortgesetzte Anstrengung des rechten Arms, bey der Bearbeitung der Baumwollen-Zeuge, formte den letzten Moment zur Bildung des ersten Keimes dieses Scirrhus in der Augenhöhle; alle Bedingungen zur Entwickelung desselben dauerten fort, da Patientin eine zweckmäfsige Behandlung gänzlich entbehrte. Ich getraue mir zu behaupten, dafs, neben der Anwendung der reitzenden Methode in ihrem ganzen Umfange, der Gebrauch der Quecksilber-Oxyde dieses Uebel im Anfange geheilt haben würde, wovon mehrere Beobachter glückliche Beyspiele hinterlassen haben, die gewifs diesem beschriebenen Falle analog sind *).

*) *Am a. O. Krankh. d. Augen übers. von Mischel. Berlin. Cap.* 20.

VI.

Geschichte
eines geheilten
vollkommenen schwarzen Staares,
von Ebendemselben.

So unähnlich diese Geschichte der vorhergehenden ist, da die Form beider Krankheiten so sehr von einander abweicht, so stelle ich sie doch absichtlich neben einander, da dieser Contrast durch die Gleichheit des Ursächlichen verschwindet. Die Heilung dieser Krankheit gehört zu sehr unter die seltenen Phänomene, als daſs nicht jeder einzelne Fall allgemein bekannt zu werden verdiente, der zwar isolirt keinen besonderen Werth haben kann, in der Zusammenstellung mit vielen aber, wenn sie mit Scharfsinn bearbeitet sind, zu einer endlichen Erhellung des Dunkels, welches noch diese Krankheit form verhüllt, verhelfen kann. Die meisten Abhandlungen über diese Krankheitsform enthalten nichts weiter, als eine Aufzählung der bekannten Symptome dieser Blindheitsgattung, die gewöhnlich durch eine Menge Schärfen verursacht werden soll; wel-

cher Hypothese zu Gefallen die Heilversuche oft eben so empirisch geordnet sind. Ich kann mich nicht enthalten, dieses Urtheil auf das neueste Werk *Scarpa's* *) auszudehnen, worin der Abschnitt vom schwarzen Staar äufserst dürftig und einseitig ausgefallen ist. Wer wird es glauben, dafs alle Lähmungen der Netzhaut von gastrischen Reitzen, Infarkten u. s. w. herzuleiten sind, wogegen das ganze grobe Geschütz dieser Methode, Brech- und Purgiermittel zum Anfange, die *Schmuckerschen* Pillen zum Beschlusse empfohlen werden?? So schätzbar mehrere Aufsätze in diesem Werke sind, so sind wir doch dadurch in Hinsicht dieser Krankheitsform und ihrer Behandlung um nichts klüger geworden.

Die scrophulöse Anlage hat das Eigene, dafs unter einem gegebenen Conflikt von äufseren Einflüssen die Entwickelung der Scrophelkrankheit in verschiedenen Leiden der Organe sich vollendet darstellt. Die Fortwürkung erstreckt sich weiter, als blos auf das Drüsensystem des Darmkanals und der Bronchien. Die feinsten Verästlungen

*) *Pract. Abhandl. über die Augenkrankheiten, aus dem Franz. des B. Leveillé übersetzt von F. H. Martens. Leipzig* 1803.

Staar war also rein paralytisch. Das recht Auge verhielt sich gut, doch glaubte Patientin seit 24 Stunden ebenfalls Abnahme der Sehkraft desselben zu spüren. Neben der unverkennbaren scrophulösen Diskrasie schrieb ich die plötzliche Erscheinung dieser Erblindung der vorhandenen Cessation der Menstruation zu, welche groſse Zerstörungen in den Sehorganen zu verursachen vermag, und verordnete der Kranken sowohl als allgemeines Reitzmittel für das Saugadersystem, als besonderes für das System der Geschlechtsorgane, den versüſsten Merkur in folgender Formel:

℞. *Calomel.* ℈j., *Extr. Millefol.* ʒjj., — *hyoscy. nigr.* ℈jj., ♁. *r. rh.* ℈j. *M. F. pil. pond. gr. ij. S.* Täglich 13mal 5 Stück zu nehmen.

Ich schloſs aus dem Gange der Erblindung des ersteren Auges, daſs wohl dieses Mittel nicht schnell genug würken könnte, um das andere vor dem gleichen Schicksale zu sichern, und machte die Kranke vorläufig darauf gefaſst. Würklich erfolgte die Erblindung des rechten Auges binnen 5 Tagen, so daſs die Patientin auch im vollkommensten Dunkel den Schimmer eines vorgehaltenen Kerzenlichtes nicht zu unterscheiden vermochte. Nach einem 14tägigen Gebrauch

der Pillen in steigender Gabe bemerkte ich Besserung des Geschwüres; mit blandem Eiter zeigten sich Granulationen, und die reissenden Kopfschmerzen nahmen so weit ab, daſs Patientin wieder schlafen konnte. Bey diesen augenscheinlichen Beweisen der kräftigen Würkung der erwähnten Mittel, fuhr ich ununterbrochen mit dem Gebrauche derselben fort; und erhöhte sie durch reizzende Fleischkost, täglichen Gebrauch starken Weines, nebst Bestreichen des Augenbogens und der Oberfläche der Augenlieder mit *Liq. anod. Hoffm.* So fuhr die Kranke 6 Wochen lang ohne Unterlaſs fort. In der 7ten Woche konnte ich mehrere Tage wegen Unpäſslichkeit das Zimmer nicht verlassen, und es mochten ohngefähr sechs Tage seyn, daſs ich sie zum letztenmale gesehen hatte, als ich die Nachricht erhielt, daſs die Mittel abermals verbraucht seyen, Patientin zwar seit 2 Tagen die Buchstaben einzeln wieder erkennen, aber noch nicht lesen könne. Erstaunen und Neugierde lieſsen mich nicht ruhen, Patientin noch an demselben Tage zu besuchen. Sie erkannte mich alsbald bey'm Eintritte in das Zimmer, und erzählte mir in vollem Jubel die glückliche Veränderung. Das Geschwür war unterdessen ganz vernarbt, der Kopfschmerz gänzlich

verschwunden, das zuerst erblindete Auge war aber, während das zweite mit jedem Tage an Sehkraft gewann, merklich zurück geblieben. Bald gewann die Pupille ihre vorige Beweglichkeit wieder, die, als die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht hatte, kaum auf ein Paar Linien sichtbar war. Um die Zeit der Wiederkehr des Gesichtes stellte sich auch die Menstruation wieder ein, ein wichtiger Punkt in dieser Geschichte, dem ich die Heilung eines anderen noch weit schrecklicheren Uebels verdanke, wovon ich die Geschichte in einem der künftigen Hefte dieser Zeitschrift mittheilen will. Nun, nach fast fünf viertel Jahren, befindet sich die Person recht wohl, hat binnen dieser Zeit weder an der mindesten Geschwulst im Gesichte, noch an einem offenen Geschwüre gelitten, liest mit dem rechten Auge die *kleinste* Schrift, das zuerst erblindete linke Auge kann aber blos Hauptfarben unterscheiden, und gröſsere stark beleuchtete Gegenstände erkennen. Hieraus folgt deutlich, daſs die Heilbarkeit des schwarzen Staars im strengen Verhältnisse mit der Dauer desselben stehe, und das erloschene Würkungsvermögen der Netzhaut nichts zu erwecken im Stande sey. Ich lieſs die obigen Mittel in derselben Form selbst nach der Herstellung des Sehver-

der Mundwinkel verzerrt blieb. Bald darauf ereignete sich derselbe Fall weiter oben im Gesichte neben der Nase; der rechte Nasenflügel gieng verloren. In der Folge wurden auch die Zungendrüsen angegriffen und zerstört, die Gaumenknochen nahmen ebenfalls Antheil, so, daſs durch die erfolgte gänzliche Zusammendrückung der Nasenhöhlen das Athmen schwer und die Sprache röchelnd blieb. Binnen 11 Jahren erschienen nun von einem viertel Jahre zum anderen dergleichen Hautgeschwüre, die endlich die ganze Gesichtsoberfläche in eine zusammenhängende Narbe verwandelten. Im Monate July 1802 nahmen die Kopfschmerzen gewaltsam überhand, das linke Auge erblindete bey steter Zunahme derselben gänzlich, und unter diesen Umständen rief mich die Kranke zu sich. Der ihr damals beystehende Wundarzt verband das zu der Zeit vorhandene Geschwür an der Nasenwurzel mit Bleiextract, und hatte nie den Gebrauch innerlicher Mittel vorgeschlagen. Bey genauer Untersuchung des linken Auges, fand ich dasselbe durch die verschiedensten Lichtgrade gleich unerregbar; die Pupille war neblicht, doch fühlte sich das Auge weich an, und zeigte weder variköse Gefäſse, noch andere Spuren einer sichtbaren Entmischung des Glaskörpers. Der

Staar war also rein paralytisch. Das rechte Auge verhielt sich gut, doch glaubte Patientin seit 24 Stunden ebenfalls Abnahme der Sehkraft desselben zu spüren. Neben der unverkennbaren scrophulösen Diskrasie schrieb ich die plötzliche Erscheinung dieser Erblindung der vorhandenen Cessation der Menstruation zu, welche große Zerstörungen in den Sehorganen zu verursachen vermag, und verordnete der Kranken sowohl als allgemeines Reitzmittel für das Saugadersystem, als besonderes für das System der Geschlechtsorgane, den versüßsten Merkur in folgender Formel:

℞. *Calomel.* ℈*j.*, *Extr. Millefol.* ʒ*jj.*, — *hyoscy. nigr.* ℈*jj.*, ℥. *r. rh.* ℈*j. M. F. pil. pond. gr. ij. S.* Täglich 13mal 5 Stück zu nehmen.

Ich schloſs aus dem Gange der Erblindung des ersteren Auges, daſs wohl dieses Mittel nicht schnell genug würken könnte, um das andere vor dem gleichen Schicksale zu sichern, und machte die Kranke vorläufig darauf gefaſst. Würklich erfolgte die Erblindung des rechten Auges binnen 5 Tagen, so, daſs die Patientin auch im vollkommensten Dunkel den Schimmer eines vorgehaltenen Kerzenlichtes nicht zu unterscheiden vermochte. Nach einem 14tägigen Gebrauche

nem Pfunde jener verschiedenen Fleischarten die gedachten Bestandtheile sich (nach dem mittleren Durchschnitte) in folgenden Verhältnissen finden:

a) trockne, nährende Gallerte und riechbarer Stoff	4 bis 5 Loth.	
b) Fett	$\frac{3}{8}$ — $\frac{1}{2}$ —	
c) Fasersubstanz	4 — 5 —	
d) Wassertheile	$23\frac{5}{8}$ — $21\frac{1}{2}$ —	
Summa	32 — 32 L.	

Von jenen Bestandtheilen im Fleische ist die mit Wasser *extrahirbare Gallerte* allein, als der *wahre nährende* Stoff zu betrachten; die *Fleischfaser* ist blos sättigend, und kann, um die Activität des Magens zu unterhalten, durch jeden anderen Stoff ersetzt werden.

Die Knochen enthalten in ihrem frischen, vom anhängenden Fleische, Fette, von Sehnen und Häuten befreiten Zustande, in einem Pfunde nachfolgende Bestandtheile:

a) trockne, nährende Gallerte, nebst riechbarem Stoffe . .	8 bis 9 Loth.
b) Fett	3 — 3 —
c) Knochensubstanz . .	16 — 15 —
d) Wassertheile . . .	6 — 5 —
Summa	32 — 32 Loth.

Die Gallerte aus den *Knochen* ist der aus dem *Fleische* völlig gleich, und die *Knochensubstanz* ist der *Fasersubstanz* aus dem *Fleische* sehr analog, folglich machen die *Knochen* eigentlich blos ein verhärtetes oder ausgetrocknetes *Fleisch* aus.

Beide, nämlich die *Knochen* so wie das *Fleisch*, zeichnen sich von anderen thierischen Substanzen dadurch vorzüglich aus, daſs sie den oben genannten eigenen, riech-

verschwunden, das zuerst erblindete Auge war aber, während das zweite mit jedem Tage an Sehkraft gewann, merklich zurück geblieben. Bald gewann die Pupille ihre vorige Beweglichkeit wieder, die, als die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht hatte, kaum auf ein Paar Linien sichtbar war. Um die Zeit der Wiederkehr des Gesichtes stellte sich auch die Menstruation wieder ein, ein wichtiger Punkt in dieser Geschichte, dem ich die Heilung eines anderen noch weit schrecklicheren Uebels verdanke, wovon ich die Geschichte in einem der künftigen Hefte dieser Zeitschrift mittheilen will. Nun, nach fast fünf viertel Jahren, befindet sich die Person recht wohl, hat binnen dieser Zeit weder an der mindesten Geschwulst im Gesichte, noch an einem offenen Geschwüre gelitten, liest mit dem rechten Auge die *kleinste* Schrift, das zuerst erblindete linke Auge kann aber blos Hauptfarben unterscheiden, und gröſsere stark beleuchtete Gegenstände erkennen. Hieraus folgt deutlich, daſs die Heilbarkeit des schwarzen Staars im strengen Verhältnisse mit der Dauer desselben stehe, und das erloschene Würkungsvermögen der Netzhaut nichts zu erwecken im Stande sey. Ich lieſs die obigen Mittel in derselben Form selbst nach der Herstellung des Sehver-

Nach der oben gegebenen, auf Erfahrung gegründeten Bestimmung, enthält also, (im mittleren Durchschnitte berechnet) ein Pfund *frische Knochen* zweimal so viel trockne, nährende Gallerte, als ein Pfund *frisches*, *mageres* und *knochenloses Fleisch*.

Da aber das Fleisch, so wie solches vom Schlächter verkauft wird, wenigstens 25 pro Cent Knochen enthält, die bey'm gewöhnlichen Kochen desselben nur einen geringen Theil ihrer Kraft von sich geben, so kann das Verhältniſs der Theile für ein Pfund gewöhnliches knochenhaltiges Fleisch, eigentlich nur folgendermaſsen angesetzet werden:

a) Knochen	8	Loth.
b) Gallerte	3	—
c) Fett	$\frac{3}{8}$	—
d) Fasernsubstanz	3	—
e) Wassertheile	$17\frac{5}{8}$	—
Summa	32	Loth.

Wird also die Gallerte, als der eigentlich nährende und Kraft restaurirende Stoff, sowohl aus dem gewöhnlichen knochenhaltigen Fleische, als aus den Knochen selbst ausgezogen, so verhält sich die Quantität dieser Gallerte im *Fleische* zu der in den *Knochen* wie 3 zu 8, oder wie 1 zu $2\frac{2}{3}$; folglich ist also ein jedes Pfund *Knochen* $2\frac{2}{3}$mal so viel werth, als ein Pfund *Fleisch*, wenn beide in Hinsicht ihrer nährenden Kraft mit einander verglichen werden.

Selbst diejenigen Knochen, welche mit dem Fleische zugleich auf dem gewöhnlichen Wege gekocht worden sind, behalten noch den gröſsten Theil ihrer Gallerte und ihres Fettes zurück; denn sie geben bey der Be-

handlung nach meiner Methode wenigstens ¼ so viel an Gallerte und Fett, als frische, noch nicht gekochte Knochen.

Jene Methode, die Knochen zu extrahiren und den Gehalt ihrer nährenden Bestandtheile abgesondert darzustellen, ist bey allem nichts weniger als kostspielig.

Selbst dann, wenn ich frische Knochen vom Schlächter kaufte, und ihm das Pfund, gleich dem Fleische, mit 3 gr. bezahlte, fand ich dabey allemal große Vortheile.

Kann man aber die in großen herrschaftlichen Küchen abfallenden Knochen von schon gekochtem oder gebratenem Fleische, um einen geringen Preis, z. B. für 3 Pf. das Pfund, haben, dann hat das Fett, welches aus ihnen gewonnen wird, schon allein den Werth aller übrigen darauf zu verwendenden Kosten an Brenn-Material, Zeit etc., und die nahrhafte Brühe, welche daraus gewonnen wird, kostet eigentlich gar nichts.

Es läßt sich also, wenn die Knochen, welche vom gekochten Fleische in großen herrschaftlichen Küchen abfallen, gesammelt werden, daraus eine nahrhafte und kraftvolle Bouillon bereiten, welche zur Unterhaltung bedeutender Kranken- und Armen-Verpflegungs-Anstalten, fast ohne alle Kosten verwendet werden kann, wobey das Fett, welches nebenbey abfällt, zum Schmalzen der Speisen zu verwenden ist.

Eben so können die in jeder kleinen Haushaltung abfallende Knochen gesammelt, und von Zeit zu Zeit in einem dazu schicklichen Apparate ausgekocht werden, um ohne Kostenaufwand kraftvolle Brühen zu

erhalten, die einen grofsen Theil des Fleischbedarfs entbehrlich machen.

Grofse öffentliche Oekonomie- und Verpflegungs-Anstalten, können hieraus die wesentlichsten Vortheile ziehen.

Es schlachte z. B. eine solche Anstalt monatlich 20 Stück Ochsen, so bträgt dieses für ein Jahr 240 Stück. Nun wiege ein jeder geschlachteter Ochse 500 Pf., so beträgt die ganze Masse zusammen 120,000 Pfund. Hiervon fallen aber wenigstens 25 pr. Cent Knochen, und also in Summa 30,000 Pfund Knochen ab.

Nun enthält, meinen Erfahrungen zu Folge, ein Pfund solcher Knochen im frischen Zustande, nach dem mittleren Durchschnitte,

a) 8 Loth trockne Gallerte,

b) 2 Loth Fett; folglich enthalten jene 30,000 Pf. Knochen

1) Achtmal 30,000, oder 240,000 Loth, oder 7,500 Pf. trockne Gallerte, und

2) 60,000 Loth, oder 1,875 Pf. Fett.

Da aber, wie vorher gezeigt worden, ein Pf. dieser trocknen Gallerte, als nährender Stoff betrachtet, eben so viel werth ist, als 8 Pfund Fleisch, so haben diese 7,500 Pfund der trocknen Knochen-Gallerte einen eben so grofsen Werth, als 60,000 Pfund Fleisch, und wenn im Durchschnitte das Pf. Fleisch zu 2 gr. angenommen wird, einen Geldeswerth von 5000 Rthlr.

Bringt man ferner das Pfund gewonnenen Fettes zu 4 gr. in Anschlag, so haben die gewonnen 1875 Pfund Fett, einen Geldwerth von 312½ Rthlr.

Folglich gewinnt eine solche Anstalt hierdurch jährlich 5312 Rthlr. 12 gr., welches alle mögliche Aufmerksamkeit verdient.

Der möglichst gröfste Gewinn von einer solchen trocknen Knochen - Gallerte liefse sich aber für die Armeen im Felde, für stehende und ambulirende Lazarethe ziehen, denn wenn Behufs derselben diese trockne Gallerte aus ganzen Thieren vorräthig verfertigt würde, so könnte solche mit leichter Mühe ohne Verderbnifs transportirt werden, woraus denn der Vortheil fliefst, dafs:

1) Dem Soldaten im Felde auf eine wohlfeile Art, stets eine kraftvolle, ihn restaurirende und seine Gesundheit erhaltende Nahrung, gereicht werden kann;

2) Dafs bey Belagerungen die Belagerten vor Mangel an Fleisch geschützt werden können;

3) Dafs den Kranken und Verwundeten in den stehenden und ambulirenden Lazarethen, stets eine kraftvolle Nahrung zu Theil werden kann.

Soll die trockne Gallerte als Taschen-Bouillon dargestellt werden, so mufs sie vor dem Eindicken einen Zusatz von einigen Rüben, Zwiebeln und etwas Gewürzen, auch Salz, erhalten, und sie ist dann, wie meine Erfahrungen mich überzeugt haben, von der trocknen, aus Fleisch bereiteten Bouillon gar nicht verschieden.

Mehrere andere Vortheile, welche aus der Darstellung einer solchen Knochengallerte gezogen werden können, werde ich in einer besonderen Schrift darüber, näher entwikkeln; hier begnüge ich mich, blos einen allgemeinen Ueberblick der Vortheile gegeben zu haben, welche daraus für die Menschheit gezogen werden können.

Berlin, Im April 1804. *Hermbstädt.*

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben

***Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Eilfte Band. Drittes Stück.**

Inhalt.

A. Fr. Marcus etc. Magazin für specielle Therapie und Klinik etc. Ersten Bandes erstes und zweites Stück.

Immanuel Gottl. Knebel etc. Grundriss der polizeilich-gerichtlichen Entbindungskunde. Erstes Bändchen.

---

erhalten, die einen grofsen Theil des Fleischbedarfs entbehrlich machen.

Grofse öffentliche Oekonomie- und Verpflegungs-Anstalten, können hieraus die wesentlichsten Vortheile ziehen.

Es schlachte z. B. eine solche Anstalt monatlich 20 Stück Ochsen, so bträgt dieses für ein Jahr 240 Stück. Nun wiege ein jeder geschlachteter Ochse 500 Pf., so beträgt die ganze Masse zusammen 120,000 Pfund. Hiervon fallen aber wenigstens 25 pr. Cent Knochen, und also in Summa 30,000 Pfund Knochen ab.

Nun enthält, meinen Erfahrungen zu Folge, ein Pfund solcher Knochen im frischen Zustande, nach dem mittleren Durchschnitte,

a) 8 Loth trockne Gallerte,

b) 2 Loth Fett; folglich enthalten jene 30,000 Pf. Knochen

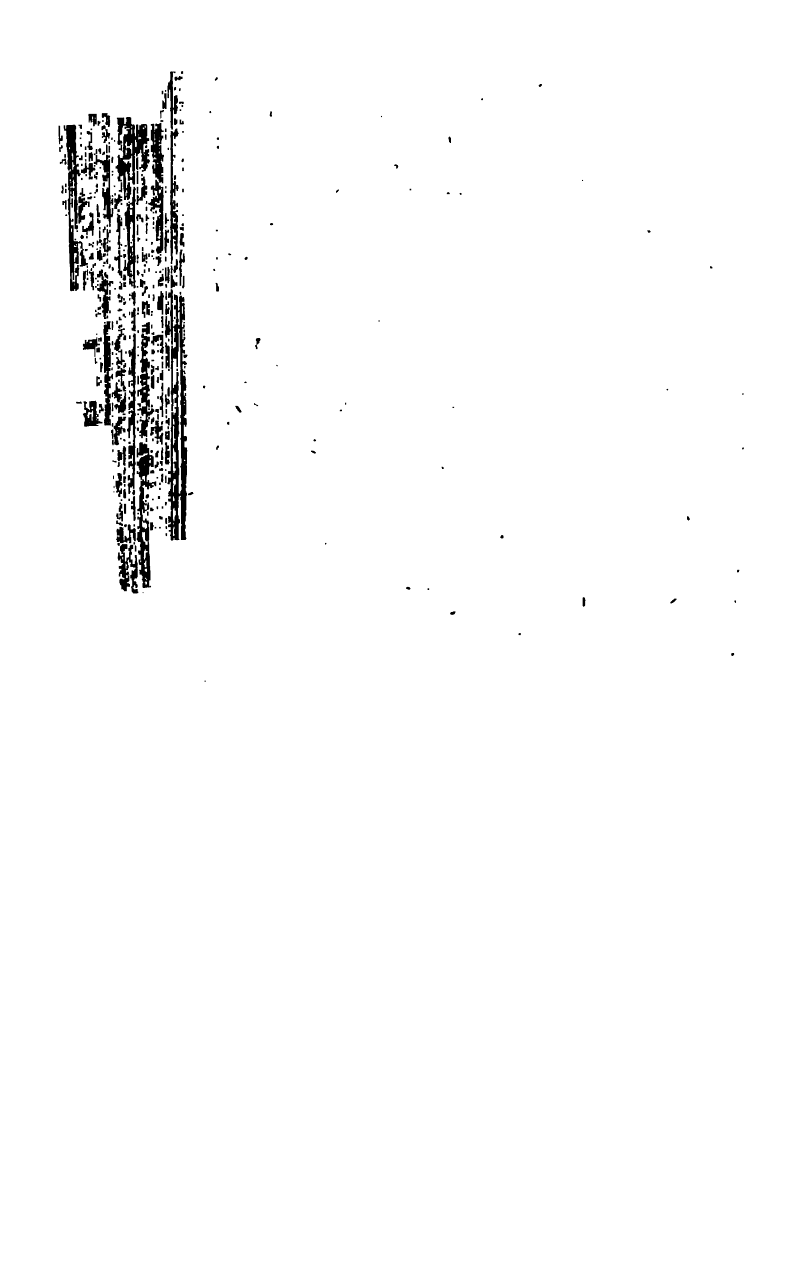
1) Achtmal 30,000, oder 240,000 Loth, oder 7,500 Pf. trockne Gallerte, und

2) 60,000 Loth, oder 1,875 Pf. Fett.

Da aber, wie vorher gezeigt worden, ein Pf. dieser trocknen Gallerte, als nährender Stoff betrachtet, eben so viel werth ist, als 8 Pfund Fleisch, so haben diese 7,500 Pfund der trocknen Knochen-Gallerte einen eben so grofsen Werth, als 60,000 Pfund Fleisch, und wenn im Durchschnitte das Pf. Fleisch zu 2 gr. angenommen wird, einen Geldeswerth von 5000 Rthlr.

Bringt man ferner das Pfund gewonnenen Fettes zu 4 gr. in Anschlag, so haben die gewonnen 1875 Pfund Fett, einen Geldwerth von 312½ Rthlr.

Folglich gewinnt eine solche Anstalt hierdurch jährlich 5312 Rthlr. 12 gr., welches alle mögliche Aufmerksamkeit verdient.



I.

Bemerkungen über den Zustand des Medicinal- und Apothekerwesens in Italien.

Vom Prof. Harles.

Eine zweimalige Anwesenheit in Italien, in den Jahren 1801 und 1803, während welcher ich nach und nach fast alle Hauptorte dieses durch Natur und Kunst ausgezeichneten Landes (Turin, Genua, Lucca und Parma ausgenommen) zu besuchen Gelegenheit hatte, verschaffte mir auch manchen Stoff zu Beobachtungen und Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des Medicinal- und Apothekerwesens in den verschiedenen von mir besuchten Staaten und Hauptstädten Italiens, von denen ich das, was

mir aus meiner Erinnerung und einigen wenigen in meinem Tagebuche aufgezeichneten Bemerkungen zu Gebote steht, den Lesern dieser geschätzten *Zeitschrift* mittheilen will. Wenn das Folgende auch Gottlob den Vorstehern und Mitgliedern des *teutschen* Medizinal - und Apothekerwesens (wenigstens in den *meisten* Ländern und Städten Teutschlands) nicht als ein Beispiel zur Nachahmung aufgestellt werden kann, so möchte es doch insofern für sie nicht ohne Nutzen und Interesse seyn, insofern sie sich daraus überzeugen können, wie weit das Ganze der teutschen Medizinal - und Apothekerpflege an Zweckmäsigkeit und Wohlthätigkeit dem italiänischen (nur etwa in gewisser Hinsicht die Cisalpinische Republik ausgenommen) vorausgerückt sey, und wodurch zunächst die Mängel und Gebrechen des letztern, so wie eines jeden ihm ähnlichen, begründet werden. Nebenher findet sich dann auch wohl ein Fingerzeig auf *pia desideria* in unserm teutschen Vaterlande, dergleichen wohl in verschiedenen Gegenden und Städten desselben, in Bezug auf jene allgemein wichtigen Gegenstände, noch gar manche existiren mögen; ein Memento für die, welche sich mit ihren italiänischen Kollegen in einer etwas zu nahen Verwandtschafft und zugleich mit diesen getroffen fühlen; vielleicht

auch eine Veranlassung für ein und den andern, den es angeht, und der Autorität, Kraft und Einfluss genug besitzt, den Mängeln, an denen hie und da das teutsche Medizinal- und Apothekerwesen noch leidet, zweckmäsig und dauernd abzuhelfen.

Vorher muss ich aber noch Folgendes bemerken. Erstens soll und kann das, was ich hier über den obigen Gegenstand liefere, nur ein Fragment, eine kleine Zahl kurzer und abgebrochener Bemerkungen seyn, für deren Richtigkeit ich mich zwar verbürge, deren detaillirte Ausführung ich aber gern andern mit Italien bekannten Aerzten überlasse, je weniger sie auch hier von mir verlangt werden kann. Sodann werde ich mich hier aus gewissen Gründen auch blos auf das eigentliche öffentliche und private Medizinal- und Apothekerwesen beschränken, und selbst bei diesem die italiänischen Hospitalanstalten nur kurz berühren, die medizinisch-chirurgischen Lehr- und Bildungsanstalten (auf den hohen Schulen, Collegien, Instituten etc.) Italiens hingegen ganz übergehen; da ich ohnehin von diesen theils schon einige Nachrichten in dem *Journal der ausländischen med. Literatur* *)

*) Welches, beiläufig gesagt, zwar seit dem April d. vor. J. durch verschiedene zufällige Umstände unterbrochen worden ist, aber von jezt an, unter

gegeben habe, theils noch mehrere, mit genaueren Details, künftig in demselben Journal zu liefern gedenke.

Aus den ehemaligen Piemontesischen, (jetzt der französ. Repub. einverleibten) Staaten, dem Parmesanischen und Genuesischen kann ich keine Nachrichten, den Zustand der dortigen Medezin und Pharmacie betreffend, mittheilen, weil ich diese Länder nicht besucht habe. Indessen weiss ich, dass das Medizinal- und Apothekerwesen in jenen Ländern, wenigstens bis auf die *Zeit* ihrer resp. Besitznehmung von den Franzosen (die doch bereits, wie ich höre, mehrere heilsame Abänderungen, besonders durch zweckmässigere Einrichtung von Medizinal- und Sanitätskollegien, so wie durch Anstellung von geschickten Departements- und Bezirksärzten, getroffen haben) im Ganzen dem des übrigen — und namentlich des *nicht* republikanischen — Italiens gleich war.

Bei meiner ersten Reise nach Italien, in den Monaten August bis November 1801, nahm ich den Weg über die Schweitz und den St. Gotthardsberg, den schönen Lago maggiore, (dessen reizende Ufer und Umgebungen mich wenig-

einigen zweckmässigen Veränderungen und in einem andern Verlag, von dem Hrn. G. R. Hufeland und mir ununterbrochen fortgesetzt werden wird.

ſtens eben ſo ſehr anzogen, als die auf ihm gelegene — eigentlich nur durch den Aufwand der Kunſt und des Culturfleiſses merkwürdige — Iſola bella), und Seſto nach *Mailand*. Von da ſetzte ich die Reiſe über *Pavia*, Lodi *), Crema (wo jetzt der thätige Dr. *Brera* als Departements- und Hoſpitalarzt iſt), Breſcia, *Verona*, Vicenza, *Padua*, nach *Venedig* fort. Hierauf gieng ich über *Ferrara* und *Bologna* nach *Florenz*, *Piſa*, und *Livorno*, und reiſte von da wieder zurück nach *Venedig*, von wo ich meine Rückreiſe über Treviſo und *Udine* durch Kärnthen und Steyermark nach Wien u. ſ. f. fortſetzte.

Auf meiner zweiten Reiſe, in den Monaten Junius bis September 1803, nahm ich meine Route durch das Tyrol über Botzen, Trient und Treviſo nach *Venedig*, und beſuchte von da aus abermals *Padua*, ſo wie die in ſeiner Nachbarſchaft gelegenen *Bäder*. Hierauf gieng ich über *Bologna*, Sinigaglia, *Ancona*, Loretto, Spoleto, Terni etc. nach *Rom*, beſuchte von da aus einige umliegende merkwürdige Orte, reiſste dann nach *Neapel*, und nahm von da meinen Rückweg über *Rom*, *Florenz*, Bologna, *Vene-*

*) In den nicht kurſiv gedrukten Orten habe ich mich entweder nicht, oder nicht lange genug aufgehalten, um genauere Beobachtungen anſtellen zu können.

mir aus meiner Erinnerung und einigen wenigen in meinem Tagebuche aufgezeichneten Bemerkungen zu Gebote steht, den Lesern dieser geschätzten *Zeitschrift* mittheilen will. Wenn das Folgende auch Gottlob den Vorstehern und Mitgliedern des *teutschen* Medizinal - und Apothekerwesens (wenigstens in den *meisten* Ländern und Städten Teutschlands) nicht als ein Beispiel zur Nachahmung aufgestellt werden kann, so möchte es doch insofern für sie nicht ohne Nutzen und Interesse seyn, insofern sie sich daraus überzeugen können, wie weit das Ganze der teutschen Medizinal - und Apothekerpflege an Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit dem italiänischen (nur etwa in gewisser Hinsicht die Cisalpinische Republik ausgenommen) vorausgerückt sey, und wodurch zunächst die Mängel und Gebrechen des letztern, so wie eines jeden ihm ähnlichen, begründet werden. Nebenher findet sich dann auch wohl ein Fingerzeig auf *pia desideria* in unserm teutschen Vaterlande, dergleichen wohl in verschiedenen Gegenden und Städten desselben, in Bezug auf jene allgemein wichtigen Gegenstände, noch gar manche existiren mögen; ein Memento für die, welche sich mit ihren italiänischen Kollegen in einer etwas zu nahen Verwandtschafft und zugleich mit diesen getroffen fühlen; vielleicht

mehr erst im Werden, und hat manchen Kampf theils mit dem zu tief eingewurzelten Schlendrian, theils mit den Vorurtheilen des Volkes, so wie mit der Trägheit, Ignoranz und selbst mit den Ränken und Widersetzlichkeiten einzelner Aerzte zu bestehen. Am besten organisirt und in der zweckmäsigsten Thätigkeit scheint mir — ausser der medizinischen Fakultät zu *Pavia*, die freilich nur gewissermassen und für einen beschränkten Distrikt als Verwaltungsstelle der öffentlichen Medizinal- und Sanitätspflege betrachtet werden kann, übrigens aber in ihren dahin gehörigen Arbeiten, die zweckmäsigste Thätigkeit und die geläutersten Einsichten zeigt — die Ober- Medizinal- und Sanitäts- Komission (oder Delegazione) zu *Mailand*, und nächst dieser die zu *Bologna*, unter deren Mitgliedern die mehresten der dortigen medizin. chirurg. Professoren sind. Ich werde nachher noch auf diese eben genannten Städte zurückkommen.

In dem übrigen Italien existiren *Collegia medico-chirurgica*, oder solche oberste, vom Staate eingesezte und diesem verantwortliche Verwaltungsgremien der öffentlichen Sanitätspflege und aller Zweige der Staatsarzneikunde, nur dem Namen nach. Ja von untergeordneten und Provinzialkollegien dieser Art, findet

gegeben habe, theils noch mehrere, mit genaueren Details, künftig in demselben Journal zu liefern gedenke.

Aus den ehemaligen Piemontesischen, (jezt der französ. Repub. einverleibten) Staaten, dem Parmesanischen und Genuesischen kann ich keine Nachrichten, den Zustand der dortigen Medezin und Pharmacie betreffend, mittheilen, weil ich diese Länder nicht besucht habe. Indessen weiss ich, dass das Medizinal- und Apothekerwesen in jenen Ländern, wenigstens bis auf die Zeit ihrer resp. Besitznehmung von den Franzosen (die doch bereits, wie ich höre, mehrere heilsame Abänderungen, besonders durch zweckmässigere Einrichtung von Medizinal- und Sanitätskollegien, so wie durch Anstellung von geschickten Departements- und Bezirksärzten, getroffen haben) im Ganzen dem des übrigen — und namentlich des *nicht* republikanischen — Italiens gleich war.

Bei meiner ersten Reise nach Italien, in den Monaten August bis November 1801, nahm ich den Weg über die Schweitz und den St. Gotthardsberg, den schönen Lago maggiore, (dessen reizende Ufer und Umgebungen mich wenig-

einigen zweckmäsigen Veränderungen und in einem andern Verlag, von dem Hrn. G. R. Hufeland und mir ununterbrochen fortgesetzt werden wird.

ſtens eben ſo ſehr anzogen, als die auf ihm gelegene — eigentlich nur durch den Aufwand der Kunſt und des Culturfleiſses merkwürdige — Iſola bella), und Seſto nach *Mailand.* Von da ſetzte ich die Reiſe über *Pavia*, Lodi *), Crema (wo jetzt der thätige Dr. *Brera* als Departements- und Hoſpitalarzt iſt), Brescia, *Verona*, Vicenza, *Padua*, nach *Venedig* fort. Hierauf gieng ich über *Ferrara* und *Bologna* nach *Florenz*, *Piſa*, und *Livorno*, und reiſte von da wieder zurück nach *Venedig*, von wo ich meine Rückreiſe über Treviſo und *Udine* durch Kärnthen und Steyermark nach Wien u. ſ. f. fortſetzte.

Auf meiner zweiten Reiſe, in den Monaten Junius bis September 1803, nahm ich meine Route durch das Tyrol über Botzen, Trient und Treviſo nach *Venedig*, und beſuchte von da aus abermals *Padua*, ſo wie die in ſeiner Nachbarſchaft gelegenen *Bäder.* Hierauf gieng ich über *Bologna*, Sinigaglia, *Ancona*, Loretto, Spoleto, Terni etc. nach *Rom*, beſuchte von da aus einige umliegende merkwürdige Orte, reiſste dann nach *Neapel*, und nahm von da meinen Rückweg über *Rom*, *Florenz*, Bologna, *Vene-*

*) In den nicht kurſiv gedrukten Orten habe ich mich entweder nicht, oder nicht lange genug aufgehalten, um genauere Beobachtungen anſtellen zu können.

man in den Provinzen und Departementern einzelner ital. Staaten, z. B. des Neapolitanischen und des Kirchenstaates kaum eine Spur oder ein kaum so zu nennendes und ganz zweckloses Analogon. Ueberhaupt haben die Italiäner kaum einen Begriff von dem Ganzen und von einer zweckmäsigen Leitung und Verwaltung der *Staatsarzneikunde* (welches nicht ganz schicklichen Ausdrucks ich mich nur in Ermangelung eines bessern bediene).

Man kann sich erstens nichts Schlechteres denken, als die *medizinische Polizei* in Italien. Zu den Gegenständen und unter das Forum einer gut eingerichteten medizinischen Polizei gehören bekanntlich: genaue und öfters wiederholte Untersuchungen und Berichte über den physichen und Sanitätszustand der Einwohner, über die gewöhnlich auf sie und ihren Gesundheitszustand wirkenden Einflusse des Klima's, der Luft, der Nahrung, der Lebensart und Gewerbe, und des Verkehrs mit andern Völkern, über auffallende und erweisliche Veränderungen in diesen Einflüssen, insofern sie nachtheilig und krankheiterzeugend auf eine gröfsere Zahl von Einwohnern gemeinschaftlich wirken, z B. Miswachs, ungewöhnlich schlechte oder verdorbene Nahrungsmittel und Getränke, übermäfsiger oder sonst schädlich wirkender Luxus

und andere Ausschweifungen, insofern sie auf das Wohl Mehrerer einen natürlichen Einfluss haben, luftverderbende oder der Gesundheit Mehrerer schädliche Gewerbe und Fabrikationen, (denen wenigstens ein anderes Lokale zu geben, oder ein weniger schädlicher Modus laborandi vorzuschreiben ist), nachtheilige und durch Anstekkung oder durch Schwängerung der Atmospäre leicht Krankheiten und Epidemien erzeugende Stoffe, (Unrath, faulende, stagnirende Substanzen, Effluvien auf öffentlichen Plätzen oder in Privathäusern etc.) vorzüglich auch über ausbrechende Epidemien und ansteckende Krankheiten (auch Epizootieen), ihren Ursprung, und über die zweckmäfsigsten Verhütungs- und Heilanstalten gegen diese, endlich auch über die gehörige Beschränkung der *Ausübung* der Arznei- und Wundarznei- so wie der Apothekerkunst, auf die von den Staats- oder den treffenden medizinischen Behörden dazu berechtigten und verpflichteten Personen, also auch über die Misbräuche und unbefugten Eingriffe und Schliche von Afterärzten, Pfuschern und Quacksalbern, und über die kräftigsten Mittel, dem Unwesen der medizinischen Quacksalberei zu steuern, und dadurch das Wohl der Einwohner, und die Würde und Wirksamkeit der rechtmäfsigen und kunsterfahrnen Praktiker zu

terfuchungen über den Sanitätszuftand des Lan-
des, über auffallende Eigenheiten und Verän-
derungen des Klima's, des Bodens, und der Wit-
rung, über fchädliche Einwirkungen gewi
Gewerbe und Arbeiten auf das gemeine phy-
fche Wohl u. f. w. anzuftellen, oder wen
ftens öffentliche Berichte darüber und Verw
rungsregeln etc. bekannt zu machen. Gefchi
auch etwas diefer Art, fo bleibt es gewöhnl
bei der blofsen Anzeige der etwa eingetreten
Schädlichkeiten, ohne dafs ernfte Vorkehru
gen dagegen getroffen und mit zweckmäfsig
Thätigkeit ins Werk gefezt werden. Auc
müffen dergleichen gemeinfchädliche Einfl
(z. B. verdorbenes Getraide, Theurung der Le-
bensmittel, Waffermangel, verpeftende Effluvia
aus Sümpfen etc.) fchon fchreiend genug feyn,
wenn fie die Aufmerkfamkeit der medizinifchen
Kollegien, oder der fupplirenden Behörden e
regen, und fie zur Ergreifung von Maasregel
dagegen ermuntern follen. Man fieht häu
todtes Vieh auf den Heerftrafsen, noch häufi
fchlechtes und fchon ftinkendes Fleifch, ab
ftandne Fifche etc. auf den Märkten, fchmut
ge Unreinigkeiten in Menge in den Strafs
mancher Städte, ohne dafs es den dazu bef
ten Aerzten einfiele, Anzeige deshalb zu m
chen, und ein Verbot dagegen zu bewirke

Aerzten verlangen kann) die richtigsten, deutlichsten, und in einer gründlichen Kenntniss der Natur des zu bekämpfenden Uebels und der Bedingungen zu seiner Hebung gegründeten Vorbauungs - und Heilregeln und Mittel enthalten.

Von allen diesen und noch manchen andern Gegenständen und Erfordernissen einer guten und weisen Medizinalpolizeiverwaltung (von denen freilich viele auch an manchen Orten unseres teutschen Vaterlandes, auch da wo Medizinalkollegien sind, noch sehr mangelhaft und zweckwidrig behandelt werden), finden sich in den allermeisten (um nicht zu sagen in allen) Provinzen und Städten Italiens, selbst da, wo zahlreich besezte Collegia medica existiren, nur wenige so berücksichtigt und betrieben, wie es zur Existenz und zur gemeinwohlthätigen Wirksamkeit einer medizinischen Polizei und öffentlichen Sanitätsinspection erforderlich wäre; viele und zum Theil die wichtigsten jener Punkte und Obliegenheiten durchaus übersehen, versäumt und vernachläsigt. Den medizinischen Kollegien zu Venedig, (wenn dort nicht, wie es den Anschein hat, seit der jetzigen Oesterreichischen Regierung hierinn bessere Einrichtungen getroffen werden), Rom, Florenz, Neapel u. s. f. fällt es gar nicht ein, offizielle Un-

tersuchungen über den Sanitätszustand des Landes, über auffallende Eigenheiten und Veränderungen des Klima's, des Bodens, und der Witterung, über schädliche Einwirkungen gewisser Gewerbe und Arbeiten auf das gemeine physische Wohl u. s. w. anzustellen, oder wenigstens öffentliche Berichte darüber und Verwahrungsregeln etc. bekannt zu machen. Geschieht auch etwas dieser Art, so bleibt es gewöhnlich bei der blofsen Anzeige der etwa eingetretenen Schädlichkeiten, ohne dafs ernste Vorkehrungen dagegen getroffen und mit zweckmäfsiger Thätigkeit ins Werk gesezt werden. Auch müssen dergleichen gemeinschädliche Einflüsse (z. B. verdorbenes Getraide, Theurung der Lebensmittel, Wassermangel, verpestende Effluvien aus Sümpfen etc.) schon schreiend genug seyn, wenn sie die Aufmerksamkeit der medizinischen Kollegien, oder der supplirenden Behörden erregen, und sie zur Ergreifung von Maasregeln dagegen ermuntern sollen. Man sieht häufig todtes Vieh auf den Heerstrafsen, noch häufiger schlechtes und schon stinkendes Fleisch, abgestandne Fische etc. auf den Märkten, schmutzige Unreinigkeiten in Menge in den Strafsen mancher Städte, ohne dafs es den dazu befugten Aerzten einfiele, Anzeige deshalb zu machen, und ein Verbot dagegen zu bewirken.

Jeder kann Brod und allerlei Gebackenes verkaufen, ohne dass untersucht wird, ob er dazu befugt sey, und ob er sich keiner schädlichen Ingredienzien bediene. Die meisten Speisen werden in den italienischen Gast- und Privathäusern in kupfernen Gefäßsen gekocht, und wenn diese auch gewöhnlich verzinnt sind, so bekümmert sich keine medizinische oder andere Polizeibehörde um die Beschaffenheit dieser Gefäßse, und um die Nachtheile, die aus einer vernachläßigten oder schlechten Verzinnung für so viele Menschen entstehen können.

In Hinsicht der öffentlichen Lustdirnen geschieht noch weniger. Zwar giebt es in ganz Italien keine öffentlich geduldeten oder noch weniger privilegirte Bordelle, aber dennoch — wie man sich leicht denken kann — für die Venus vulgivaga die häufigste und ungesuchteste Gelegenheit. Es giebt in jeder Stadt — am meisten in Neapel — eine Menge solcher feiler Geschöpfe (in Neapel rechnet man deren weit über 10000), welche ihre Kuppler (seltner sind es Kupplerinnen), gemeiniglich die unverschämtesten und zudringlichsten Menschen haben, und sich durch diese verhandeln lassen. Wenn daher auch auf den öffentlichen Strafsen und Plätzen der italiän. Städte nicht solcher anstößsiger Unfug und solche Ungezogenheiten vorfal-

ſteckungen, die durch Schiffe aus verdächtigen oder notoriſch von der Peſt oder peſtartigen Fiebern befallenen Orten verbreitet werden können; und trifft zu dieſem Ende die gewöhnlichen Anſtalten der einfachen oder bei ſtärkeren Verdacht der doppelten Quarantaine, des Durchräucherns und Durchlüftens der auszuladenden Waaren und Papiere, oder auch des Verbrennens wirklich verpeſteter Waaren, der Abſonderung verdächtiger oder kranker Mannſchaft von der geſunden u. ſ. w. Alleine zu geſchweigen, daſs dieſe an ſich ſehr guten Maaſsregeln doch nicht immer mit der gehörigen Vorſicht und Strenge befolgt werden, (woran gemeiniglich Eigennutz Schuld iſt), ſo ſind auch in einigen ital. Häfen die Anſtalten und Gebäude zur Quarantaine in Hinſicht auf das Locale gar nicht ſo beſchaffen, wie ſie zur ſichern Erreichung ihres Zweckes ſeyn ſollten. So ſind beſonders in *Ancona*, wo doch ein ſtarker Handelsverkehr iſt, die zur Quarantaine beſtimmten Gebäude ſammt dem Lazareth etc. viel zu nahe an der Stadt, oder vielmehr man geht von der langen Straſse, die die Vorſtadt (von Sinigaglia her ſowohl, als von Loretto und Rom her, denn man muſs durch ein und daſſelbe Thor nach den entgegengeſezten Orten ein- und auspaſſiren) ausmacht, blos über eine Zugbrücke in

das an sich schöne und ziemlich geräumige Quarantaine- und Lazarethgebäude. Brechen also in diesem durch angesteckte Schiffe Krankheiten aus, so ist auch die Stadt nicht vor Ansteckung gesichert. In den kleinern Häfen des Kirchenstaats und des neapolitanischen Reichs, *Sinigaglia*, *Fano*, *Pesaro*, *Mola di Gaeta u. a.* sind die Sicherungsanstalten gegen die von der See her zu befürchtenden Ansteckungskrankheiten noch viel unvollkommener, und es fehlt dort zum Theil ganz an eigentlichen und abgesonderten Quarantainegebäuden. Weit besser ist zwar auf der einen Seite in den Häfen von *Neapel* und *Venedig* für die Verhütung der Ansteckung und ihrer Verbreitung von Schiffen aus gesorgt; insofern nämlich die Quarantainegebäude und Lazarethe für Schiffe aus der Levante oder andern verdächtigen Orten im Hafen von *Venedig* eine Stunde von der Stadt entfernt (im sogenannten *Lazaretto vecchio* und *nuovo*) befindlich sind, und die Schiffe in bedenklicheren Fällen, bei schon ausgebrochenen Krankheiten, noch etwas über eine Stunde weiter (bei der Insel *Fisola*) bleiben müssen, und im majestätischen Hafen von *Neapel* die (unansehnlichen und fast ruinenartigen) Lazarethgebäude für die Quarantaine haltenden Schiffe auf einem nakten und steilen Felsen dicht bei der Insel *Nisida*

(beinahe drei Stunden von der Stadt) angelegt sind. Aber in anderer Hinsicht, d. h. in Ansehung der medizinischen Verwaltung und Behandlung, möchten diese Lazareth- und Quarantaineanstalten wohl auch wenig vor den übrigen italiän. Häfen voraus haben. Es sind zwar an allen öffentliche Lazareth-Aerzte (*Medici della Sanità*, in Venedig und Neapel ein *Protomedico d. h.* ohngefähr die *Pestilentiarii* anderer Länder), und ausserdem auch einige Chirurgen angestellt, von denen die ersteren täglich ein- zwei- und nach Befund mehremalen das Lazareth (denn sie wohnen nicht selbst da) besuchen und die Mannschaft auf den Schiffen untersuchen müssen; auch befindet sich wohl ein kleiner Arzneivorrath und das nöthigste chirurgische Geräthe in jenen Anstalten. Aber die Untersuchungs- und medizinische Behandlungsart ist doch dort in der Regel ziemlich nachläßig und oberflächlich. Man wendet bei ausgebrochenen Krankheiten nur zu oft nicht die rechten Mittel und Arzneien an, verordnet nicht selten starke Ausleerungsmittel (besonders Brechmittel), mitunter auch wohl Aderläße, neben China und Kampfer in dergleichen höchst typhodischen Fiebern, beschränkt sich zur Unterdrückung des Contagiums und Verwahrung der Unangesteckten vor ihm auf Räucherungen von Kampfer

und gewissen aromatisch - harzigten Räucherpulvern, und mit Besprengung der *Zimmer* und Kleidungsstücke mit einfachen oder aromatischem Essig. An die — doch schon seit einigen Jahren bekannt gewordenen, und allen Nachrichten nach so vorzüglichen — Räucherungen mit den Dämpfen der Salpetersäure oder auch nur der conzentrirten Essigsäure, scheint man bis jezt in den Pesthäusern der italiänischen Häfen noch nicht gedacht zu haben; wenigstens sind sie dort noch nirgends im Gange.

In Hinsicht anderer epidemischen und contagiösen Krankheiten, die unter den Bewohnern der von der See entferntern Städte und Gegenden ausbrechen, geschieht von Seiten einer Sanitätspolizei noch vielweniger. Es ist gewiss etwas höchst Seltenes, wenn bei ausbrechenden Ruhr - Typhus - Ausschlags - etc. Epidemien in den italiänischen Staaten (neuerdings etwa die italiänische Republik ausgenommen) von den obersten Medizinal - und Sanitätsbehörden gedruckte Avviso's und Belehrungen unter das Volk zur Verhütung und Beschränkung der Ansteckung oder zur nöthigsten Selbstbehandlung verbreitet werden. Und doch herrschen dergleichen Krankheiten in vielen Gegenden Italiens häufig und tödten viele Menschen. So herrschen in und um *Rom* jährlich in den Som-

mermonaten, besonders vom Julius bis zum September, zahlreiche remittirende Nervenfieber (*Typhi per eminentiam nervosi*), so wie auch typhodische Wechselfieber, deren Ansteckungskraft von Niemanden dort bezweifelt wird, und deren wichtigste äussere Ursache ohne allen Zweifel in den durch die Sommerhitze stärker und vielleicht auch conzentrirter entwickelten und durch die heisse, dünne und trockne Luft leichter und weiter (besonders bei Südwinden) verbreiteten Ausdünstungen der benachbarten *pontinischen* Sümpfe zu suchen ist. Auch ist der Einwohner Roms und noch mehr der umliegenden öden Ebne (der Campagna di Roma) von der Schädlichkeit der zu dieser Zeit herrschenden Luft, (die auch deswegen durchgängig unter den Namen der *aria cattiva* oder *mal' aria* bekannt, und unter den Einwohnern der angränzenden italiänischen Staaten in einem noch höhern Grad, als sie es verdient, verrufen und gefürchtet ist), und von ihrem Einfluss auf schnelle Erzeugung der gefährlichsten Fieber durch unzählige Erfahrungen so sehr überzeugt, dass in jenen Monaten der grösste Theil der Landleute, welche in den wenigen Dörfern in den Umkreis von 2, 3 und mehr Stunden um Rom herum wohnen, mit seiner Familie und mit seinen Betten nach Rom zieht, um

dort zu schlafen, und nur den grössern Theil des Tags, zur Bestreitung der nöthigsten Geschäfte in seinen Wohnungen auf dem Lande zuzubringen. (Ich selbst habe mehrere solche Wägen mit Weib und Kind und mit Betten zum Thor del Popolo hereinfahren sehen). Und diess deswegen, weil man — und diess nicht mit Unrecht — die Luft der Stadt Rom selbst, oder vielmehr ihrer höher gelegenen Theile, diesseits der Tiber, z. B. des spanischen Platzes, des Viertels Trinita del Monte, des Corso u. a. m. (nicht so den kleinern, niedrigeren, jenseits der Tiber gelegenen Theil, *Transtevere*, wo die Peterskirche, der Vatikan, die Engelsburg, und fatalerweise auch das grosse Hospital *S. Spirito* befindlich sind, und wo die Luft in den Sommermonaten merklich schlechter ist, daher auch dort häufiger typhodische Wechsel- und andere Fieber herrschen) für viel weniger verdorben hält, als die der öden und ruinenvollen Campagna di Roma. — Demohngeachtet thut das römische Collegium der Aerzte (sammt dem Polizeicollegium) soviel als nichts, um, soweit es wenigstens an ihm läge, zur Verminderung oder Verhütung jener gefährlichen Folgen der Luftverderbniss behülflich zu seyn, oder um die Einwohner und Landleute über die sichersten Verwahrungsmittel zu belehren.

Zwar haben die Päpste der neuern Zeit, und besonders der treffliche *Pius* VI, die Grundursache dieser menschenfressenden und einen beträchtlichen Distrikt der südlichen Hälfte des Kirchenstaats entvölkernden, und zur Einöde machenden Effluvien durch Austrocknung der pontinischen Sümpfe selbst zu vertilgen gesucht, und *Pius* VI. hat bekanntlich auf dieses grosse Unternehmen, das ihm (wenn es auch nicht vollendet werden konnte) schon allein seinem Volke unvergesslich machen und ihm zum unsterblichen Verdienst gereichen muss, mehrere Millionen Thaler gewendet. Aber leider gerieth diese Austrocknung theils durch die sehr grosse Ausdehnung der Sümpfe, theils durch die äusserste Kostspieligkeit derselben und durch den Mangel am Gelde, theils durch die Revolutionsscenen der neuesten Zeit und den Tod des guten Pabstes ins Stocken. Und jezt, unter der Regierung des aus Nothwendigkeit ökonomisirenden *Pius* VII. und bei dem schlechten Zustande der Päpstlichen Finanzen, scheint man jenes treffliche Unternehmen — für eine geraume Zeit wenigstens — ganz ruhen lassen zu wollen (selbst bestimmten Aeusserungen der Regierung zufolge), und erschwert dadurch freilich eine künftige Fortsetzung und Beendigung derselben, indem unterdessen manche ausgetrockne-

ten und urbar gemachten Stellen wieder zum Sumpfe werden, und vielleicht selbst die unübertreflich schöne, schnurgerade durch die Sümpfe (bis Terracina, an ihrem Ende) in einer Länge von wenigstens sechs deutschen Meilen führende Chaussee an manchen Stellen in Verfall gerathen wird. Auf jeden Fall ist also durch jene ungeheure Arbeit bis jezt für die Verbesserungen der Luft in den pontinischen Sümpfen und den nahegelegenen Gegenden noch nicht sehr viel gewonnen; und es bliebe also noch immer wichtige Angelegenheit der medizinischen und der Landespolizei, zur Verminderung ihres schädlichen Einflusses, soweit diess durch allgemeine polizeilich-medizinische Vorkehrungen, durch Angabe der dienlichsten Verwahrungsmittel etc. thunlich wäre, kräftig zu wirken. Man könnte z. B. durch Anschläge oder öffentliche Blätter bekannt machen lassen, dass die Einwohner Roms und der umliegenden Gegend in jenen gefährlichen Monaten sich mehr als sonst vor starker Erhitzung, besonders in den Abendstunden, und für schneller Abkühlung des in Schweis gerathenen Körpers in der Luft (welche dort vor eine der sichersten und gefährlichsten Veranlassungen zur Ansteckung zu halten ist), desgleichen vor dem Ruhen und Schlafen in tiefgelegenen und feuch-

ten Gegenden unter freiem Himmel (wodurch sehr oft schon vom erstenmal das bösartigste Wechselfieber erzeugt wird), auch vor dem Trinken von vielem Wasser, besonders unreinen, oder aus sumpfigten, niedrigen Gegenden entspringenden (worunter jedoch das unübertrefflich gute und reine Wasser des diesseits der Tiber gelegenen Theils von Rom, das durch die kostbarsten Wasserleitungen grossentheils von dem mehr als zwölf Stunden entlegenen Trevi — den alten Treviae — hergeleitet wird, nicht begriffen ist), so wie vor allen beträchtlich schwächenden und erschlaffenden Einflüssen, Aderlässen, Darmausleerungen u. s. w. zu hüten hätten. Dass sie, im Fall eingetretener Ansteckung oder epidemischer Krankheit aus jener Quelle, die dienlichsten Mittel, z. B. Räuchern mit Säuren, Waschen mit Essig, Kamphergeist u. s. w. zur Selbstverwahrung anwenden, und zugleich durch sorgfältige Absonderung der Kranken, Reinigung der Gefässe und Betten u. s. f. die strengste Aufmerksamkeit auf Verhütung der weitern Krankheitsverbreitung haben sollten. Dass sie nicht, ohne von der Zweckmässigkeit des Verfahrens unterrichtet zu seyn, im Krankheitsfall zu herkömmlichen aber ohne Unterscheidung und (sehr häufig) mit dem grössten Nachtheil angewandten Hausmitteln oder Vorschriften von

unverständigen Afterärzten und Laien, wiewohl gar zu starken Brechmitteln (die man, so wie überhaupt in Italien, so ganz besonders in Rom sehr liebt, sie gewöhnlich aus dem — doch so leicht in typhodischen Fiebern die schwächensten Durchfälle bewirkenden — Brechweinstein anwendet, ja mit ihnen auch selbst bei der Kur der schlimmsten Typhusfieber *meistentheils* den Anfang macht), Purganzen, Aderläßen (mit denen man dort ebenfalls auf eine wahrhaft furchtbar verschwenderische Art umgeht, und sie nicht selten in den entschiedensten asthenischen Fiebern — wiewohl in den Spitälern Gottlob jezt vielweniger als sonst — zu wiederholtenmalen anwendet) ihre Zuflucht nehmen sollen u. d. m. — Statt dessen nimmt man lieber im Fall von ausbrechenden Krankheiten (die jedoch in der Stadt Rom in jenen Sommermonaten nicht so beständig vorkommen, und nicht so sehr den Aufenthalt der Fremden daselbst zu dieser Zeit — falls sie nur die gehörigen Vorsichtsregeln beobachten — gefährlich machen) zur Besprengung mit Weihwasser, zu Amuleten, zu Bittgängen und öffentlichen Gebeten, und überläßt das Uebrige Gott oder der Natur und dem Zufall. Ja man verhindert oder beschränkt nicht einmal gewisse Gebräuche des Landvolks, die offenbar auf die Beförderung und Ausbreitung der

ten Gegenden unter freiem Himmel (wodurch sehr oft schon vom erstenmal das bösartigste Wechselfieber erzeugt wird), auch vor dem Trinken von vielem Wasser, besonders unreinem, oder aus sumpfigten, niedrigen Gegenden entspringenden (worunter jedoch das unübertrefflich gute und reine Wasser des diesseits der Tiber gelegenen Theils von Rom, das durch die kostbarsten Wasserleitungen grofsentheils von dem mehr als zwölf Stunden entlegenen Trevi — dem alten Treviae — hergeleitet wird, nicht begriffen ist), so wie vor allen beträchtlich schwächenden und erschlaffenden Einflüssen, Aderläßen, Darmausleerungen u. s. w. zu hüten hätten. Daſs sie, im Fall eingetretener Ansteckung oder epidemischer Krankheit aus jener Quelle, die dienlichsten Mittel, z. B. Räuchern mit Säuren, Waschen mit Essig, Kamphergeist u. s. w. zur Selbstverwahrung anwenden, und zugleich durch sorgfältige Absonderung der Kranken, Reinigung der Gefäſse und Betten u. s. f. die strengste Aufmerksamkeit auf Verhütung der weitern Krankheitsverbreitung haben sollten. Daſs sie nicht, ohne von der Zweckmäſsigkeit des Verfahrens unterrichtet zu seyn, im Krankheitsfall zu herkömmlichen aber ohne Unterscheidung und (sehr häufig) mit dem gröſsten Nachtheil angewandten Hausmitteln oder Vorschriften von

unverständigen Afterärzten und Laien, wiewohl gar zu starken Brechmitteln (die man, so wie überhaupt in Italien, so ganz besonders in Rom sehr liebt, sie gewöhnlich aus dem — doch so leicht in typhodischen Fiebern die schwächensten Durchfälle bewirkenden — Brechweinstein anwendet, ja mit ihnen auch selbst bei der Kur der schlimmsten Typhusfieber *meistentheils* den Anfang macht), Purganzen, Aderlässen (mit denen man dort ebenfalls auf eine wahrhaft furchtbar verschwenderische Art umgeht, und sie nicht selten in den entschiedensten asthenischen Fiebern — wiewohl in den Spitälern Gottlob jezt vielweniger als sonst — zu wiederholtenmalen anwendet) ihre *Zuflucht* nehmen sollen u. d. m. — Statt dessen nimmt man lieber im Fall von ausbrechenden Krankheiten (die jedoch in der Stadt Rom in jenen Sommermonaten nicht so beständig vorkommen, und nicht so sehr den Aufenthalt der Fremden daselbst zu dieser Zeit — falls sie nur die gehörigen Vorsichtsregeln beobachten — gefährlich machen) zur Besprengung mit Weihwasser, zu Amuleten, zu Bittgängen und öffentlichen Gebeten, und überläſst das Uebrige Gott oder der Natur und dem Zufall. Ja man verhindert oder beschränkt nicht einmal gewisse Gebräuche des Landvolks, die offenbar auf die Beförderung und Ausbreitung der

Auch in andern Städten und Gegenden Italiens trifft man selten bessere medizinisch-polizeiliche Anstalten gegen etwa ausbrechende epidemische Krankheiten. So ist es z. B. aus der bisherigen Erfahrung bekannt, dass man in der Stadt *Neapel*, die schon öfters das Unglück hatte, von den gefährlichsten und verheerendsten Epidemieen heimgesucht zu werden (wem fällt hiebei nicht Sarcone ein?) bisher von Regierungs- und Sanitäts-Deputationswegen zu deren Hemmung so gut als nichts that (wenn ich die Quarantaineanstalten, und die neuesten fürstlichen Anstalten des Königs zur Verminderung der Blatterverheerung und zur Beförderung der Kuhpockenimpfung ausnehme); dass man aber wohl in den schlimmsten Fällen andächtige Bussübungen und Prozessionen zu dem heil. Januarius verordnete, auch wohl zu dem Wunder der Flüssigmachung des Blutes dieses Schutzheiligen seine Zuflucht nahm. — Selbst die Sorglosigkeit des Volkes bei ausbrechenden bösartigen Epidemieen (die freilich zunächst Folge der Sorglosigkeit der Regierungs- und Medizinalpolizei ist) geht so weit, dass man ohne grosses Bedenken und ohne sonderliche Vorsicht, sich der Betten und Kleidungsstücken von Menschen, die an ansteckenden, hitzigen Fiebern starben, bedient, während man hinge-

und die freye, durch keine beträchtlichen Berge unterbrochene Communikation derselben mit den Sümpfen beitragen. (Gerade durch eine dieser entgegengesetzte geographische Lage, und durch die dazwischenstehenden Riffe der appeninischen Gebirge, ist die Stadt *Neapel* von jenen schädlichen Einwirkungen der pontinischen Sümpfe; die doch selbst noch mit schmalen Strichen in das neapolitanische auslaufen, befreit). Hieraus erklärt sich also, in wiefern jene Verbrennung der Stoppeln allerdings zur Verschlimmerung der Luft in und um Rom beitragen kann (obgleich Manche gerade in jenem Gebrauch ein Verbesserungsmittel der Luft zu finden glauben, wobei sie nur nicht bedenken, dass es zwar *an Ort und Stelle*, wenn da die Luft schon schlecht und mit mephitischen Stoffen erfüllt war, *für eine kurze Zeit* und gewiss nicht viel länger, als die Verbrennung dauert, luftverbessernd wirken kann, *nicht* aber für *entferntere* Gegenden und deren Atmosphären); und in wiefern daher die Behauptung des Landmanns jener Gegenden (die ich selbst aus dem Munde einiger Landleute weiss) gegründet ist, wenn sie sagen, dass die *aria cattiva* der Campagna di Roma vorzüglich mit oder bald nach dem 20sten Julius eintrete.

herumwackelnden, unverhüllten Kopf des Todten zu erblicken? —

Eine noch strengere Rüge verdient die in den italiänischen Städten noch herrschende Gewohnheit, die Todten aus den vermögenderen Ständen ohne Unterschied der Krankheit, an der sie starben (es müsste denn eine entschieden pestartige seyn), einige Zeit vor ihrem Begräbniss — wohl öfters einen Tag lang — in den Hausfluren oder Sälen zur öffentlichen Schau und zur andächtigen Besprengung mit Weihwasser auszustellen, und sie nachher *in den öffentlichen Kirchen* beizusetzen. In ganz Italien stirbt keine Person aus einer nur einigermaßen angesehenen oder begüterten Familie, der nicht in den Grüften der Kirchen oder der an ihnen stossenden *Kreuzgänge* (*Campo Santo*) begraben würde. Nur die Todten aus der ärmern Volksklasse, oder Einwohner und Ausländer von einer andern als der katholischen Confession werden in Kirchhöfen ausserhalb der Stadt oder auf leeren Plätzen innerhalb derselben und nächst am Thore, wie zu Rom, beerdigt. Beide verwerfliche Gebräuche (die offene Aussetzung und das Begraben in den Kirchen oder andern Gewölben innerhalb der Stadt) sind leider auch in vielen Gegenden Teutschlands nur noch zu häufig im Schwange, und zu oft schon von

gen vor Auszehrungskrankheiten (die freilich in Italien *ungleich seltener* vorkommen, als bei uns) den gröfsten Abfcheu hat, die Betten und Zimmer, in denen ein Schwindfüchtiger ftarb, forgfältig durchräuchert und lüftet, und feine Kleidungsftücke etc. wohl gar zuweilen verbrennt, oder wegwirft.

Noch mufs ich eines Uebelftandes erwähnen, der in mehrern italiän. *Städten*, z. B. in *Venedig*, *Padua*, wo ich nicht irre auch in *Rom* u. a. m. geduldet wird, den nämlich: dafs man die Todten bei ihrer Beerdigung in *offenen Särgen* durch die Strafsen der Stadt nach ihren Begräbnifsplätzen tragen oder fahren läfst. Das Unfchickliche und leicht fo Nachtheilige diefes Gebrauchs, fieht Jeder leicht ein. Wie leicht können, wenn der Todte an einer anfteckenden Krankheit (die eben nicht gerade die Peft zu feyn braucht, wo es freilich auch nicht gefchehen würde) geftorben war, dadurch Contagien uud Krankheiten verbreitet werden? wie fchädlich kann für reizbare und nervenfchwache Perfonen, für Schwangere u. a. m., wenn fie zufällig aus den Fenftern der obern Stockwerke herabfehen, der Anblick folcher Leichen feyn? Und wie widrig und ekelhaft ift es auch für Gefunde, den bei jedem Schritte der Träger,

herumwackelnden, unverhüllten Kopf des Todten zu erblicken? —

Eine noch strengere Rüge verdient die in allen italiänischen Städten noch herrschende Gewohnheit, die Todten aus den vermögenderen Ständen ohne Unterschied der Krankheit, an der sie starben (es müsste denn eine entschiedene pestartige seyn), einige Zeit vor ihrem Begräbniss — wohl öfters einen Tag lang — in den Hausfluren oder Sälen zur öffentlichen Schau und zur andächtigen Besprengung mit Weihwasser auszustellen, und sie nachher *in den öffentlichen Kirchen* beizusetzen. In ganz Italien stirbt keine Person aus einer nur einigermassen angesehenen oder begüterten Familie, der nicht in den Grüften der Kirchen oder der an ihnen stossenden *Kreuzgänge* (*Campo Santo*) begraben würde. Nur die Todten aus der ärmern Volksklasse, oder Einwohner und Ausländer von einer andern als der katholischen Confession werden in Kirchhöfen ausserhalb der Stadt oder auf leeren Plätzen innerhalb derselben und nächst am Thore, wie zu Rom, beerdigt. Beide verwerfliche Gebräuche (die offene Aussetzung und das Begraben in den Kirchen oder andern Gewölben innerhalb der Stadt) sind leider auch in vielen Gegenden Teutschlands nur noch zu häufig im Schwange, und zu oft schon von

teutschen Aerzten und Nichtärzten in ihrer ganzen Schädlichkeit und Verwerflichkeit dargestellt worden, als dass man hierüber noch Erinnerungen zu machen nöthig hätte. Gewiss ist es übrigens, dass diese Gebräuche in Italien, besonders im Sommer, bei der Hitze und Trokkenheit des dortigen Klima's, noch mehr Schaden bringen können, als in kältern Ländern, und dass dort insbesondere bei epidemisch-contagiösen Krankheiten die schnellere Ausbreitung und Verschlimmerung der Epidemie durch jene, die Staatspolizei entehrenden Gebräuche gar sehr befördert werden kann. —

Freilich kommen alle bisher gerügten Mängel und Blösen in der öffentlich. Sanitäts- und medizin. Polizeiverwaltung, wie aller Orten, so auch in Italien nicht *allein* dem *ärztlichen* Theil der Sanitäts- und Polizeikollegien, oder den eigentlichen *Medizinalkollegien* und zur Polizeiverwaltuug mit verordneten Medizinal-Deputationen zur Last, sondern sie treffen auch grossentheils die an der Spitze oder unter der Mitgliedschaft jener Kollegien etc. befindlichen Staats-Regierungs- und Polizeibeamten, und überhaupt die Vorsteher und Mitglieder der gerichtlichen Polizeiverwaltung, ausser den Aerzten. Aber diesen, den dazu verpflichteten

Aerzten, ist doch immer der *grössere* Theil der Schuld an Mängeln und Verkehrtheiten obiger Art, beizumessen, weil man yon ihnen mehr, als von Jedem Andern, verlangen kann, dass sie den Inbegriff und die gesammten Erfordernisse einer gut und zweckmässig einzurichtenden öffentlichen Sanitäts- und Medizinalpolizei-Administration genau kennen, dass sie die in diesem Betreff im Staate oder Orte stattfindenden Mängel, Fehler, Ungebührlichkeiten u. s. w. scharf und besser als irgend ein Anderer, bemerken und untersuchen, und dass sie zu ihrer Abhülfe die dienlichsten und schnellwirkendsten Maasregeln ergreifen, oder wenn diess — wie leider bei zu sehr gebundenen Händen nur zu oft der Fall ist — nicht in ihrer Macht steht, dass sie davon die nöthigen und eindringendsten Berichte an die obern Polizei- oder Regierungsbehörden machen sollen. Wirken diese nicht, und versäumen die obern Staatsbehörden ihre Pflicht zu thun, und dem Arzt hülfreiche Hand zu bieten, so hat doch dieser, oder das medizinische Kollegium seine Pflicht gethan, ist vorwurfsfrei und bei dem Publikum gerechtfertigt. Werden aber jene höhern Polizei- und Regierungsbehörden für das öffentliche Wohl und die Sicherung oder Wiederherstellung des allgemeinen Sanitätsstandes kräftig und zweck-

mässig

verwerfliche Klaſſe jener Quackſalber, wie Scharfrichter, Abdecker, alte Weiber aus der niedrigſten Hefe, Hirten u. ſ. w. unter den Italiänern, ſelbſt auf dem Lande und bei der gemeinen Volksklaſſe, ungleich weniger im Kredit und Gebrauch iſt, als — unter unſern Landsleuten. Wenn es auch immerhin in Italien medizinische Pfuſcher genug und nur zuviel giebt, ſo iſt doch der wirkliche Arzt oder Wundarzt in der Regel dort vielmehr geachtet, und wird viel allgemeiner gebraucht und dem Afterarzt vorgezogen, ſelbſt unter dem gemeinen Manne, als in Deutſchland. Ja wenn gleich der Stand eines *Dottore* noch jezt wie in den alten *Zeiten*, in Italien eben nicht der glänzendſte und geehrteſte zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch das Anſehen und die Autorität des Arztes, als ſolchen, dort in der Regel viel gröſser, man vertraut ſeinen Einſichten weit unbedingter, und folgt ſeinen Vorſchriften weit williger und pünktlicher, als ſehr häufig bei uns. Es giebt daher gewiſs ſehr viele Familien und Individuen in Italien, die im Fall des Krankwerdens alles eher leiden oder ſich vom Arzte gefallen laſſen werden, als ſie ſich einem Quackſalber anvertrauen. Dieſer mindere Unfug der Pfuſcherei kann aber nicht der (nicht ſtattfindenden) Sorgfalt und Wachſamkeit der medizi-

nischen Kollegien u. s. w zugeschrieben werden; sondern theils dem Herkommen, theils der in diesem Punkte aufgeklärten Denkart der italiänischen Nation. — Die meisten Eingriffe in die rechtmäſsige medizinische Praxis dürften in Italien die *Apotheker* thun, die sehr häufig um medizinischen Rath befragt werden, weil sie — besonders unter dem gemeinen Manne — in einem groſsen Ansehen von Gelehrsamkeit stehen, indem dieser sie wohl dort, wie anderwärts, nach der Menge der Droguen und Büchsen berechnet. Ein andrer Grund liegt auch in der nachlässigen Aufsicht der Medizinal-Behörden über sie selbst. Davon noch in der Folge Etwas.

Viele Pfuschereien und praktische Miſsgriffe und Verirrungen werden übrigens in Italien auf der einen Seite vermieden, auf der andern auch wohl nicht selten begünstigt, durch die dort allgemein übliche (im Verhältniſs zu Deutschland) *viel schärfere Trennung* der *Medizin* von der *Chirurgie*. In der Regel pflegen sich die italiän. Aerzte nicht mit der Wundarzneikunst abzugeben, und sind auch eben so wenig dazu berechtigt, als die Wundärzte, sogenannte innerliche oder streng ärztliche Praxis zu treiben. Ja in gröſsern Städten findet man selbst für einzelne Fächer der Medizin und Chirurgie eigene Praktiker, die sich ausschlieſsend

verwerfliche Klasse jener Quacksalber, wie Scharfrichter, Abdecker, alte Weiber aus der niedrigsten Hefe, Hirten u. s. w. unter den Italiänern, selbst auf dem Lande und bei der gemeinen Volksklasse, ungleich weniger im Kredit und Gebrauch ist, als — unter unsern Landsleuten. Wenn es auch immerhin in Italien medizinische Pfuscher genug und nur zuviel giebt, so ist doch der wirkliche Arzt oder Wundarzt in der Regel dort vielmehr geachtet, und wird viel allgemeiner gebraucht und dem Afterarzt vorgezogen, selbst unter dem gemeinen Manne, als in Deutschland. Ja wenn gleich der Stand eines *Dottore* noch jezt wie in den alten *Zeiten*, in Italien eben nicht der glänzendste und geehrteste zu seyn scheint, so ist doch das Ansehen und die Autorität des Arztes, als solchen, dort in der Regel viel grösser, man vertraut seinen Einsichten weit unbedingter, und folgt seinen Vorschriften weit williger und pünktlicher, als sehr häufig bei uns. Es giebt daher gewiss sehr viele Familien und Individuen in Italien, die im Fall des Krankwerdens alles eher leiden oder sich vom Arzte gefallen lassen werden, als sie sich einem Quacksalber anvertrauen. Dieser mindere Unfug der Pfuscherei kann aber nicht der (nicht stattfindenden) Sorgsalt und Wachsamkeit der medizi-

nischen Kollegien u. s. w zugeschrieben werden; sondern theils dem Herkommen, theils der in diesem Punkte aufgeklärten Denkart der italiänischen Nation. — Die meisten Eingriffe in die rechtmäſsige medizinische Praxis dürften in Italien die *Apotheker* thun, die sehr häufig um medizinischen Rath befragt werden, weil sie — besonders unter dem gemeinen Manne — in einem groſsen Ansehen von Gelehrsamkeit stehen, indem dieser sie wohl dort, wie anderwärts, nach der Menge der Droguen und Büchsen berechnet. Ein andrer Grund liegt auch in der nachlässigen Aufsicht der Medizinal-Behörden über sie selbst. Davon noch in der Folge Etwas.

Viele Pfuschereien und praktische Miſsgriffe und Verirrungen werden übrigens in Italien auf der einen Seite vermieden, auf der andern auch wohl nicht selten begün*stigt*, durch die dort allgemein übliche (im Verhältniſs zu Deutschland) *viel schärfere Trennung* der *Medizin* von der *Chirurgie*. In der Regel pflegen sich die italiän. Aerzte nicht mit der Wundarzneikunst abzugeben, und sind auch eben so wenig dazu berechtigt, als die Wundärzte, sogenannte innerliche oder streng ärztliche Praxis zu treiben. Ja in gröſsern Städten findet man selbst für einzelne Fächer der Medizin und Chirurgie eigene Praktiker, die sich ausschlieſsend

mit ihnen beſchäftigen, wie Augenärzte, Stein-operateurs u. a. m. Nur einzelne Männer von umfangsvolleren Kenntniſſen, und ausgebreitete-rem Ruf machen, wie natürlich, eine Ausnahme. Dieſe ſchärfere Trennung zwiſchen jenen beiden Hauptfächern, hat natürlich ihre gute und ihre ſchlimme Seite, wie ich für ſachkundige nicht näher zu erörtern brauche. So lange aber überhaupt noch eine Trennung der Medizin von der Chirurgie in der Perſon des Ausübenden nothwendig oder geſetzlich ſeyn wird, ſo lange iſt es doch unſtreitig beſſer, wenn ſie, unter den in Italien nnd Frankreich exiſtirenden Umſtänden und Verhältniſſen, durch ſchärfere Gränzen beſtimmt, als wenn ſie ganz der Willkühr oder Anmaſsung des Einzelnen und dem Zufalle überlaſſen wird. Es muſs nämlich nicht nur (wie in Italien und ganz Frankreich der Fall iſt) die Wundarzneikunſt ganz von dem gemeinen Handwerk des *Bartſcheerens*, ſo wie von dem Metier des *Baders* abgeſondert ſeyn (wollte der Himmel, daſs dies endlich auch einmal in Deutſchland durchgängig eingeführt würde), damit die Chirurgie, ſey es auch nur die ſogenannte kleinere, aus der Gemeinheit und Erbärmlichkeit, in die ſie bei uns unter dem gröſsten Theil der Ausübenden, die ſich doch auch Chirurgen nennen, durch die

Vereinigung mit jenen an ſich höchſt niedrigen und unwürdigen Handthierungen verſenkt iſt, emporheben könnte, was denn freilich ohne Unterſtützung von Seiten der Regierungen nicht geſchehen kann), ſondern es müſſen auch diejenigen, welche ſich mit der Ausübung der Chirurgie und Geburtshülfe beſchäftigeu wollen, dieſe Wiſſenſchaften auf eine regelmäſsige Art und unter den gehörigen Vorkenntniſſen auf hohen Schulen ſtudirt, und in ſtrengen akademiſchen Prüfungen ihre Tüchtigkeit zur Ausübung hinlänglich erwieſen haben; worauf ſie denn, wo dies eingeführt ſeyn ſollte, nicht nur auf die Auszeichnung durch eine akademiſche oder andere Würde, z. B. eines Doctors, Lizentiaten u. ſ. f., ſondern auch überhaupt gröſseres Anſehen und höhern Rang, als die gemeinen ſoi-diſants Wundärzte oder Bader genieſsen, gegründeten Anſpruch machen können, ſo verhält es ſich im Ganzen genommen auch in Italien, und inſofern ſteht dort die Chirurgie in einem weit vortheilhafteren und würdevolleren Verhältniſs zur Medizin, wie in den meiſten Gegenden Deutſchlands. Das *Bartſcheeren* iſt dort, wie in Frankreich und England, mit dem Metier des *Friſeurs* vereinigt. Das *Baden* haben gleichfalls eigene Leute, welche Badſtuben halten, und ſich nicht Wundärzte nennen dürfen,

in den Städten zur ausschliessenden Gerechtsame; nur auf dem Lande findet man es häufig mit der Ausübung der kleinen Chirurgie vereinigt, wie es auch dort nicht wohl anders geschehen kann. In Hinsicht des *Klystirens* findet der seltsame und in mehrerer Hinsicht unschickliche Gebrauch in den meisten wo nicht in allen Gegenden Italiens statt, dass die Applicirung desselben ein Eigenthum der *Apotheker* ist. Es kann einem Fremden nichts auffallender seyn, als wenn er statt des Wundarztes oder Baders den Apotheker oder seinen Gehülfen mit der Klystirspritze kommen sieht. Der Wundarzt würde es dort für eine Beleidigung halten, wenn man ihm zumuthen wollte, ein Klystier zu setzen. Bei uns ist es nun gerade umgekehrt, und auf jeden Fall ist unser Gebrauch schicklicher. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht ungerügt lassen, dass man sich dort noch häufig hölzerner, zum Theil schlecht geformter, Klystierröhre bedient, und von den unstreitig brauchbarsten biegsamen Röhren aus der elastischen Masse, wie sie in der *Pickel'schen* und einigen andern Fabriken geliefert werden, noch nichts zu wissen scheint.

Uebrigens theilen sich die Wundärzte in Italien ebenfalls in zwei Klassen, welche in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger be-

ſtimmte und ſtatutenmäſsig vorgeſchriebene Grän-
zen haben, in einzelnen Individuen aber auch
wohl nicht ſelten zuſammenflieſsen. Die erſte
und an Rang den Aerzten ziemlich gleich ge-
ſetzte Klaſſe beſchäftigt ſich mit der Ausübung
der höhern Chirurgie, und mit allen dahin
ſchlagenden Operationen und Kuren. Sie iſt
ebenſalls zum Receptſchreiben ohne Reſtriction
berechtigt, und kann daher auch ſogenannte
innere oder ärztliche Kuren beſorgen. Hier
tritt denn freilich oft Colliſion mit den Aerz-
ten ein, doch nur wo eigentlich keine chi-
rurgiſche Behandlung ſtatt findet, und wo der
höhere Wundarzt blos die Stelle des Arztes
vertreten will oder ſoll. In allen andern Fäl-
len gemiſchter Behandiung kuriren aber Arzt
uud Wundarzt in der Regel ganz ruhig und
friedlich nebeneinander, um ſo mehr, da es
dem italiäniſchen Arzte ſelten einfällt, ſich mit
chirurgiſchen Operationen zu befaſſen, weil er
auch in der Regel nicht die erforderlichen
Kenntniſſe dazu hat. Jede angeſehene italiäni-
ſche Familie hat daher ihren Hausarzt und
Hauswundarzt. In bedenklichen Fällen werden
auch häufig Conſulationen von mehreren Aerz-
ten und Wundärzten angeſtellt, und ſie gehö-
ren dort ſogar mehr noch zur medeziniſchen
Etiquette, als bei uns, ſo daſs nicht leicht ein

italiänischer Kranker von gutem Ton und Vermögen nur unter oder an *einem* Arzt sterben wird.

Auf dem Lande fehlt es desto häufiger an guten Wundärzten der erstern Klasse. Hier fehlt es sogar nicht selten an Wundärzten der zweiten Klasse, oder denen, welche eigentlich nur zur Ausübung der sogenannten kleinen Chirurgie examinirt und berechtigt sind. Diese lassen zur Ader, schröpfen, skarifiziren, setzen Haarseile, Vesicantien, legen Verbände an u. s. w. dehnen denn doch aber, wenn und wo sie es können, besonders auf dem Lande, ihre Praxis zu der des höhern Wundarztes aus. Uebrigens sind sie auch da, wo sie weniger in die Sphäre der höhern Chirurgie sich wagen dürfen (wie in grösern Städten) mehr geachtet und angesehen, als unsere deutschen gemeinen Wundärzte, Stadtbader u. dgl., und verdienen es auch in der That mehr, indem sie im Durchschnitt doch leicht mehr chirurgische Kenntnisse besizzen, als viele der unsrigen, trotz ihren theuer erkauften Boutiquen. Dass ich dadurch vielen unter unsern deutschen Stadt- und Land-Chirurgen, die sich durch gründliche Kenntnisse und Erfahrung vor der grosen Menge ihrer Kollegen auszeichnen, keineswegs zu nahe treten will, wird mir jeder gerne glauben.

der beide Länder trennet, liegen, ein äuſserst bösartiges ansteckendes Fieber (Typhus putridus). Ganze Familien lagen daran nieder und es ſtarb gewiſs ein Drittheil von denen, welche die Seuche ergriffen hatte. War erſt ein Kranker in einem Hauſe, ſo konnte man ſicher darauf rechnen, daſs die mehrſten, ja gewöhnlich alle Zweige der Familie nachfolgten. Erſt, nachdem ich mich über alle Bedenklichkeiten hinwegſetzte und die Vitriolſäure in den allerſtärkſten Gaben anwandte, war ich glücklicher in Heilung dieſer gefährlichen Krankheit, der ich ſelbſt noch glücklich entgieng, ohnerachtet ich oft in einem Tage dreiſsig und mehrere Kranke in engen dumpfigen Stuben zu beſuchen hatte. Nur in zwei Fällen war es mir möglich, die Räucherungen mit der Salzſäure anzuſtellen und die groſse Kraft derſelben zu beobachten.

1. In einem Hauſe lagen drei Kranke in einer ziemlich geräumigen Stube, wo mehrmal des Tages, aller Erinnerungen und Warnungen ohngeachtet, ein ſtarker Zuſammenfluſs von Menſchen war. Die faulichten Ausdünſtungen der Kranken waren ſo ſtark, daſs man ſie ſchon bei'm Eintritt in die Stube deutlich bemerkte, bei den Betten ſelbſt aber kaum auszudauern vermogte. Ich lieſs die Räucherungen mit der Salzſäure auf die unten bemerkte Art zuerſt

II.

Einige Erfahrungen von dem Nutzen der Räucherungen mit Salzſäure zur Verhütung anſteckender Krankheiten.

Vom Hofmedikus Dr. Maſius zu Schwerin.

Als ich vor anderthalb Jahren die bekannte vortrefliche Schrift des *Guyton Morveau* *) laſs, nahm ich mir vor, bei der erſten Gelegenheit, welche ſich mir darbieten würde, die Räucherungen mit der Salzſäure anzuwenden. Einige Monate darauf wüthete in Mecklenburg und Schwediſch-Pommern, in den Oertern, die längſt der Trebel, einem kleinen höchſt unreinen Fluſſe,

*) Tr. des moyens de disinfecter l'air, de prevenir la contagion et d'en arreter les progres. Paris, an IX. 1801. Ins deutſche überſ. mit Anmerk. v. Pfaff. Kiel, 1801.

gen zugegen gewesenen Personen versicherten, dass die Kranken, vorzüglich aber die jüngern, nach jeder Räucherung merklich lebhafter geworden seyen, und so fand ich es auch bei den fünf folgenden, in meiner Gegenwart gemachten Wiederholungen.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich jede Räucherung und deren Wirkung an diese Kranken erwähnen wollte. Genug! sie wurden, freilich sehr langsam, jedoch vollkommen, wiederhergestellt. Aber auch von allen denjenigen, die seit Anwendung der Dämpfe ins Krankenzimmer kamen, selbst von den Hausgenossen, von welchen mehrere den ganzen Tag und die Nächte in der Nähe der Kranken waren, wurde kein Einziger weiter angesteckt. Alle befanden sich ungemein wohl und blieben dies zum Erstaunen des ganzen Dorfs und zu ihrer eignen Verwunderung.

2. Gerade in der Zeit, wo die Epidemie den höchsten Grad der Bösartigkeit erreicht hatte, wurde ein junger Pächter, ein kernfester Mecklenburger, von derselben ergriffen. Vorurtheile der alten betagten Eltern verhinderten die Anwendung der Räucherungen in der ersten Zeit der Krankheit. Endlich, da der Ausgang derselben schon zweifelhaft wurde, bei grosser Kraftlosigkeit und unaufhörlichen stillen

drei- in der Folge zweimal täglich, anwenden. Zwei von den Kranken, die sämmtlich wie erstarrt und ohne Bewegung lagen, wurden bei der ersten Räucherung unruhig, respirirten tief mit Stöhnen; der dritte, welcher die Nacht darauf starb, schien nichts zu empfinden. Bei der zweiten Räucherung, welche nach fünf Stunden wieder vorgenommen wurde, fiengen jene beide abermal an, tief zu respiriren und mehrmal zu seufzen; der vorher kleine, kaum zu fühlende Puls erhob sich merklich, und es schien mir nach einigen Minuten, als wenn die Gesichtsfarbe bei dem jüngern Kranken lebhafter würde. Beide nahmen damals die Rinde mit der Serpentaria und Vitriolsäure.

Den folgenden Tag, nachdem bereits zweimal geräuchert worden war, sahe ich meine Kranken wieder. Ich spürte heute bei meinem Eintritt ins Krankenzimmer, nicht den mindesten unangenehmen Geruch, sondern vielmehr eine sehr reine Luft, so dass ich ohne alle Unbequemlichkeit beinahe eine Viertelstunde in der Nähe der Kranken ausdauern konnte. Diese fand ich heute um vieles besser, als den Tag zuvor: freiere Respiration, mehr gehobener, gleicher und weniger zitternde Puls, lebhaftere Augen, seltnere Delirien u. s. w. Die bei den gestern und heute vorgenommenen Räucherun-

lichten Ausdünſtungen des Verſtorbenen mehrere Tage in ſeiner Nähe eingeſogen hatten, und dieſer ſchon einige Stunden nach ſeinem Tode einen ſtarken Geruch verbreitete. Ich rieth deshalb mit den Dämpfen fortzufahren; in dem Leichenzimmer wurde bis zum zweiten Tag nach der Beiſetzung des Leichnams täglich dreimal; und in dem Zimmer worin der Verſtorbene während der Krankheit gelegen hatte, zwei Tage einmal geräuchert, und nur dieſem Verfahren und der reizenden Diät, die ich verordnete, ſchreibe ich es zu, daſs alle Hausgenoſſen von der giftigen Seuche verſchont blieben.

Da die anticontagiöſe Kraft der Morveauſchen Dämpfe in den vorerwähnten Fällen ſo unzweideutig ſich beſtätiget hatte, ſo nahm ich mir vor, dieſelben bei mehrern contagiöſen Krankheiten, beſonders bei den Kinderblattern und dem Scharlach zu verſuchen. Bei jenen habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, ſie anzuwenden, wohl aber zweimal bei'm Scharlachfieber.

1. Eins von fünf Geſchwiſtern bekam das Scharlachfieber in einem ſehr heftigen Grade. Sowohl die Mutter, als die ganze kleine Familie und ein Hausmädchen, welche alle die Krankheit noch nicht gehabt hatten, blieben

ver-

Delirien der Körper mit Pelchien bedeckt war, und häufige Blutungen aus der Nase und colliquative Durchfälle sich einstellten, erlaubte man mir alles, was ich für gut finden würde, anzuwenden. Ich liess denselben Tag noch dreimal in der Krankenstube, wo beide Eltern, eine Schwester und die Wärterin des geliebten Kranken sich befanden, räuchern. Auf die beiden letztern hatte das Contagium putridum wahrscheinlich schon gewirkt; da sie schon seit einigen Tagen über Ermattung, Ekel und Kopfschmerz klagten und sich nur mit Mühe ausserhalb dem Bette erhielten. Schon nach den ersten drei Räucherungen versicherten sie, sich etwas erleichtert zu befinden, freier respiriren zu können und in der Nähe des Kranken den vorher so sehr gespürten Ekel nicht mehr zu empfinden; der alte, zu asthmatischen Beschwerden und Congestionen nach dem Kopf sehr geneigte Vater musste sich aus dem Zimmer entfernen, weil er schon nach der ersten Räucherung Beklemmung und Schwindel bemerkte. Auf den Kranken hatten die Dämpfe nicht den mindesten bemerkbaren Einfluss; er starb bereits den andern Morgen. Sein Tod erschütterte die Angehörigen aufs heftigste und ich befürchtete jetzt um so mehr, dass sie alle von der Krankheit würden ergriffen werden, da sie die fau-

kürzlich folgendes. Ich gieſse in eine Taſſe ohngefähr 1 Loth concentrirte Schwefelſäure, ſtelle die Taſſe in eine irrdene Schaale in mäſſig heiſsem Sande, und ſtreue, wenn die Schwefelſäure erwärmt iſt, nach nnd nach $1\frac{1}{4}$ Loth gepülvertes Salz hinzu. Indem ich dieſe Miſchung mit einem kleinen hölzernen Stäbchen umrühre, trage ich die Schaale im Zimmer herum, vermeide es indeſſen, dem Krankenbette zu nahe zu kommen, welche Vorſicht beſonders da, wo die Reſpirationsorgane vorzüglich leiden, höchſt nöthig iſt. Die erſte Stunde nach der Räucherung laſſe ich Thüren und Fenſter feſtzuhalten, und ſie erſt dann, wenn der Dampf ſich geſetzt hat, wieder öffnen, um friſche Luft hineinzulaſſen.

Ohnerachtet nach den zu Cadix und andern Orten gemachten Erfahrungen dieſe Dämpfe den Kranken ſelbſt nicht nachtheilig zu ſeyn ſchienen, ſo erfordert ihre Anwendung doch einige Einſchränkung. Sie in allen Fällen contagiöſer Krankheiten unbedingt anwenden zu wollen, wäre viel gewagt; man könnte hierbei ſehr leicht Gefahr laufen, die Geſunden auf Koſten der Kranken zu ſchützen. Der Zeitraum der Krankheit, die Complication derſelben mit einem örtlichen Uebel, die vorherige körper-

liche Beſchaffenheit des Kranken u. dgl. m. verdienen allerdings einige Rückſicht. Beſonders aber würde ich ſie in Krankheiten, bei welchen die Reſpirationsorgane hervorſtechend leiden, niemals oder doch nur mit der gröſsten Vorſicht anwenden. Bei den Maſern würde ich ſie wegen der groſsen Empfindlichkeit der Augen in dieſer Krankheit fürchten.

III.

Erinnerungen an das Aderlass in krampfhaften Krankheiten.

Unter den vielfachen Gewinn, den die Arzneikunde von den Brownischen Grundsätzen zog, und der sich in der Folge noch wohlthätiger zeigen wird, fand sich aber doch auch mancher nachtheiliche Einfluss. Den Brownischen Grundsätzen wurde oft, und mit Recht, der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht. Diess hatte oft die schädliche Folge, dass man auch am Krankenbette viel einseitiger urtheilte, viel einseitiger handelte, als sonst, dass man alte geprüfte Erfahrungen der neuen Lehre zu Liebe vergass, und dass man den Fall, den man eben vor sich hatte, unter die einseitige Ansicht

zwingen, und durch das einseitige Verfahren jedesmal heilen wollte.

Besonders litt durch diese Einseitigkeit auch die Behandlung aller Nervenkrankheiten, der Schlagflüsse, Lähmungen, hysterischen Zufälle u. s. w. In allen diesen Fällen wollte man nur asthenischen Zustand sehen, sie alle nur durch erregende Mittel heilen. So ausgemacht es ist, daſs man sonst viel zu oft in diesen Fällen zur Ader lieſs und purgirte, wodurch unausbleiblicher Schaden entstehen muſste, eben so wahr ist es aber doch auch, daſs es Fälle dieser Art giebt, die durch zu groſse Lebenskraft und Lebensthätigkeit veranlaſst werden, und wo nur eine schwächende Kurart nützen kann. Aber noch häufigere Fälle dieser Art, stoſsen dem praktischen Arzte auf, wo allerdings Asthenie der Erregung durch die vorausgegangenen schwächenden Einflüsse hervorgebracht wurde, wo man aber demohngeachtet einen vorzüglichen Lebensreiz, die Blutmenge mindern muſs, wenn man mit den reizenden Mitteln keinen Schaden stiften, sondern nützen will.

Die Begriffe, die die sonstigen Pathologen, über Plethora verbreiteten, erklären dieses Phänomen am Krankenbette leicht. Sie lehrten uns eine Plethora ad spatium kennen, welche, ob sie gleich auf Schwäche der Gefäſse und

des ganzen Organismus beruht, doch nur dadurch mit Glück behandelt werden kann, wenn man die Blutmenge vermindert und sodann den ganzen Körper zu stärken sucht. Hieraus entsteht freilich ein inconsequentes Verfahren am Krankenbette, welches aber durch baldige Genesung des Patienten sanktionirt wird.

Wir finden ferner in den Schriften der Vorbrownischen Aerzte, dass sie von spasmis a repletione, a plethora, vom Blutschlagfluss sprechen, in welchen Fällen sie, von Erfahrung geleitet, das Aderlassen als nützlich empfehlen. Nur seit der Erscheinung der Brownischen Lehre, hat sich der Aerzte eine solche Blutscheu bemächtiget, dass sie das Aderlassen in allen diesen Fällen, als etwas sehr schädliches fürchten; weil Brown alle diese Formen des Uebelbefindens unter die Asthenieen rechnet, wo es ein Verbrechen ist, die Blutmenge zu mindern.

Oft hätte ich Fälle dieser Art zu behandeln. Auch angesteckt von der allgemeinen Blutscheu, wollte ich mich schlechterdings nicht zum Aderlass entschliessen. Ich gab Reizmittel, die Uebel wurden schlimmer. Nur ein, mit Furcht und Zittern verordnetes Aderlass leistete Dienste. Bisweilen musste auch darnach noch schwächend verfahren werden; manchmal aber schadete diess, und es mussten

nach dem Aderlaſs flüchtige und fixe Reizmittel in Gebrauch gezogen werden. Eine noch vor ganz kurzer Zeit beobachtete Krankheit, die ich hier erzähle, beſtätigt das Leztere.

Ein Mann etliche 30 Jahr alt, von geſundem Anſehen und ſanguiniſch - choleriſchem Temperament, der in ſeinen frühern Jahren das Leben ſehr genoſſen hatte, nun ſeit 8 Jahren verheirathet iſt, und geſunde Kinder gezeugt hat, litt ſchon mehreremale am hitzigen Rheumatismus. Sein Arzt ſuchte ihn jedesmal durch beſtändiges Laxiren mit Glauberſalz und Brechweinſtein, und oft wiederholtes Schröpfen zu heilen. Die abführenden Mittel wurden in ſolchen Gaben gereicht, das alle 24 Stunden 11 — 14 Stühle erfolgten. Einigemal war dieſe Kurart, ohne üble Folgen zu hinterlaſſen, geglückt. Auch im Frühjahr des vorigen Jahres (1802) wurde ſie bei einem neuen Anfalle dieſer Krankheit angewendet; nachdem der Schmerz 9 Wochen lang gedauert hat, lieſs er nach, aber noch blieb groſse Mattigkeit. Der bisherige Arzt hielt nun den Gebrauch des Carlsbades für ſehr heilſam. Dieſs brauchte Patient 3 Wochen lang. Die Geſchäftloſigkeit, der häufige Genuſs der freien Luft und der ſtärkende Einfluſs der warmen Bäder wirkten mächtiger als die laxirenden Eigenſchaften dieſer

Quelle; der Kranke kehrte etwas geſtärkt zurück. Doch blieb immer noch Schwäche übrig. Sonſt mit Leichtigkeit ausgeführte Geſchäfte wurden jezt ſchwer; unbedeutende Anſtrengungen ſchwächten heftig. Im Jenner 1803 wurde die Gattin dieſes Mannes ſehr krank. Ihre Krankheit dauerte über 4 Monate. Kummer allrr Art, Nachtwachen und häufige Arbeit am Tage wechſelten ab, um die Geſundheit unſers Kranken ganz zu zerſtören. Doch unterlag er jezt noch nicht. Im Julius erlitt er eine ſehr heftige Kränkung; und von einer andern Seite drückte ihn auch noch ein anderer heftiger, unmittheilbarer Kummer ganz darnieder. Die Folge dieſer Seelenleiden war Traurigkeit abwechſelnd mit wilder Fröhlichkeit.

Endlich am 18. Auguſt früh gegen 10 Uhr kam Patient zu mir. Seine Hände zitterten heftig, eben ſo die Kniee, ſo daſs er kaum ſtehen konnte. Er klagte über ſchreckliche Angſt. Seine Augen hatten ein ſonderbar verſtörtes Anſehen. Ich fragte ob er irgend einen Kummer habe. Ein Strohm unaufhaltbarer Thränen war die Antwort. Er erzählte mir, daſs er ſchon im vorigen Jahre, wenige Wochen vor dem Ausbruche ſeines hitzigen Rheumatismus, ähnliche Anfälle gehabt habe, und daſs damals noch Ohnmachten hinzugekommen wären.

Sein Gesicht war roth und etwas aufgetrieben, eben so die Hände, der Puls war groſs und weich, nicht schnell.

Bekannt mit allen erzählten vorausgegangenen Schädlichkeiten, suchte ich die Ursache dieses Zustandes in direkter Asthenie der Erregung. Ich verordnete deswegen 2 Quent Liquor anodinus mit ½ Quent tinctura thebaica und lieſs davon alle Stunden 10 Tropfen nehmen. Nach 12 Uhr wurde ich in das Haus des Patienten gerufen. Es waren nun wirkliche Ohnmachten eingetreten, die alle Viertelstunden sich erneuerten. Diese Anfälle kann ich nicht anders als Ohnmachten nennen, ob sie gleich verschieden von den gewöhnlichen Ohnmachten waren. Indem Patient sprach, fühlte er Zittern der Knie und Hände, nun schloſs er die Augen, der Kopf sank nieder, die Respiration wurde schwächer, das Bewuſstseyn verlor sich, der Puls blieb unverändert. Jezt erfolgte einigemal krampfhaftes Schütteln des ganzen Körpers. Nach ohngefähr einer Minute, manchmal früher, manchmal später, hörte der Anfall mit einem tiefen Seufzer auf, lieſs aber höchst üble Gefühle von Angst nach sich. Ich lieſs von den Reizmitteln alle halbe Stunden die angegebene Gabe nehmen. Nach 2 Uhr besuchte ich den Patienten abermals. Der ganze

Zuſtand hatte ſich verſchlimmert. Die Ohnmachten dauerten noch fort. Das Geſicht war ſehr aufgetrieben und roth, der Kranke hatte Erſcheinungen, abwechſelnd mit völliger Verdunkelung der Augen, ſo daſs es ganz finſter um ihn war, aber daſs er doch alles wie durch einen dicken Flor ſah. Die Augen waren ſtier und hatten einen widernatürlichen Glanz. Dabei wurde ein läſtiges Kriebeln in Händen und Füſsen gefühlt, welches ſo heftig wurde, daſs es der Kranke ein fürchterliches Rollen nannte, und verſicherte, daſs es unausſtehlich ſey. Der Puls war noch eben ſo wie am Morgen.

Da hier die Arzneimittel nichts genüzt hatten, da im Gegentheil der Zuſtand viel ſchlimmer während ihres Gebrauches geworden war, da alles heftigen Andrang des Blutes nach den Kopf zeigte, welches, verbunden mit dem Kriebeln in Händen umd Füſsen, Schlagfluſs fürchten lieſs, und da der Puls eine groſse Blutmenge zeigte, ſo entſchloſs ich mich, nicht ohne Angſt, ein Aderlaſs zu verordnen. Ich lieſs ohngefähr ¾ Pfd. Blut am Fuſs abzapfen. Bald darnach fühlte ſich Patient erleichtert. Das Rollen in den Gliedern lieſs nach, es wurde ihm hell vor den Augen, und die Erſcheinungen verſchwanden, die Angſt verminderte ſich; aber noch dauerten die Ohnmachten fort. Der

Nutzen dieses schwächenden Mittels veranlasste mich, dass ich auch ferner schwächend verfahren wollte; ich verordnete daher eine Salzsolution. Sie machte in der Nacht laxiren. Am Morgen des andern Tages fand ich den Patienten noch so wie gestern Abend. Zu Mittag sagte er mir, dass es ihm wieder schlimmer sey, die Angst werde wieder heftiger und manchmal wäre es ihm auch dunkel vor den Augen geworden. Es waren Vormittag noch einige Stuhlgänge erfolgt. Abends war das Befinden, bei fortgehendem Laxiren, noch schlechter.

Die abermahlige Verschlimmerung nach schwächenden Mitteln veranlasste mich zu folgender Betrachtung: Die Zufälle, die offenbar eine zu grosse Blutmenge zeigten, und die nach dem Aderlass erfolgte Besserung, zeigten deutlich, dass dasselbe hier am rechten Ort angebracht war, und dass die Unterlassung desselben nachtheilge Folgen gehabt haben würde. Die Verschlimmerung nach schwächenden Mitteln beweist, dass diese unpassend sind; es kann daher hier keine wahre Hypersthenie statt finden. Asthenie ist also der herrschende Charakter dieses Uebelbefindens. Die Blutmenge musste vermindert werden, weil sie für die Kräfte der Gefäse zu gross war, und weil reizende Mittel

die Zufälle verschlimmerten, und Schaden von von dem zu vielen Blute fürchten liessen. Da aber nun die Blutmenge vermindert ist, da die schwächenden Mittel schadeten; so werden gewiss nunmehr flüchtige und fixe Reizmittel hier am rechten Orte angebracht seyn.

Ich verordnete also ein Infusum von Valeriana, cortex peruvianus mit Liquor anodinus. Diese Verordnung wirkte sehr gut. Die Nacht hatte mein Patient geschlafen, am Morgen fand ich ihn heiter, und seine Anfälle von Ohnmacht dauerten nicht mehr lange, liessen keine so heftige Angst mehr zurück und kamen überhaupt nur dreimal an diesem Tage. Der Appetit kehrte wieder, die ganze Gesundheit wurde wieder hergestellt, und nach Verlauf von 7 Tagen vom 18. August angerechnet, konnte mein Patient wieder an seine Geschäfte gehen.

Aber leider dauerte auch nach dieser Krankheit die Hauptursache derselben, der nagende Kummer noch fort. Dieser verscheuchte, nach erneuerten Kräften, den nächtlichen Schlaf, und veranlasste am Tage peinigende Gefühle. Erscheinungen, die die Menschen darstellten, welche seinen Kummer veranlassten, repräsentirten sich oft in der Phantasie des armen geplagten Mannes. Noch blieb er Herr über seine Phantasie, noch war er sich der

Täuschung bewufst. Sollte aber der *Zustand* übler werden, sollten die höheren Geisteskräfte nicht mehr Täuschung von Wahrheit unterscheiden können, dann möchte wohl völliger Wahnsinn nicht mehr aufsenbleiben.

Doch fürchte ich diefs nun nicht mehr, da sich mein Patient nun schon seit 8 Tagen wohl befindet. In froher Gesellschaft trank er eines Abends einige Gläser Punsch auf mein Anrathen. Diefs erheiternde Getränk brachte frohen Muth hervor und wurde die Ursache einer schlafvollen Nacht. Diese einzige gute Nacht stärkte den Geist und den Körper aufserordentlich. Mein Patient ist von dieser Nacht an Herr seiner Vorstellungen, er kann die peinigenden Ideen von sich entfernen. Die Erscheinungen sind nun ganz gewichen. Eine Mischung aus Eff. castorei, tinctura thebaica und Eff. valerianae, in kleinen Gaben genommen, haben zeither den verbefferten *Zustand* erhalten.

Mit Recht kann man mir bei dieser Krankengeschichte den Vorwurf machen, dafs ich mein Verfahren nur durch das *Schadende* und *Nützende* bestimmte. Ich kenne das unrichtige dieser Handlungsweise sehr gut. Leider aber hat die Erfahrung gelehrt, dafs man sich am Krankenbette oft mit diesem wankenden Rohre begnügen mufs; denn noch sind nicht alle

Aerzte zu einer ſo ſublimen Anſicht der Erregungstheorie gelangt, daſs ſie nur durch das Vorausgehende, oder wie andere wollen, durch die Prognoſe, ſich zu ihrer Handlungsweiſe am Krankenbette können beſtimmen laſſen.

Ich könnte noch mehrere Krankheitsfälle aus meinem Tagebuche niederſchreiben, wo das Aderlaſs in krämpfigen Krankheiten nützlich war, doch halte ich dieſs jezt für zwecklos. Nur erinnere ich meine Leſer noch an eine von mir im 14ten Bande dieſes Journals im 1ten St. erzählte Geſchichte, wo eine Paraplegie durch Aderlaſs und Abführungsmittel gehoben wurde, ohnerachtet alle vorausgegangenen Einflüſſe geeignet waren, aſthenischen Zuſtand zu erregen.

Müller.
Arzt zu Plauen.

IV.

Ueber
die Leberentzündung
der Kinder,
einer häufig verkannten und unter die Rubrik
des schweren Zahnens
geworfenen Krankheit
der Kinder.

Seit *Wichmann*, in seinen Ideen zur Diagnostik, das *Z*ahnen der Kinder aus der Reihe der Krankheitsursachen verbannt, und blos als physiologisches Ereigniss hat betrachtet wissen wollen, haben mehrere Aerzte die Behauptung Wichmanns bestritten. Ein Gegenstand der Arzneiwissenschaft, der einen angesehenen Arzt *wider* und angesehene Aerzte *für* sich hat, muss nach allen möglichen Ansichten dargestellt

und betrachtet werden, wenn endlich mit Zuverläſſigkeit darüber entſchieden und das Urtheil als Lehrſatz ſoll aufgenommen werden können. Ich will, was ich, durch eine zwölf jährige Praxis belehrt, zu dieſer Sache zu ſagen weiſs, meinen Herren Amtsbrüdern vortragen.

Man ſieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne gefährlich krank werden, und ſieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne ſterben; und doch kann das mechaniſch gereizte oder entzündete Zahnfleiſch, als ein zur Fortdauer des Lebens nicht wichtiger Theil, nicht als Urſache der gefährlichen Zufälle oder des erfolgten Todes angeſehen werden; ein Umſtand den ſelbſt die Gegner Wichmanns eingeſtehen, und der bis jezt, ſoviel ich weiſs, noch unerklärt iſt.

Bei den meiſten Kindern die während des Ausbruchs der Zähne erkranken, und, wenn die Krankheit ſich ſelbſt überlaſſen, oder nicht gehörig erkannt und behandelt wird, ſehr oft mit dem Tode endigen, bemerke ich folgende Zufälle: Die Kinder ſind matt, verlieren die Eſsluſt, haben Neigung zum Brechen oder brechen ſich wirklich, die Zunge iſt unrein, der Puls iſt mäſsig fieberhaft, gegen Abend Exacerbation, die Leibesöffnung iſt unordentlich, entweder Durchfall oder Verſtopfung, die abgehenden

Excre-

Excrementen ſind weiſs oder aſchgrau, der Urin iſt dunkel von Farbe und die abgehende Menge deſſelben ſehr gering. Bei weitern Vorſchritten der Krankheit werden die Patienten betäubt, ſchlafſüchtig, es ſtellen ſich in dieſem Grade der Krankheit gerne Zuckungen ein.

Die weiſsen, gallenloſen Excremente, der dunkel gefärbte Urin, das Fieber, die Empfindlichkeit der Unterrippen-Gegend, der rechten Seite beim Druck, beſonders unter den Knorpeln der falſchen Rippen, verrathen die vorhandene Leberentzündung. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daſs die Krankheit heftiger iſt, wenn der concave Theil der Leber, die Unterrippen-Gegend hingegen beim Drucke ſchmerzhafter, wenn der convexe Theil derſelben mehr leidet.

Dieſe Krankheit kommt mir ſo oft, bei Kindern vom 6ten Monate bis in das 4te Jahr und immer während des Ausbruchs der Zähne, beſonders der Backenzähne vor, daſs ich feſt glaube, *Zahnreiz* ſey ihre nächſte Urſache; ich will ſie daher conſenſuelle oder ſymptomatiſche Leberentzündung nennen. Wem etwa eine conſenſuelle Entzündung nicht begreiflich ſeyn wollte, den bitte ich zu bedenken, daſs nach Verwundung des Gehirns auch conſenſuelle Leberentzündungen entſtehen; daſs der Tripper

von Zahnreiz, den ich zweimal sah, conf
fuelle Entzündung der Urethra voraussetze, d
consensuelle Entzündung des Mastdarms, i
Ursache der Zahnruhr sey u. s. w.

Sollte nicht etwa der Wahn von dem genannten Anwachsen der Kinder in die Krankheit seinen Grund haben?

Das Heilmittel dieser Leberentzündung, i das versüfste Queckfilber nach Maasgabe des A ters zu 1 — 2 Gran täglich gegeben. Es ist i dieser Krankheit ganz zuverläfsig, und hat da bequeme, dafs es weder riecht noch schmeckt, und Kindern leicht beizubringen ist. Am be sten läfst es sich in folgender Form beibringe. Rec. Aqua fervid. unc. sem. solv. Gum. arab drachm. sem. adde merc. dulc. 1 — 2 gr. Syr. simpl. dragm. duas. M. d. S. Alle Stunden 1 Caffeelöffel voll wohlgeschüttelt zu geben. Be heftigen Zufällen lasse ich noch etwas Salpeter in Mandelmilch oder Milch und Wasser aufge löst nebenher trinken. Aderlassen habe ich noch nie nöthig gefunden.

Folgendes muss ich noch erinnern: Ma lasse sich nicht durch die gastrischen Sympto men zu Brechmitteln verleiten. Das gastrische ist blos morbus consecutivus. Die Verdauungs Werkzeuge verfallen in Unthätigkeit und Schwä che, wenn der Reiz der bittern Galle im Zwölf

fingerdarm und den übrigen Gedärmen fehlt, und verlieren sich von selbst, wenn der morbus primarius gehoben ist. Man lasse sich ferner, nicht durch die Betäubung verleiten, zu glauben, man habe eine Krankheit mit nervoser Complication vor sich. Diese Betäubung, ein Symptom der Leberentzündung, unterscheidet sich von der nervosen Betäubung dadurch, das kein Sausen vor den Ohren und das Gehör dabei ungeschwächt ist.

Sollten nicht die 5 Kinder, worüber Herr Dr. Schroer zu Luckau im 1sten Stück des 10ten Bandes dieses Journals anfragt, an der vorgetragenen Krankheit gestorben seyn?

Lahr im Breisgau, den 18. April, 1803.

Mylius.
Fürstl. Rath.

V.

Ueber den Gebrauch des religiösen Mystizismus bei der Melancholie.

Durch eine glückliche Kur erläutert.

Der Fall, über welchen ich mein Journal hier dem Publikum mittheile, würde mir für die öffentliche Bekanntmachung nicht interessant genug scheinen, wenn er einer Seits nicht dazu diente, manches von dem, was ich in zwei neuerlich von mir erschienenen Schriften (*Ideen zu einer Physik der organischen Körper und der menschlichen Seele. Berlin, bei Unger* 1803, und, *Einige Worte über den Seelenreiz und eine neue Behandlungsart des Wahnsinns*: in dem nämlichen Verlage) über den Gebrauch

der pſychologiſchen Arzneimittel bei Gemüthskrankheiten geſagt habe, zu erläutern und näher zu beſtimmen, anderer Seits aber die öffentlichen Mittheilungen über zweckmäſsig angeſtellte pſychiſche Kuren in den Schriften der Aerzte ſo ſelten wären, daſs ſelbſt das weniger Intereſſante in einem noch ſo ſparſam kultivirten Fache auf die Beachtung derſelben vielleicht einige Anſprüche hat.

Ueberhaupt ſind die guten und brauchbaren Bemerkungen über denjenigen Theil der Seelenkunde, welcher den *Arzt* intereſſirt in den pſychologiſchen und mediziniſchen Schriften nur ſparſam ausgeſtreut, und eine ſorgfältige Lectüre der Werke von *Moriz*, *Platner*, *I. I. Schmidt*, *Duſour*, *Lorry*, *Arnold*, *Harper*, *Crichton*, *Falconer*, *Pinel*, *Chiarugi u. a.* hat mir nur eine geringe Ausbeute derſelben geliefert. Was insbeſondere die pſychologiſche Behandlung der Gemüthskrankheiten anbetrifft, ſo ſcheint es mir, daſs auf das *Detail* derſelben ſehr viel und eigentlich das Meiſte ankomme. Mit dieſem wird man aber nur durch die Darſtellung einzelner pſychologiſcher Kuren bekannt *). Es

*) Ich bin, was die Vortheile betrifft, welche das Publikum durch die Bekanntmachung dieſes Details der pſychiſchen Behandlung erhält, mit Hrn. Reil (S. deſſen Rhapſodieen über die Anwendung der pſychiſchen Kurmethode auf Geiſteszerrüttun-

rere Wochen aufs schrecklichste geängstigt, ohne jemanden den Grund ihrer Angst mitzutheilen, bis sie endlich einmal in der *Abenddämmerung*, da ich auf alle mögliche Weise ihr Vertrauen zu gewinnen und sie treuherzig zu machen suchte, mir unter den Aeusserungen der grössten Verzweiflung gestand, dass sie jenen Verstoss gegen die Gesetze begangen habe. Ihr Gold und Silberzeug hatte sie bereits im Keller versteckt, weil sie glaubte, dass die Accisoffizianten, das ganze Haus durchsuchen und ihr ganzes Vermögen ihr wegnehmen würden,

Eine Grille, die bei dieser Art von Gemüthskranken einmal tiefe Wurzel gefasst hat, *vollkommen* herauszuarbeiten, so dass kein Rest davon zurückbleibt, hält äusserst schwer. Ungeachtet ich der Kranken die deutlichsten schriftlichen Beweise vorlegte, dass die Accisinspection in Rücksicht jener vergessenen Anzeige völlig zufrieden gestellt sey, und ihr nicht das Mindeste dabei zur Last lege, war sie doch noch nicht beruhigt, sondern glaubte immer noch, dass verschiedene Aeusserungen von ihr gegen den Käufer der einen Ziege den Verlust ihres Vermögens nach sich ziehen würden.

Das Herausschaffen der Grillen ist, wenn die Kranken zu sehr durch dieselben beunruhigt werden, freilich nöthig, sie werden aber

dadurch eben so wenig von ihrem Uebel befreit, als ein Mensch, der einen schwachen Magen und Schleim und Cruditäten darin hat, durch Herausschaffung dieser letztern von seiner Magenschwäche geheilt wird, wiewohl von *Zeit zu Zeit* gegebene ausleerende Mittel als *Mit*bedingung der Kur unter diesen Umständen nöthig sind. So wie sich in einem schwachen Magen fortdauernd Unreinigkeiten bilden, so findet im hypochondrischen Zustande eine unaufhörliche Grillenerzeugung im Sensorium statt.

Der körperliche Zustand der Kranken schien ziemlich natürlich zu seyn, ausser dass sie über Hartleibigkeit klagte. Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes konnten mit bei der Krankheit im Spiel seyn. Ich zweifle aber, ob sie in diesem Fall die *Ursache* derselben enthielten. Kranke, bei denen dieser Zustand statt findet, pflegen viel über körperliche Misgefühle zu klagen und diese für sehr gefährlich und ominös zu halten. Grillen von dieser Art habe ich aber nicht bei ihr bemerkt. Das Uebel, das sie vergrössert erblickte, war nicht ihr körperlicher, sondern ihr *Gemüths*-Zustand. Sie versicherte fortdauernd, dass sie ganz verwirrt sey und sich nicht besinnen könne, sprach doch aber meistens zusammenhängend und vernünf-

tig, und verrichtete die Geschäfte, die sie vornahm, ganz gut.

Als ich sie einmal ein Kapitel aus dem Buche Hiob hatte lesen lassen, stand sie auf, gieng ihrer gewöhlichen Weise nach tiefsinnig im Zimmer umher und sagte: Ach, wenn ich doch so gut, wie Hiob wäre! Ein anderesmal versicherte sie mich weinend: Sie sey nicht werth auf der Erde zu gehen.

Da sie sich fortdauernd mit der Idee ängstigte, daſs sie verhungern müsse, weil sie kein Geld mehr habe, so suchte ihr ältester Sohn und ich sie dahin zu vermögen, uns das vorräthige Geld zu zeigen, wo sich eine viel gröſsere Summe fand, als sie angegeben hatte. Das Vorzeigen des Geldes brachte sie indessen von dieser Grille nicht ab, sondern einige Tage nachher kam sie wieder darauf zurück und behauptete unter groſsen Wehklagen: ihr Sohn habe falsch gezählt, es sey kaum der dritte Theil davon da und wir sollten sie nur vor den Kopf schlagen, weil sie sonst in diesem schrecklichen Zustande umkommen müsse. Auſser der Grille des Verhungerns hatte sie noch mehrere andere z. B. daſs alle Victualien im Hause verdörben, daſs die Küchengewächse im Garten verdorrten u. s. w.

Die Schwermuth hatte bei ihr ihre regelmäſsigen Exacerbationen und Remiſſionen. Die erſtern traten allemal des Morgends ein, des Nachmittags und Abends befand ſie ſich beſſer.

Nachdem ich die Kranke 8 Tage lang beobachtet hatte, fieng ich mit dem 4ten Junius die Kur an.

Bei allen denjenigen Krankheiten, die in einem allgemeinen oder partiellen *torpor* der Lebenskraft ihren Grund zu haben ſcheinen, bei Schlagflüſſen, Lähmungen, ſtockender Cirkulation in den Gefäſsen u. ſ. w. ſind bekanntlich *Brechmittel* zuweilen von vorzüglichem Nutzen. Ihre heilſame Wirkung beruht indeſſen nicht auf ihrer ausleerenden Kraft, ſondern ſie wirken als *Erſchütterungsmittel* und veranlaſſen durch die allgemeine Excitation, die ſie im Körper hervorbringen, einen höhern Grad von Reizbarkeit auch in einzelnen Organen und eine lebhaftere Action derſelben.

Ein ähnlicher Zuſtand von torpor, wie er in einzelnen Syſtemen und Theilen des übrigen Körpers zuweilen vorhanden zu ſeyn ſcheint, findet, wenn ich nicht irre, unter gewiſſen Umſtänden auch im Senſorium ſtatt. Das Uhrwerk der Seele ſcheint, ſo zu ſagen, verroſtet zu

seyn und Actionen, die ihr vorher sehr leicht waren, gehen jezt nur mit Schwierigkeit und unter lästigen Gefühlen von Statten. Dieser Zustand scheint vorzüglich oft bei der Hypochondrie und Schwermuth obzuwalten. Ich glaubte ihn auch bei der gegenwärtigen Kranken zu bemerken und beschloss daher die Anwendung eines *psychischen* Erschütterungsmittels, von dem ich unter diesen Umständen etwas erwartete. Ich meine den *Zorn*.

Die Hervorbringung dieses Affekts geschah auf folgende einfache Weise. Ich sagte der Kranken, dass ich, wie gewöhnlich, ausser Hause essen werde, liess mir aber des Mittags unter dem Vorwande einer Aenderung meines Entschlusses aus dem Gasthofe eine Portion Essen holen und verzehrte diese bei ihr. Ich wusste zum voraus, dass sie dies als schimpflich für sich betrachten würde und erreichte den Zweck der psychologischen Reizung aufs vollkommenste. Jeder Bissen, den ich in ihrer Gegenwart ass, wirkte *irritirend* auf ihr Sensorium, so dass ich auf diese Weise gewissermassen sogar die *Dosis* des Zorns in meiner Gewalt hatte und, sobald ich mit Essen fertig war, wurde sie wieder ruhiger.

Die Wirkung dieser Reizung war eine grössere Geschäftigkeit und eine leichtere Antwort

auf die vorgelegten Fragen, als in ihren gewöhnlichen Zustande statt fand. Der Zorn schien vorzüglich auf die *Willenskraft* bei ihr zu wirken, und ich bin daher geneigt zu glauben, dass in den meisten Fällen des hypochondrischen Zustandes der vorsichtige Gebrauch dieses Affekts sehr heilsam ist, da die Neigung zu immer unthätigen hinbrüten bekanntlich ein Hauptcharakter dieser Gemüthslage ist, und vielleicht vorzüglich die Rücksicht des Gemüthsarztes bei der Kur erfordert. Jener Effekt war indessen blos vorübergehend und Nachmittags befand sie sich wieder in ihrem vorigen Zustande.

Da sie zugleich klagte, mehrere Tage über keine Leibesöffnung gehabt zu haben, so verschrieb ich ihr sowol in dieser Rücksicht als in Bezug auf die etwa durch den vorhergegangenen Affekt bewirkte Gallenergiessung: Rec. *Electuar. lenit. offic. unc. sem. Crem. tart. sol. drachm. sem. Aqua menth. piperit. drachmam sem.* M. S. Alle 2 Stunden 2 Thelöffel voll. Nach den Gebrauch dieses Mittels kam der Stuhlgang wieder in seine gewöhnliche Ordnung. Es ist dies zugleich ein Beweis, dass nicht immer bei Melancholischen heftig wirkende Mittel nöthig sind, um Auslerungen zu bewirken, und die Vorsicht bei Kranken von dieser Art, die man noch

[illegible]

[illegible] Wirkung. [illegible] man [illegible]
waren sollen, einen [illegible]
ihr hervor, da sie sich einbildete. [illegible]

Die Schwermuth hatte bei ihr ihre regelmäſsigen Exacerbationen und Remiſſionen. Die erſtern traten allemal des Morgends ein, des Nachmittags und Abends befand ſie ſich beſſer.

Nachdem ich die Kranke 8 Tage lang beobachtet hatte, fieng ich mit dem 4ten Junius die Kur an.

Bei allen denjenigen Krankheiten, die in einem allgemeinen oder partiellen *torpor* der Lebenskraft ihren Grund zu haben ſcheinen, bei Schlagflüſſen, Lähmungen, ſtockender Cirkulation in den Gefäſsen u. ſ. w. ſind bekanntlich *Brechmittel* zuweilen von vorzüglichem Nutzen. Ihre heilſame Wirkung beruht indeſſen nicht auf ihrer ausleerenden Kraft, ſondern ſie wirken als *Erſchütterungsmittel* und veranlaſſen durch die allgemeine Excitation, die ſie im Körper hervorbringen, einen höhern Grad von Reizbarkeit auch in einzelnen Organen und eine lebhaftere Action derſelben.

Ein ähnlicher Zuſtand von torpor, wie er in einzelnen Syſtemen und Theilen des übrigen Körpers zuweilen vorhanden zu ſeyn ſcheint, findet, wenn ich nicht irre, unter gewiſſen Umſtänden auch im Senſorium ſtatt. Das Uhrwerk der Seele ſcheint, ſo zu ſagen, verroſtet zu

seyn und Actionen, die ihr vorher sehr leicht waren, gehen jezt nur mit Schwierigkeit und unter lästigen Gefühlen von Statten. Dieser Zustand scheint vorzüglich oft bei der Hypochondrie und Schwermuth obzuwalten. Ich glaubte ihn auch bei der gegenwärtigen Kranken zu bemerken und beschloss daher die Anwendung eines *psychischen* Erschütterungsmittels, von dem ich unter diesen Umständen etwas erwartete. Ich meine den *Zorn*.

Die Hervorbringung dieses Affekts geschah auf folgende einfache Weise. Ich sagte der Kranken, dass ich, wie gewöhnlich, ausser Hause essen werde, liess mir aber des Mittags unter dem Vorwande einer Aenderung *meines* Entschlusses aus dem Gasthofe eine Portion Essen holen und verzehrte diese bei ihr. Ich wusste zum voraus, dass sie dies als schimpflich für sich betrachten würde und erreichte den Zweck der psychologischen Reizung aufs vollkommenste. Jeder Bissen, den ich in ihrer Gegenwart ass, wirkte *irritirend* auf ihr Sensorium, so dass ich auf diese Weise gewissermassen sogar die *Dosis* des Zorns in meiner Gewalt hatte und, sobald ich mit Essen fertig war, wurde sie wieder ruhiger.

Die Wirkung dieser Reizung war eine grössere Geschäftigkeit und eine leichtere Antwort

glaube, sehr wichtige Bemerkung machen, dass die Wirkung solcher Einflüsse, die das Gemüth der Seelenkranken affiziren, nicht immer in dem Augenblicke ihrer Action, sondern oft erst späterhin eklatirt, weswegen man nicht glauben muss, dass ein Experiment mit diesen Dingen mislungen sey, wenn man nicht einen *augenblicklichen* Effekt davon wahrnimmt. Den 7ten Junius früh trat ein Paroxysmus bei der Kranken ein. Der der Versicherung ihrer Tochter zufolge, die bisher während des grössten Theils ihrer Krankheit ihre Wartung besorgt und sie beobachtet hatte, der stärkste unter den im Laufe der Krankheit erschienenen, war, und ich vermuthe, dass der Affektenreiz, welcher in den nächstvorhergehenden Tagen theils mit Absicht, theils durch Zufall bei der Kranken unterhalten war, zu der Entwickelung desselben viel beigetragen haben mochte. Die Kranke gieng mit verstörten, zuweilen wilden Blicken im Zimmer und Hause umher und kehrte auf der Hälfte des Weges oft wieder um. Ihr Anzug sass unordentlich und die Bänder der Nachthaube hiengen ihr los am Halse herunter, da sie sonst, wie in allen Stücken, so besonders auch in dem, was ihre Kleidung betraf, sehr accurat war. Als ich mit der Tochter auf eine halbe Stunde einen Besuch machen wollte, schrie sie heftig und wollte uns

nicht kennt, die Reizfähigkeit des Darmkanals erst durch gelinde Mittel zu sondiren, dürfte daher wohl in den wenigsten Fällen unnütz seyn.

Den 5ten Junius kam der Schwiegersohn der Kranken und ihre Tochter, die ich zu einer Conferenz ihrentwegen eingeladen hatte. Unser häufiges Zusammensprechen wirkte, wie ich merkte, ebenfalls irritirend auf sie, weil sie argwöhnte, dass unsere Gespräche sie selber angiengen.

Den 6ten Junius lief unvermuthet ein Brief von ihrem zweiten Sohn aus Nordamerika ein, der seit 7 Jahren aus Deutschland abwesend war und den seine Verwandten schon längst *für todt* gehalten hatten. Ihr ältester, im Orte anwesender Sohn, brachte den Brief gerade zu ihr ins Zimmer, erbrach ihn und lass ihn ihr vor. Die Mittheilung desselben brachte indessen statt einer belebenden Wirkung, wie man wohl hätte erwarten sollen, einen *beunruhigenden* Eindruck bei ihr hervor, da sie sich einbildete, der Abwesende werde nunmehr das Geld, was er noch bei ihr stehen hatte, zurückfordern und sie werde nun vollends verhungern müssen, ein Effekt, der sich indessen nicht sogleich, sondern erst späterhin ganz offenbarte. Ich muss hier im Allgemeinen die für den Gemüthsarzt, wie ich

glaube

getragen, was sie seit den 14. Mai nicht mehr gethan hatte.

Sobald ich die vorhinangeführten Umstände wahrnahm, welche mich etwas kritisches vermuthen liessen, und zugleich bemerkte, dass die Kranke fortdauernd durch die Gegenwart ihrer Tochter und den Argwohn, als ob wir irgend etwas über sie beschlössen, irritirt wurde, ersuchte ich die letztere sogleich abzureisen, um die Kranke in diejenige Gemüthsruhe zu versetzen, welche mir zu einer wohlthätigen Leitung jener Krise nöthig schien. Ihre Tochter war so gefällig, meinem Wunsche Folge zu leisten, und die Krise endigte, wie eben bemerkt worden, mit einer dem Anscheine nach glücklichen Veränderung im Sensorium der Kranken.

Ich beschloss nunmehr den Gebrauch eines neuen psychologischen Arzneimittels. Nachdem ich durch verschiedene Aeusserungen der Theilnahme an ihrem Leiden, das Zutrauen der Kranken auf einige Augenblicke gewonnen hatte, nahm ich die Bibel zur Hand, schlug das Buch Hiob auf und bat sie einige Kapitel daraus zu lesen. Dies schien ihr sehr zu gefallen, sie setzte sich zu mir und las die aufgeschlagene Seite, wie es schien, mit vieler Andacht. Ich empfahl ihr hierauf das Lesen in der Bibel und

nicht fortlaſſen. Einigemal, da ſie im Herum-
gehen die Geſten des Schmerzes machte, blieb
der Arm eine Zeitlang in der aufgehobenen
Stellung *fixirt*, ein Zuſtand, den ich ſchon eini-
gemal bei tief Melancholiſchen im Paroxysmus
wahrgenommen habe. Sie ſchien übrigens bei-
nahe völlig beſinnungslos und gab auf die an
ſie gerichteten Fragen gar keine oder verkehrte
Antworten. Wenn ſie ſtille ſtand, ſo zitterten
die Glieder und ſie ſchien umfallen zu wollen.
Wenn ſie gieng, ſo war ihr Weg meiſtens im
Zikzak. Als ich ſie mit etwas Zwang auf das
Sofa ſetzte und ſie bat, an ihrem Strickzeuge,
das vor ihr lag, fortzuarbeiten, riſs ſie ſich mit
Gewalt von mir los und ihr Blick wurde ſo
wild, daſs ich den Ausbruch eines Anfalls von
Raſerei befürchtete und ſie in ihrem unruhigen
Herumwanken nicht weiter ſtörte.

Ich vermuthe, daſs dieſer Paroxysmus, wo
nicht die Folge *kritiſcher Bewegungen* im Seelen-
organ, doch wenigſtens von denſelben begleitet
war. Der Nachmittag nach dem Anfall war
der ruhigſte während der Zeit meiner Anweſen-
heit. Die Kranke klagte wenig, ſprach einige-
mal ſogar heiter, und wie ich einige Tage dar-
auf bei einer zufälligen Durchſicht ihres *Ausga-
be-Buchs* ſahe, hatte ſie am Abend dieſes Ta-
ges zum erſtenmal wieder ihre Ausgaben ein-

der Glieder und die Fixirung des Arms erschienen von neuem, und es zeigten sich, wie am 7ten Spuren von Besinnungslosigkeit. Ich holte abermals die Bibel herbei und schlug das dritte Kapitel in den Klagliedern Jeremiä auf. Dies las sie unter vielen Seufzen und bat mich, die Stelle in der Bibel anzuzeichnen.

Ich hielt nunmehr für nöthig, den Hauptschlag auf ihre Einbildungskraft zu thun und schrieb folgenden Brief an Sie, den ich hier wörtlich beifüge.

„Ich bitte Sie nochmals, liebe Mad., fleissig „in der Bibel und den geistlichen Schriften zu „lesen. Ihre Krankheit besteht in einer Ver„dunkelung der Gedanken und inneren Unruhe „des Geistes. Ich habe öfters gehört, daſs Gott „denen, die in einer solchen Lage fleissig in „seinem Worte lesen, entweder selbst oder ihren „Verwandten in Träumen ein Zeichen gegeben „habe, wie ihnen zu helfen ist, und glaube „schon in dieser Nacht einige Eingebungen von „dieser Art bei mir bemerkt zu haben. Ich „durfte Ihnen mündlich nichts hierüber sagen, „weil sonst die Gnadenwirkungen aufhören, und „Sie müssen das, was ich Ihnen hier schreibe, „sorgfältig verschweigen und niemanden offen„baren. Wenn sie fortfahren, fleissig in den „geistlichen Schriften zu lesen, so hoffe ich Ih-

andern geistlichen Schriften als ein Hauptheilungsmittel ihres jetzigen Zustandes und führte ihr mehrere Beispiele von Personen an, die auf diese Weise durch Gottes gnädige Hülfe wieder gesund geworden wären. Während des Lesens fragte ich sie einigemal: ob sie noch keine Wirkung verspüre und tröstete sie, als sie dies verneinte, mit der Versicherung, dass die *Gnadenwirkungen* nicht ausbleiben würden.

Diese Behandlung machte eine deutlich *beruhigende* Wirkung auf sie.

Den 8ten und 9ten war ihr Gemüthszustand merklich verbessert, was indessen wahrscheinlich zugleich die Folge des obigen, vermuthlich kritischen Paroxysmus war. Sie fieng nun selbst verschiedene von ihren vorigen Geschäftene wieder an, wozu sie vorher durch kein Zureden zu bewegen war, und der bisherige Ton der Kranken gieng einigemal wieder, ohne dass sie es wahrscheinlich selbst bemerkte, in den Accent der Gesunden über. Sie sagte mir zugleich: dass sie die Nacht wieder geschlafen hätte und ihr bisheriger Arzt, der sie wieder besuchte, bemerkte, dass ihre Haut feucht geworden sey.

Den 10ten Morgens trat indessen ein neuer Paroxysmus ein. Sie weinte heftig, die Grille der Geldnoth fieng wieder an starke Bewegungen in ihrer Seele zu veranlassen, das Zittern

hintereinander von ihr geträumt habe, und dass ich ihr den Innhalt dieser Träume schriftlich mittheilen wolle. Ich wusste, dass sie in diesem Punkte etwas abergläubisch sey, und war sicher durch diese Aeusserung auf ihre Neugierde zu wirken. Sie war anfangs still, wie gewöhnlich, und ich gieng zu andern Dingen über. Einige Minuten nachher fieng sie von selbst von den Träumen wieder an, und verlangte die mündliche Mittheilung derselben. Nach einigen Weigerungen von meiner Seite und der Aeusserung, dass man über diese Dinge so wenig als möglich reden müsse, versprach ich ihrem Verlangen Folge zu leisten, und erzählte ihr nunmehr: sie sey mir in dem Zustande, worin sie sich vor einigen Tagen befunden habe, im Traum vorgekommen. Als sie eine Zeitlang weinend und jammernd im Zimmer umhergegangen sey, wäre ihr seliger Mann hereingekommen, hätte ihr die Bibel in die Hand gegeben, die Klaglieder Jeremiä aufgeschlagen und gesagt: Da lies und wenn du drei Verse gelesen hast, so geh allemal im Zimmer umher und bete, so wirst du wieder munter und gesund werden und deiner Lebensjahre werden noch viele seyn. Zugleich fügte ich einige Winke über Familienumstände bei, worüber ich zufällig etwas erfahren, nie aber selbst etwas von ihr gehört hatte.

„nen durch Gottes Hülfe das Mittel zu Ihrer
„Wiederherstellung bekannt zu machen. Ihr
u. s. w."

Diesen Brief gab ich ihr des Mittags, ehe ich zu Tische gieng, mit einer sehr ernsthaften Miene, bat sie, ihn durchzulesen und wohl zu beherzigen und versprach des Nachmittags weiter mit ihr darüber zu reden.

Als ich den Nachmittag wieder zu ihr kam, fand ich einen Brief von ihrer Tochter an mich, der an sie addressirt war. Ich erbrach ihn auf meinem Zimmer und sahe zu meinen Verdruss, dass unter andern auch von meiner mit der Kranken vorhabenden Behandlung die Rede war, worüber ich jener einiges gesagt hatte. Es war mir daher unmöglich dem dringend geäusserten Wunsche der Kranken, den Brief ihr mitzutheilen, Folge zu leisten, und ich merkte mit vielem Misvergnügen, dass sie Verdacht gegen mich zu schöpfen anfieng, ein Umstand, der mir gerade in diesem Augenblicke höchst unangenehm war, und den ganzen Erfolg meiner Behandlung zu vernichten drohte.

Ich beschloss indessen doch noch denselben Abend meinen Plan auszuführen. Nach Tische in der Dämmerung fieng ich wieder an, über meinen, den Mittag ihr mitgetheilten, Brief zu sprechen und sagte ihr, dass mir zwei Nächte

hintereinander von ihr geträumt habe, und daſs ich ihr den Innhalt dieſer Träume ſchriftlich mittheilen wolle. Ich wuſste, daſs ſie in dieſem Punkte etwas abergläubiſch ſey, und war ſicher durch dieſe Aeuſserung auf ihre Neugierde zu wirken. Sie war anfangs ſtill, wie gewöhnlich, und ich gieng zu andern Dingen über. Einige Minuten nachher fieng ſie von ſelbſt von den Träumen wieder an, und verlangte die mündliche Mitheilung derſelben. Nach einigen Weigerungen von meiner Seite und der Aeuſserung, daſs man über dieſe Dinge ſo wenig als möglich reden müſſe, verſprach ich ihrem Verlangen Folge zu leiſten, und erzählte ihr nunmehr: ſie ſey mir in dem Zuſtande, worin ſie ſich vor einigen Tagen befunden habe, im Traum vorgekommen. Als ſie eine Zeitlang weinend und jammernd im Zimmer umhergegangen ſey, wäre ihr ſeliger Mann hereingekommen, hätte ihr die Bibel in die Hand gegeben, die Klaglieder Jeremiä aufgeſchlagen und geſagt: Da lies und wenn du drei Verſe geleſen haſt, ſo geh allemal im Zimmer umher und bete, ſo wirſt du wieder munter und geſund werden und deiner Lebensjahre werden noch viele ſeyn. Zugleich fügte ich einige Winke über Familienumſtände bei, worüber ich zufällig etwas erfahren, nie aber ſelbſt etwas von ihr gehört hatte.

im Stande. Es sey alles aus dem Kopfe weg. Sie seufzte unaufhörlich und hob das Kinn zuweilen in die Höhe, als ob sie nach Luft schnappte. Während meiner Abwesenheit war sie zwei Stunden hindurch im Keller herumgegangen.

Als ich sie bat, zu ihrem Troste wieder in der Bibel zu lesen, antwortete sie mir: sie fände jezt nicht mehr die Freude daran, wie sonst, und legte die aufgeschlagene Bibel wieder zurück. Ich holte hierauf einen Band von Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, schlug ihr eine Erzählung auf, die den Fall einer nach einer Krankheit zurückgebliebenen Gemüthsschwäche betraf, und bat sie mir dieselbe vorzulesen. Sie that dies, hatte aber kaum einige Zeilen gelesen, als sie wegen der bemerkten Aehnlichkeit des Falls mit dem ihrigen aufmerksam zu werden und zu stocken anfieng. Sie lafs indessen auf meine Bitte fort, und ich machte sie bei dieser Gelegenheit auf das *Gewöhnliche* von dergleichen Seelenzuständen aufmerksam, worüber sie sich zu wundern schien, und stille und nachdenkend wurde.

Den 14ten ziemlich wie am vorigen Tage, doch etwas besser. Am Abend beschloss ich einen Versuch mit der *psychologischen Lebensmethode* (S. Ideen zu einer Physik der organisch.

Verwandten durch den Anblick derselben beunruhigt, weswegen man die Gesellschaft nicht räthlich für sie hielt. Ich liess heute die Kleinste zu ihr bringen und bemerkte mit Vergnügen, dass der Anblick derselben eine erfreuliche Wirkung auf sie machte. Sie nahm das Kind auf die Arme, küsste es und *scherzte* mit ihm, ein Gemüthszustand, worin sie sich wahrscheinlich seit mehreren Monaten nicht befunden hatte.

Den 13ten Morgens abermals Spuren von einem herannahenden Paroxysmus. Der Athem fieng wieder an zu jagen, die Kranke sah starr vor sich nieder und klagte einigemal über Besinnungslosigkeit. Doch kam es weder zum Schreien, noch zu verwirrten Aeusserungen, noch zu jenem unruhigen Herumirren, Zittern der Glieder u. s. w. wie am 7ten und 10ten Junius. Ich erinnerte sie abermals mit einigen ernsthaften Worten an meinen Traum, und sagte ihr, dass sie sich bereits zu bessern anfange. Sie hörte hierauf einige Augenblicke auf zu seufzen, und schien etwas heiterer zu werden. Des Nachmittags abermalige Unruhe, unthätiges Herumgehen, Weinen, Klagen, dass sie nichts tauge, von Gott verstossen sey u. s. w. Sie empfinde eine unüberwindliche *Trägheit* zu allen Geschäften und sey nichts zu überdenken

im Stande. Es sey alles aus dem Kopfe weg. Sie seufzte unaufhörlich und hob das Kinn zuweilen in die Höhe, als ob sie nach Luft schnappte. Während meiner Abwesenheit war sie zwei Stunden hindurch im Keller herumgegangen.

Als ich sie bat, zu ihrem Troste wieder in der Bibel zu lesen, antwortete sie mir: sie fände jezt nicht mehr die Freude daran, wie sonst, und legte die aufgeschlagene Bibel wieder zurück. Ich holte hierauf einen Band von Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, schlug ihr eine Erzählung auf, die den Fall einer nach einer Krankheit zurückgebliebenen Gemüthsschwäche betraf, und bat sie mir dieselbe vorzulesen. Sie that dies, hatte aber kaum einige Zeilen gelesen, als sie wegen der bemerkten Aehnlichkeit des Falls mit dem ihrigen aufmerksam zu werden und zu stocken anfieng. Sie lass indessen auf meine Bitte fort, und ich machte sie bei dieser Gelegenheit auf das *Gewöhnliche* von dergleichen Seelenzuständen aufmerksam, worüber sie sich zu wundern schien, und stille und nachdenkend wurde.

Den 14ten ziemlich wie am vorigen Tage, doch etwas besser. Am Abend beschloss ich einen Versuch mit der *psychologischen Lebensmethode* (S. Ideen zu einer Physik der organisch.

Körper und der menschlichen Seele, S. 258.) zu machen, fieng an von ihrer Lage mit ihr zu sprechen, und theilte ihr eine Nachricht mit, von der ich überzeugt bin, dass sie im *gesunden* Gemüthszustande, gewiss eine sehr erfreuliche Wirkung bei ihr hervorgebracht haben würde. Dieser Versuch missglückte aber völlig, die gemachte Mittheilung wirkte ganz schief auf sie, und fieng wieder an *Grillen* bei ihr zu entwickeln, eben so wie die Nachricht von dem Leben ihres Sohnes. Man sieht hieraus, wie schwer es hält, unter diesen Umständen den richtigen Weg zu treffen, und ich bin wirklich geneigt zu glauben, dass, so wie vieles von dem, was auf Kranke dieser Art im gesunden Zustande beruhigend gewirkt haben würde, jezt einen beängstigenden Eindruck bei ihnen hervorbringt, im Gegentheil manches, was sie damals beunruhigt haben würde, nun einen *belebenden* Effekt auf sie machen kann, weswegen die richtige Anwendungsart jener Methode von den bisher hierüber gewöhnlichen Ideen wahrscheinlich völlig abweicht.

Den 15ten. Der Gemüthszustand noch derselbe, ausser dass die Kranke mehr Neigung zum Schlaf und zum Stillsitzen zu haben schien wie bisher. Da es ein heiterer, schöner Morgen war, so bat ich sie, mit mir im Garten hin-

ter dem Hause zu gehen. Sie war aber schlechterdings dazu nicht zu bewegen, sondern behauptete, da ich mit etwas starken Gründen in sie einzudringen anfieng, sie *könne* dies nicht, und war, selbst da ich sie beim Arm nahm, nicht aus der Stelle zu bringen. Als ich hierauf allein im Garten gieng, so kam sie eine Weile darauf *von selbst* nach. Ich beschloss nunmehr einen neuen Angriff auf ihre Phantasie zu machen. Schon seit mehreren Tagen hatte ich sie durch ziemlich eindringende Vorstellungen zu einem Spatziergange oder Besuch *ausserhalb des Hauses* zu bewegen gesucht. Sie behauptete indessen fortdauernd, es sey ihr dies *unmöglich*, sie habe keine Haare mehr auf dem Kopfe, um eine Haube aufsetzen zu können, die Kleider hiengen ihr in Stücken um den Leibe herum u. s. w. Ich fieng jezt, indem ich im Garten mit ihr herumgieng, das Gespräch damit an, dass ich sie sowol wegen meinen öftern Ansuchungen dieserhalb als wegen der vorherigen kleinen Zänkerei um Entschuldigung bat, und setzte hinzu, dass ich so handeln müsse, weil mir dies *von Gott vorgeschrieben sey*. Sie horchte hier wieder etwas auf, und ich setzte hinzu, dass ich ihr neulich nur einen Theil meines Traums mitgetheilt habe. Da sie hierauf nicht antwortete, fuhr ich in einem abge-

brochenen und erschütterten Tone fort: daſs ich nach dem Traume, den ich ihr neulich Abends mitgetheilt hätte, wieder eingeschlafen sey; sie sey mir abermals vorgekommen, und ihr ältester Sohn, der als Kind gestorben ist, habe ihr auf dem Schooſe gesessen und ihre Wangen gestreichelt. Sie habe aber vor sich niedergeblickt und geweint. Plötzlich hätte der selige L., ein genauer Freund ihres verstorbenen Mannes, neben ihr gestanden, sie ernst und ruhig angeblickt und in einem feierlichen Tone zu ihr gesagt: *Gehe aus und schäme dich nicht.* Mit diesen Worten sey alles verschwunden gewesen und ich wieder aufgewacht. Sie schien bei diesen Aeuſserungen zu erblassen, wandte sich weg und gieng schnell zum Garten heraus.

Den 16ten. Unveränderter Gemüthszustand. Als ich sie nochmals an das Ausgehen erinnerte und eine kleine Rückweisung an den ihr gestern bekannt gemachten lezten Theil meines Traums beifügte, schüttelte sie leise den Kopf und sagte: es sey doch aber nur ein *Traum* gewesen. Ich fragte sie daher in einem sehr ernsthaften Tone. Ob sie nicht glaube, daſs Gott seinen Willen durch Träume offenbaren und denen, welchen er gewogen sey, ein *Zeichen* geben könne? Als sie hierauf zu weinen anfieng, sagte

ich: daſs es nicht meine, ſondern *Gottes* Stimme ſey, die ſie höre, und das Gott diejenigen, die ſeine Befehle nicht befolgten, zu *ſtrafen* pflege. Ich beföhle ihr nochmals in der Bibel zu leſen und auszugehen. Sie antwortete hierauf nichts, ſondern ſeufzte und weinte, wie gewöhnlich.

Den Nachmittag ſtrickte ſie ſehr emſig und ich fand die Bibel neben ihr aufgeſchlagen. Zugleich bemerkte ich bei einigen Aeuſserungen über den vorgeſchlagenen Ausgang, daſs ihr Widerſpruch dagegen gegenwärtig ſehr *nachzulaſſen* anfieng. Sie war merklich *heiterer* als den Morgen und das, was der Unerfahrne für eine *terroriſtiſche* Maasregel hätte halten können, hatte einen erfreulichen Eindruck auf ſie gemacht. Den Abend fieng ſie ſogar an einmal *von ſelbſt* zu ſprechen, da man ihr ſonſt alles abfragen muſste. Sobald ich dies merkte, ſuchte ich ein *unterhaltendes* Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, wofür ich früher noch gar keinen Sinn bei ihr bemerkt hatte, und hin und wieder ſchien es, als ob ſie wirklich einiges Intereſſe an dem nähme, worüber ich mit ihr ſprach.

Den 17ten. Ihr Gemüthszuſtand, wie den Nachmittag vorher. Sie arbeitete *unangehalten*. Des Abends abermals zerſtreuende Geſpräche.

Den 18ten. Nach Tiſche Verſchlimmerung des Gemüthszuſtandes. Ich machte den dritten

Versuch, sie zum Ausgehen zu bewegen, konnte aber wegen eingetretener schlechter Witterung ihn nicht zur Ausführung bringen.

Den 19. und 20. Erster Ausgang seit dem Anfange ihrer Krankheit. Unter fortdauerndem Weinen und Widerstreben entschloss sich die Kranke endlich, da ich ihr unablässig mit den Strafen drohte, die sie sich durch Ungehorsam gegen die Befehle Gottes zuziehen würde, einen Besuch bei einer ihrer Bekannten mit mir zu machen. Sie sprach in der Gesellschaft wenig, sahe meistens vor sich hin und schien in Nachdenken verloren. Einmal, da ich, um einen leichten Probeangriff auf die schwachen Stellen in ihrem Sensorium zu machen, das Gespräch auf Accise, Ziegen u. dgl. leitete, fieng sie plötzlich an sehr roth im Gesicht und ängstlich zu werden, so dass ich von dieser Materie gleich wieder abglitt. Beim Zurückgehen machte ich ihr über ihren jezt gezeigten Gehorsam gegen Gottes Befehle Lobsprüche und versprach ihr eine baldige Besserung ihres Zustandes.

Den 21sten. Bei der Nachfrage, wie ihr der gestrige Ausgang bekommen sey, behauptete sie, dass sie sich weit schlechter befinde und fieng abermals an, Mistrauen gegen meine Versicherungen zu äussern. Ich sagte ihr hierauf, dass diese argwöhnischen Vorstellungen Anfech-

tungen des *Teufels* wären, der einen Widerstand gegen die Befehle Gottes bei ihr zu erregen suche, und dass ihre Gesichtsfarbe sowol als ihre Sprache die Merkmale der anfangenden Besserung deutlich verriethen. Die Erinnerung an den Teufel schien etwas stark auf sie zu wirken, sie wagte es hernach nicht wieder auf diesen Punkt zu kommen, und ich fand, da ich eine Zeitlang nachher wieder zu ihr gieng, die Bibel abermals aufgeschlagen.

Den 21—27sten. Theils wegen des schlechten Wetters, theils wegen anderer Verhinderungen konnte ich die Besuche ausser dem Hause mit der Kranken nicht fortsetzen, ich suchte sie daher im Hause durch unterhaltende Gespräche von ihren Grillen abzuziehen, und den Glauben an die *Göttlichkeit* meiner Vorschriften immer mehr bei ihr zu befestigen. Zugleich liess ich sie von jezt an alle Mittage nach Tische ein Glas guten spanischen Wein trinken, und rieth ihr den Kopf alle Morgen mit kaltem Wasser zu waschen. Der Gemüthszustand der Kranken war bei dieser Behandlung bald schlimmer, bald besser, doch zeigte theils die wieder anfangende Geschäftigkeit derselben, theils das Aussenbleiben der mehr turbulenten Auftritte in ihrem Sensorium, die sich durch Herumirren, Händeringen, mündliche Aeusserungen des tiefsten

Schmer-

Schmerzes u. f. w. verriethen, dafs fie wirklich in das Stadium der Wiedergenefung oder wenigftens der Befferung übergieng.

Den 28ften. Abermaliger Befuch bei einer Freundin der Kranken, wozu fie wieder nur durch die Androhung der göttlichen Strafen bewogen werden konnte, und fo oft ich während ihres Anzuges von meinem Zimmer zu ihr herunterkam, immer die Kleider wieder ausziehen wollte. Sie fprach wieder nur wenig, und alles in ihrem gewöhnlichen niedergefchlagenen Accent, jedoch nichts Unzufammenhängendes.

Den 30ften. Dritter Befuch bei der Familie ihres Sohnes. Die Kranke mufste bei diefer Gelegenheit einen Weg von einer halben Stunde auf einen beträchtlich hohen Berg bei ziemlich heifsem Wetter machen. Sie verficherte fortdauernd, dafs fie dies nicht im Stande fey, feufzte unaufhörlich, fagte, dafs fie ohnmächtig würde u. f. w. Ich fprach ihr aber immer Muth ein, und rieth ihr ganz langfam zu gehen, und fo vollendete fie diefen befchwerlichen Weg herauf und herunter ganz glücklich. Meine Hauptabficht bei diefem Gange war, ihr einer Seits durch die *That* Zutrauen zu ihren körperlichen Kräften einzuflöfsen, die fie für fehr gering hielt, anderer Seits durch eine zweckmäfsige *Strapaze* und die dadurch bewirkte

anvertrauet bleiben könne und der Fall der Nothwendigkeit einer vormundschaftlichen Aufsicht über sie noch nicht eintrete.

Auch getraue ich mir zu behaupten, dafs das fortdauernde *Bedürfnifs* zu kleinen wirthschaftlichen Beschäftigungen, was ihre gegenwärtige Lage mit sich bringt, sie in derjenigen körperlichen sowol als Geistesthätigkeit erhalten werde, welche zur Verhütung der Verschlimmerung ihres Gemüthszustandes die nothwendige Bedingung ist.

Ihr körperlicher Zustand ist von der Beschaffenheit, dafs er, wenn nicht besondere, unvorherzusehende Umstände eintreten, keine nahe Lebensgefahr befürchten läfst. Auch scheint der Verdacht einer anfangenden oder bereits etablirten *Brustwassersucht*, den die von Zeit zu Zeit eintretenden Anfälle von Brustbeklemmung erregten, nicht so weit begründet zu seyn, um *für jezt*, bei der weitern Behandlung der Kranken darauf Rücksicht zu nehmen.

Zur Verhütung der Verschlimmerung ihres Gemüthszustandes, dienen meines Erachtens vorzüglich der fortgesetzte Umgang ausser dem Hause, wie ich ihn in den letztern Wochen mit ihr angefangen habe, zweckmäfsige Beschäftigung innerhalb des Hauses, das Lesen der Bibel und der regelmäfsige Besuch des öffentli-

chen Gottesdienstes. So groſs auch ihr Widerstand gegen die Befolgung dieser Maasregeln war, so ist es mir doch gelungen, sie zum Gehorsam zu bringen, indem ich den Glauben bei ihr zu erwecken und zu befestigen suchte, daſs jene Vorschriften Resultate *göttlicher Eingebungen* seyen, deren mich das höchste Wesen gewürdigt habe, um sie aus ihrem unglücklichen Zustande zu erretten. Es hielt sehr schwer, diesen Glauben bei ihr hervorzubringen, er ist aber jezt, wenn ich nicht irre, ziemlich fest bei ihr gewurzelt, uud ich hoffe, Falls dies nöthig seyn sollte, noch durch eine behutsame schriftliche Fortsetzung meiner Communicationen dieserhalb von B. aus sie im Gehorsam zu erhalten. Die Verwandten der Kranken ersuche ich aber in ihren Gesprächen mit ihr diese Sache nicht zu berühren, sondern sie nur durch allgemeine, aus der Beschaffenheit ihres Gemüthszustandes geschöpfte Gründe auf jenem Wege zu erhalten. Zugleich rathe ich mit dem täglichen Genuſs des Weins und dem äuſsern Gebrauche des kalten Wassers, so wie ich ihn ihr vorgeschlagen habe, fortzufahren.

Uebrigens muſs ich noch bemerken, daſs man die Beschaffenheit des Gemüthszustandes der Kranken, dessen Besserung nnd Verschlimmerung, nicht nach ihren *Reden* abmessen darf.

Die Gewohnheit, über Kleinigkeiten zu seufzen und zu klagen, und sich alles von der schlimmsten Seite vorzustellen, hatte sie schon im gesunden Zustande; dies ist nicht Folge der Krankheit, sondern ihres *Charakters*, der in ihrem Alter nun wohl schwerlich noch eine Aendernng leiden dürfte. Dass sie sich wirklich gebessert hat, erhellet aus dem seltnern Eintritt der melancholischen Paroxysmen oder sogenannten schlimmen Zeiten und dem gelindern Charakter derselben. Diese Art von Besserung kann aber nur der beurtheilen, der einen solchen Kranken mehrere Wochen lang beobachtet und den ganzen Gang des Uebels studirt hat. Wer dergleichen Kranke nur von Zeit zu Zeit sieht und mit den mannigfaltigen *Larven* dieser räthselhaften Gattung von Uebeln bekannt ist, möchte sich sehr oft in der Beurtheilung des Gemüthszustandes der Kranken irren, und sie bald für besser, bald für schlimmer halten, ohne dass weder das eine, noch das andere der Fall ist. Auch muss ich bemerken, dass Gemüthskranke oft ganz anders *denken*, als sie *sprechen*, und dass sie zuweilen etwas, wogegen sie noch kurz vorher lebhaft protestirt haben, einige Zeit nachher, wenn man ganz davon schweigt, *von selbst* thun. So bin ich ziemlich fest überzeugt, dass die gegenwärtige Kranke wirklich jezt an ihre

Wiederherstellung *glaubt*, und diesen *latenten* Glauben zu bewirken, war ein Hauptzweck meiner Behandlung; hierüber befragt, wird sie aber immer das Gegentheil äufsern, blos weil es ihr zur Gewohnheit geworden ist, immer das Schlimmste zu sagen.

So lange nicht zur Wiedereinführung der Kranken in die Gesellschaft die Bahn gebrochen war, fiel selbst die Möglichkeit zu einer Verbesserung ihres Gemüthszustandes weg. Durch *vernünftige* Gründe wäre sie auf keine Weise zu einem Versuche dieser Art zu bewegen gewesen, denn ihr Widerstand dagegen war unglaublich stark. Der Gebrauch des religiösen Mystizismus leistete mir unter diesen Umständen vortreffliche Dienste, und die Furcht vor der Gesellschaft ist jezt schon sehr bei ihr gemindert.

Noch ersuche ich die Verwandten der Kranken, bei ihren Besuchen derselben nur immer Muth einzusprechen, ihr fortdauernd zu sagen, dafs sie sich *bessere*, gegenwärtig schon ganz anders sey als in vergangener Woche u. s. w. und wenn das Gespräch zufällig auf *religiöse* Gegenstände kommt, nie anders als sehr ernsthaft darüber zu sprechen. Auch dürfte der öftere Besuch ihrer kleinen Enkel als ein vorzüg-

liches Mittel zur Besserung ihres Gemüthszustandes anzusehen seyn.

Die Kranke ist tiefsinnig und leidet an einer Schwäche des Besinnungsvermögens. *Verrückt* ist sie nicht. Sie stand aber im Begriffe es zu werden und die Furcht vor dem Eintritt einer *kritischen Periode*, die, nicht gehörig geleitet, jenen Zustand herbeiführen konnte, bewog mich meine Reise zu ihr nicht länger zu verschieben. Dass ich in dieser Voraussicht nicht irrte, beweist mein über ihre Krankheit geführtes Journal. Als ein charakteristisches Merkmal der Dauer jener Periode bitte ich ihr *Ausgabebuch* nachzusehen. Eine Lücke darin, die vom 14. Mai anfängt und bis zum 7. Junius reicht, bezeichnet jenen gefährlichen Zeitraum, der indessen Gottlob glücklich vorübergegangen ist, ohne den Uebergang in die *melancholische Verrücktheit*, welche etwas anders als die *einfache Schwermuth* ist, zur Folge zu haben. Es würde mich freuen, wenn meine Behandlung etwas zur Verhütung jenes Zustandes mit beigetragen haben sollte. Gebessert hat sich der Zustand der Kranken deutlich, die völlige Wiederherstellung aber ist, Falls sie überhaupt möglich seyn sollte, nur von der Zeit und der Befolgung der obenangegebenen Maasregeln zu erwarten. Die Kranke ist 69 Jahr alt; in diesem

Alter tieffinnig zu werden will etwas mehr sagen als im 20sten oder 30sten es zu werden u. f. w.

Nach einer später erhaltenen Nachricht hat die angefangene Besserung der Kranken auch nach meiner Abreise noch fortgedauert, und sie befindet sich jezt, indem ich dies schreibe, bei ihrem Schwiegersohne zum Besuch auf dem Lande.

Nun noch einige Bemerkungen über diesen Fall.

Was wirkte denn bei der angezeigten Behandlung auf die Kranke heilsam? Eben das, was unter andern Umständen oft die Quelle der Verrückung war. Ich meine hier alle die Ideen von höheren Eingebungen, Gnadenwirkungen, Teufel, Gottes *Zorn* u. dgl., so wie sie in den Schriften der religiösen Mystiker enthalten sind und ehemals oft auch wohl von den Kanzeln gehört wurden.

Wie war es aber möglich, sie von der *Wirklichkeit* dieser Dinge zu überzeugen, die dem aufgeklärten Verstande so bisarr scheinen? Weil sie einen natürlichen *Hang* hatte, sie zu glauben, d. h. weil sie von Natur zum *religiösen Aberglauben* disponirt war.

Woraus schliessest du aber, mein Freund, könnte man weiter fragen, dass die Kranke wirklich die vorgegebenen Offenbarungen im Traume für baare Münze nahm. Aus dem sehr einfachen Grunde, weil ich sie durch die Androhung der göttlichen *Strafen*, die sie sich durch den Ungehorsam gegen meine Vorschriften zuziehen werde, zum *Ausgehen* zu bewegen im Stande war. Was für Selbstüberwindung ihr diese Besuche und der Rückgang unter die Menschen kostete, die, wie sie sich vorstellte, alle ihren Zustand kannten und sie als eine Art von *Monstrum* betrachten würden, das kann nur der beurtheilen, der ihr Benehmen beim *Ankleiden* gesehen hat. Sie war in diesen Momenten oft der völligen *Verzweiflung* nahe, riss mehreremale die Kleider wieder vom Leibe herunter, schrie heftig, lief, ganz ausser sich, mit fliegenden Haaren im Zimmer herum und versicherte fortdauernd, wenn ich bei meiner Forderung beharrte, sie könne nicht ausgehen, und wenn ich sie *todtschlüge*. Einige kräftige und mit dem gehörigen Ernst beigebrachte Vorstellungen über die Strafgerechtigkeit Gottes warfen sie indessen immer glücklich wieder in die Kleider zurück. Soll ich nun annehmen, dass sie von einer Idee, die einen so unglaublich heftigen Widerstand in ihrem Gemüthe zu über-

winden im Stande war, nicht *überzeugt* gewesen sey? Und was hatte sie von dem Zorne Gottes zu fürchten, wenn sie nicht die Befehle, die ich ihr mittheilte, als von *Gott selbst* gegeben, betrachtete? Ob jene lebhafte Ueberzeugung von der Göttlichkeit meiner Vorschriften *dauernd* bei ihr war, weiss ich freilich nicht, glaube es auch nicht, denn sie zweifelte an *allem*, selbst an dem, was die *Sinne* ihr unmittelbar darstellten, was z. B. bei Vorzeigung der bei ihr vorgefundenen Geldsumme der Fall war, die sie, selbst als die Geldstücke vor ihr lagen, doch nicht für so groſs annehmen wollte, als sie war. Daſs aber in den Augenblicken, wo ich mich, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, mit ihr in den *psychologischen Rapport* setzte d. h. durch kunstmäſsige Unterhaltung auf ihr Gemüth zu wirken suchte, wirklich jene Ueberzeugung bei ihr statt fand, ist bei mir auſser allem Zweifel, und ich getraue mir beinahe zu behaupten, daſs selbst der stärkste *physische* Zwang nicht so kräftig auf sie gewirkt haben würde, als dieser *moralische*, der durch die erwähnten Vorstellungen bewirkt wurde. Was aber in jenen Augenblicken überzeugend für sie schien, muſste doch wohl Spuren, wo nicht von seiner Wahrheit, doch wenigstens von seiner *Wahrscheinlichkeit*, in ihr zurücklassen, die

auch für den übrigen Zeitraum der Behandlung *heilsam* auf ihren Gemüthszustand zu wirken im Stande waren, und so kann die unvermerkte Wirkung jener Kurmethode gar wohl dauernd seyn, wenn gleich ihr *sichtbarer* Effekt nur temporär ist.

Alle diese verschiedenen Verfahrungsweisen, die zur Absicht haben, eine besondere Art von *Aberglauben* in dem Kranken zu bewirken, es mag nun dieser religiöser, oder physischer oder medizinischer, oder naturhistorischer Art seyn, wünschte ich mit dem allgemeinen Namen des *Imaginismus* zu belegen und betrachte diese Methode als eine Hauptgattung der *Gedankenleitung*. (S. Ideen zu einer Physik der organ. Körper und der menschl. Seele. S. 256.) Uebrigens setzt die Anwendung des Imaginismus, wenn sie von Erfolg seyn soll, eben so gut eine gewisse *moralische* Disposition in dem Subjekt, mit dem man den Versuch anstellen will, voraus, wie die Anwendung des Magnetismus in einem solchen *physische* erfordert, wenn sie gelingen soll. Es sey mir erlaubt, hier das zu wiederholen, was ich in der ebenangeführten Schrift (S. 338.) gesagt habe: „Ich getraue „mir nicht zu bestimmen, wie weit die Wirkun- „gen sich treiben lassen, die man vermittelst „gehöriger Lenkung einer *abergläubischen* Phan-

„tasie im Körper hervorbringen kann, dass sie
„aber *sehr* weit gehen, davon bin ich ziemlich
„fest überzeugt."

So eben (am 11ten October, also drei Monate nach Endigung der Kur) erhalte ich von dem Sohne der Kranken, deren Behandlung ich hier dem Publikum mitgetheilt habe, die angenehme Nachricht: „dass Patientin, wie er
„mir schon gemeldet habe, nicht lange nach
„meiner Abreise von W., ihrem Wohnort, zu
„ihrem Schwiegersohne auf das Land abgeholt,
„nach einem Aufenthalt von 14 Tagen daselbst
„nach W. zurückgekommen, und seitdem fast
„beständig, wo nicht ganz, doch ziemlich so
„munter und gesund sey, als sie es ehedem gewesen wäre." Ich gestehe, dass ich einen so glücklichen Erfolg bei dem Alter der Kranken und manchen andern in ihrer äussern Lage gegründeten Hindernissen der Heilung nicht erwartet hätte. Meine Absicht bei der Uebernahme der Kur war blos *Verbesserung* ihres Zustandes und Anordnung derjenigen Maasregeln, die die Verschlimmerung desselben und den Uebergang in die melancholische Verrücktheit etwa zu verhüten im Stande seyn möchten. Destomehr freut es mich, durch diesen glück-

lichen Ausgang meiner Bemühungen auch unter demjenigen Theile des Publikums, der die Zweckmäſsigkeit und Wirkſamkeit einer Kurmethode nach keinem andern Merkmale weiter als dem Erfolge derſelben beurtheilt, vielleicht einige Stimmen für die Brauchbarkeit einer Behandlungsart zu gewinnen, von der ich überzeugt bin, daſs ſie für die Kur der Gemüthskrankheiten von vielem Werth und leider von den Aerzten nur zu lange vernachläſsigt iſt. Ob die Kranke vor mehr oder weniger bedeutenden *Recidiven* ihres Uebels ganz geſichert ſey, kann ich freilich noch nicht mit Zuverſicht beſtimmen, wie denn überhaupt Gewiſsheit über *dieſen* Punkt meines Erachtens in *keinem* Falle einer geheilten Gemüthskrankheit möglich iſt. Doch ſcheint mir gerade die innere Ueberzeugung von einer bei ihrer Heilung im Spiel geweſenen *höheren* Einwirkung, die ich bei ihr zu befeſtigen geſucht habe und deren Spuren auch *jezt* wohl noch in ihrem Gemüthe nicht ganz verwiſcht ſeyn möchten, das ſicherſte Präſervativ gegen Rückfälle und das beſte Erhaltungsmittel ihrer Seelengeſundheit zu ſeyn. Ich geſtehe, daſs ich eine Stelle in ihrem Senſorium, die vorher nicht krank, ſondern blos zu dieſem Zuſtande *disponirt* war, abſichtlich *krank* gemacht habe, ohngefähr mit eben dem Recht,

mit welchem der körperliche Arzt zuweilen ein künstliches Geschwür applizirt, um eine anfangende Lungensucht zu heilen. Das Geschwür ist in diesem Falle ein viel geringeres *körperliches* Uebel als derjenige Zustand, der im ersten Stadium der Phtisis pulmonalis statt findet, und eben so dürfte der Glauben, dass Gott zuweilen seinen Willen durch Träume offenbare, Falls er auch bei der Genesenen fortdauern sollte, für ein weit geringeres *Seelen*-Uebel anzusehen sey, als derjenige Zustand, welcher das erste Stadium der melancholischen Verrücktheit bezeichnet, und der, falsch behandelt, nicht selten mit einer Gemüthslage der Kranken sich endigt, die den Gebrauch der *Ketten* nothwendig macht. Ein Mensch, der von *allen* Arten des Aberglaubens frei gewesen wäre, hat meines Erachtens noch nicht existirt. Die eine Art von Aberglauben ist nur gefährlicher für den Gesundheitszustand der Seele als die andere, und ich sehe doch nicht ein, warum der Glaube an höhere Eingebungen im Traume es mehr seyn sollte, als der an Gespenster und Geistererscheinungen, welcher selbst in den Köpfen sehr gescheuter Leute gespukt hat und hin und wieder noch spuken mag, ohne dass man dergleichen Personen deswegen für *verrückt* hält.

Vermittelst eines zweckmäſsigen Gebrauchs jener Gattung des religiösen Mystizismus bin ich bei der gegenwärtigen Kranken im Stande gewesen, diejenige *Umstimmung* der Reizbarkeit ihres Sensoriums einzuleiten, welche dies Organ gegen Einflüsse, die vorher beinahe fortdauernd *beunruhigend* darauf wirkten, nunmehr nach erfolgter Genesung unempfänglich macht. (S. Ideen zu einer Physik der organ. Körper und der menschl. Seele. S. 334 u. f.) Gesetzt nun auch: es träumte ihr einmal etwas, was sie für ein böses Omen hielte, so kann sie sich vielleicht *ein wenig* darüber ängstigen; aber, ich stehe dafür, diese Angst wird, so lange jene kränkliche Reizbarkeit des Seelenorgans nur entfernt *bleibt*, sicher nicht um den zehnten Theil so *groſs* seyn, als diejenige war, die in den lezten Tagen des Mais die Grille wegen der nicht veraccisten Ziegenlämmer in ihr erregte. Ueberdem habe ich dadurch, daſs ich neben dem Glauben an übernatürliche Träume zugleich die beinahe schon völlig erloschene Ueberzeugung von der Existenz eines groſsen und guten Wesens, dessen Willen es sey, daſs sie ein heiteres und hohes Alter erreichen solle, in ihr wieder belebte, allem demjenigen Uebel, was aus der Misdeutung eigner Träume, dem Verdachte von Anfechtungen des Teufels u. s. w. entspringen

könnte,

könnte, einen Damm entgegengeſtellt, der, wie ich hoffe, nicht leicht einbrechen wird.

Dies iſt das, was ich hier zur Rechtfertigung meiner Behandlungsart noch ſagen wollte. Ich wünſche nichts mehr, als daſs es dazu dienen möge, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf eine Gattung von Experimenten rege zu machen, die, gehörig benuzt und verfolgt, dazu dienen können, eine *Brücke* zwiſchen zwei Wiſſenſchaften zu bilden, die in Rückſicht ihres Stoffs und ihrer Bearbeitungsweiſe ſo nahe mit einander verwandt ſind, daſs ſchwer zu begreifen iſt, wie ſie in den Köpfen der Gelehrten jemals von einander getrennt ſeyn konnten, ich meine die Arzneikunde und die Pſychologie.

Dr. Schmidt.
Arzt zu Berlin.

VI.

Ideen zur Anwendung der Heilmittel.

Von Dr. Karl Wolfart.

„Quorſum enim cinnamomum, caryophylli, tria pipera, acorus, coſtus, rhaponticum, caſſia, beſellium, maſtiche, amomum, peucedanum, ſpicamen, zinziber, lignum et ſuccus balſami, tragacanthum, chamedrys, euforbium, olea quoque nardi et moſchelini? Anne ſingula horum, in ſcopum etymo propoſitum conſpirant? — — — — Profecto congreſſionis ſimplicium, ad ignari lubitum factae, ſcholas infatuarunt, aegroſque exanimarunt: injecta ſpe fruſtrarunt, occaſionesque medendi in momenta labiles, incertis conjecturis venum expoſuerunt, atque praeterire fecerunt.“

Hellmont.

Jedem denkenden Arzte muſs es auffallen, wenn er die eben ſo verſchiedenen, und oft ganz entgegengeſetzten als ſchwankenden Meinungen über die beſtimmte Wirkungsart der meiſten äuſseren Gegenſtände und insbeſondere

der Heilmittel auf organische Körper betrachtet, — dass so viel tausend Jahre es nicht vermocht haben, über diesen Gegenstand ein befriedigendes Licht zu verbreiten. Aber zugleich kann er auch nicht umhin, sein lebhaftes Interesse durch diesen Gegenstand fesseln zu lassen, sobald er nur einen Blick auf die grosse Wichtigkeit desselben überhaupt und vorzüglich für die technische Medizin wirft. — Hier ist noch ein wichtiges weites Feld zu bearbeiten, und viel wäre allerdings schon für die Aufgabe gewonnen, wenn dieselbe erst genau bestimmt und erörtert und eine Norm aufgestellt würde, nach welcher die Untersuchungen, die allein zum Ziele führen können, sich richten und fortschreiten müssen. Dieses ist der Gesichtspunkt, aus welchem die folgenden Ideen zu betrachten sind.

1.

Der Heilkünstler sucht, um Krankheiten zu beseitigen, äussere Einflüsse, welche allein in seiner Gewalt sind, in Einwirkung auf den gestörten Organismus so zu bringen, dass derselbe mittelst einer Kette von Aktion und Reaktion von dem abnormen Zustande wieder auf sein Normalverhältniss zurückgeführt wird. Insofern ist also auch alles Heilmittel, was ein solches zu bedingen und zu wirken vermag, wenn es

in Einwirkung auf den abnormen Organismus gesetzt ist. Von dieser Stufe können wir zu einer noch höheren aufsteigen, und wir sehen: — daſs Alles, was auf organische Gebilde zu wirken vermag, unter gewissen Umständen in gegebenen Fällen, Heilmittel werden könne.

Der theoretische Theil der Medizin, die Heilkunde, deduzirt und construirt alle einzelnen Zustände im abnormen Organismus, und stellt die einzelnen Formen des Uebelseyns auf. In dieser Handlung aber hat die Wissenschaft auch schon den ganzen Prozeſs der Heilung ergriffen; und in derselben Schluſskette, wodurch die Construktion der Krankheit zu Stande gebracht wurde, fortschreitend oder vielmehr zurückkehrend, bildet sie die ganze Reihe und Verschlingung der Vorgänge und ihrer Bedingungen, welche bis zum Punkte des wiederhergestellten Normalverhältnisses führen. Auf diese Art umfaſst die Heilkunde das ganze Gebiet der Heilmittel, wie wir es bestimmt haben; denn indem sie Krankheit und Heilung bildend lehrt, muſs sie Alles, was im Laufe der Abnormität, auf den Organismus wirkend, die in diesem Kreise liegenden Erscheinungen und Veränderungen hervorbringt, bestimmen, und hinwiederum Alles darstellen, was im Laufe des wiederkehrenden Normalverhältnisses, demselben ent-

ſprechend und es bedingend, Einfluſs auf den Organismus hat. — Dieſes ganze, und wäre es auch vollendetes Werk iſt aber das, was allein jede Wiſſenſchaft ſeyn kann — das Gemälde der Wirklichkeit, der Geiſt vom Leben. Die Heilkunde giebt Abdrücke des Wirklichen als Ideal; dieſes Ideal, um reell zu ſeyn, muſs erſt in That und Wirklichkeit geſetzt werden; und im Gegenſatze iſt auch dieſe Wirklichkeit ein todtes Chaos, wenn ſie nicht zu jenem Ideal emporgebracht wird.

Hierdurch geht ſchon zum Theil das wahre Seyn und der Umfang des techniſchen Theils der Medizin, der Heilkunſt, hervor. Wie die Heilkunde die Ideale zur Bildung von Krankheit und Heilung gab, ſo trägt die Heilkunſt ſolche in die Wirklichkeit über, in Handlung und That. Sie ſucht nach der ihr gelieferten Conſtruction der Krankheit, die einzelnen Momente ihrer Bildung im Leben auf, und kömmt dann auf demſelben Wege zu dem, was nun geſchehen muſs, um Heilung zu Stande zu bringen. Hier iſt der ſchwierigſte Punkt; hier ſoll nun die Handlung geſchehen, wie das Ideal in ſeinen einzelnen Momenten fortſchreitet. Hier zeigt es ſich, ob denn das Ideal wirklich in das Leben geſetzt ſey, oder nicht? — denn mit dem Geiſte ſteht die Natur im ewigen Bi

und wo sie sich zu widersprechen scheinen, *da* kommen sie sicher nicht zusammen. Es ist, wo sich dieses unwidersprechlich zeigt, der Moment, wo der Heilkünstler, nach Aufsuchung der einzelnen Erscheinungen und ihrer Bedingungen in der Bildung der Krankheit, wie sie die Heilkunde vorzeichnet, zu der Leitung äusserer Incitamente auf den von seinem Normalverhältniss abgewichenen Organismus schreitet, so, wie sie in Gemäsheit der Construction von Krankheit und Heilung — als des leitenden Ideales — erforderlich sind, um die ganze Kette von Zuständen, welche zum Normalverhältniss führen, zu bedingen und zu erschaffen. — Ein leichter Irrthum, ein geringes Versehen ist hinreichend, dass das Ideal gar nicht ins Leben gesetzt werde; somit auch Heilung nicht eher möglich wird, als bis solches geschieht, es sey nun mit Bewusstseyn — und der daher entspringenden Nothwendigkeit — oder ohne Bewusstseyn — mithin zufällig. Die Anwendung der Heilmittel ist demnach der grosse Punkt, auf welchen es am Ende bei aller Heilung ankommt, indem sich hier die Theorie mit der wirklichen Handlung in die vollste Uebereinstimmung setzen muss, und stets *dadurch* aufs neue begründet werden kann.

Wie vermag nun aber der Heilkünſtler dieſer Forderung in ihrem ganzen Umfange ein Genüge zu leiſten, und wie kann er das jemals leiſten, wenn er nicht einmal die Wirkung, noch weniger den Grund und die Art und Weiſe der Wirkung aller Heilmittel in allen Graden, und durch alle ſich dadurch entwikkelnden Zuſtände im Organismus kennt? Ja, wir können es uns nicht verheelen — wie niederſchlagend auch dadurch der Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand dieſes wichtigen Theiles der techniſchen Medizin ſeyn mag — daſs dieſe Erkenntniſs das Ziel ſey, nach welchem die Heilkunſt nothwendig ſtreben müſſe, dem jeder, der den Namen eines Heilkünſtlers verdienen will, einen groſsen Theil ſeiner Thätigkeit und ſeiner Arbeiten redlich widmen muſs. Denn auch für die Heilmittel liefert die Heilkunde das Ideal; ſie aufzuſuchen im Leben und in der Wirklichkeit vermag allein die Kunſt, und ſchwingt ſich eben dadurch zu der eigentlichen Sphäre der Kunſt hinauf.

2.

Die aus dieſen Sätzen ſich bildende Aufgabe für die Heilkunſt iſt demnach — beſonders nach dem jetzigen Stande der Heilkunde, die uns ein vollendetes Ideal zu Handlung und That für die Wirklichkeit endlich wohl zu ge-

ben verspricht — von der höchsten Bedeutung, ihre Erfüllung aber von der umfassendsten Nothwendigkeit. Um aber den Weg gehörig aufzufinden, nach welchem die Erfüllung der Aufgabe zu Stande gebracht werden kann, ist es nöthig, dieselbe vor allen Dingen genau zu bestimmen und zu erörtern. Zur richtigstmöglichen Anwendung der Heilmittel soll nämlich ausgemittelt werden;

„*Wie* ein jedes Heilmittel in den Hauptzuständen des Organismus, und vorzüglich in seinen Abweichungen vom Normalverhältnisse *auf* denselben wirkt, und *was* es *in* ihm wirkt." —

Die Art und Weise, auf welche ein Heilmittel als solches sich thätig beweist, d. h. der Vorgang seiner ersten Einwirkung auf organische Gebilde und den ganzen Organismus muss nicht nur aufgefunden und auseinandergesetzt, sondern auch alle nachfolgenden Zustände, welche von dieser erstern Einwirkung bedingt und abhängig sind, müssen deutlich bestimmt, gleichsam zum zweitenmale nacherschaffen werden. — Auf solche Weise kann es alsdann möglich seyn, von einem gegebenen Falle, der diesen Erfordernissen nach genau und richtig bestimmt ist, auf alle andere Fälle, welche ja nur, im

höchsten Sinne genommen, andere Grade seyn können, unumstöfsliche Schlüsse zu bilden.

Vielleicht, dafs nie die grofse Aufgabe in ihrem weitesten Umfange, in ihrer höchsten Bedeutung erfüllt wird; aber das vorgesetzte Ziel doch zum Theil zu erreichen, überhaupt ihm nah und immer näher zu kommen — das vermag gewifs die Kunst. Diese Hoffnung müsse über allen Skeptizismus, der ihr dient, über allen unfruchtbaren Zweifel, der ihr entgegenstrebt, endlich siegen, und den Heilkünstler anspornen, einem so würdigen Berufe mit froher Lust zu folgen, und seine Arbeiten zu Erreichung des erhabenen Zieles, welches die glänzende Uebereinstimmung des Ideales mit der Wirklichkeit feiert, mit Zuversicht zu beleben.

3.

Von den ältesten Zeiten her haben immer die Aerzte, wenn auch meistens ohne Bewufstseyn, für diese Aufgabe mehr oder weniger zu arbeiten gesucht; und zum Theil haben wir das Wenige von daher empfangen, was wir über diesen wichtigen Gegenstand bis jezt wissen. Aber freilich viel konnte es auch nicht seyn; denn immer war der Weg, welchen man, um jenes Ziel zu erreichen, eingeschlagen hatte, nicht der ganz richtige. Um die zufälligen Entdeckungen festhalten und gehörig würdigen

zu können, fehlte es durchaus jenen Beobachtern an höheren Prinzipien, an welche sie ihre Beobachtungen anknüpfen und beleuchten konnten. — Daſs man aber die Aufgabe zu erfüllen gesucht, oder sie vielmehr geahnet habe, zeigt uns die Geschichte der Medizin. Von jeher war es immer die gewöhnliche, meist blos sinnliche Erfahrung, die man, getäuscht durch den Mangel an Kenntniſs des Unterschiedes zwischen Theorie und Praxis, zwischen Heilkunde und Heilkunst (wie wir denselben oben zu bestimmen suchten), als das Höchste und fast Einzige in der Medizin betrachtete. So entstand nun, ohne leitendes Ideal jene Summe von Beobachtungen, Erfahrung genannt, welche nicht selten die reine Beobachtung *eines* denkenden Kopfes in ihrer Blöſse zeigte, und der, wieder dadurch von seiner Seite verleitet, auf den Trümmern des morschen Gebäudes alle Erfahrung für irrig erklären zu dürfen, sich für berechtigt hielt. Aber dann siegte wieder das alte Bedürfniſs, und wieder wurde Erfahrung gesammelt — blind, zufällig; und wieder war das eigentliche Ziel verloren gegangen.

Auf solche Art erblicken wir in diesen beiden Momenten die ganze Geschichte der Medizin entwickelt. Und so enthüllt sich uns auch in dieser Geschichte die einseitige Meinung der

beiden Partheien, wovon die eine die Medizin lediglich als Erfahrungssatz betrachtet, die andere ihr jenseits aller Erfahrung einen höheren Standpunkt geben zu müssen glaubt. Wir entwarfen eben das Bild der Medizin, in welchem sich diese Extreme der beiden Partheien zur bedeutsamen Wahrheit vereinigen.

Leicht ist es nun auch einzusehen, warum bisher jene Aufgabe nicht erfüllt wurde, und wir kommen eben durch diese Einsicht auf den richtigen Weg, welcher dahin führt. — So lange die Krankheit selbst nicht construirt wurde, und die einzelnen Prozesse, die Kette von Zuständen bis zur Heilung, so lange konnte man auch durchaus nicht zur reinen Erkenntniss der Wirkung von den Heilmitteln gelangen. Es wurden nur entfernte Erscheinungen dieser Einwirkungen auf den Organismus, oder blos das Resultat derselben aufgefasst. Auch ist es nicht zu leugnen, *Zufall* und Aberglaube gaben die Elemente der Heilmittellehre. Man folgte dem Verlangen, dem Instinkt der Kranken als Forderung seiner Natur, oder dem ähnlichen Verfahren der Thiere, oder es wurden Dinge als Heilmittel gerühmt und empfohlen, deren äussere Merkmale den kindischen Verstand zum Schluss der durch irgend eine Aehnlichkeit bedingten Wechselwirkung im Organismus verleiteten; z. B.

gelbe Wurzeln in der Gelbsucht u. s. f. Demohngeachtet gelangte man immer zu einiger Kenntniss: die gegebenen Mittel heilten entweder zufällig, und dann war ein Heilmittel für diesen oder jenen Zustand aufgefunden, — oder sie heilten nicht, und es wurden neue Mittel versucht, oder man wendete oft das Entgegengesetzte mit Glück an, wenn das vorige Mittel den Zustand verschlimmert hatte. Auf solchem Wege bildete sich hauptsächlich die Lehre der Heilmittel. Die verschiedenartigsten Körper, von denen die Erfahrung aussagte, dass sie in diesem oder jenem abnormen Zustande des Organismus von Nutzen gewesen, wurden auch alle stets in solchen Zuständen *vereint* versucht, weil solchen Vorstellungen gemäs, dadurch die Heilung noch schneller und besser erfolgen sollte.

Nun beobachtete man ferner einzelne Erscheinungen, welche die Heilmittel im Organismus hervorbrachten, ohne dass die Reihe von Zuständen, bis zu dergleichen Erscheinungen, ohne dass die durch diese Erscheinungen nun wieder gesetzte Kette von Zuständen berücksichtiget wurde. So überbrachte uns dann die Erfahrung Körper, welche Erbrechen oder Schweis oder andere Ausleerungen (gröfstentheils) erregen; Körper, welche diesen oder jenen abnor-

men Zustand des Organismus meist gehoben haben u. s. f. — und so entstand, und so ist unsere Kenntniss von den Heilmitteln, ihrer Wirkung und Anwendung. Mehr konnte man auch nicht nach dem angeführten Verfahren gewinnen, und es bleibt demnach unsern und künftigen *Zeiten* vorbehalten, unter dem leitenden Ideal die Erfüllung der grossen Aufgabe zu begründen.

4.

Wir sahen bisher, wie und warum die Aufgabe zur weiteren Vervollkommnung der Heilkunst nicht erfüllt wurde, und nicht erfüllt werden konnte; — wir können daraus die Ueberzeugung schöpfen, dass nie auf dem bisher verfolgten Wege wahre Kenntniss der Heilmittel und ihrer Anwendung zu erlangen sey. Wir wollen nun untersuchen, auf welche Art das gewünschte *Ziel* erreicht werden kann.

Das erste, was nun geschehen muss, ist: die Heilmittellehre, so wie sie uns übertragen ist, und jezt sich vorfindet, zu untersuchen, zu berichtigen, mit einem Worte, neu zu bestimmen. Nothgedrungen müssen wir zu dem Ende die Heilmittel geben, fast möchte ich sagen, in der blinden Empirie der Tradition. Die gewöhnlich und vielfach beobachteten Wirkungen von Heilmitteln in Krankheitszuständen und

Formen müssen uns noch den Maasstab geben, nach welchem wir die Heilmittel wählen, deren wesentliche Natur uns die Construction der Krankheit vorzeichnet. Aber schon begnügen wir uns nicht blos mit dem Resultat, wir suchen alle Bedingungen desselben, alle *Zwischenglieder* bis in den Kreis eines solchen Resultates, es mag übrigens seyn, welches es wolle, zu verfolgen und aufzufinden. Die Theorie als beständige Führerin leitet der sichern und reinen Erfahrung entgegen, und bald sehen wir aus der rohen Empirie zweifelhafter Traditionen die Wahrheit mit ihren ewigen Prinzipien für die Anwendung der Heilmittel hervorgehen.

Wie wird aber dies möglich seyn? — Durch die bisher übliche Art der Anwendung von Heilmitteln gewiss nicht. Ja selbst dann, wann auch alles genau befolgt würde, was die Bedingung der reinsten Erfahrung erheischt, es ist nicht möglich die grosse Aufgabe zu erfüllen, so lange *mehrere Heilmittel vereint in Anwendung gesetzt werden*, wie es uns denn die Tradition, deren Ursprung wir zeigten, als einen gleichsam geheiligten Brauch überlieferte. — Ein Blick auf das Wesen der Heilmittel wird solches näher entwickeln.

Die wenigsten Heilmitel können zu den einfachen Körpern gerechnet werden, die allermeisten sind mehr oder weniger zusammengesetzt, und auf diese Art als neue Körper dargestellt. So lange es nicht möglich ist, alle Körper in ihre Elementartheile zu zerlegen, und wir also auch über die Wirkung dieser Elemente keine Versuche anstellen können, so lange sind wir berechtigt — und es bleibt uns nichts anders übrig — alle Körper, insofern sie als solche ihre Eigenthümlichkeit besitzen, und diesen Namen nach der angebenen Bestimmung verdienen, als einzelne, für sich bestehende Heilmitel zu betrachten, uud zu erforschen. — Ich sage, nur dieses bleibt uns übrig; denn gelangten wir einst dazu, uns die Elementartheile aller Körper rein für sich zu verschaffen, so würde es die Vervollkommnung der Heilkunst und unsere Aufgabe erheischen, zuförderst die Wirkung dieser Elemente in organischen Gebilden zu erforschen, und dann erst, wenn dieses anders hernach noch erforderlich wäre, auf zusammengesetzte Körper überzugehen. Und aus diesem Grunde ist es hinwiederum die nächste Pflicht, genau alle Heilkörper für sich, ohne weitere Zusammensetzung zu betrachten, und zu untersuchen.

Die einzelnen Körper und Heilmittel, wie ſie auch immer aus den einfachſten Stoffen vielfach zuſammengeſetzt ſeyn mögen, müſſen wir demnach inſofern als einfache annehmen, als ſie nicht aus mehreren ſolchen wieder gemiſcht ſind. — Die Wirkungsart dieſer einzelnen Heilmittel in beſtimmten Zuſtänden des Organismus ſoll nun aber aufgefunden werden. Hierbei iſt nur noch zu bemerken, daſs zu ſolchen Beobachtungen und Ausmittellungen ein jeder richtig erkannte Zuſtand des Organismus dienen kann; denn iſt die Wirkungsart eines Heilmittels in *einem* ſolchen Zuſtande einmal aufgefunden, ſo iſt ſie es für alle übrigen, und möglichen, erkannten Zuſtände, und zwar aus demſelben Grunde, als ſich aus einem gegebenen Winkel und ſeinen Schenkeln die dritte Linie fürs Dreieck in allen nur möglichen Fällen von ſelbſt ergeben muſs. —

Beſtimmt werden wir zuförderſt zur Anwendung eines Heilmittels in einem gegebenen Zuſtande des Organismus: theils durch die bisherigen auf Tradition beruhenden Meinungen, Empfehlungen und den Glauben, theils durch Analogie beobachteter glücklicher Ausgänge bei der Anwendung dieſes Mittels in ähnlichen Fällen, theils durch die Erkenntniſs, durch die Conſtruction des ganzen Zuſtandes des Organismus

mus in allen ſeinen Bedingungen und Vorgängen, und der damit in nothwendiger und zwar dem Heilzweck entſprechender Wechſelwirkung ſtehenden Natur des Heilmittels ſelbſt. Werden wir in unſerem Verfahren durch das Geſammte dieſer Gründe geleitet, ſo iſt daſſelbe um ſoviel vorzüglicher. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit der Beſtimmung der Gabe der Heilmittel überhaupt, ſowohl in Rückſicht auf Maas, als auch auf Zeitraum. Die fernere Art der Anwendung des Heilmittels hängt lediglich von der Conſtruction der Krankheit, und von den durch das angewandte Mittel bewirkten Zuſtänden und Veränderungen, ſonach vom Prozeſſe der Heilung und Nichtheilung ab.

Es ſoll nun aber nicht blos der Enderfolg der Anwendung eines Heilmittels, ſondern die ganze Kette von Veränderungen und ihre Bedingungen, deren nothwendiges Reſultat irgend ein Enderfolg ſeyn muſs, geſehen und erkannt werden. Nun erfordert aber die Pflicht des Arztes, da ſein heiligſter Zweck Heilung ſeyn muſs, die Anwendung eines Heilmittels nicht weiter fortzuſetzen, ſobald ſolche Veränderungen durch das Heilmittel hervorgebracht worden ſind, welche endlich einen dem Heilzwecke entgegenſtehenden Erfolg nothwendig herbeiführen. Immittelſt iſt durch dieſen Vorgang für

die Kunſt doch wieder gewonnen. Zum Theil muſs doch die Wirkungsart des angewandten Heilmittels erkannt ſeyn, wenn auch nur in den erſten Bedingungen; dann leitet dieſe Wahrnehmung des miſsglückten Verſuches den denkenden Geiſt mit höherer Wahrſcheinlichkeit des glücklichen Erfolges, zu der Anwendung eines anderen beſtimmten Heilmittels, das in dem Grade von dem vorhergehenden in ſeiner, unſeren Sinnen dargeſtellten Natur verſchieden iſt, als jenes in ſeinen Wirkungen, von der zur Heilung nothwendigen Kette von Veränderungen abwich. Und ſo geht das Anwenden und Beobachten auf die beſchriebene Art von neuem an. Geſetzt nun aber: die durch das Heilmittel hervorgebrachten Erſcheinungen und Veränderungen im Organismus entſprächen dem Heilzweck, ſie führten, in Uebereinſtimmung mit der richtigen Conſtruction der Krankheit (oder, wie es leider noch oft geſchehen muſs! dieſelbe begründend und berichtigend) zur Heilung; — ſo wird die Anwendung des Mittels ſo lange und auf die Art fortgeſetzt, als es die Continuität der ſich entwickelnden Zuſtände erfordert. Nun werden wir ſchon ſicherer geleitet; und dann werden wir auch freilich oft finden, daſs nach und nach alle äuſseren Erſcheinungen — deren Bedingungen nun ſchon für im-

mer ergriffen seyn müssen — eintreten, so wie es die Tradition aussagt, dass sie zur Heilung eingetreten wären.

Aus dem Gesagten folgt, dass der Fall eintreten kann, wo ein Heilmittel die Gränze seiner, der Heilung entsprechenden Wirkungen erreichen muss, oder wo es wohl gar von der Heilung wieder entfernende, folglich abnorme Zustände zu setzen vermag. Dieser Fall muss aber den vorhergehenden Sätzen zu Folge, in der Reihe der Erscheinungen als nothwendig eintretend vorausgesehen und somit ein anderes Heilmittel angewendet werden, dessen Natur von dem ganzen Heilungsprozess und dem vorherangewandten Mittel bezeichnet ist.

Dieses ist die Anwendungsart von Heilmitteln und die dadurch bedingte Heilung der Krankheiten, wie sie ein Bedürfniss der Vervollkommnung der Heilkunst ist. Ich brauche kaum noch zu bemerken, dass während eines solchen Vorganges genau alle äusseren Einflüsse berücksichtigt, und soviel als möglich mit dem Bedürfniss zum Heilzweck in Uebereinstimmung gesetzt werden müssen; ihr Antheil aber an den Veränderungen im Organismus, muss genau bestimmt und von dem der besonderen Heilmittel getrennt werden.

So lange nun die Anwendung der Heilmittel lediglich in Verbindung mit noch andern wirksamen Körpern geschieht, so lange ist auch nie die Wirkungsart derselben auszumitteln. Nie können wir da bestimmen, *welches* Mittel diese oder jene Erscheinung und ihr zu Grunde liegende Veränderung hervorgebracht, welches denn eigentlich die Prozesse zur Heilung oder Nichtheilung bedingt habe. Höchstens kann nur dadurch gefunden werden, dass gegebene Heilmittel in bestimmter Verbindung und in einem bestimmten Falle angewandt, diese oder jene Erscheinungen und Veränderungen bewirkt haben. Und dieses ist es auch, was uns die Tradition gegeben, was wir aus den Anstrengungen von so viel tausend Jahren empfangen haben. Aber es ist inzwischen erwiesen worden, dass solche Resultate zur Vervollkommnung der Heilkunst wenig beitragen, und für das wahre Heilen nicht genügen können.

Leugnen kann und will ich es nicht, dass aus der Verbindung mehrerer Heilmittel ein Drittes entstehen könne, welches in seinen Eigenschaften von allen den Materien, woraus es zusammengesetzt ist, abweicht, und gerade solche Zustände in einem gegebenen Falle im Organismus bedingt, welche zur Heilung führen. So können auch wohl in manchen Fällen, zumal

bei Lokalkrankheit, gerade mehrere Mittel in Verbindung, durch ihre verschiedenen Eigenschaften, die dem Heilzweck entsprechenden Veränderungen im Organismus gemeinschaftlich setzen. Ja, dieses muss sich nach den aufgestellten Grundsätzen, auch wenn wir keine Tradition und Erfahrung darüber hätten, wirklich so verhalten. Aber um so mehr müssen wir aus diesem Grunde zur Kenntniss hinaufstreben, Heilmittel auf solche Art zu verbinden und gemeinschaftlich anzuwenden; welche Kenntniss aber die der Wirkungsart der einfachen Heilmittel doch erst unbedingt voraussetzt. Und wo von der Bearbeitung dieses Gegenstandes als von der Grundsäule der Vervollkommnung der Heilkunst die Rede ist, kann in dieser Rücksicht von der zweiten Potenz, zu der wir nur dann eigentlich gelangen können, wenn wir die erste ergriffen haben, nämlich von der oft nothwendigen Verbindung mehrerer Heilmittel, als Einwurf, nie die Rede seyn.

Insofern wir da, wo wir in Finsterniss umhertappen, alles zu ergreifen suchen müssen, was uns leiten kann, sehen wir uns freilich in dringenden Fällen, und wo uns die Construktion der Krankheit verläst, genöthigt, lediglich der Tradition zu folgen, und Heilmittel und Verbindungen von Heilmitteln in Einwirkung

auf den Organismus zu bringen, so wie uns dieselben die Tradition in ähnlichen Fällen als hülfreich rühmt. Entsteht aber dadurch der Kunst ein Gewinn, selbst wenn Heilung dadurch bezweckt wird? — Aber wie oft ereignet sich nicht auch das Entgegengesetzte! wie oft folgt nicht einem solchen Jahrhunderte hindurch gepriesenen Heilmittelverein, eine aller Heilung entgegengesetzte Kette von Zuständen? Und wozu alsdann greifen? Schwerer ist nun die Wahl anderer Heilmittel, da die Wirkung der vorhergehenden nicht wohl unsere Wahl leiten kann, weil es alsdann immer ungewiss bleibt, welches von den zusammenverbundenen Heilmitteln eigentlich die der Heilung zuwiderlaufenden Veränderungen bedingte. Anders und unendlich besser, verhält es sich hier, wie oben gezeigt wurde, bei der Anwendung eines einfachen Heilmittels.

5.

Wir sind wieder auf den Punkt gekommen, von welchem die vierte Untersuchung ausgegangen war, zu dem Punkte, der allein uns zur Erfüllung unserer Aufgabe zu führen vermag.

Demnach können wir nun als Bedingung zur Erfüllung der Aufgabe das allgemeine Gesetz aufstellen: „*alle anzuwendenden Heilmittel*

müssen einzeln für sich in Einwirkung auf den Organismus gesetzt werden."

Die bedingenden Prinzipien dieses Gesetzes sind schon hinlänglich erörtert und in ihren einzelnen Gliedern dargestellt worden.

Allerdings ist es unendlich schwer, die durch ein Heilmittel im Organismus gesetzten Veränderungen und Erscheinungen, und durch beide hindurch die Bedingungen dieser Zustände, das *Wie* des ganzen Heilungsprozesses zu erkennen und aufzufassen. Hier muss uns die Theorie nach den obigen Bestimmungen leiten. Auf solche Art entstehen zuerst Hypothesen, die weitere Versuche veranlassen, und immer tiefere Blicke in die Natur erregen. Es reiht sich eine reiche Kette von richtigen Erfahrungen, an die der Geist mittelst jener der Wirklichkeit immer mehr entgegenwachsenden Hypothesen die unendliche Wahrheit knüpft, und die Heilkunst in lichtvollem Einklang mit der Heilkunde, für immer begründet, sich in eine höhere Sphäre erhebt.

VII.

Kurze Nachrichten
und
medizinische Neuigkeiten.

1.

Ein sicheres und schnell wirkendes Mittel gegen den Gichtanfall.

Ich glaube vielen Kranken und selbst Aerzten kein unangenehmes Geschenk zu machen, wenn ich sie ein Mittel lehre den Gichtanfall er mag Podagra, Chiragra, Gonagra u. s. w. seyn, in sehr kurzer Zeit ohne Nachtheil des Kranken zu heilen. Dieses Mittel heifst: *Eau medicinale d' Husson, ancien Offiicier des troupes de France, residant à Sedan.* — Wohl werden sich die Leser wundern, hier ein Arcanum, denn das ist es, von einem Arzte angepriesen zu lesen, aber es ist nun einmal so, und wer auf mein Wort den Versuch machen will, sage dann, ob ich unwahr geredet habe. Unter den vielen Arcanis die besonders ehedem aus allen Ge-

genden vorzüglich aber aus Frankreich, hierher strömten, befand sich auch dieses. — Seine Bekanntwerdung fällt vor meine Zeit, daher ich nicht weiss, ob es je nach des Erfinders Anpreisung ist in Gebrauch gekommen; aber nach und nach ist es von mehrern in der Gicht auf eine Art und mit einer Wirkung angewendet worden, die, nach der Annonçe zu urtheilen, selbst vom Erfinder nicht gerade so gekannt zu seyn scheint. Es giebt hier eine Menge Personen, die bei jedem Gichtanfalle von diesem Mittel Gebrauch machen, stets mit demselben Erfolge und ohne den geringsten Nachtheil; in drei bis vier Tagen ist der ganze Anfall weg, die Kranken befinden sich so wohl wie vorher, bis zu seiner Zeit der Paroxysmus wiederkehrt. Ein hiesiger Kaufmann, nun schon über 70 Jahr alt, bedient sich seit beinahe zwölf Jahren dieses Mittels; hat ein munteres blühendes Aussehen, geht fest und sicher auf seinen Füssen, obschon er ein- auch zweimal des Jahres dem Podagra unterworfen ist. Ich habe ihn genau befragt, ob er seit dem Gebrauche des Mittels keine Veränderung in seiner Gesundheit gespürt habe, ob die Gicht nicht irregulär, die Anfälle häufiger geworden, er verneint dies alles. — Auf so viele Fälle, die ich von der Wirksamkeit des Mittels sah, ent-

schloſs ich mich zu ſeinem Gebrauche, doch verſuchte ich mit Beihülfe eines geſchickten Pharmacevtikers erſt die chemiſche Zerlegung, bei der wir aber nur ſoviel herausbrachten, daſs es nichts metalliſches enthält, und daſs es eine mit ſpaniſchem Weine extrahirte Tinktur eines Pflanzenſtoffs ſey — nach dem Geſchmack, und nach der Wirkung, von der ich ſogleich ſprechen werde, fiel unſer Verdacht auf die *Gratiola.* — Ich habe es nun in mehrern Fällen gebraucht, und verſichere als ehrlicher Mann, daſs ich immer die bald zu erzählende gute Wirkung, ohne den geringſten Nächtheil beobachtet habe. — Man giebt dem Kranken der einen regulären Gichtanfall, am Fuſse, Hand, Knie oder ſonſt hat, es ſey gleich bei der Entſtehung oder nachdem der Anfall ſchon einige Zeit gedauert hat, einige Stunden nach einer ſehr geringen und leicht verdaulichen, oder beſſer ohne vorhergehende Abendmahlzeit, einen Kaffeelöffel voll (etwa eine Drachme) beim Schlafengehen, oder wenn die Schmerzen am Tage heftig ſind und der Kranke nicht den Magen voll Speiſen hat, zu jeder andern Tageszeit. Die Wirkung hiervon iſt, daſs nach vier bis ſieben Stunden ſpäteſtens, der Schmerz ſich allmählig vermindert, der Kranke in ſanften Schlaf fällt, und beim Erwachen beinahe ohne

genden vorzüglich aber aus Frankreich, hierher strömten, befand sich auch dieses. — Seine Bekanntwerdung fällt vor meine Zeit, daher ich nicht weiss, ob es je nach des Erfinders Anpreisung ist in Gebrauch gekommen; aber nach und nach ist es von mehrern in der Gicht auf eine Art und mit einer Wirkung angewendet worden, die, nach der Annonçe zu urtheilen, selbst vom Erfinder nicht gerade so gekannt zu seyn scheint. Es giebt hier eine Menge Personen, die bei jedem Gichtanfalle von diesem Mittel Gebrauch machen, stets mit demselben Erfolge und ohne den geringsten Nachtheil; in drei bis vier Tagen ist der ganze Anfall weg, die Kranken befinden sich so wohl wie vorher, bis zu seiner Zeit der Paroxysmus wiederkehrt. Ein hiesiger Kaufmann, nun schon über 70 Jahr alt, bedient sich seit beinahe zwölf Jahren dieses Mittels; hat ein munteres blühendes Aussehen, geht fest und sicher auf seinen Füssen, obschon er ein- auch zweimal des Jahres dem Podagra unterworfen ist. Ich habe ihn genau befragt, ob er seit dem Gebrauche des Mittels keine Veränderung in seiner Gesundheit gespürt habe, ob die Gicht nicht irregulär, die Anfälle häufiger geworden, er verneint dies alles. — Auf so viele Fälle, die ich von der Wirksamkeit des Mittels sah, ent-

schloss ich mich zu seinem Gebrauche, doch versuchte ich mit Beihülfe eines geschickten Pharmacevtikers erst die chemische Zerlegung, bei der wir aber nur soviel herausbrachten, dass es nichts metallisches enthält, und dass es eine mit spanischem Weine extrahirte Tinktur eines Pflanzenstoffs sey — nach dem Geschmack, und nach der Wirkung, von der ich sogleich sprechen werde, fiel unser Verdacht auf die *Gratiola.* — Ich habe es nun in mehrern Fällen gebraucht, und versichere als ehrlicher Mann, dass ich immer die bald zu erzählende gute Wirkung, ohne den geringsten Nachtheil beobachtet habe. — Man giebt dem Kranken der einen regulären Gichtanfall, am Fusse, Hand, Knie oder sonst hat, es sey gleich bei der Entstehung oder nachdem der Anfall schon einige Zeit gedauert hat, einige Stunden nach einer sehr geringen und leicht verdaulichen, oder besser ohne vorhergehende Abendmahlzeit, einen Kaffeelöffel voll (etwa eine Drachme) beim Schlafengehen, oder wenn die Schmerzen am Tage heftig sind und der Kranke nicht den Magen voll Speisen hat, zu jeder andern Tageszeit. Die Wirkung hiervon ist, dass nach vier bis sieben Stunden spätestens, der Schmerz sich allmählig vermindert, der Kranke in sanften Schlaf fällt, und beim Erwachen beinahe ohne

allen Schmerz ist. Gewöhnlich erfolgen dann einige geringe Uebelkeiten, auch ein paar weiche Stuhlgänge, öfters aber auch gar keine Ausleerungen, die Geschwulst nimmt nun auch nach und nach ab, und in zweimal vier und zwanzig Stunden ist gewöhnlich die ganze Krankheit vorüber. Ich habe noch nie mehr wie eine solche Dosis gebraucht; sollte jedoch nach drei Tagen noch etwas Schmerz übrig seyn, so kann man dreist die Dosis wiederholen. Ich habe das Mittel auch im chronischen Rheumatismus, vorzüglich im Hüftweh versucht, aber ohne besondern Erfolg; es linderte zwar etwas die Schmerzen, aber ohne Bestand — sonst hätte man hieraus einen neuen Beweis für die Verschiedenheit beider Krankheiten ziehen können, aber in unsern Tagen ist dies Contrebande; doch trotz allem, was in neuern Zeiten, besonders von den Bearbeitern der Erregungstheorie dagegen gesagt worden, bin ich noch immer von dieser Verschiedenheit überzeugt, und theile wohl ein andermal meine Gründe mit. — Der Erfinder unseres Mittels rechnet vorzüglich auf seine ausleerenden Wirkungen, und die hat es, — nach seiner Vorschrift zu zwei Drachmen gebraucht, wirkt es in reizbaren Körpern als ein drastisches Mittel und macht zugleich Erbrechen, — dieser Wirkung und des etwas ähnlichen

bittern Geschmaks wegen, fiel ich vorzüglich auf die *Gratiola*. Vielleicht dafs uns Chemiker wie die *H. H. Klaproth*, *Hermstädt* u. a. darüber bestimmtere Aufschlüsse geben. — Ich habe es nie in obiger Dosis angewendet, aber diese Wirkung durch andere erfahren. So strenge Diät als der Erfinder vorschreibt, der besonders die Eier sehr fürchtet, habe ich nie beobachten lassen. Den Tag nach dem Gebrauche lasse ich früh ein paar Tassen Pfeffermünz-Aufgufs und dann leichte Fleischbrühe trinken. (Vom Herrn Medizinalrath *Wolff* in Warschau).

Ich will meine Leser mit der Anzeige des Erfinders verschonen, die ziemlich in dem gewöhnlichen marktschreierischen Tone aller dieser Anpreisungen abgefasst ist.

Nur das Zeugnifs, was die berühmten *Chemiker Parmentier* und *Cadet* derselben ertheilen, und welches wenigstens beweist, dafs es keine mineralischen Theile enthält, füge ich hier bei.

Madame la Marquise de l'E.... desirant savoir, si un remede, dont elle dit être contente des effets, ne contient point des minéraux ou autres substances contraires à la santé, a chargé les soussignés de l'examiner, et de lui en donner leur avis.

Ce remede est une liqueur transparente, de couleur de Bierre un peu foncée, dont l'odeur et le goût ressemblent beaucoup au Vin d'Espagne, mais

ayant une ſaveur amere, qui annonce la préſence d'une matiere extractive végétale obtenue par la voie de l'infuſion.

Nous avons employé enſuite les réactifs les plus puiſſant en chymie pour tâcher d'y découvrir des matieres metalliques, telles que préparations mercurielles, arſénicales, cuivreuſes, antimoniales, etc.

La maniere rigoureuſe dont nous avons procédé, tant ſur la liqueur que ſur celle rapprochée par l'évaporation, nous ſait prononcer affirmativement, qu'elle ne contient rien de ſemblable.

Quant à la ſubſiſtance amere végétale, dont participe cette liqueur, qui paroît avoir un vin d'Espagne pour baſe, il eſt impoſſible à l'Art, de pouvoir déterminer la plante, ou les plantes dont elle a été extraite.

Il réſulte de cette analyſe, que le remede dont il s'agit ne renferme rien de metallique ni de corroſif, et que ſi Madame la Marquiſe de l'E.... eſt contente de ſes effets, ainſi qu'elle l'aſſure, elle peut continuer d'en uſer avec la plus grande confiance.

Fait à Paris, ce 24. Mai 1782.

Signé, Parmentier et Cadet.

Die Verſuche des würdigen Herrn Ober-Medizinalrath *Wolff*, verdienen allerdings Aufmerkſamkeit, und können ſowol für die Theorie der Gichtkrankheit als für ihre Behandlung wichtige Aufſchlüſſe geben, beſonders wenn es ſich beſtätigen ſollte, daſs das Mittel *Gratiola* wäre. — Doch muſs ich bemerken, daſs ich

ſchon einen Kranken in der Kur gehabt habe, der durch die *Eau medicinale* den podagriſchen Paroxysmus ſchnell geheilt, aber hierauf eine Taubheit und Lähmung in den Füſsen behalten hatte. Hier war alſo die Arthritis activa in Arthritis paſſiva ſ. atonica verwandelt. Und es iſt nicht wohl denkbar, daſs ein Mittel, was den Paroxysmus, d. h. die Aeuſserung der Krankheit, ſchnell ſupprimirt, auch zugleich eine radicale Kur der Gichtkrankheit bewirken ſollte.

d. H.

2.

An die neueſten Vertheidiger des Branntweins.

Ich ſchrieb vor zwei Jahren einen kleinen Auſſatz gegen die *Vergiftung mit Branntwein* d. h. was wohl eigentlich nicht zu erinnern nöthig ſeyn ſollte, gegen den *Miſsbrauch deſſelben.* Die Veranlaſſung dazu war ſehr natürlich. Ich ſah das unbeſchreibliche Unglück, was er anrichtete, und wie es immer weiter um ſich griff, ſah ganze Dörfer in einem fortdauernden Branntweinrauſch verſunken, ſah junge Leute von gebildeten Ständen ſchon ſich daran gewöhnen, und in der ſüſsen Täuſchung ihr phy-

„wir vornehmen wird ohne Nutzen seyn, wenn
„nicht der jetzt versammelte grosse Rath der 16
„Feuer (der 16 vereinigten Staaten) verord-
„net, dass kein Mensch Brantewein oder andere
„geistige Getränke an seine rothen Brüder ver-
„kaufe. - Vater, die Einfuhr dieses Gifts ist in
„unsern Feldern verboten worden, aber nicht
„in unsern Städten, wo manche unsrer Jäger
„für dies Gift nicht nur Pelzwerk, sondern selbst
„ihre Schiessgewehre und Lagerdecken verkau-
„fen, und nackt zu ihren Familien zurückkehren.
„Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an
„Fleiss; allein die Einfuhr dieses verderblichen
„Gifts macht, dass sie arm sind. Deine Kinder
„haben noch nicht die Herrschaft über sich, die
„ihr habt. Als unsre weissen Brüder zuerst in
„unser Land kamen, waren unsre Vorfahren
„zahlreich und glücklich; allein seit unserm
„Verkehr mit dem weissen Volke und seit der
„Einfuhr jenes verderblichen Gifts sind wir we-
„niger zahlreich und glücklich geworden".

Der Präsident Jefferson liess auf diesen Punkt, den die Wilden, als den wichtigsten ihrer Sendung, am weitläuftigsten erörtert hatten, durch den Kriegssekretair folgendes antworten: „Brüder, euer Vater, der Präsident, hat sich sehr über dasjenige gefreut, was ihr ihm über die

*halte), aber ſie darf nicht, wegen ihrer gewaltſa-
men Einwirkung in den Organismus, zur Gewohn-
heit des Lebens werden, weil ſie ſonſt nothwendig
der Dauer und Integrität deſſelben ſchaden muſs,
wozu noch die groſse Abſtumpfung und endliche Ver-
nichtung der höhern intellectuellen Kräfte kommt, die
dieſes Agens, mehr als irgend ein anders, verurſacht.
Ob nun gleich alſo ein ſeltener Gebrauch nicht gleich
ſchaden wird, ſo iſt doch jedem, beſonders jungen
Leuten zu rathen, ſich dafür zu hüten, weil er gar
zu leicht Gewohnheit und Bedürfniſs wird. Für
das Volk iſt in Weinländern der Wein und in an-
dern ein gutes Bier gewiſs weit heilſamer und zweck-
mäſsiger als Branntwein, und die Regierungen wür-
den demnach weit beſſer thun, für guten und wohl-
feilen Wein und Bier zu ſorgen, als die Brannt-
weinbrennereien und Boutiken zu vervielfältigen."*

Dies ſey genug. Mehr zu ſagen, bedarf
es nicht; die Sache ſpricht für ſich ſelbſt, ſie
mag und wird ſich ſelbſt vertheidigen.

Wer *mir* nicht glauben will, der höre doch
was der unbefangene Naturmenſch, der im vo-
rigen Jahre als Redner der Nordamerikaniſchen
Wilden, bei dem Congreſs zu Philadelphia auf-
trat, dem Präſidenten darüber ſagte:

„Wir bitten dich um Pflüge und andre
„Werkzeuge und um einen Schmidt, der ſelbi-
„ge ausbeſſern könne. Aber, Vater, alles was

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

Ich habe die Ehre, die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek zu benachrichtigen, dass die *Honorarien* für Ihre Beyträge zum XVI. XVII und XVIII. Bd. 1. St. des Journals, so wie zum IX. X. und XI. Bd. 1. St. der Bibliothek zu Ende des Monats May 1804. ausgezahlet und abgesendet worden sind; und ich mir über deren Empfang oder Nichtempfang einige gefällige Nachricht erbitte.

Berlin, den 10. Juni 1804.

Hufeland.

ſtarken Getränke geſagt habt. Es iſt ihm lieb zu ſehen, daſs ihr dieſes Gift nicht weiter unter euch' haben wollt. Er will mit dem groſsen Rath der 16 Staaten überlegen, wie ihr gegen dies groſse Uebel geſichert werden könnt."

d. H.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

Ich habe die Ehre, die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek zu benachrichtigen, dass die *Honorarien* für Ihre Beyträge zum XVI. XVII und XVIII. Bd. 1. St. des Journals, so wie zum IX. X. und XI. Bd. 1. St. der Bibliothek zu Ende des Monats May 1804. ausgezahlet und abgesendet worden sind; und ich mir über deren Empfang oder Nichtempfang einige gefällige Nachricht erbitte.

Berlin, den 10. Juni 1804.

Hufeland.

Inhalt des achtzehnten Bandes.

Erſtes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Sachregister.

A.

Sachregister.

A.

D.

E.

F.

F.

H.

K.

N.

O.

P.

R.

S.

O.

P.

R.

U.

V.

W.

Druckfehler.

XVIII. Bd. 2tes St. Pag. 128. Zeile 5. v. oben lies „Princips“ ſtatt „Pincips“. Zeile 9. v. unten lies „Smegma“ ſtatt „Megma“.
XVIII. Bd. 3tes St. Pag. 124. Zeile 13. v. u. lies „3 mal“ ſtatt „13 mal“.
XVIII. Bd. 4tes St. Pag. 74. Zeile 1. v. o. lies „Petechien“ ſtatt „Pelchien“.